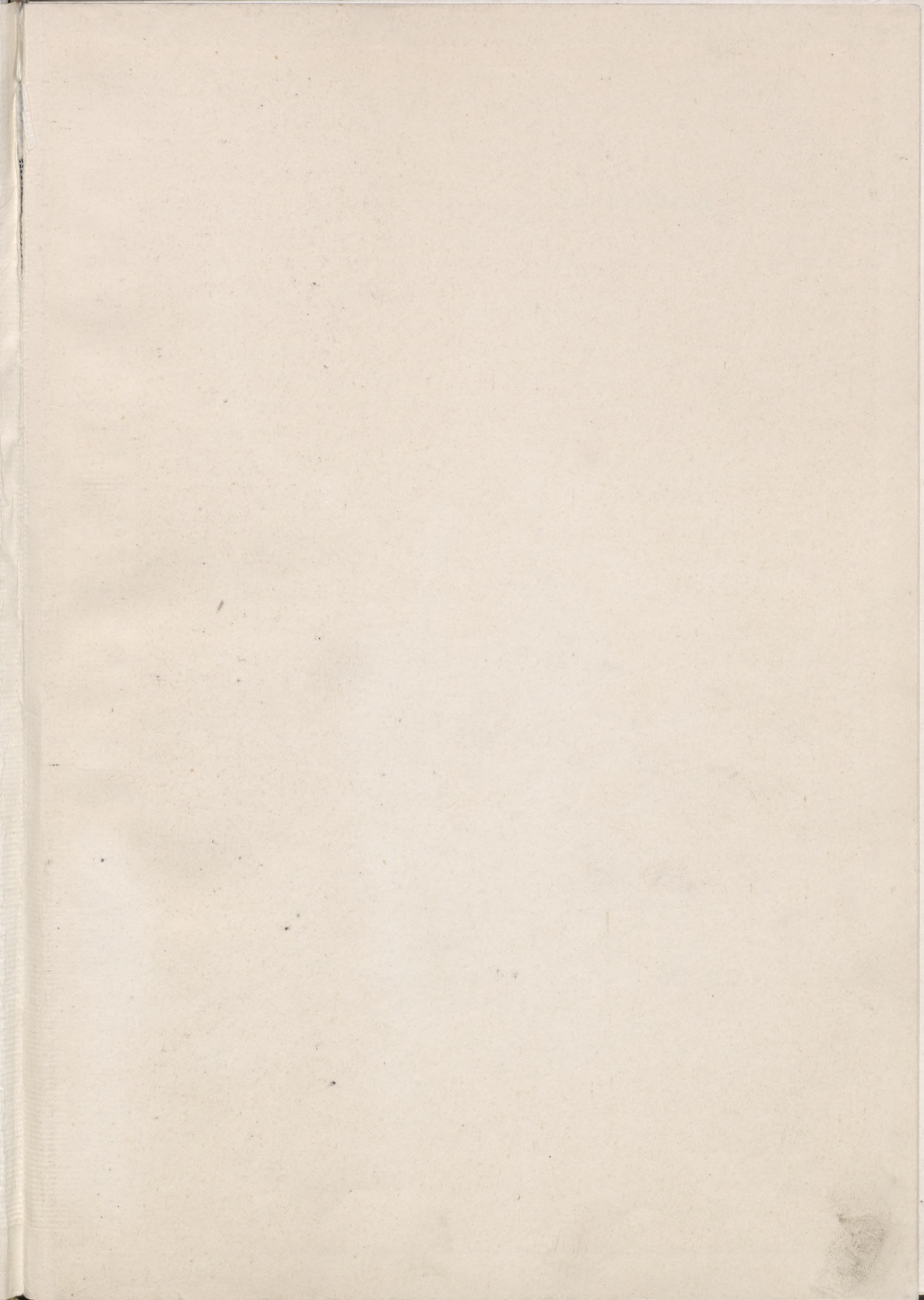
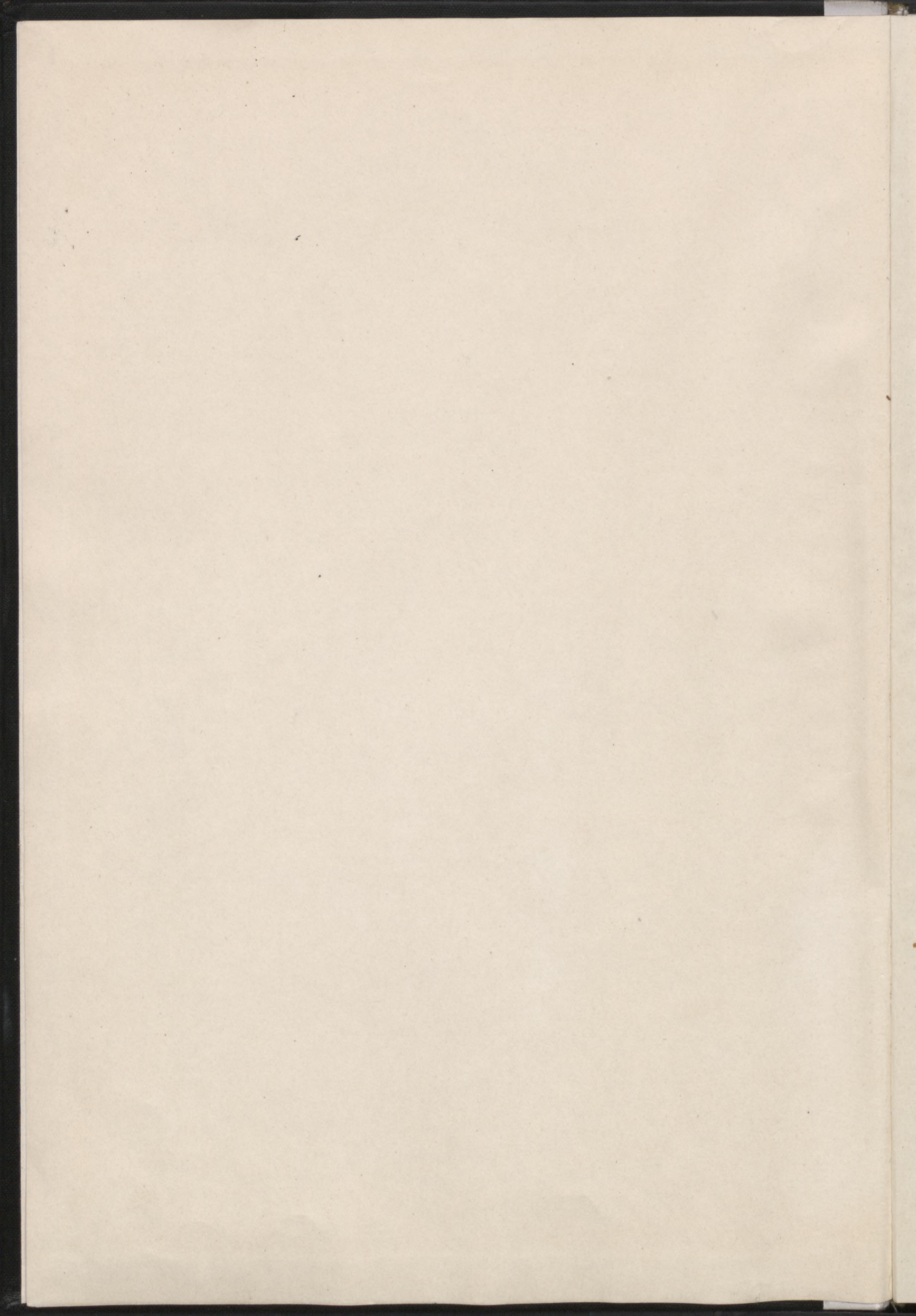
Tannenberg

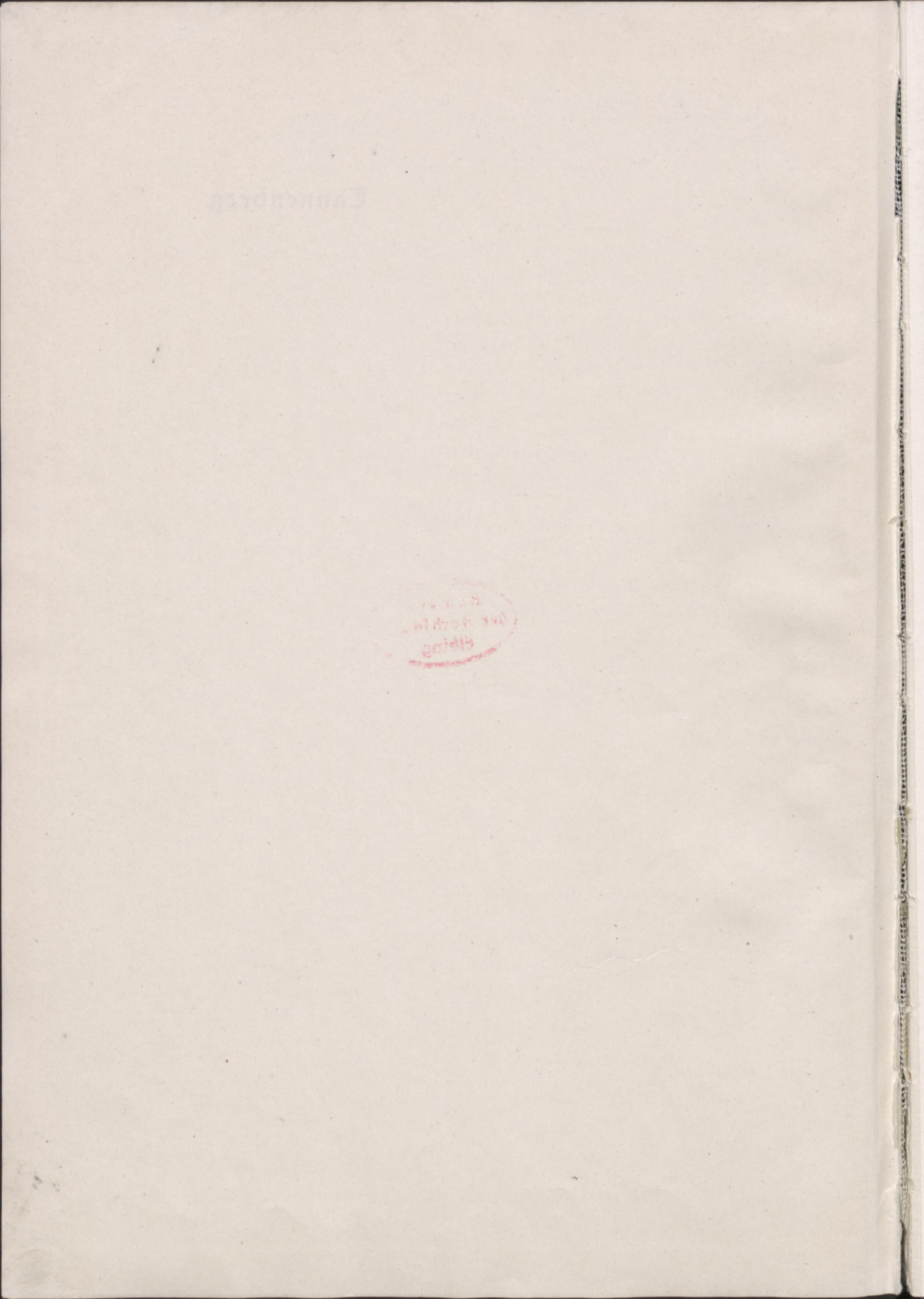
Tannenberg







Tannenberg





Reichsehrenmal Tannenberg

Tannenberg

Deutsches Schicksal – Deutsche Aufgabe

Herausgegeben
vom
Kuratorium für das Reichsehrenmal
Tannenberg

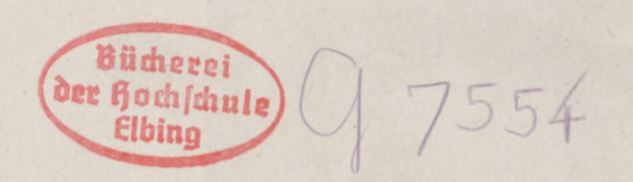
Mit 32 Kupfertiefdrucktafeln, 30 Abbildungen und 27 Skizzen im Text
sowie einem vierfarbigen Kunstdruckblatt

Gerhard Stalling Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. O. / Berlin

Gründungsjahr der Firma 1789

Einband: Professor Walter Tiemann, Leipzig
Schutzumschlag: Kurt Tillessen, Berlin





 Gedruckt und gebunden 1939 von der Gerhard Stalling AG., Oldenburg i. O.
Printed in Germany

Kundgebung

Die sterbliche Hülle des im vorigen Jahre heimgegangenen Generalfeldmarschalls von Hindenburg ist heute an dem Tage, an dem er vor 88 Jahren geboren ist, in die für ihn im Tannenbergdenkmal errichtete Gruft überführt worden. Hier, an der Stätte des Sieges von Tannenberg, umgeben von seinen in der Schlacht gefallenen Soldaten, hat der Feldherr nun seine letzte Ruhestätte gefunden. Die Bettung dieses großen Deutschen in den Mauern des gewaltigen Schlachtendenkmals gibt diesem eine besondere Weihe und erhebt es zu einem Heiligtum der Nation. Um dieser Bedeutung des Tannenbergdenkmals sichtbaren Ausdruck zu verleihen, erkläre ich es zum „Reichsehrenmal" und lege ihm den Namen „Reichsehrenmal Tannenberg" bei. Als Grabstätte des Generalfeldmarschalls und der neben ihm ruhenden 20 unbekannten Soldaten soll es für alle Zeit dem dankbaren Gedenken an die ruhmreichen Leistungen und heldenmütigen Opfer des deutschen Volkes im Weltkriege geweiht sein. Das Deutsche Reich übernimmt das „Reichsehrenmal Tannenberg" mit dem heutigen Tage in seine Obhut und wird es als Wahrzeichen deutscher Treue, Kameradschaft und Opferwilligkeit in alle Zukunft zu wahren und zu schirmen wissen.

Deutsche Männer haben in schwerer Zeit dies Denkmal geschaffen, weite Kreise der deutschen Bevölkerung haben mit freiwilligen Gaben zu seinem Ausbau beigetragen. Ihnen allen dafür in dieser Stunde aufrichtig zu danken, ist mir Pflicht und Herzensbedürfnis zugleich.

Berlin, den 2. Oktober 1935.

Der Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler

Vorwort

Der Name Tannenberg ist ein Symbol für den Jahrhunderte währenden Kampf des Deutschtums im Osten um seine nationale Selbstbehauptung. Hier auf altgermanischem Siedlungsboden legte der Deutsche Ritterorden den Grundstein zu einem Werk deutscher Staatenbildung und deutscher Kultur, das nachfolgende Geschlechter immer wieder gegen fremde Gewalt verteidigen mußten.

Die ostdeutsche Kolonisation ist einen langen, harten Weg gegangen, der gekennzeichnet wird durch Opferbereitschaft und Pflichterfüllung, durch Kampf und Sieg, aber auch durch Niedergang und Elend. Erst dieses Siedlungs- und Kulturwerk, das für ewige Zeiten in die Annalen der preußisch-deutschen Geschichte eingetragen ist, hat die unerläßliche Voraussetzung für ein Deutsches Reich von Weltgeltung geschaffen, indem es dem deutschen Volke die unentbehrliche Grundlage für seinen Lebensraum gab.

Das vom deutschen Volk aus freiwilligen Spenden geschaffene Reichsehrenmal Tannenberg ist daher nicht nur eine Erinnerung an eine große Waffentat, sondern ein Mahnmal für die geschichtliche Sendung Ostpreußens im deutschen Osten. Dem Herzen des deutschen Volkes ist diese Weihestätte noch näher gerückt, nachdem hier der Schöpfer des Großdeutschen Reiches dem Sieger der denkwürdigsten aller Schlachten des Weltkrieges die letzte Ruhestätte bereitet hat. In Dankbarkeit und Verehrung wird hier allezeit das deutsche Volk des „Alten vom Preußenwald" gedenken, der sich als Sproß ostpreußischer Erde mit den Wurzeln seiner Kraft stets der Heimat verbunden fühlte und der angestammten Scholle auch im Tode verbunden bleibt.

Der geschichtlichen Größe des Geschehens, das mit dem Namen Tannenberg durch die Jahrhunderte verknüpft bleibt, und dem Gedenken an den verewigten Generalfeldmarschall von Hindenburg sei dieses Buch gewidmet. Möge das Werk Eingang in alle Schichten des deutschen Volkes finden und in jedem Deutschen das Bewußtsein stärken, daß Ostpreußen in Fortführung seiner alten Tradition neue von unserem Führer Adolf Hitler gewiesene Aufgaben im Großdeutschen Reich zu erfüllen hat.

Berlin, im Juni 1939.

Der Vorsitzende
des Kuratoriums für das Reichsehrenmal Tannenberg

Pfundtner

Staatssekretär im Reichsministerium des Innern

Inhaltsverzeichnis:

Tannenberg 1914

von

Dr. rer. pol. Walther Grosse

Oberst

im Stabe der Kommandantur der Befestigungen

bei Königsberg

Übersicht:

Zeittafel der wichtigsten Ereignisse

23. August (Sonntag)	24. August	25. August	26. August
Hauptgruppe: (I. und XX. A.K., 3. Res.Div., Landw., Festungstruppen). I. A.K. Bahntransport nach Gegend Bischofswerder—Deutsch-Eylau. Nachm. erfolgreicher Abwehrkampf des XX. A.K. (37. J.D.) bei Frankenau—Orlau—Lahna. In der Nacht planmäßige Zurücknahme der Division.	Hauptgruppe: I. A.K. Bahntransport. XX. A.K. schwenkt zurück in neue Front. (Zeitgewinn.) Gegner folgt zögernd.	Hauptgruppe: Ausladungen des I. A.K. XX. A.K. liegt eingegraben in seiner Stellung zwischen Gr. Damerau-See und Mühlen. Samsonow greift nicht an, er bildet eine starke Abwehrgruppe auf seinem linken Flügel bei Usdau.	Hauptgruppe: Rechter Flügel: Beginn der Kämpfe um Usdau. Das verst. I. A.K. nimmt die russischen Vorstellungen. Mitte: Die beiden Divisionen des XX. A.K. werfen am Nachmittag die auf Mühlen antretende russische 2. J.D. bei Gr.-Gardienen und nördlich zurück. Linker Flügel: Beginn des Abwehrkampfes bei Mühlen.
Ostgruppe: (XVII. A.K. und I. Res.K.). Ruhetag, z. T. in Alarmzustand.	Ostgruppe: Auf den Befehl zum Angriff gegen VI. Russenkorps biegen die beiden Korps scharf nach Süden ab.	Ostgruppe: Weitermarsch in Richtung Gegner (Bischofsburg).	Ostgruppe: Niederlage des rechten (VI.) russischen Flügelkorps durch die Ostgruppe bei Gr.-Boessau und Lautern.
Mittags: Eintreffen Hindenburgs und Ludendorffs in Marienburg.			16.00 Uhr trifft Samsonow in Neidenburg ein.

der Schlacht auf deutscher Seite

27. August	28. August	29. August	30. August (Sonntag)
Hauptgruppe: Durchbruch des verst. I. A.K. bei Usdau, Niederlage des russischen linken Flügelkorps. Schwere, aber erfolgreiche Kämpfe des I. A.K. gegen neuen von Süden auftauchenden Gegner. Mitte und Nordflügel: Russische Angriffe auf die Drewenzfront erfolgreich abgeschlagen (Mühlen).	Hauptgruppe: Allgemeiner Angriff und Beginn der Einkreisung. Rechter Flügel: Nach dem Durchbruch bei Usdau zunächst Angriff auf Soldau, dann Marsch auf Neidenburg, Besetzung des Ortes. Vortreiben von besonderen Abteilungen zur Abriegelung auf Willenberg. Mitte: Stoß der 41. J.D. in den Rücken des Hohensteiner Gegners bricht bei Waplitz zusammen. Nordflügel: Nördlich des Mühlensees siegreicher Angriff des verst. XX. A.K. und 3. Res.Div. über die Drewenz; Hohenstein wird genommen. Ostwärts Hohenstein greift von Norden die in der Nacht und am Morgen eintreffende Landwehrdivision v. der Goltz erfolgreich auf Mörken an.	Hauptgruppe: Einkesselung der Russen. I. A.K. vollendet Abriegelung der Straße Neidenburg—Willenberg. Mitte: Letzte Kämpfe bei Hohenstein, Mörken und an den Seeengen. An der Enge bei Schlaga-Mühle ergeben sich 8000 Russen nebst unabsehbarem Troß.	Verzweifelte Lage der im Waldgebiet eingeschlossenen Russen. Entsatzversuche bei Neidenburg und Ortelsburg werden zurückgeschlagen. Vereinzelte Durchbruchsversuche der drei russischen Kolonnen an der Straße Neidenburg—Willenberg. (Puchallowen, Reuschwerder.) Zehntausende ergaben sich. Erfolgloser Ritt der vier Kav.-Divisionen Rennenkampfs in den Rücken der 8. Armee.
Ostgruppe: Verfolgung über Wartenburg und Bischofsburg. I. Res.-Korps biegt ab gegen das in Allenstein eingedrungene XIII. Russenkorps.	Ostgruppe: XVII. A.K. marschiert weiter nach Süden zur Abriegelung nach Osten. I. Res.-Korps vernichtet bei Darethen im Abendgefecht die Nachhut des von Allenstein zurückgehenden Gegners. Am Abend russischer Rückzugsbefehl.	Ostgruppe: I. Res.-Korps greift von Grieslienen aus in die letzten Kämpfe bei Hohenstein ein. XVII. A.K. vollzieht Abriegelung nach Osten, der deutsche Ring schließt sich. In der Nacht 29./30. erschießt sich General Samsonow bei Karolinenhof.	

Deutsche Heerführer der Schlacht bei Tannenberg



a) General der Infanterie v. François, I. Armeekorps



b) Generaladjutant General der Kavallerie v. Mackensen, XVII. Armeekorps



c) General der Artillerie v. Scholtz, XX. Armeekorps



d) Generalleutnant v. Below (Otto) I. Reserve-Korps



e) Generalleutnant v. Morgen, 3. Reserve-Division



f) Generalleutnant Freiherr v. der Goltz, Landwehr-Division v. der Goltz



Photo Raschdorf

Deutsche Schützengräben am „Höllental" bei Mühlen

Vorspiel

Aufmarsch — Schlacht bei Gumbinnen

Befehl zum Rückzug

Von den acht Armeen, die Deutschland Anfang August 1914 aufgestellt hatte, war nur eine, die 8., für den Osten bestimmt. Ihr war die schwerste, aber auch die selbständigste und dankbarste Aufgabe zugefallen. Sie lag in zweifacher Richtung: Sicherung der deutschen östlichen Provinzen gegen einen russischen Einfall und Unterstützung der von Österreich-Ungarn beabsichtigten Offensive. Wer als Armeeführer zur Erfüllung dieser verantwortungsvollen Aufgabe berufen wurde, mußte schon ein echter und wahrhafter Feldherr sein. Mit seinen schwerwiegenden Entschlüssen war er auf sich selbst gestellt; denn zwölfhundert Kilometer vom Großen Hauptquartier in Koblenz entfernt, konnten ihm keine Einzelweisungen erteilt werden. „Der Oberbefehlshaber der 8. Armee hat die Operationen nach eigenem Ermessen zu leiten", besagte kurz und bündig die Aufmarschanweisung des Generalstabs für das Jahr 1914/15.

Erfolge oder Mißerfolge mußten weit hinausgehen über den Rahmen des ostpreußischen Kriegsschauplatzes, sie mußten sich auch in starkem Maße auswirken bei der von Österreich-Ungarn beabsichtigten Offensive auf der gemeinsamen Front gegen Rußland. Unabsehbare Folgen konnten für Deutschland eintreten, wenn die russischen Massen den schirmenden Wall der 8. Armee durchbrachen, wenn sie freie Bahn hatten zum Einmarsch in blühendes deutsches Land, nach Ost- und Westpreußen, nach Posen und nach Schlesien hinein. Dann ging es nicht mehr um Ostpreußen, sondern um ganz Ostdeutschland, die Kornkammer des Reiches.

Für die 8. Armee waren folgende Truppen bestimmt:

I. Armeekorps (Königsberg) General der Infanterie v. François
XVII. Armeekorps (Danzig) General der Kavallerie v. Mackensen
XX. Armeekorps (Allenstein) General der Artillerie v. Scholtz
I. Reserve-Korps (aus Ost- und Westpreußen) Generalleutnant v. Below (Otto)
3. Reserve-Division (Pommern und Westpreußen) Generalleutnant v. Morgen
1. Kavallerie-Division (Ostpreußen) Generalleutnant Brecht
3 gemischte Landwehrbrigaden: die 2. (Oberst Frhr. v. Lupin), 6. (Generalmajor Krahmer) und die 70. (Generalmajor Breithaupt).

2



Dazu waren noch die Besatzungen der Ostfestungen ohne Posen und Breslau verfügbar. Sie konnten zur Verstärkung der Feldarmee herangezogen werden, solange die Festungen nicht selbst bedroht waren. Die Besatzungen der Weichselfestungen wurden später unter Generalmajor v. Unger zu einer besonderen Division zusammengefaßt.

Im Hinblick auf ihre Lage und die weiten, bis tief nach Polen und Litauen hineinreichenden Aufklärungsräume war die 8. Armee mit Fliegern besonders gut ausgestattet. Sie verfügte zu Erkundungszwecken über 36 Beobachtungsflugzeuge und 2 Luftschiffe gegenüber einer durchschnittlichen Stärke von 20 bis 30 Flugzeugen der Armeen des westlichen Kriegsschauplatzes.

Wenn man alles mitrechnete, so erreichte die 8. Armee eine Stärke von knapp 13 Divisionen Infanterie — davon jedoch kaum die Hälfte aktive Truppen — und 1 Kavallerie-Division.

Demgegenüber konnte man die Stärke der gegen Ostpreußen angesetzten Russen auf mindestens 21 Infanterie-Divisionen, die fast durchweg aus aktiven Truppen bestanden, und 10 Kavallerie-Divisionen annehmen.

Zahlenmäßig waren also die Russen um fast das Doppelte überlegen; aber auch bei einem Vergleich der Kampfkraft lag der Vorteil auf russischer Seite. Denn nur die aktiven Truppen waren auf beiden Seiten etwa gleich zu bewerten. Schon die deutschen Reserve-Divisionen*) erreichten nicht mehr die Kampfkraft der aktiven Einheiten, und vollends die Landwehr- und Festungstruppen blieben hinter ihnen weit zurück. Es fehlte ihnen vor allem an Feldküchen, Beobachtungs- und Fernsprechgerät, an Kolonnen, Brückentrains und Sanitätsformationen.

Da Deutschland in diesem Zweifrontenkrieg seinen militärischen Schwerpunkt nach dem Westen gelegt hatte, wo ebenfalls jeder Mann nötig gebraucht wurde, war eine Verstärkung der 8. Armee in absehbarer Zeit kaum zu erwarten. Aber der russischen Überlegenheit an Zahl und Kampfkraft konnte man voller Vertrauen doch zweierlei entgegensetzen: die bessere Durchbildung der deutschen Führer aller Dienstgrade und die bessere Ausbildung des deutschen Soldaten. Das größere militärische Können war zweifellos auf deutscher Seite.

---

*) Die Verbände der Reserve-Korps waren ausgerüstet als vollwertige Feldtruppen. Von der Infanterie gehörten 59% der Reserve, 40% der Landwehr 1. Aufgebots an; nur 1% war der aktiven Truppe entnommen. Das I. Res.-Korps verfügte über ein aktives Regiment, nämlich über das Inf.Regt. v. der Goltz (7. Pommersches) Nr. 54, dessen Standorte Kolberg und Köslin waren. An Feldartillerie aber besaß das Korps nur 2 Regimenter, statt der 4 Regimenter der aktiven Korps. Die artilleristische Schwäche erfuhr noch dadurch eine unwillkommene Verschärfung, daß die Reserve-Divisionen nur leichte Feldkanonen hatten, während die aktiven Divisionen über je eine Abteilung leichter Feldhaubitzen verfügten. Als Ausgleich waren den Reserve-Korps mehr M.G. zugeteilt als den aktiven; so besaß das I. Res.-Korps 11 statt der für aktive Korps vorgesehenen planmäßigen 8 M.G.-Kompanien.

An die Spitze der 8. Armee trat, schon im Frieden für diese Aufgabe bestimmt, der Generaloberst v. Prittwitz und Gaffron, bisher Generalinspekteur der 1. Armee-Inspektion, deren Standort Danzig war. Kurz vor Kriegsausbruch hatte in Berlin zwischen ihm und dem Chef des Generalstabes der Armee, Generaloberst v. Moltke, eine eingehende Aussprache über die voraussichtlichen Aufgaben der 8. Armee stattgefunden. Moltke wies darauf hin, daß die Armee sich nicht von der Weichsel abdrängen lassen dürfe. Nur im alleräußersten Notfalle — mit dem man jedoch auf Grund der Kenntnis des russischen Heeres für die nächste Zeit nicht rechnete —, wenn die Lösung der Aufgabe ostwärts der Weichsel nicht mehr möglich sei, gelte es, wenigstens die Armee zu erhalten. Um der russischen Übermacht gewachsen zu sein, dürfe die 8. Armee sich nicht in die Verteidigung drängen lassen; denn damit gewähre sie dem Gegner Freiheit des Handelns. Ihr Ziel müsse der Angriff sein. Auch später noch, am 14. August, ließ Moltke an den Grafen Waldersee, den Chef des Stabes der 8. Armee, schreiben: „Wenn die Russen kommen, nur keine Defensive, sondern Offensive, Offensive, Offensive!"

Die erste Bereitstellung der zum Schutz des deutschen Ostens bestimmten Kräfte vollzog sich in einer langen, dem Grenzschutz angepaßten Front von Oberschlesien über Posen, Thorn bis hinauf zur Memel. Für die entscheidenden Kämpfe sollten die Truppen unter Ausnutzung des Eisenbahnnetzes enger versammelt werden. Das schlesische Landwehrkorps, das im Anschluß an den linken österreichisch-ungarischen Flügel vorgehen sollte, war zwar der 8. Armee unterstellt, blieb aber in seinen Operationen selbständig; sein Eingreifen erfolgte nicht auf dem ostpreußischen, sondern auf dem polnischen Kriegsschauplatz.

Der Aufmarsch der 8. Armee verlief ohne nennenswerte Störung durch den Feind und war am 10. August beendet. Am 8. August hatte Generaloberst v. Prittwitz das Armee-Hauptquartier von Posen nach Marienburg verlegt. Der Einbruch großer russischer Kavalleriemassen in Ostpreußen, wogegen in Masuren im Anschluß an die Seen bei Ortelsburg seinerzeit unter dem Kommandierenden General Frhr. v. der Goltz-Pascha leichte Sperrbefestigungen angelegt waren, war nicht erfolgt. Vereinzelte russische Angriffe waren von den Truppen des Grenzschutzes abgewiesen worden, so z. B. bei Soldau am 5. und bei Bialla (Gehlenburg) am 9. August.

Um den 10. August herum zeichnete sich der Aufmarsch der russischen Nordwestfront einigermaßen klar ab. Von den zehn Armeen Rußlands waren zwei gegen Ostpreußen angesetzt. Offenbar hatten sie die Aufgabe, kraft ihrer sehr starken Überlegenheit den Verteidiger Ostpreußens schnell niederzuringen, um dann für eine Verwendung jenseits der Weichsel bereit zu sein. Die nördliche, die Njemen-Armee, unter General der Kavallerie v. Rennenkampf, stieß von Kowno her nach

Westen auf Insterburg vor, während die südliche, die Narew-Armee, aus dem Raum Bialystok—Warschau unter General der Kavallerie Samsonow in nordwestlicher Richtung in Richtung Allenstein angesetzt zu sein schien. Eine erhebliche örtliche Trennung der beiden Armeen war durch die Oberflächengestaltung Ostpreußens bedingt und erschien als ein günstiger Umstand; denn damit ergab sich für die deutsche Führung die Möglichkeit, unter Einsatz aller Kräfte und geschickter Ausnutzung aller Vorteile der inneren Linie wie des eigenen Landes erst mit der einen, dann mit der anderen Armee abzurechnen.

Mit dem Erkennen der russischen Angriffsrichtung war für das A.O.K. 8 der Zeitpunkt gekommen, seine Kräfte zwischen Weichsel und Memel enger zusammenzuziehen. Generaloberst v. Prittwitz wollte sich unter Ausnutzung des Bahnnetzes zunächst gegen diejenige der beiden russischen Armeen wenden, die zuerst in seine Reichweite kam. Mancherlei Anzeichen ließen darauf schließen, daß dies die Njemen-Armee sein würde. Möglichst starke Kräfte sollten gegen sie eingesetzt werden, doch erschien es geboten, gleichzeitig auch die Verbindungen nach der Weichsel hin gegen die Narew-Armee zu sichern.

Für diese Aufgabe wurde von den drei aktiven Korps der Armee das XX. bestimmt; dazu traten die Besatzungen der Weichselfestungen, infanteristisch in Stärke einer Division, jedoch artilleristisch sehr viel schwächer, und die 70. Landwehrbrigade. Rechnete man alles an Reserve-, Ersatz- und Landwehrtruppen zusammen, so kamen zur Abwehr gegen die Narew-Armee knapp 4 Divisionen Infanterie zusammen. Für den Angriff gegen Rennenkampf standen dann mit Einschluß der Hauptreserve der Festung Königsberg etwa 8½ Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division zur Verfügung.

Der Plan des A.O.K. war folgender: Man wollte abwarten, bis die Njemen-Armee in Reichweite kam, sie vernichtend schlagen und sich dann mit ganzer Kraft nach Süden gegen die Narew-Armee wenden. Am günstigsten erschien es, den Gegner gegen den zu verstärkenden Abschnitt des Angerapp-Flusses anlaufen zu lassen und ihn dann von Süden und Norden zu umklammern. Je eher Rennenkampf an die Angerapp-Linie herankam, um so besser war es, um so rascher konnte man mit ihm abrechnen, um so eher konnte man sich gegen Samsonow wenden. Einzelunternehmungen, die den Vormarsch des Gegners aufhalten konnten, sollten daher vermieden werden. Viel Zeit war für die doppelte Aufgabe der 8. Armee angesichts der Lage nicht zu verlieren.

Die Absicht, die Rennenkampf-Armee in einen Kampf um die Angerapp-Stellung zu verwickeln, ließ sich nicht verwirklichen. Gegen den Willen des deutschen Armeeführers griff General der Infanterie v. François, den der Gedanke

beseelte, keinen Schrittbreit ostpreußischen Bodens kampflos dem Gegner preiszugeben, bereits am 17. August mit seinem Armeekorps den Gegner beiderseits Stallupönen (Ebenrode) an. Die alten ostpreußischen Regimenter bewiesen aufs neue ihren auf zahlreichen Schlachtfeldern der preußischen Geschichte erworbenen Ruhm. Ein Sieg konnte es freilich nicht werden, dazu war das Kräfteverhältnis zu ungleich: drei deutsche Brigaden gegen drei russische Divisionen! Gleichwohl war es ein Erfolg: eine russische Division war so gut wie kampfunfähig gemacht, und 3000 Gefangene fielen in deutsche Hand. Mit Einbruch des Abends nahm General v. François auf Grund eines Befehls des A.O.K. seine Truppen etwa 10 km weit zurück. Zum erstenmal seit fast hundert Jahren hatten sich preußische und russische Regimenter auf dem Gefechtsfelde als Gegner gegenübergestanden.

Im Laufe der nächsten beiden Tage ergaben die Meldungen, daß sich der Vormarsch Rennenkampfs in weit größerer Breite vollzog, als man ursprünglich hatte annehmen können. Man rechnete jetzt mit einer Gruppe südlich der Rominter Heide in Gegend Goldap und mit einer stärkeren bei Gumbinnen, auf deren rechtem Flügel starke Kavalleriemassen vorgingen. Im Süden war die Samsonow-Armee im Vormarsch in der allgemeinen Richtung auf Ortelsburg; mit jeder Stunde kam sie näher an die Grenze heran. Gebieterisch drängte die Lage nach einer Entscheidung, immer notwendiger erschien es, möglichst bald mit der Rennenkampf-Armee abzurechnen, um sich gegen den zweiten Gegner wenden zu können. Damit wurde es aber immer fraglicher, ob man an der Angerapp noch lange warten konnte, zumal Rennenkampf sich Zeit ließ und nur langsam vorging. Das I. A.K. hatte den Gegner bereits dicht vor der Front, und er schien Anstalten zu treffen, das Korps von Norden her zu umfassen.

So entschloß sich Generaloberst v. Prittwitz am 19. August zum allgemeinen Angriff zunächst auf die Gumbinner Gruppe; gegen den von Goldap her erwarteten Feind sollte starke Rechtsstaffelung sichern. In eiligem anstrengendem Nachtmarsch wurden das XVII. A.K. und das I. Res.-Korps von der Angerapp her zur Entscheidung herangeholt.

Am 20. August, als an der deutschen Westfront bei Saarburg um die erste Teilentscheidung gerungen wurde, donnerten auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Geschütze in der ersten großen Feldschlacht auf einer 40 km langen Gefechtsfront zwischen Goldap und Mallwischken (Mallwen). Der deutsche Angriff traf ohne rechten Schwerpunkt frontal auf die russische Front. Auf dem Nordflügel gelang es der dort eingesetzten 2. Inf.Div., den Gegner in der Gegend von Mallwischken (Mallwen) erfolgreich zu umfassen und ihn gemeinsam mit der 1. Inf.Div. einige Kilometer zurückzudrängen. Auch auf dem Südflügel, wo das I. Res.-Korps bei einer

Rast überraschend aus Richtung Goldap in der rechten Flanke angegriffen wurde, konnte durch selbständiges Handeln der Unterführer und schnelles Eindrehen aller Truppen nach Südosten im Gegenangriff erheblicher Geländegewinn erzielt werden. Rechts vom I. Res.-Korps stellte sich die heranmarschierte 3. Res.Div. zu einem Flankenangriff für den 21. August bereit. Aber in der Mitte der Armee brach der Angriff des XVII. A.K. vor dem geschickt eingegrabenen und schwer zu erkennenden Gegner zusammen — allzuschnell und ohne gründliche Artillerievorbereitung waren die tapferen Westpreußen v. Mackensens im Kampfeseifer vorwärts gestürmt. Von der 1. Kavallerie-Division auf dem äußersten linken Flügel traf im Laufe des Tages keine Nachricht ein; im Armee-Hauptquartier wußte man nichts von dem Erfolge, den sie am Nachmittag in glänzender Attacke im Rücken der russischen Armee südlich Pillkallen (Schloßberg) errungen hatte. Die erste im Weltkriege erbeutete russische Regimentsfahne war dabei in die Hände der braven Tilsiter Dragoner gefallen.

Trotz der günstigen Lage auf den beiden Flügeln, die derart war, daß bei der Fortsetzung des deutschen Angriffs am 21. August mit einem Erfolge, vielleicht sogar mit einem großen Erfolge gerechnet werden konnte, tauchten beim A.O.K. in Nordenburg in den Nachmittagsstunden doch bereits Zweifel auf, ob ein rascher und entscheidender Sieg gegen Rennenkampf noch wahrscheinlich oder gar sicher sei. Daß die zahlenmäßige Überlegenheit an diesem Tage auf deutscher Seite war, konnte man in jenen Stunden nicht mit der Sicherheit wissen, mit der wir heute die gegenseitigen Stärken festzustellen vermögen.

Fernsprüche, die aus dem Süden der Provinz im Laufe des Tages eintrafen, ließen klar erkennen, daß auch dort die Lage ernster wurde. Bei Friedrichshof und südlich Willenberg, also vor der Front des XX. A.K., hatten bereits früher festgestellte russische Kräfte, auf 2—2½ Divisionen und 2 Schützenbrigaden geschätzt, die deutsche Grenze erreicht. Auch westlich davon war jetzt Gegner im Vormarsch erkannt worden. Um die Mittagszeit meldete jedoch der Generalstabschef des XX. A.K., Oberst Hell, das Korps rechne auf keine Unterstützung, die Hauptsache sei, daß bei Gumbinnen gesiegt werde: „Hier werden wir schon halten!" Dann aber traf gegen 19.00 Uhr eine neue Meldung von den weiter südwestlich bei Soldau stehenden Festungstruppen des Generals v. Unger ein, wonach die Graudenzer Festungs-Flieger-Abt. 6 neue Kräfte, mindestens ein Armeekorps stark, im Vormarsch auf Mlawa festgestellt hatte. Die gesamte Narew-Armee war demnach in vollem Vormarsch, und sie breitete sich viel weiter nach Westen aus, also nach der Weichsel zu, als man bisher angenommen hatte. Damit erschien die Verbindung der 8. Armee mit der Weichselbasis ernstlich gefährdet.

Unter diesen Umständen glaubten der Generaloberst ebenso wie sein Generalstabschef nicht mehr die Zeit zur weiteren Durchführung der Schlacht bei Gum-

binnen zu haben. Es schien jetzt der Augenblick gekommen, wo es um die Erhaltung der einzigen Armee ging, die zum Schutz des deutschen Ostens aufgestellt war. Trotz der Einwendungen des Oberquartiermeisters und des 1. Generalstabsoffiziers blieb der Armeeführer bei seinem Entschluß, den Kampf abzubrechen und mit der Armee zurückzugehen. Noch im Laufe des Abends ergingen die grundlegenden Befehle für die sofortige nächtliche Einleitung der rückwärtigen Bewegungen. Gesprochen wurde darin vom „Marsch nach Westpreußen", in mündlichen Anweisungen war jedoch bereits die Rede vom „Rückzug hinter die Weichsel".

Dieser Entschluß wurde von der tapferen Truppe, die sich größtenteils als Sieger fühlte, nicht sehr freudig begrüßt; es gab damals wohl kaum einen Soldaten, der nicht gefühlsmäßig die ungeheuere Tragweite dieser Maßnahme empfunden hätte. „Mich übermannte der Schmerz", so schreibt General v. François, „und es lösten sich Tränen der bitteren Enttäuschung und Empörung, Tränen um das arme Ostpreußen."

Der Rückzug setzte befehlsgemäß mit Fußmärschen und Bahntransporten am Morgen des 21. August ein — es war der Tag der großen Sonnenfinsternis, die um die Mittagszeit plötzlich alles in gespenstisches Grau einhüllte. Erst als Prittwitz am Nachmittag erkannte, daß Rennenkampf infolge seiner sehr schweren Verluste nicht zu folgen wagte, kam er zu einer ruhigeren Auffassung der Lage und damit zu dem neuen Entschluß, noch einmal östlich der Weichsel im Verein mit dem XX. A.K. den Russen, und zwar der Narew-Armee, die Stirne zu bieten. Neue Weisungen ergingen an die Truppen, die bereits zu Fuß oder auf dem Bahnwege der Weichsel zustrebten. Es wurde jedoch unterlassen, den neuen Entschluß nach Koblenz zu melden.

Schon der Beginn der Rückzugsbewegung löste in der Bevölkerung Ostpreußens, vor allem in den Grenzgebieten, eine ungeheure Aufregung aus. Der Ostpreuße ist mit seiner Scholle verwurzelt wie nur einer auf der Welt; nur die bitterste Not kann ihn zwingen, Haus und Hof zu verlassen. Aber diese Not war jetzt da — es schien wie ein Zusammenbruch alles dessen, was solange unerschütterlicher Glaube und feste Hoffnung gewesen war. Und so fing jetzt schon die Massenflucht in die gesicherter scheinenden Teile der Provinz an, zum Teil aber auch schon mit Zielen jenseits der Weichsel. Die endlos langen Flüchtlingszüge begannen eine schwere Belastung für den Feldeisenbahnchef Ost zu werden, und auf den Landstraßen wurden die Wagen und Viehherden oft genug zum unerträglichen Hindernis für die marschierende Truppe.

Es war dem Generaloberst v. Prittwitz, der mittlerweile sein Hauptquartier nach Mühlhausen bei Elbing zurückverlegt hatte, nicht mehr vergönnt, die Durchführung seiner neuen Maßnahmen zu erleben. Aus den fernmündlichen Gesprächen

mit dem A.O.K. 8, die bei dem damaligen Stande der Fernsprechtechnik nur mit größten Verständigungsschwierigkeiten und erst nach langwierigen Umleitungen zustande gebracht werden konnten, hatte Generaloberst v. Moltke den Eindruck gewonnen, daß dem Führer der 8. Armee jenes Maß an Selbstvertrauen fehle, ohne das ein Feldherr undenkbar ist. Auch stellte die Oberste Heeresleitung durch unmittelbare Anfragen bei den Generalkommandos fest, daß die Kommandierenden Generäle die Lage längst nicht so schwarz ansahen wie ihr Oberbefehlshaber.

Es ging um Biegen und Brechen. Wich in Ostpreußen die Front zurück, dann mußte dies auch für die Offensive des österreich-ungarischen Bundesgenossen das Ende bedeuten. Die Russen hatten dann ungeahnte Möglichkeiten vor sich. Von der deutschen Westfront, wo man sich in diesen Tagen bereits der großen Entscheidung nahe glaubte, hätte man in diesem Falle starke Kräfte wegnehmen müssen, um die Lage im Osten einigermaßen zu halten. So entschloß sich Generaloberst v. Moltke nicht leichten Herzens, den Kaiser um Abberufung des Generalobersten v. Prittwitz zu bitten. Ein am 22. August gegen 19.00 Uhr beim A.O.K. 8 eingehendes Telegramm der Obersten Heeresleitung lautete:

„Seine Majestät haben den Generaloberst v. Prittwitz von seiner Stellung enthoben. Neuer Oberbefehlshaber General v. Hindenburg trifft morgen im Operationsgebiet ein."

Ein anderthalb Stunden später ankommendes zweites Telegramm wies den Stab des Armee-Oberkommandos an, sich am 23. August in Marienburg bei dem gegen Mittag eintreffenden Oberbefehlshaber zu melden.

Das weltgeschichtliche Spiel von Tannenberg begann.

Wechsel im Oberbefehl: Hindenburg und Ludendorff

Vor der Geschichte wird es immer ein großes Verdienst Moltkes bleiben, daß er im letzten Augenblick die rechten Männer fand, um die von Stunde zu Stunde bedrohlicher werdende Lage in Ostpreußen zu retten. „Es handelte sich für ihn nicht um einen aktiven oder schon verabschiedeten General, sondern er wollte den rechten Mann auf den schwierigen Posten stellen." Und so hatte er dem Obersten Kriegsherrn zwei Männer vorgeschlagen, deren Wahl auch sofort genehmigt wurde: den General der Infanterie z. D. v. Beneckendorff und v. Hindenburg und Generalmajor Ludendorff.

Es war nicht viel, was in den Reihen der 8. Armee der eine oder andere über Hindenburg zu erzählen wußte. Schon in den Kriegen 1866 und 1870/71 hatte er mitgekämpft. Als junger Generalstabsoffizier der 1. Division war er von 1881 an drei Jahre lang in Königsberg gewesen. Nach ehrenvoller Laufbahn hatte er schließlich acht Jahre hindurch in Magdeburg das IV. A.K. geführt. In jener Zeit war sein Verwandter und jetziger Vorgänger v. Prittwitz einer seiner Divisionskommandeure gewesen, und auch General v. François gehörte zwei Jahre lang zu seinem Generalkommando, zuerst als 1. Generalstabsoffizier und später als Chef des Stabes. Nach langer und erfolgreicher Soldatenlaufbahn hatte der damals 64jährige im Frühjahr 1911 seinen Abschied genommen und sich Hannover zum Wohnsitz gewählt. Die wenigen, die ihn noch aus früheren Zeiten kannten, erzählten jetzt ihren Kameraden, daß dieser markige, wie aus Eichenholz geschnittene General, von dem unerschütterliche Ruhe und Sicherheit ausströmten, wohl der rechte Mann für den Osten sein könne.

Der neue Chef des Generalstabes der 8. Armee, der 49jährige Generalmajor Ludendorff, hatte gleichfalls den Ruf eines ganz hervorragenden und besonders tatkräftigen Offiziers. Neun Jahre hindurch, bis zum Frühjahr 1913, war er im Großen Generalstab in der Aufmarschabteilung tätig gewesen, zuletzt als ihr Chef. Da dieser Abteilung auch die Sorge für den allgemeinen Ausbau des Heeres oblag, war er wiederholt die treibende Kraft gewesen für die Verstärkung des Heeres sowie der Landesverteidigung mit allen nur verfügbaren Mitteln. Zur Zeit war sein Name in aller Munde: als Oberquartiermeister der im Westen stehenden 2. Armee hatte er am 7. August bei dem Handstreich auf Lüttich an der Spitze einer Brigade, deren Führer gefallen war, an entscheidendster Stelle persönlich eingegriffen und damit die Entscheidung gebracht. „Sie werden" — so schrieb ihm am 21. August Generaloberst v. Moltke — „vor eine schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs. Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte, wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage . . ."

Nach mündlichen Besprechungen im Großen Hauptquartier fuhr Ludendorff am Abend des 22. August von Koblenz ab. Am andern Morgen um 4.00 Uhr konnte er sich auf dem einsamen Bahnsteig von Hannover bei seinem zukünftigen Armeeführer melden. Zum erstenmal blickten sich die beiden Männer ins Auge, in denen sich mehr als vier lange, schwere Jahre hindurch soviel deutsches Schicksal verkörpern sollte.

Noch vor wenigen Stunden hatte Hindenburg nichts von seiner Berufung zum Führer der 8. Armee geahnt. Unmittelbar nach der Mobilmachung hatte er,

der sich trotz seiner Jahre noch frisch und kerngesund fühlte, in Berlin beim Chef des Großen Generalstabes persönlich um eine Kriegsverwendung gebeten; sie wurde ihm auch zugesagt, falls eine besonders wichtige, seinem Range entsprechende Stelle für ihn frei würde. Zehn Tage später wiederholte er seine Bitte noch einmal schriftlich. Aber dann vergingen zwei Wochen bitteren, schweigenden Wartens. Der Sohn und zwei Schwiegersöhne standen bereits im Felde, alle die Regimenter, denen er einst angehört hatte, marschierten schon längst siegreich auf den Straßen Frankreichs und Belgiens — wann endlich würde seine Stunde schlagen? Oder hatte man ihn doch vergessen im Wirbel der sich überstürzenden Ereignisse?

Die Stunde kam ganz plötzlich. Am Nachmittag des 22. August erhielt er aus dem Großen Hauptquartier die telegraphische Anfrage, ob er zu sofortiger Verwendung bereit sei. „Bin bereit", lautete in soldatischer Kürze seine Antwort. Bevor noch diese Zustimmung in Koblenz sein konnte, erreichte ihn eine zweite Drahtung, die bereits nähere Anweisungen über das Zusammentreffen mit seinem künftigen Generalstabschef Ludendorff enthielt. Knapp zwölf Stunden blieben ihm zur persönlichen Vorbereitung für eine der wichtigsten deutschen Führerstellen jener Tage. Eine feldgraue Uniform besaß er nicht, zwei graue Litewken und schwarze Beinkleider mußten genügen. Wer das Glück gehabt hat, den Armeeführer in den Tagen der Schlacht bei Tannenberg zu sehen, wird sich des Generals in der grauen Litewka erinnern.

Während der kurze Sonderzug ohne Aufenthalt weiter nach Osten rollte, besprachen die beiden Männer eine knappe halbe Stunde lang die Lage in Ostpreußen. Ohne weiteres waren sich die beiden aus der gleichen Generalstabsschule hervorgegangenen Soldaten darüber einig, daß unter den vorliegenden Umständen halbe Maßregeln nichts mehr nützen konnten. Nur noch durch beschleunigten Angriff auf die Narew-Armee konnten die Dinge gemeistert werden; dazu war aber auch der letzte Mann und das letzte Gewehr heranzuziehen. Einige Anordnungen, wie die Verlegung der Ausladungen des I. A.K. in die Gegend Deutsch-Eylau, also in die Nähe des XX. A.K., das Herausziehen aller noch irgendwie verfügbaren Kräfte aus den Weichselfestungen und das Einschieben eines Ruhetages für das XVII. Armeekorps und das I. Res.-Korps, die sich in Fußmärschen von der Njemen-Armee absetzten, hatte Ludendorff schon von Koblenz aus erteilt. Nach der kurzen Besprechung begaben sie sich zur Ruhe — ein gutes, verheißungsvolles Zeichen für ihre soldatische Selbstsicherheit und ihre vorzüglichen Nerven.

Am frühen Nachmittag des 23. August um 14.00 Uhr lief der Sonderzug in Marienburg ein. Der Stab des A.O.K. meldete sich, die Stimmung war frostig infolge des so plötzlich und in so schroffer Form erfolgten Kommandowechsels.

„Mir war es wie eine andere Welt", schreibt Ludendorff, „von Lüttich und dem schnellen Vormarsch im Westen in diese gedrückte Stimmung zu kommen."

In den gleichen Nachmittagsstunden waren etwa 120 Kilometer südostwärts von Marienburg, bei Frankenau, Lahna und Orlau, die ersten Kämpfe gegen die Narew-Armee bereits im Gange. Viel Zeit war wahrlich nicht mehr zu verlieren.

Die Lage beim Eintreffen der neuen Führer
Erste Anordnungen

Sofort nach dem Eintreffen in Marienburg hielt der Oberquartiermeister der 8. Armee, Generalmajor Grünert, im Schützenhaus, wo die Geschäftszimmer untergebracht waren, Vortrag über die Lage. Sie erschien ernst genug, aber doch nicht ganz so düster, wie es in Koblenz den Anschein gehabt hatte.

Freilich standen — das war eine bittere Tatsache — zwei noch unbesiegte russische Heere auf ostpreußischem Boden. Aber Rennenkampf hatte es bisher nicht verstanden, seine operativ günstige Lage rasch und mit aller Energie auszunutzen. Durch Einschieben von zwei Ruhetagen hatte er Zeit verloren; jetzt allerdings war er im Vormarsch und hatte mit seiner Infanterie die Angerapp erreicht.

Die Narew-Armee war seit Überschreiten der Grenze im Vormarsch geblieben, ihre Mitte ziemlich dicht an das XX. A.K. herangekommen. Sie war der zur Zeit gefährlichere Gegner.

Ihr gegenüber stand allein das durch Landwehr und Festungstruppen verstärkte XX. A.K. zwischen Gilgenburg und nördlich Neidenburg in vorbereiteter Stellung zur Abwehr bereit. Seine Stellung bestimmte es zum Mittelpunkt der zukünftigen Gruppierung, an seine Flügel sollten die übrigen Korps der Armee herangeführt werden: das I. A.K. an den Westflügel, das I. Res.-Korps und, wenn es die Lage gestattete, auch das XVII. A.K. von Osten her. Der russische Angriff gegen das verstärkte XX. A.K. konnte dann von beiden Flügeln her umfaßt werden: kein Abwehrsieg sollte das Ziel sein, sondern die Vernichtung des Gegners. Solange, bis die andern Korps herangekommen waren, mußte General v. Scholtz mit seinen Truppen allein dem russischen Anprall standhalten, auf seine Widerstandskraft kam in den nächsten Tagen alles an. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe lag darin, möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen, ohne sich schlagen zu lassen.



Und Rennenkampf? Wie stark man sich gegen ihn zu sichern hatte, hing von seinem weiteren Vormarsch ab und war von Marienburg aus an diesem Nachmittage noch nicht zu übersehen. In jedem Falle wollten Hindenburg und Ludendorff gegen ihn so wenig Kräfte stehenlassen wie nur möglich. Zwei feste Größen waren dabei gegeben: die etwas veraltete, aber immerhin bedeutende Festung Königsberg mit ihrer Pregel- und Deimelinie und die kleine, die Seen sperrende Feste Boyen bei Lötzen mit ihren Anschluß-Stellungen. Beide Festungen mußten mit ihrer Besatzung auskommen, die in Königsberg etwa die Stärke einer Division erreichte, während sie in Lötzen nur wenige Bataillone stark war. Von den Feldtruppen mußte man mit Sicherheit die 1. Kav.Div. gegen Rennenkampf stehenlassen, voraussichtlich mußten aber noch zum mindesten Teile der „Ostgruppe", des XVII. A.K. und I. Res.K., hierzu verwandt werden.

Das etwa waren im großen die Grundgedanken, die dem A.O.K. vorschwebten. Es war kein Schlachtenplan, wie ihn sich der Laie wohl vorstellt, kein starrer Plan, dessen einzelne Akte wie ein Uhrwerk abrollen. Dazu ist im Kriege alles zu sehr eingehüllt in den Nebel der Ungewißheit, und schließlich hat ja auch „der Gegner seinen unabhängigen Willen, den man erraten, aber nie vorher wissen kann".

Den Absichten Hindenburgs kamen die Maßnahmen entgegen, die noch das alte A.O.K. in den beiden Tagen vorher eingeleitet hatte; denn auch Prittwitz hatte sich ja, wie bereits erwähnt, am 21. August entschlossen, noch ostwärts der Weichsel einen Schlag gegen die Narew-Armee zu führen. Die Armee befand sich daher bereits in der Bewegung auf das XX. A.K. hin.

Es kam jetzt darauf an, die gesamten noch ostwärts der Weichsel verfügbaren Kräfte einheitlich zum Angriff auf die Narew-Armee zusammenzufassen und die Zusammenziehung so zu beschleunigen, daß auf Grund einer genauen Berechnung alles in knapp drei Tagen, also am 26. August, „beim XX. A.K. zum umfassenden Angriff" vereinigt war. Was in den Weichselfestungen noch an Männern und bespannter Artillerie auszurücken vermochte, sollte schnellstens herangeholt werden. Auch Lötzen mußte die 6. Landwehrbrigade, die bis dahin noch am Ausbau mitgeholfen hatte, hergeben; sie erhielt den Befehl, sich an das I. Res.-Korps heranzuziehen.

Man war sich indes in Marienburg klar darüber, daß die Armeekorps bei ihrem Anmarsch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. General v. François, der gegen 19.00 Uhr zu einer Besprechung eintraf, wird sicherlich darüber berichtet haben. Zwar war die Loslösung vom Gegner vor zwei Tagen überall kampflos gelungen — ein Beweis dafür, daß auch die Rennenkampf-Armee bei Gumbinnen stark mitgenommen war. Aber die Verladung des I. A.K. hatte mit Rücksicht auf den Gegner mehrfach nach Richtung Königsberg hin zurückverlegt werden müssen. So war es nicht möglich gewesen, die Truppen so zu verladen, wie es ihr späterer Einsatz erforderte; sie mußten in die Leerzüge in der Reihenfolge, wie sie gerade an den Rampen eintrafen. Die nach der Gumbinner Schlacht lawinenartig einsetzende Flüchtlingsbewegung hatte teilweise die Bahnlinien verstopft. Infolgedessen war vom I. A.K., das im Bahntransport über Marienburg auf Bischofswerder und Deutsch-Eylau angesetzt war, bis jetzt nur das Grenadier-Regiment Kronprinz (Ostpr.) Nr. 1 an seinem Bestimmungsort eingetroffen. Die auf Fußmarsch angesetzten beiden Korps der Ostgruppe standen nach einem Ruhetag zwischen Gerdauen und Insterburg, sie waren also noch weit vom XX. A.K. entfernt. Als sofortige Verstärkung konnte man dem XX. A.K. nur die 3. Res.Div. zuweisen; sie war auf dem Schienenwege im Anrollen auf Allenstein und konnte nach Eintreffen die Deckung der linken Flanke übernehmen. So war also an jenem Nach-

mittag des 23. August noch alles im Fluß und vieles noch im Nebel der Ungewißheit.

Hindenburg und sein Stab waren sich durchaus bewußt, daß es angesichts dieser Ungewißheit ein ungeheures Wagnis und eine schwere Verantwortung bedeutete, so gut wie alle Kräfte gegen Samsonow einzusetzen und die andere, noch unbesiegte Armee kaum zu beachten. „Rennenkampf brauchte nur anzutreten, und wir waren verloren", so zeichnet Ludendorff die Lage. Sie sollte gemeistert werden durch einen Plan „so kühn, wie ihn nur Männer fassen können, denen in langer soldatischer Schulung ein Höchstmaß von Verantwortungsfreudigkeit anerzogen ist, die auch wissen, was sie von der Leistung ihrer Truppe und deren Führern zu erwarten haben, einer Truppe, die ihr Bestes hergibt, um die Heimat vom Feinde



Deutscher Infanterist vom XX. Armeekorps

Zeichnung von Herbert Kampf

zu befreien" (General Hell). Die Stunde verlangte wahrhaft große Entschlüsse: über ihr stand das Wort des Großen Königs, daß extraordinäre Lagen nur durch extraordinäre Maßnahmen zu bewältigen sind.

Knapp und klar meldete die Abenddrahtung dem Großen Hauptquartier den Entschluß: „Vereinigung der Armee zum 26. August bei XX. A.K. zum umfassenden Angriff geplant."

Neben den erforderlichen Weisungen an die Generalkommandos aber erging ein Tagesbefehl an die Truppen, der in seiner altpreußischen Schlichtheit von vornherein ein stählernes Band um die 8. Armee und ihren Führer schlang: „Wir wollen zueinander Vertrauen fassen und gemeinsam unsere Schuldigkeit tun."

In den Abendstunden dieses Tages machte der neue Verteidiger Ostpreußens ohne jede Begleitung einen kurzen Gang auf das jenseitige Nogatufer. Blutrot getaucht in die Strahlen der untergehenden Sonne lag der herrliche Hochmeisterbau der stolzen Marienburg vor ihm, ein Bild ewiger deutscher Kraft. Über die Nogatbrücke hasteten Tausende von Flüchtlingen. Welche Gedanken mögen das Herz des greisen Generals bewegt haben!

Für den 24. wurde das Armeehauptquartier nach Riesenburg verlegt. Der Oberbefehlshaber der Armee und sein Chef des Generalstabes wollten bei den bevorstehenden großen Kämpfen näher an ihren in der Bildung begriffenen Westflügel heran, von dem aus der Angriff beginnen sollte.

Der Gegner

Manches aus dem Verlauf der Schlacht bei Tannenberg würde uns ohne ein klares Bild über den damaligen Gegner schwer verständlich sein. Vorausgeschickt sei, daß sich auf französischen Einfluß hin die russische Wehrmacht seit 1910 in einem sehr bedeutsamen Ausbau befand. Ein wirtschaftlicher Aufschwung hatte es in den Jahren vor dem Weltkrieg neben französischen Anleihen Rußland ermöglicht, mehr Geldmittel in den Aufbau des Heeres zu stecken, als es andere Staaten vermochten. Indes war der Ausbau noch nicht abgeschlossen, erst im Jahre 1916 hätten sich nach russischer Ansicht die günstigen Folgen der Neugestaltung in vollem Umfange auswirken können.

Der Gegner von Tannenberg, die 2. russische Armee, stand unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Samsonow. Von seinen fünf Armeekorps entstammten

drei dem Warschauer Militärbezirk, deren Ausbildung wegen der Nähe der Grenze ganz besonders gefördert worden war. Zur Narew-Armee gehörten:

I. Armeekorps: General Artamonow

VI. Armeekorps: General Blajowjeschtschenski

XIII. Armeekorps: General Klujew

XV. Armeekorps: General Martos

XXIII. Armeekorps: General Kondratowitsch, hierbei die Warschauer Garde-Division, nach ihren Abzeichen auch „gelbe Garde" genannt,

dazu:

1. Schützen-Brigade,

4., 6. und 15. Kavallerie-Division,

Grenzwache: 23 Kompanien und 23 Schwadronen, auf die Korps aufgeteilt.

An Kampfkraft kam die russische Infanterie-Division der deutschen aktiven Division etwa gleich. An Infanterie zählte sie rund 17 000 Mann gegenüber den 13 000 Gewehren einer deutschen Division, auch besaß sie 32 Maschinengewehre, während unsere Divisionen nur über 24 verfügten. Dieser Unterschied wurde aber aufgewogen durch unsere höhere Geschützzahl: wir hatten für jede Division etwa 80 Geschütze gegenüber nur etwa 60 russischen. Das Bild verschob sich, wie wir bereits erwähnten, zu unsern Ungunsten bei unseren Reserve-Divisionen und noch weit mehr bei den Landwehrformationen und Festungstruppen.



Archiv Scherl

General d. Kav. Samsonow, Oberbefehlshaber der Narew-Armee

Der Führer der Narew-Armee zählte bei Kriegsbeginn 55 Jahre. Er traf bei der Mobilmachung in Warschau unmittelbar aus Turkestan ein, wo er in seiner Stellung als Militärgouverneur und Befehlshaber des turkestanischen Militärbezirks nebenher viel mit Verwaltungsaufgaben zu tun gehabt hatte. Wenngleich er in den Jahren 1905—1907 Chef des Stabes des Warschauer Militärkreises gewesen war, so war er doch wohl den Fragen der höheren Truppenführung etwas entfremdet, vor allem einem solchen Gegner gegenüber, wie ihn die deutsche Armee darstellte.

Als Truppenführer war er zuletzt im Russisch-Japanischen Kriege Kommandeur einer Kavallerie-Division gewesen. Aus jenen Tagen soll die persönliche Gegnerschaft Rennenkampfs gegen ihn herrühren, die im übrigen nicht bewiesen ist. Jetzt, im August 1914, sah er sich plötzlich an die Spitze einer Armee gestellt. Sein Stab war anscheinend wenig glücklich zusammengesetzt.

„Der Armeeführer hatte viele Ratgeber, aber keinen einzigen verantwortungsbewußten Mitarbeiter", lautet ein russisches Urteil. Der Zusammenarbeit mit dem Chef des Stabes, General Postowski, der 1908—1913 als Generalquartiermeister ebenfalls dem Stab des Warschauer Militärkreises angehört hatte, fehlte jenes Band des Vertrauens und gegenseitigen Verstehens, ohne die eine erfolgreiche Armeeführung kaum denkbar ist. Der Nachrichtendienst des Armeestabes, der die Unterlagen für entscheidende Entschlüsse liefern und auswerten mußte, arbeitete nur recht unvollkommen.



Archiv Scherl
General d. Kav. Shilinski, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe der Nordwestfront

Persönlich war Samsonow ein guter Soldat, dazu liebenswürdig und wohlwollend. Er sah manches richtiger als seine Umgebung, aber es hat ihm wohl an Energie gefehlt, um sich durchzusetzen. „Man kann seiner Führung Kühnheit und Entschlossenheit nicht absprechen. Die Aufgabe, vor die er gestellt wurde, ging über seine Kräfte" — so urteilt das Reichsarchiv in seiner Geschichte des Weltkrieges über ihn. In seinen Entschlüssen war Samsonow allerdings nur bedingt selbständig. Die beiden gegen Ostpreußen operierenden Armeen waren zu einer Heeresgruppe zusammengefaßt, die ihre Direktiven — man kann in diesem Falle schon eher von Befehlen sprechen — vom Oberkommandierenden der Nordwestfront, General Shilinski, aus Bialystok empfing. Dem Heeres-Gruppenkommando ist es, wie wir sehen werden, nicht gelungen, die operative Zusammenarbeit der beiden Armeen zu sichern.



Archiv Scherl
General d. Kav. Edler v. Rennenkampf, Oberbefehlshaber der Njemen-Armee

Es mag hierbei gleich ein Punkt berührt werden, der für die Beurteilung der russischen höheren Führer wichtig erscheint. Die Führerauslese im Zarenheer geschah nicht immer nach den im deutschen Heere üblichen strengen und sachlichen Gesichtspunkten. Persönliche Beziehungen, die stark bevorzugte Stellung der Garde sowie Vetternwirtschaft innerhalb einiger besonders bevorzugter Regimenter spielten eine für das Ganze nicht sehr segensreiche Rolle.

Der Generalstab der Armee krankte daran, daß seine Offiziere dem Truppendienst oft stark entfremdet waren und infolgedessen allzuleicht den Maßstab dafür verloren, was einer Truppe zugemutet werden konnte. Das Vorherrschen des

Gefühlsmäßigen, das nun einmal im russischen Volkscharakter liegt, trübte oft den Blick für das Rein-Sachliche: es verleitete die Führung dazu, die Lage so zu sehen, wie sie sie gern haben wollte und sich Wunschbildern hinzugeben. Die Gefahr des Schematisierens, des zu großen Schreibwerks, des Zuviel-Befehlens, der lange, für die raschen Entschlüsse des Krieges unbrauchbare Instanzenweg — das alles waren Erbübel des russischen Heeres, die die Führung behinderten und schwerfällig machten.

Der Truppenoffizier zeigte im Gefecht Mut und Todesverachtung, er war jedoch nicht einheitlich vorgebildet. Die Ungleichheit äußerte sich sogar innerhalb der einzelnen Truppenkörper. Die Ausbildung, vor allem im Schießen, hatte zweifelsohne seit den Erfahrungen auf den Schlachtfeldern in der Mandschurei in den acht Zwischenjahren von 1906—1914 recht bedeutende Fortschritte gemacht; die Vorschriften waren neuzeitlich und atmeten nach deutschem Muster Angriffsgeist. Aber das Offizierkorps, so guten Willen es auch im einzelnen zeigte, besaß im ganzen doch nicht genug geistige Elastizität, um die schwerfällige Truppe lebendiger und wendiger zu machen. „Wenn die Offiziere auch nicht gerade faul waren", — so urteilt der englische Militärattaché, General Knox — „so neigten sie doch, sofern sie nicht dauernd unter Aufsicht standen, zur Vernachlässigung ihrer Pflichten; das tägliche Exerzieren haßten sie geradezu." Knox, der jahrelang die russische Armee sehr sorgfältig beobachtet hatte, fällt auch über die Reserveoffiziere kein günstiges Urteil, und vollends die Unteroffiziere waren nach seiner Ansicht von sehr geringem Wert. Ihnen fehlte es an innerer Neigung zum Soldatenberuf, an Selbstvertrauen und Entschlußkraft. Die erst wenige Jahre vor Kriegsausbruch eingeleitete Hebung der sozialen Stellung des Unteroffiziers hatte sich noch nicht durchgesetzt. Im Gefecht aber zeigte auch er sich als tapferer Sohn seines Vaterlandes, er gab seinen Männern oft genug das Beispiel treuer Pflichterfüllung und zähen Ausharrens auch in verzweifelten Lagen.

Der russische Soldat von 1914, der damals zu mehr als 80 Prozent dem Bauernstande entstammte, war ein Werkzeug, mit dem sich bei starker, zielbewußter Führung und etwas warmherziger Fürsorge schon etwas anfangen ließ. Gewiß, er war unselbständig und ohne besondere Entschlußkraft, aber er besaß auch Eigenschaften, die ihn dennoch zu einem tüchtigen Soldaten machten: er war willig, unverdrossen, anspruchslos und nahm — vor allem in der ersten Zeit des Krieges — im Vertrauen auf Gott und den Zaren auch die schwersten Verluste als unabwendbares Schicksal auf sich.

Er war für uns ein durchaus ernst zu nehmender Gegner, der keineswegs leicht niederzukämpfen war. Solange er eine Führung über sich fühlte, focht er mit Hingebung und zäher Tapferkeit bis zum letzten Nahkampf. Wer ihm bei Tannenberg gegenübergestanden hat, wird ihm eine stille Achtung nicht versagen können.

Das russische Infanterie-Regiment mit seinen vier Bataillonen und seiner hohen Kopfstärke von 4050 Mann war ein Truppenkörper, dessen einheitliche Führung mit den damaligen Mitteln im Gefecht eine recht schwierige Aufgabe darstellte. Die Artillerie hatte gutes, vielfach neues Geschützmaterial und schoß nicht schlecht. Die großen Kavalleriemassen, von denen sich Rußland und auch seine Verbündeten soviel versprochen hatten, kamen nicht entscheidend zum Einsatz. Nach Angaben russischer Kavallerieoffiziere fühlten sich die Kavallerie-Divisionen durch die vielen Drahtzäune der großen ostpreußischen Weideflächen sehr behindert. Da sie — im Gegensatz zu den deutschen — über keinerlei Fußtruppen mit Radfahrkompanien und Kraftwagen verfügten, war ihre Gefechtskraft geringer als die der unsrigen. Der Aufklärungsdienst scheint stark versagt zu haben, besonders bei den Kasaken.



Russischer Infanterist

Zeichnung von Herbert Kampf

Schuld daran war mehr der wenig planmäßige Ansatz als schlechte Leistung der einzelnen Spähtrupps.

Bewaffnung und Ausrüstung entsprachen in keiner Weise den übertrieben geringschätzigen Schilderungen der deutschen Presse von 1914, die oft genug von Stiefeln mit Pappsohlen und sandgefüllten Granaten zu fabeln wußte. In manchen Dingen, wie z. B. in der Ausrüstung mit großem Schanzzeug und in der zahlenmäßigen Ausstattung mit leichten, zweirädrigen in jedem Gelände gängigen Fahrzeugen, den sogenannten „Dwukolken", sowie mit Feldküchen, war sie sogar kriegsmäßiger als die unsrige. Die Uniformen waren praktisch und so gleichmäßig, daß man z. B. Infanterie von Kavallerie erst auf nähere Entfernung unterscheiden konnte, zumal auch die Reiter im Fußgefecht vorschriftsmäßig das aufgepflanzte Bajonett trugen. Man mag sich dabei daran erinnern, daß unsere Landwehr bei Tannenberg, soweit sie Helme besaß, auf den Helmbezügen außer der Regimentsnummer noch ein besonderes „L" trug, das sie dem Gegner von vornherein kenntlich machte. Ebenso war auch der deutsche Landsturm vielfach von weither unschwer zu erkennen durch den altertümlichen Tschako und die blaue Uniform, mit der noch so manche Formation ins Feld ziehen mußte.

Ungenügend waren Ausbildung und Leistungen im Nachrichtendienst. Der Russe war im allgemeinen technisch noch zu unbeholfen, um mit verfeinerten Apparaten arbeiten zu können. Zwar verfügte — im Gegensatz zur deutschen Armee — bereits jedes russische Generalkommando über eine Funkstation, aber es fehlte an Personal zum Verschlüsseln und Entschlüsseln, so daß sogar wichtige operative Befehle mehrfach im Klartext gegeben werden mußten und ohne große Mühe auf deutscher Seite mitgelesen werden konnten. In allen Dienststellen mangelte es am Verständnis für den Einsatz der Nachrichtenmittel. So war z. B. die 170 km lange Verbindung Neidenburg—Ostrolenka unnötigerweise mit Feldkabel hergestellt, was zur Folge hatte, daß es später in den Tagen der Schlacht an Kabel fehlte.

Die wenigen russischen Flieger, zu denen sich noch einige französische gesellten, litten dauernd unter dem Mangel an Betriebsstoff, offenbar ein Fehler des Nachschubs. Nach dem Urteil des Generals Klujew beruhte die Fliegeraufklärung auf reinen Zufälligkeiten und war in keiner Weise planmäßig angesetzt. Die vorgesehene Ausstattung mit sechs Flugzeugen für jedes Armeekorps war zu Beginn des Feldzuges anscheinend nirgends erreicht.

Die größten Unzulänglichkeiten zeigten sich aber wohl auf dem Gebiet des Nachschubs, dessen Organisation die dringend notwendige Klarheit und genaue Begrenzung der Aufgaben vermissen ließ. Bei der Narew-Armee machten sich die Nachschubschwierigkeiten in besonders starkem Maße geltend. Auf dauerndes

scharfes Drängen Frankreichs hin mußte sie übereilt zur Offensive antreten, ehe ihre Trains und Kolonnen bereit waren: durch vermehrten Druck auf Ostpreußen sollte ja den Alliierten in Frankreich und Belgien geholfen werden. Die Märsche auf den Sandwegen Polens und beginnende Verpflegungsschwierigkeiten ermüdeten Menschen und Pferde recht stark, ein Mangel an Feldbäckereien und sehr unregelmäßiger Brotempfang machten sich für den an starke Brotportionen gewöhnten russischen Soldaten bald recht unangenehm fühlbar. Erschwerend kam für die Regelung der Verpflegung hinzu, daß eine neue Vorschrift mit grundlegenden Änderungen, „Die Armeeverwaltung im Felde", erst kurz vor Kriegsausbruch eingeführt und noch in keiner Weise Gemeingut der Armee geworden war. Das mußte jetzt das Durcheinander in allen Dingen des Nachschubs noch vergrößern.

Über die voraussichtliche Art der russischen Operationen hatte der deutsche Generalstab im Jahre 1913 ein sehr klares Urteil gefällt. Es hieß darin: „Russische Heeresbewegungen vollziehen sich nach wie vor mit großer Langsamkeit. Schnelle Ausnutzung einer günstigen operativen Lage ist von russischen Führern ebensowenig zu erwarten wie schnelle und genaue Ausführung einer befohlenen Bewegung durch die Truppe. Die Hemmungen, die an allen Stellen bei der Ausgabe, Übermittlung und Ausführung der Befehle eintreten, sind dazu zu bedeutend. Die deutsche Führung wird daher beim Zusammenstoß mit den Russen Bewegungen machen können, die sie einem gleichwertigen Gegner gegenüber sich nicht erlauben dürfte."

Wie richtig die Einschätzung der russischen Führung war, sollten die kommenden Ereignisse bald beweisen.

Der Abwehrsieg bei Frankenau—Lahna—Orlau am 23. August

Um die gleiche Stunde, als Hindenburg und Ludendorff am Sonntag, dem 23. August, in Marienburg eintrafen, setzte die erste große Kampfhandlung gegen die Narew-Armee ein. Das XV. russische Korps stieß, über Neidenburg vorgehend, auf den linken Flügel des XX. A.K., den die verstärkte 37. Inf.Div. unter Generalleutnant v. Staabs bildete.

Die für die Abwehr vorgesehene Stellung der Division hatte eine Länge von zwölf Kilometern und führte von Michalken über die Höhen südlich Frankenau nach der Gegend nördlich von Lahna und Orlau. Die Bahnlinie Hohenstein—

Neidenburg bildete die Grenze zwischen beiden Brigaden: westlich davon stand die durch Landwehr-Bataillone verstärkte 75. Inf.-Brigade, ostwärts die 73. Inf.-Brigade. In den Morgenstunden des 23. August grub sich die Truppe ein.

Der rechte Flügel der Stellung bot ein für die Abwehr günstiges, übersichtliches Gelände. Anders stand es mit dem Abschnitt der 73. Inf.-Brigade. Vor ihren Stellungen lag der etwa dreißig Meter tief eingeschnittene, damals noch sumpfige Grund der Allequellen mit bewaldeten Hängen; und auf ihrem linken (ostwärtigen) Flügel dehnten sich an die dreißig Kilometer weit Forsten aus, die fast hinauf bis Allenstein reichten.



Frankenau-Lahna-Orlau (23.8.1914 nachm.)

Über die Stellung hinaus waren Sicherungen vorgeschoben. Zwei Kompanien des Jäger-Bataillons Graf Yorck von Wartenburg (Ostpr.) Nr. 1 hielten den Südausgang von Lahna besetzt, eine Kompanie des 2. Masurischen Inf.Regts. Nr. 147 sicherte die Brücke an der Orlau-Mühle. Den Schutz der linken Flanke an der Alle entlang übernahm auf eine Strecke von zwölf Kilometer das III. Batl. Inf.Regt. 147 mit 2 Geschützen. Mehr Kräfte konnte die Division für diese Sperraufgabe nicht abzweigen, obwohl sie wußte, daß dort im Schutz der großen Wälder starke gegnerische Kräfte im Marsch nach Norden waren.

Seit 8.00 Uhr rückte das XV. russische Armeekorps in vier Kolonnen von Neidenburg her langsam gegen die Chaussee Orlau—Rontzken heran über die weite, mit Waldstücken durchsetzte Ebene, die aus der Ferne wie ein Mahnzeichen die altersgrauen Türme des Neidenburger Ordensschlosses überragen. Es waren gute Regimenter, die zu diesem Korps gehörten, Truppen, die im Militärbezirk Warschau seit Jahren auf den Kriegsschauplatz an der Westgrenze Rußlands planmäßig vorbereitet waren.

Der 23. August, ein Sonntag, war bis zum Nachmittag ein trüber, regnerischer Tag, erst später klärte sich der Himmel eine Zeitlang auf. Während bei den weiter westlich stehenden Teilen des XX. Armeekorps noch in den Stellungen Feldgottesdienste stattfanden, schlug gegen 14.00 Uhr der erste Eisenhagel russischer Granaten auf die Stellungen der 37. Inf.Div. Für ihre jungen Regimenter ist endlich die ersehnte Stunde gekommen, in der sie zeigen können, was sie in der Ausbildung eines deutschen Grenzkorps gelernt haben. Zwei russische Divisionen greifen an gegen eine verstärkte deutsche. Schnell entbrennt der Kampf auf der ganzen langen Front, von Frankenau über das hochragende Lahna—Allendorf bis nach Orlau. In beiden Gegnern steckt der volle soldatische Schwung ersten Kriegsfeuers.

Bald zeigt sich, daß General Martos, der Führer des XV. russischen A.K., den Schwerpunkt seiner Angriffe auf den schwächsten Teil der deutschen Stellung, in die Gegend von Lahna und Orlau verlegt hat — nicht allzuweit davon marschiert ja das Nachbarkorps, das XIII., durch das Waldgelände nach Norden. Gegen den Westflügel unserer 37. Inf.Div. bei Januschkau und Frankenau, wo das 1. Ermländische Inf.Regt. Nr. 150 gemeinsam mit Bataillonen der Landwehr-Regimenter 5 und 18 kämpft, wird der Angriff zwar erbittert genug, aber anscheinend doch nicht mit gleicher Wucht geführt wie auf dem Entscheidungsflügel. Dem ersten, starken Eindruck des russischen Artilleriefeuers ist die bei Januschkau in Reserve stehende Landwehr noch nicht gewachsen, sie weicht nach Norden aus. Aber der Russe hat große Verluste durch unsere Batterien, die ein günstiges Gelände für Einsatz und Beobachtung finden. Erst am Abend, gegen 19.00 Uhr, ist er auf fünfhundert Meter heran, viel weiter lassen die deutschen Gewehre seine Angriffswellen auch nicht kommen. Ein Zug des Masurischen Feldartl.Regts. Nr. 73 feuert vom Südausgang Frankenau aus mit besonders gutem Erfolge in die vorgehenden dichten russischen Schützenlinien hinein. Als die Nacht hereinbricht, liegen sich auf dem Westflügel die Gegner auf vier- bis fünfhundert Meter gegenüber.

Fünf Kilometer ostwärts von Frankenau liegt auf einer Höhe Lahna—Allendorf, wohin unter Hauptmann Bergemann zwei Kompanien der Ortelsburger Jäger vorgeschoben sind. Wie ein Magnet zieht diese Stellung die russischen Angriffe an; sie umfassen allmählich das Dorf, dessen Holzhäuser bald in lichten Flammen auflodern. Die Rastenburger Abteilung des 2. Masurischen Feldartl.-Regts. Nr. 82 läßt ihre Kameraden von der grünen Farbe nicht im Stich: aus offener Stellung, mit direktem Schuß feuert sie, was die heißen Rohre hergeben wollen. Und auch die ostpreußischen Jäger bewähren ihren bald zweihundert Jahre alten Ruhm als vorzügliche Schützen. Aber gegen Abend ist der Russe dank seiner vielfachen Übermacht im Dorf, und zwischen den brennenden Gehöften entspinnt sich mit aufgepflanztem Hirschfänger ein Nahkampf, dessen wild-düstere

Bilder etwas an die Nacht von Hochkirch erinnern mögen. Nur schwache Reste der grünen Heldenschar gehen im Dunkel über das Alletal zurück, Lahna bleibt in russischer Hand. 17 Offiziere, 254 Oberjäger und Jäger kostet dieser erste Gefechtstag den tapferen Ortelsburgern. Aber ihr Ausharren hat die Flanke des deutschen Gegenangriffs links von ihnen gedeckt.

Dort — in Gegend Orlau — waren gegen 15.00 Uhr nach kurzem Artilleriekampf die Regimenter der russischen 8. Inf.Div. in dichten Wellen aus den waldigen Abhängen über das Alletal vorgestürmt. Die sumpfige Niederung ist für den Gegner ebensowenig ein Hindernis wie der hier noch schmale Allefluß. Bald blitzen ihre ersten Bajonette auf in den kleinen Waldstücken des nördlichen Uferhanges, wild gellt ihr „Urrä!" durch den Lärm des Kampfes. Die Holzbrücke an der Orlauer Mühle brennt.



Photo Dr. Grosse
Blick vom Heldenfriedhof Orlau in das Tal der Alle (23. August)
(Im Hintergrund die Orlau-Mühle)

Der Hieb ist nach altpreußischer Regel die beste Parade, und so führt Generalmajor Wilhelmi mit seiner 73. Inf.-Brigade die Verteidigung sofort angriffsweise. Ein kurzer Befehl: „Regt. 151, die hier stehenden Teile vom Inf.Regt. 147, I. Batl. des Landw.Regts. 18, 1. und 3. Komp. Jäger 1 werfen den Feind über die Alle zurück." Die Regiments- und Bataillonskommandeure teilweise zu Pferde, so stößt der Gegenangriff vor bis in das Alletal — kaum fünf Bataillone frontal gegen einen Gegner, der sich rasch in den dichten Waldhängen eingenistet hat und die Niederung mit wütendem Feuer bestreicht. Die Verluste mehren sich, immer mehr Führer fallen aus. Heranpreschende Batterien reißen die stockende Bewegung vorwärts. Der Brigadekommandeur ist auf seinem weithin sichtbaren Schimmel in vorderster Linie, Oberst Dorsch, der Kommandeur des 2. Ermländischen Inf.Regts. Nr. 151, ergreift ein Gewehr und stürmt mit unter seinen Musketieren.

Ab und zu klingen Bruchstücke von Liedern auf — es ist noch die erste Begeisterung, mit der Deutschlands Jugend in den Kampf geht. Was macht's, wenn man bis an die Knie einsinkt, wenn die Lungen keuchen? Diesen ostpreußischen Männern, denen die Freude, für die Verwüstungen ihrer Heimat Rache zu nehmen,

aus den Augen blitzt, ist der Russe trotz aller Zähigkeit nicht gewachsen: kurz vor 20.00 Uhr ist er aus den steilen Waldhängen bis auf die Straße Lahna—Orlau zurückgeworfen. Bei diesem Ringen Mann gegen Mann wird die Fahne des russischen Tschernigowschen Inf.Regts. Generalfeldmarschall Graf Diebitsch Sabalkanski erbeutet*). Es ist das zweite eroberte russische Feldzeichen, nachdem das erste drei Tage vorher am Tage der Gumbinner Schlacht nach der Attacke der 1. Kav.Div. erbeutet worden war.

Dem langsam zurückgehenden Gegner werden noch fünf zusammengeschossene Haubitzen abgenommen, der Rest einer Batterie. „Deutschland, Deutschland über alles" — so hallt es hier und da über die blutige Heide, über die allmählich schwerer Nebel sinkt. Dann blasen plötzlich die Hörner ein altvertrautes Friedenssignal: „Das Ganze — — — Halt!" Die Bewegungen brechen ab. Ein Befehl geht von Mund zu Mund: „Alles zurück über die Alle in die alte Stellung!"

Dem Divisionskommandeur ist dieser Befehl nicht leicht gefallen, man läßt nicht gern eine Truppe nach ihrem ersten Siege zurückgehen. Denn mochte auch der Russe noch Lahna in seinem Besitz halten, ein Abwehrsieg war zweifellos errungen. Aber schwerwiegende Gründe sprechen gegen eine Ausnutzung des Erfolges durch Weiterführung des Angriffs am nächsten Morgen.

In dem Waldgelände waren alle Truppen besonders stark durcheinander geraten, ohne Neuordnung der Verbände war ein neuer Angriff kaum möglich.

---

*) Um diese Fahne, deren Schaft im Berliner Zeughaus steht, hat sich heute bereits ein Kranz von Legenden gesponnen, ein Zeichen dafür, wie rasch Romantik kriegsgeschichtliche Wahrheit überrankt. Gewiß ist es ein eigenartiges Spiel des Zufalls, daß hier wieder wie in den letzten Dezembertagen des Jahres 1812 die beiden Namen Yorck und Diebitsch zusammentrafen, die Namen derer, die damals die weltgeschichtliche Konvention von Tauroggen abschlossen. Wenn aber heute vielfach behauptet wird, Yorck habe damals dem russischen Regiment zur Erinnerung diese Fahne gestiftet mit der Aufschrift „Für treue Kameradschaft", so ist das eine Unmöglichkeit: in der preußischen wie in der russischen Armee konnten Fahnen nur vom Obersten Kriegsherrn verliehen werden. Das im Jahre 1700 gegründete Regiment Tschernigow hatte sich als Grenadierregiment in einem Türkenkriege so ausgezeichnet, daß 1829 Graf Diebitsch sein Chef wurde. — Da die Fahnenstange deutliche Spuren eines Nahkampfes trägt, so erscheint die Angabe richtig, daß zunächst einmal im Nahkampf im Dorf Orlau um die Fahne gerungen wurde, wobei der Kommandeur des russischen I.R. 29 fiel. Kurze Zeit soll die Fahne in deutscher Hand gewesen sein, dann aber wurde sie von Mannschaften des 29. und 30. Regts. zurückerobert. Als der wuchtige deutsche Gegenangriff immer näher kam, trennte ein russischer Offizier in einem Lupinenfeld dicht an der Straße Orlau—Lahna mit dem Säbel das Fahnentuch los und brach das weiße Georgskreuz von der Spitze ab. Beides wurde General Martos am nächsten Vormittag vorgezeigt; er begnügte sich damit, dem Regiment das Versprechen abzunehmen, alles wieder im nächsten Gefecht gutzumachen. Den Brigadekommandeur setzte er ab. Die Fahnenstange wurde beim Vorstürmen der deutschen Truppen in dem Lupinenfeld gefunden, über das Georgskreuz und das Fahnentuch hat man nie wieder etwas Sicheres gehört. Nach einem Entscheid des Kriegsministeriums gilt das Jäger-Batl. Graf Yorck als Eroberer der Fahne.

Die Befehlsgebung stockte in der einbrechenden Dunkelheit. Der Aufenthaltsort der Stäbe war fast durchweg unbekannt, mit Hilfe des Scheinwerferzuges versuchte man im Abendnebel den Standort der 73. Inf.Brig. zu kennzeichnen.

Was aber den Ausschlag gab: die Gesamtlage der 8. Armee forderte ein erhebliches Zurücknehmen der 37. Inf.Div., um Zeit zu gewinnen. Das XX. A.K. durfte sich nicht vorzeitig verausgaben. „Haushalten mit Kräften" lautete die Weisung Hindenburgs. Während noch bei Orlau gerungen wurde, stand das in Richtung Allenstein nach Norden marschierende XIII. russische A.K. bereits vier Kilometer weit im Rücken der kämpfenden deutschen Truppen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, am Morgen die schwachen deutschen Sicherungen einzudrücken und den linken Flügel der Division tief zu umfassen. So blieb nichts anderes übrig, als den beabsichtigten Gegenangriff aufzugeben und die 37. Inf.Div. weit zurückzunehmen bis in die Gegend des Mühlen-Sees. Ihr Abwehrsieg war ein deutscher Erfolg; sie hatte dem angreifenden Gegner einen kräftigen Denkzettel erteilt.

In den Nachtstunden sollte sich auf Befehl des Generalkommandos die Division vom Gegner lösen. Das gelang, wenn auch mit Verlusten. Besonders betroffen wurde die 75. Inf.Brig. bei Frankenau, die den Abzug ihrer Schwesterbrigade decken sollte. Hier war der Rückzugsbefehl nicht überall durchgekommen. Das II. Batl. Inf.Regt. 150 hielt daher noch weiter seine Stellung bei Frankenau, solange es gehen wollte. In kameradschaftlicher Aufopferung sicherte der Geschützzug Heise — der gleiche, der am Vortag den Dorfausgang verteidigt hatte — bis zum letzten Augenblick den Abmarsch des Bataillons; zuletzt verteidigten sich die braven Kanoniere gemeinsam mit ihrem sterbenden Zugführer im Nahkampf mit Pistole und Spaten.

Erst am Nachmittag des 24. August schob sich der Russe, der in der Nacht einige Kilometer bis in die Gegend von Grünfließ zurückgegangen war, wieder langsam vor. Er hatte die Pranke des Löwen zu spüren bekommen. Mit dem Schneid, mit dem er bei Lahna—Orlau angriff, ist er bei Tannenberg nie wieder vorgegangen, auch nicht fünf Tage später bei Waplitz, wo die gleichen Regimenter die Entscheidung brachten. Seine Verluste bezifferte er auf 4000 Mann, denen 1500 Mann bei unseren Truppen gegenüberstehen. In einem russischen Regiment waren von 16 Kompanieführern 9 gefallen; eine Kompanie, die mit 190 Mann ins Gefecht gegangen war, kehrte mit 70 Schützen zurück. Getäuscht durch Angriffsschneid und Schießfertigkeit unserer Truppen, schätzten die russischen Berichte den deutschen Gegner auf drei Divisionen.

Der 24. August

Ein Tag der Sorge. — Die Massenflucht der ostpreußischen Bevölkerung

Für das neue Oberkommando der 8. Armee gab es an den beiden ersten Tagen nach seinem Eintreffen manche Stunde schwerster Sorge. Vor allem der 24. August brachte manches, das nicht eben ermutigend war.

Gegen Mittag hatten Hindenburg und Ludendorff eine persönliche Aussprache mit General v. Scholtz. Es ergab sich eine durchaus einheitliche Auffassung der Lage: das XX. A.K., das sich nach Ludendorffs Wort als „umbrandeter Fels" bis zum Eintreffen aller Teile des I. A.K. — vermutlich also noch mindestens 1½ Tage — einer stetig wachsenden Übermacht gegenübersah, durfte sich unter keinen Umständen vereinzelt schlagen lassen. Ebenso einig waren sich aber auch die drei Männer in dem unbeugsamen Willen zum Siege. Die Zusammenkunft fand statt im Schulhause des Dorfes Tannenberg, mit dessen Namen die Geschichte des gesamten deutschen Ostens so eng und schicksalsschwer verknüpft ist.

Nach dieser Unterredung befahl General v. Scholtz, um sich jeder Möglichkeit einer Umfassung zu entziehen, seinen beiden Divisionen, in die Linie Südende Gr.-Damerau—See—Mühlen zurückzuschwenken und sich dort einzugraben. Auf dem rechten Flügel der neuen Stellung blieb die Division Unger; dort stand auch die erste auf dem Schienenwege eingetroffene Truppe des I. A.K., das Gren.Regt. Nr. 1, zur Verfügung. Eine von Thorn herangezogene Landwehrbrigade, die 5., war unter Generalleutnant v. Mülmann in die Gegend von Lautenburg gelangt, hatte aber starke Kavallerie vor sich und voraussichtlich genug zu tun, um sich aller Angriffe zu erwehren. Auf dem linken Flügel wurde die 3. Res.Div. von Allenstein bis in die Gegend südlich Hohenstein herangezogen. Das war alles, was man dem Gegner entgegenstellen konnte, dessen Stärke im Laufe des Tages immer mehr anwuchs, bis schließlich vier Armeekorps festgestellt wurden.

Den Befehl, seine Truppen nochmals zurückgehen zu lassen, gab General v. Scholtz nur schweren Herzens. Er, der im Oktober 1912 das neue Allensteiner Armeekorps sozusagen aus der Taufe gehoben hatte, kannte seine Truppen bis in alle Einzelheiten und wußte genau, wie sehr alle darauf brannten, an den Feind zu kommen. Besonders die 37. Division, die am Tage vorher den Abwehrsieg bei Lahna—Orlau gegen doppelte Übermacht errungen hatte, mußte es schwer empfinden, jetzt nochmals zurückzugehen vor einem Gegner, dem sie sich im Kampf überlegen fühlte.

Nach der Rückkehr Hindenburgs und seiner Begleiter nach Riesenburg trafen dort Meldungen ein, die die schweren Besorgnisse des A.O.K. rechtfertigten. Auf dem Westflügel waren die Russen ziemlich weit vorgekommen, ihre Kavallerie war bereits in bedrohliche Nähe der Ausladepunkte des I. A.K. gelangt und konnte dort bei kräftigem Zufassen unerwünschte Störungen verursachen. Vor der Front des verstärkten XX. A.K. stand der Gegner nach wie vor zum Vorgehen bereit. Die Meldung vom Beginn des Angriffs war jeden Augenblick zu erwarten.

Verstärkung konnte zunächst nur das im Anrollen befindliche I. A.K. bringen, da die beiden Korps der Ostgruppe, die ja im Fußmarsch heranmarschierten, noch weit entfernt waren. Im Laufe des Nachmittags wurde es überdies noch fraglich, ob man überhaupt diese beiden Korps zur richtigen Zeit zur Entscheidung heranziehen konnte. Meldung ergaben nämlich, daß ein weiteres Korps der Samsonow-Armee, das VI., zusammen mit einer Kavallerie-Division, etwa vierzig Kilometer von der Mitte der Armee abgesetzt, über Ortelsburg in nordwestlicher Richtung vormarschierte. Schon standen in Bischofsburg und Sensburg russische Reiter. Es schien, als ob dies Korps bestimmt sei, die Verbindung zur Rennenkampf-Armee herzustellen.

Die Vereinzelung dieses Heeresteiles gab aber die durchaus erwünschte Möglichkeit, mit ihm gesondert abzurechnen. Diese Aufgabe konnte nach der Lage nur den beiden Korps der deutschen Ostgruppe zufallen. Erteilte das A.O.K. ihnen diesen Auftrag, dann war ihre rechtzeitige Mitwirkung bei dem Entscheidungskampf zweifelhaft. Indes mußten diese recht schwerwiegenden Bedenken zurücktreten vor der Aussicht auf einen vernichtenden Schlag gegen das rechte Flügelkorps Samsonows.

So erhielt denn das I. Res.-Korps den Befehl, sofort scharf nach Süden abzudrehen und über Seeburg den Gegner anzugreifen, wo es ihn fände. Die 6. Landw.Brig. sollte dabei mitwirken.

Ob das XVII. A.K., das weiter zurück war, mit beiden Divisionen ebenfalls zu diesem Angriff eingesetzt werden konnte, war immer noch nicht zu übersehen, zum mindestens rechnete man aber mit der Mitwirkung seiner 36. Inf.Div., die am weitesten nach Süden zu marschierte. Inwieweit die dahinter marschierende Division, die 35., als Deckung gegen die Njemen-Armee zu entbehren war, war noch ungewiß. Rennenkampf stand bereits westlich der Angerapp. Wenn er jetzt in stärkeren Märschen weitermarschierte oder wenn die deutsche Hauptgruppe in den nächsten Tagen keinen Erfolg hatte — wie würde sich dann das Schicksal dieser beiden Korps gestalten?

Und Rennenkampf hatte volle Bewegungsfreiheit. Offen lag das Land zwischen Königsberg und Bischofsburg vor ihm, seine Reiter waren nicht mehr

weit von Heilsberg und Preußisch-Eylau entfernt. Zwischen ihm und der zum Angriff ansetzenden 8. Armee standen bei anderwärtigem Einsatz der Ostgruppe nur noch zwei bis drei auf weitem Raum verteilte Landsturmbataillone und die 1. Kav.Div., die jedoch nach mancherlei Abgaben nicht mehr die volle Anzahl ihrer Schwadronen zählte. Und auch sie war bereits stark erschöpft. Als einziger großer Kavallerieverband der Armee hatte sie schon drei Wochen lang keinen Ruhetag gehabt. Man konnte ihr auch jetzt keine Ruhe gewähren, denn ihre Aufgabe mußte es nun sein, das Abdrehen der Ostgruppe nach Süden zu verschleiern, zunächst in Gegend Gerdauen.

Nichts durfte der Gegner merken von den großen Truppenverschiebungen, die sich in unerhörter Kühnheit und Schnelligkeit vor seiner Front vollzogen. Diese Kühnheit aber vertraute nicht dem Zufall, sondern baute sich auf einer meisterhaften Einschätzung des Gegners auf. Hindenburg rechnete mit der Schwerfälligkeit der russischen Führung; er war davon überzeugt, daß sie nicht rasch genug die schnell vor sich gehende Veränderung der Kriegslage erkennen würde.

Faßt man die Lage des 24. August zusammen, so stellt sie sich für das A.O.K. als eine der schwierigsten im ganzen Schlachtverlauf dar: die eigene Armee mitten im Aufmarsch; der um das Doppelte überlegene Gegner dicht vor der Front der wenigen Teile, die zur Zeit zum Einsatz verfügbar sind; ein weiterer Gegner, Rennenkampf, als ständige Bedrohung von Nordosten her. Das A.O.K. hat der Wirklichkeit mit soldatischem Ernst, aber auch mit soldatischer Entschlossenheit ins Auge gesehen und sich keinerlei Täuschungen hingegeben. Das geht klar und deutlich hervor aus der Abendmeldung Ludendorffs an das Große Hauptquartier: „Entschluß, Stellung des XX. A.K. zu halten, da Rückzug dieselbe Wirkung wie Niederlage. Antransport des I. A.K. verzögert. I. Res.-Korps und XVII. A.K. werden an linken Flügel herangezogen. Stimmung entschlossen, wenn auch schlimmer Ausgang nicht ausgeschlossen."

☆

Mancherlei Sorgen machte sich das A.O.K. auch um die Bevölkerung Ostpreußens. Die wenigen Tage Krieg hatten bereits nicht nur dem Aufmarschgebiet der 8. Armee, sondern der ganzen Provinz ihren Stempel aufgedrückt. Das große Gebiet der wirtschaftlichen Mobilmachung war 1914 noch kaum bearbeitet worden, über Vorberatungen war man nicht hinausgekommen. Einzelne Behörden, wie Post, Eisenbahn, Zoll u. a. hatten zwar Bestimmungen für den Kriegsfall getroffen, auch die Überführung der für Ostpreußen fast unersetzbaren Gestüte und Remontedepots sowie der berühmten Silberbibliothek der alten Herzöge von Preußen in das Innere des Reiches war vorbereitet. Was aber mit der Bevölkerung und ihren wirtschaftlichen Werten, wie Getreide und Vieh, im Kriegsgebiet zu geschehen



Ostpreußische Flüchtlinge — Photo Kühlewindt

hatte, darüber fehlten jegliche Bestimmungen. Da seit mehr als hundert Jahren kein feindliches Heer mehr ostpreußischen Boden betreten hatte, hatten sich die Begriffe über die Schwere eines Krieges vielfach verwischt, und man erwartete anfangs vom Gegner, falls er überhaupt die Grenze überschreiten sollte, eine gewisse Rücksicht auf die friedlichen Einwohner.

Aber schon die ersten Grenzkämpfe zeigten, daß der Russe, wenn nicht gerade ein sehr tatkräftiger Offizier zur Stelle war, rasch bei der Hand war mit Erschießen und Verschleppen von Menschen, mit sinnlosen Brandstiftungen und Ausschreitungen, die jeder Zivilisation Hohn sprachen. Die große Welle des Schreckens ging jedoch erst nach der Gumbinner Schlacht durch die Bevölkerung. Zwei von militärischer Seite aus am 22. August erlassene Anordnungen, die durchaus notwendige Folgen des Rückzugsentschlusses waren, trugen jetzt dazu bei, auf dem Lande wie in den Städten Panikstimmung zu verbreiten: der für den Kriegsfall in höchster Not bereits vorgesehene Befehl zum Durchstechen der Nogatdeiche und die Anordnung, alles Vieh und alle Erntevorräte schleunigst hinter die Weichsel zu schaffen. Die Überschwemmung des fruchtbaren Elbinger Werders wurde zum Glück infolge Änderung der Kriegslage nicht ausgeführt. Der plötzliche Räumungsbefehl für

Vieh und Getreide aber hatte zur Folge, daß nun, wovon wir schon sprachen, Verstopfungen auf den Straßen und Mangel an Leerwagen bei der Eisenbahn auftraten, die der Grund für mancherlei Verzögerungen der Truppenbewegungen wurden. Eine einheitliche Leitung und Organisation der gesamten Flüchtlingsbewegung von oben her war nicht mehr möglich. Jedes Eingreifen wurde auch dadurch erschwert, daß der telegraphische und Fernsprech-Verkehr nach den betroffenen Gegenden vielfach bereits stockte. Die Ereignisse überstürzten sich, die Beamten hatten Mühe und Not, ihre dringendsten Aufgaben zu Ende zu führen, Kassen und Akten zu bergen. Die örtlichen Behörden konnten nur allgemeine Anweisungen geben und bestenfalls ihre Einwohner mit Ausweiskarten und etwas Geld versehen. Sonst war jeder auf Selbsthilfe angewiesen. Man fand sich schweigend mit dem Schicksal ab und hielt Ordnung, so gut es gehen wollte. Oft konnte man damals das Wort hören: „Im Kriege muß jeder selber wissen, was er zu tun hat!"

Wie es in diesen Tagen der höchsten Not in Ostpreußen aussah, davon gibt uns General v. François eine anschauliche Schilderung: „Überall auf den Feldern lagerte die fliehende Bevölkerung, die, beunruhigt durch den Abmarsch der Truppen, ebenfalls aufbrach und auf Seitenwegen und querfeldein die Flucht fortsetzte. Unabsehbar waren die Züge, Wagen hinter Wagen, so weit das Auge reichte, dazwischen Kinder und Kleinvieh. Auf den großen Leiterwagen Kisten und Kasten, darüber Matratzen und Federbetten, auf ihnen Kranke, Greise und Kinder. An den Seitenwänden der Wagen, wie in Schaukeln hängend, Frauen und Mädchen, die nicht marschieren konnten. In den Gesichtern Verzweiflung, Schmerz und Trauer, oft auch Stumpfsinn und Verstörtheit. Ostpreußens ganzes Elend auf Wegen und Feldern. Ein trostloser Anblick. Nirgends aber laute Klage."

Im Innersten ihres Herzens aber hoffte die Bevölkerung der alten Grenzprovinz, über die schon so mancher Kriegssturm hinweggebraust war, immer noch auf ein Wunder. Das Wunder konnte nur auf den Gewehren und Kanonen der 8. Armee beruhen.

Der 25. August

War der 24. August für das deutsche A.O.K. ein Tag schwerster Nervenbelastung gewesen, so brachte der 25. August in seinem Verlauf eine gewisse Entspannung. Die Lage blieb zwar immer noch ernst genug, aber sie klärte sich doch etwas und gewährte einige Ausblicke durch den Nebel der Ungewißheit hindurch.

Zunächst traf in der Morgenfrühe von der Obersten Heeresleitung eine Mitteilung ein, wonach die bisher in Nordschleswig im Grenzschutz verwendete

Landwehrdivision v. der Goltz der 8. Armee unterstellt wurde; der Beginn des Eintreffens konnte in zwei Tagen, am Spätnachmittag des 27. August, erwartet werden. War die Division mit Maschinengewehren, Artillerie und Gerät auch längst nicht so ausgestattet wie eine aktive Truppe, so wurde sie doch begrüßt als eine hochwillkommene Verstärkung der Kampfkraft der Armee.

Im weiteren Verlauf des Morgens wurden dem Oberbefehlshaber zwei russische Funksprüche übermittelt, die überraschenderweise im Klartext gegeben waren und wichtige Aufklärungen über die Absichten Rennenkampfs und Samsonows sowie über Verteilung der Kräfte und Marschziele enthielten. Es waren die einzigen beiden vollständigen russischen Armeebefehle, die in jenen Tagen unverschlüsselt gefunkt wurden, und es war ausgesprochenes Soldatenglück, daß gerade sie von unseren Stationen aufgenommen werden konnten. Auf die Entscheidungen der deutschen Führung haben sie jedoch keinen Einfluß mehr gehabt, denn die standen unverrückbar fest. Wohl aber bestärkten sie das A.O.K. in der Zuversicht, mit seinen Entschlüssen und Anordnungen auf dem rechten Wege zu sein.

Der durch die Funkstation der Festung Königsberg in der Nacht abgehörte Armeebefehl Rennenkampfs ließ erkennen, daß die Njemen-Armee am 26. August die Linie Gerdauen—Allenburg—Wehlau erreichen wollte. Sie ging demnach weiter in Tagesmärschen von durchschnittlich zwanzig Kilometern in Richtung auf die Festung Königsberg vor und zeigte vorderhand anscheinend nicht die Absicht, nach Süden zur Narew-Armee abzubiegen, um mit ihr gemeinsam zu handeln oder sich gar mit ihr zu vereinigen. Für Samsonow gab der Funkspruch als Endziel die Linie Hohenstein—Allenstein an. Die einzelnen Tagesziele waren jedoch so befohlen, daß sie Marschleistungen von zehn Kilometern kaum überstiegen. Dadurch wuchs die Hoffnung, daß auch der 25. August noch ohne größere Zusammenstöße verstreichen würde. Es war dann wieder ein Tag für den Aufmarsch gewonnen.

Wenn der Gegner im Verlauf des Tages nicht angriff, so war Hindenburg entschlossen, auf seinem Westflügel das I. A.K. am 26. August früh zum Angriff anzusetzen. Voraussichtlich war zu diesem Zeitpunkt das Korps noch nicht mit allen fechtenden Truppen versammelt. Es half nichts, dieser ungünstige Umstand mußte dann eben mit in Kauf genommen werden. Einmal konnte man das verstärkte XX. A.K. nicht dauernd allein dem Hauptteil der Narew-Armee gegenüberstehen lassen; vor allem aber wurde die Gefahr im Rücken von Stunde zu Stunde größer, je weiter Rennenkampf vorrückte. Der Russe war ein ernster Gegner, und der Kampf gegen Samsonow erschien nicht als ein leichtes Ringen, das sich an einem Tage abmachen ließ. „Es galt eine mehrtägige Schlacht zu schlagen in dem engen

Raum zwischen zwei feindlichen Armeen. Da konnte man gar nicht früh genug beginnen", so urteilt das Werk des Reichsarchivs.

Die erste Entscheidung mußte gegen den bei Usdau festgestellten tief gegliederten russischen Westflügel gesucht werden. War dieser Flügel geworfen, dann lag der Weg nach Neidenburg offen, und man kam den russischen Korps, die jetzt, zum Angriff bereit, vor der Front des XX. A.K. standen, in die Flanke und Rücken. Dann konnte man die Narew-Armee nicht nur schlagen, sondern vernichten.

Um General v. François persönlich über die Angriffsaufgabe seines Korps zu unterrichten, traf Hindenburg mit seinem engeren Stabe gegen 8.00 Uhr beim Generalkommando I. A.K. ein, das seinen Gefechtsstand bei Montowo (10 km südlich Löbau) bezogen hatte.

Bei der Besprechung ergaben sich Verschiedenheiten in der Auffassung der Lage. An dem Schicksal des XVII. A.K. vor fünf Tagen, in der Gumbinner Schlacht, hatte v. François gesehen, wohin ein Angriff auf einen eingegrabenen Gegner ohne genügende Artillerievorbereitung führte. Er hielt seine Kräfte zur Zeit noch für reichlich schwach; denn infolge der Transportschwierigkeiten waren von seinem Armeekorps erst zehn Bataillone Infanterie und zwei Batterien verfügbar. Ob in der Frühe des 26. August bereits soviel Truppen eingetroffen sein würden, um den Angriff erfolgreich und reibungslos durchführen zu können, schien ihm sehr zweifelhaft. Auch hatte er Bedenken gegen die Durchführung des Angriffs in rein frontaler Richtung, auf dem das A.O.K. bestand, weil Zeit und Kräfte zu einer großen Umfassung nicht mehr ausreichten und beide Gegner sich auch schon zu dicht gegenüberlagen.

Die sachlichen Gründe eines so erfahrenen Truppenführers, wie des Generals v. François, wußten Hindenburg und Ludendorff durchaus zu würdigen. Aber als Armeeführer mußten sie die Lage vom Standpunkt der Gesamtoperation aus betrachten: alle anderen Gesichtspunkte hatten sich dem großen Plan unterzuordnen. Indes sollte alles geschehen, um das I. A.K. für den gewiß nicht leichten Angriff möglichst stark zu machen. Man wollte versuchen, die Transporte zu beschleunigen, die Entladestellen sollten weit in das Einsatzgelände vorverlegt werden. Eine unmittelbare Unterstützung sollte der Angriff erhalten durch eine für diese Aufgabe besonders zusammengestellte Abteilung des XX. A.K., die auf Usdau angesetzt werden sollte, um so den Frontalangriff durch einen Flankenstoß zu erleichtern.

Die dem I. A.K. unterstellte 5. Landw.Brig. (6 Bataillone, 1 Schwadron, 5 Batterien) hatte in Gegend Lautenburg bereits Zusammenstöße mit russischer Kavallerie gehabt, es war ihr jedoch gelungen, den Gegner zurückzudrücken. Der Erfolg hatte das Selbstvertrauen der Wehrmänner sichtlich gehoben.

In der Mitte, beim verstärkten XX. A.K., war man zuversichtlich gestimmt. Die Russen waren zwar ziemlich dicht heran, hatten aber bis jetzt nirgends angegriffen. Große Aufmerksamkeit erforderte indes die Lage auf dem linken Flügel des Korps, wo Landwehr und Festungstruppen standen: hier kündigte sich eine immer weiter nach Norden ausholende Umfassung an. Als Einsatztruppe für einen Gegenstoß sollte die 3. Res.Div. mit Genehmigung des A.O.K. in der Gegend von Reichenau (11 km nordwestlich Mühlen) bereitgestellt werden.

Bei den Russen wurden im Verlauf des 25. August keine sehr großen Marschbewegungen festgestellt. Nach den Ergebnissen der Erd- und Luftaufklärung ergab sich als Bild der Lage beim Gegner eine stärkere Gruppe bei Usdau, eine andere nördlich Neidenburg. Das XIII. russische A.K. blieb beiderseits des Lansker Sees nach Norden in Richtung auf das unbesetzte Allenstein im Marsch. Es brachte damit das Gebiet des Maransen-, Plautziger und Lansker Sees zwischen sich und die Nachbarkorps. Damit erhöhte sich für Hindenburg die Aussicht, westlich der Seen die Mitte der Narew-Armee zu schlagen, ehe das räumlich getrennte XIII. Korps in die Schlacht eingreifen konnte.

Um 20.30 Uhr gab das A.O.K. in Riesenburg den Armeebefehl zum Angriff für den 26. August aus. Auch eine am Abend eingetroffene Fliegermeldung, die auf eine Verstärkung des bei Usdau stehenden Gegners schließen ließ, vermochte den Entschluß zum Angriff nicht zu erschüttern. Es blieb dabei: General v. François sollte am 26. August gegen 4.00 Uhr die Vorstellung auf den Höhen von Seeben und gegen 10.00 Uhr weiter auf Usdau angreifen. Die 5. Landw.Brig. bei Lautenburg blieb dem Korps unterstellt. Das XX. A.K. hatte seine Stellungen zu halten und sich zum Angriff vorzubereiten.

So mußten denn am 26. August die Würfel ins Rollen kommen; die Tage des Wartens waren endgültig vorbei. Beim I. und XX. A.K. kam es voraussichtlich zu größeren Kampfhandlungen, und auch siebzig Kilometer ostwärts, wo Mackensen und Below schon in der Nähe des VI. Russenkorps sein mußten, konnten am 26. die Geschütze ihr entscheidendes Wort sprechen. Was menschliche Tatkraft und soldatischer Wille vermochten, war beim Oberkommando der 8. Armee geschehen, um sich für die Entscheidungsschlacht gegen die Narew-Armee so stark als möglich zu machen. Armee und Festungen hatten ihren letzten Mann und ihr letztes Geschütz auf ein gemeinsames großes Ziel hin in Marsch gesetzt. Durch die getroffenen Maßnahmen, durch die Klarheit der Entschlüsse, die im Gegensatz zur russischen Seite auf richtiger Einschätzung des Gegners und der Lage beruhten, hatte die deutsche Führung die Initiative an sich gerissen: sie schrieb jetzt bereits dem Gegner das Gesetz des Handelns vor. Auf die Ausführung durch die Truppe konnte sie sich verlassen.

Die Lage auf russischer Seite

Der Oberbefehlshaber der russischen Nordwestfront zweifelte seit dem 23. August nicht mehr daran, daß die deutsche 8. Armee nach ihrer „Zerschmetterung" bei Gumbinnen in vollem Rückzuge zur Weichsel sei; starke Teile schienen auch auf die Festung Königsberg zurückzugehen. Die völlige Räumung der Angerapp-Stellung bestärkte ihn in seiner Ansicht. Die gleichzeitige Massenflucht der ostpreußischen Bevölkerung ließ ihn sogar an eine vollständige Räumung der Provinz glauben.

Seine Absicht war, dem abziehenden Gegner, den er so stark unterschätzte, den Weg zur Weichsel zu verlegen. Daher sollte Samsonow möglichst rasch nach Norden vorrücken; hatte er erst einmal die schwierige, mit Seen und großen Forsten stark durchsetzte Gegend südlich und südwestlich von Allenstein hinter sich, dann hatte er freies Gelände gewonnen. Was der Armee Samsonows an deutschen Truppen gegenüberstand, wurde von Shilinski nicht für bedeutend angesehen, nur bei Allenstein und Lötzen glaubte er nennenswerte Kräfte vereinigt, mit denen seiner Ansicht nach Samsonow leicht fertig werden mußte. Ging Samsonow in raschen Märschen nach Norden vor und drängte Rennenkampf tatkräftig nach, dann war nach Shilinskis Auffassung das Schicksal der Verteidiger Ostpreußens noch ostwärts der Weichsel besiegelt.

Bald nach Überschreiten der Grenze kam Samsonow indes zu einer anderen Ansicht. Immer mehr bildete sich bei ihm die ganz richtige Überzeugung heraus, daß keine „Trümmer einer geschlagenen Armee", sondern starke Kräfte ihn bedrohten, und zwar weniger von Norden als von Nord-Westen her. Zunächst versuchte er vergeblich, seine Ansicht dem Heeres-Gruppenkommando gegenüber durchzusetzen. Persönliche Aussprachen, wie sie sich auf deutscher Seite gerade in diesen Tagen so gut bewährten, fanden weder zwischen Samsonow und seinen Kommandierenden Generälen noch zwischen ihm und dem Heeres-Gruppenkommando statt. Zwar schickte er seinen Generalquartiermeister nach Bialystok, jedoch ohne jeden Erfolg. Ihm gegenüber ließ sich Shilinski sogar zu ungewöhnlich scharfen Äußerungen hinreißen: „Den Gegner da zu sehen, wo er nicht steht, das heißt Feigheit, und feige zu sein, werde ich dem General Samsonow nie erlauben. Sagen Sie ihm, ich befehle die Fortsetzung seines Angriffs." Außerdem warf er ihm zu große Frontbreite und Verzettelung der Kräfte vor.

Mit dem letzten Vorwurf hatte Shilinski fraglos Recht. Einer der russischen Kommandierenden Generäle äußerte gleich nach seiner Gefangennahme, die Armee sei nach Ostpreußen hineingestoßen wie eine geballte Faust, dann aber habe sie bald

nach Überschreiten der Grenze die Gestalt einer gespreizten Hand angenommen. Dieser Vergleich ist gar nicht schlecht: die Frontbreite von Bischofsburg bis Soldau betrug nun allmählich achtzig bis neunzig Kilometer und eine gegenseitige Unterstützung der Korps im Gefecht erschien zum mindesten unsicher, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt.

Nicht mit Unrecht hielt Samsonow die Westflanke seiner Armee für besonders gefährdet. Nach dem Gefecht von Orlau—Lahna war der Gegner nach Nordwesten zurückgegangen. Ausladungen, die richtig gemeldet waren, ließen auf stärkere Truppenansammlungen nördlich Lautenburg schließen; auch befürchtete er einen deutschen Vorstoß aus der starken Festung Thorn heraus. Das alles bewog ihn, einmal sein linkes Flügelkorps, das I., das bei Usdau stand, möglichst zu verstärken und tief zu staffeln, sodann aber die 2½ Korps seiner Mittelgruppe nicht nach Norden, sondern mehr nach Nordwesten gegen die Linie Allenstein—Osterode anzusetzen. General Shilinski billigte schließlich diese veränderte Vormarschrichtung, bestand aber darauf, das rechte Flügelkorps, das VI., nebst einer Kavallerie-Division als Deckung gegen deutsche Kräfte zu belassen, deren Angriff man aus der Festung Lötzen heraus vermutete.

Nach dem Tag von Orlau—Lahna, der nach der wenig erfreulichen Zusammenarbeit mit der Heeresgruppe die Stimmung im Stabe Samsonows merklich gehoben hatte, ordnete das A.O.K. für den 24. wie auch für den 25. August nur kleine Märsche an. Es erkannte nicht die großen Möglichkeiten, die in einem raschen Angriff auf das alleinstehende verstärkte XX. deutsche A.K. lagen. Sicherlich lag der Grund für das langsame Vorgehen auch in der Übermüdung der Truppen*) und in den sich häufenden Schwierigkeiten des Nachschubs. Es mußte damit bedenklich aussehen, wenn schon der Chef des Stabes der Narew-Armee den Weitermarsch für ein „Abenteuer" erklärte. Samsonow beantragte einen Ruhetag als dringend notwendig. Allein die Heeresgruppe lehnte auch diese Bitte schroff ab: erst nach Erreichen der Linie Allenstein—Osterode könne ein Ruhetag gewährt werden. Denn erst nach Durchschreiten dieser Linie bedrohe die Narew-Armee wirksam den deutschen Rückzug zur Weichsel.

Für den 26. August lagen die Marschziele der drei Divisionen der Armeemitte erheblich über Hohenstein hinaus, zum Teil bereits nahe der Bahnlinie Allenstein—Osterode. Im einzelnen sollte das XV. Korps mit seiner rechten Division, der 8., ostwärts, mit der linken, der 6., westlich Hohenstein vorgehen. Die 2. Division des XXIII. Korps hatte sich links gestaffelt über Mühlen anzuschließen. Am

*) Die russischen Marschleistungen waren auf den sandigen, schlechten Wegen Polens ziemlich bedeutend gewesen. So hatte das XIII. A.K. in 12 Tagen 250 km, das XV. A.K. in 10 Tagen 215 km zurückgelegt.

Nachmittag des 26. August wollte Samsonow, der bis dahin in Ostrolenka gewesen war, mit dem Stabe der Armee in Neidenburg eintreffen.

Allein der 26. August sollte zeigen, daß man es mit einem Gegner zu tun hatte, der keineswegs willens war, die russischen Pläne reifen zu lassen. Ein gebieterisches deutsches „Halt" machte jedem weiteren russischen Vormarsch ein Ende.

Der 26. August: Der deutsche Angriff beginnt

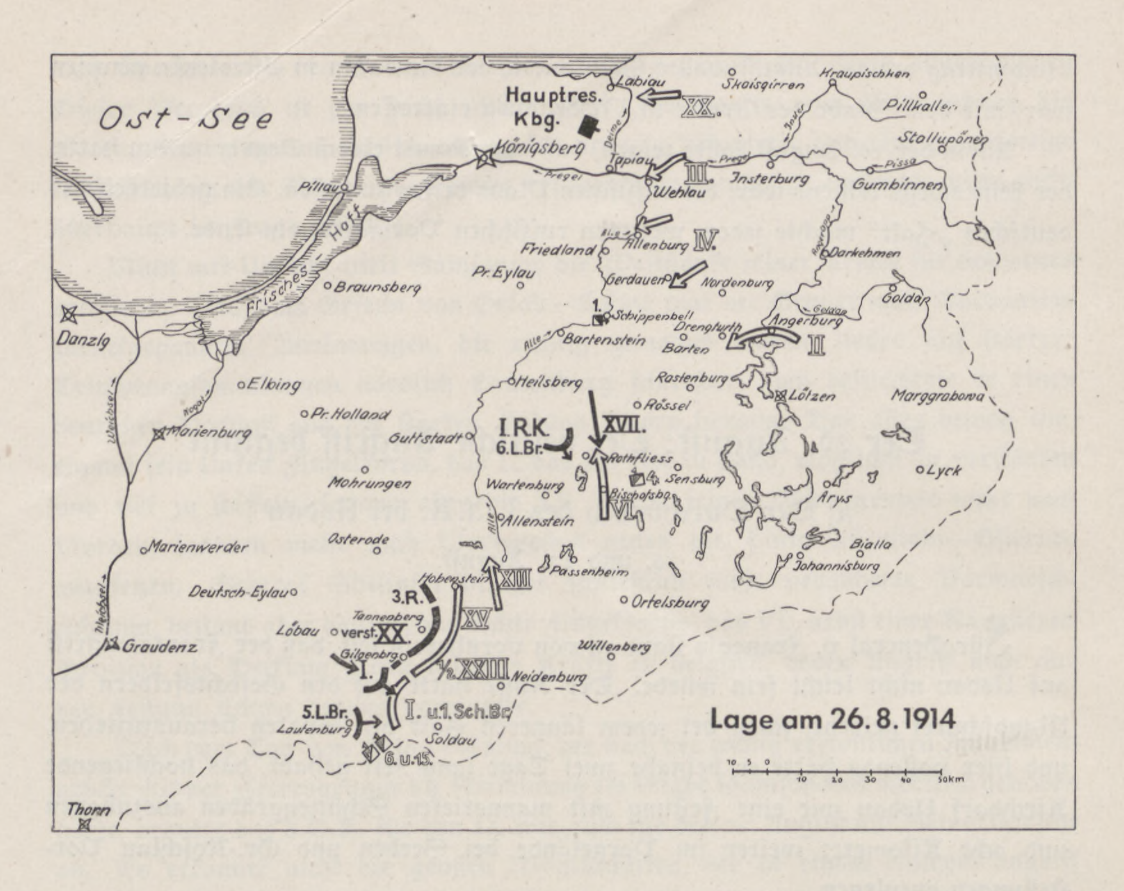
a) Der Durchbruch des I. A.K. bei Usdau

26. und 27. August.

Für General v. François stand es von vornherein fest, daß der Frontalangriff auf Usdau nicht leicht sein würde. Der Russe hatte auf den Gefechtsfeldern der Mandschurei gelernt, schon bei jedem längeren Halt den Spaten herauszuziehen, und hier vollends hatte er beinahe zwei Tage lang Zeit gehabt, das hochliegende Kirchdorf Usdau wie eine Festung mit mannstiefen Schützengräben auszubauen und acht Kilometer weiter im Vorgelände bei Seeben und Gr.-Koschlau Vorstellungen anzulegen.

Als der Morgen des 26. August begann, war das I. A.K. immer noch nicht vollzählig zur Stelle. Dicht hintereinander rollten die langen Transportzüge heran. Sie fuhren mit einer Geschwindigkeit, die die vorgeschriebenen dreißig Kilometer in der Stunde bei weitem überstieg. Die ostpreußischen Bahnbeamten leisteten in diesen schweren Tagen ganz Außerordentliches an Pflichttreue und Einsatzbereitschaft. In größter Eile wurde bis zum Mittag des 26. August die Infanterie in Rybno ausgeladen, knapp sechs Kilometer von den Russen entfernt. Dann aber mußten die letzten Züge sogar bis Tautschken vor, das, nur zwei Kilometer von Seeben entfernt, schon im vollen Bereich des feindlichen Feuers lag: „Rechts und links krachten die Äste von den Kiefern, herabgerissen von den russischen Granaten", schreibt der damalige Ausladeoffizier in seinen Erinnerungen.

Nach der Weisung des A.O.K. sollte der Angriff auf Usdau in den frühen Morgenstunden des 26. August beginnen. Man kannte auf deutscher Seite die taktischen Anschauungen des Gegners und rechnete damit, daß der Russe seine vor der Hauptstellung zum Zeitgewinn angelegten Vorstellungen bei festem Zupacken nicht halten würde.



Angesichts seiner noch nicht vollzähligen Kräfte ließ General v. François auf eigene Verantwortung seine Truppen nicht um 4.00 Uhr, sondern erst einige Stunden später zum Angriff antreten: die 1. Inf.Div. (Generalleutnant v. Conta) auf Seeben—Usdau, die 2. Inf.Div. (Generalleutnant v. Falk) südlich auf Gr.-Koschlau—Gr.-Tauersee und rechts daran anschließend die 5. Landw.Brig. auf Heinrichsdorf—Borchersdorf. Im Angriff mußte zunächst das Welle-Tal und die südlich anschließende sumpfige Niederung durchschritten werden.

Der Usdauer Gegner bestand, wie wir heute wissen, aus 7 Infanterie-Regimentern, der 6. Kav.Div. und Teilen der 15. Kav.Div. Er sollte sich mit der Zähigkeit schlagen, die der russischen Truppe von jeher eigen gewesen ist und für die bereits Friedrich der Große und Napoleon anerkennende Worte gefunden haben.

In glühender Mittagshitze ging der Angriff planmäßig vorwärts. Infanterie und Artillerie unterstützten sich vortrefflich. Wie man erwartet hatte, nahm der Russe einen entscheidenden Angriff in seinen Vorstellungen Gr.-Koschlau—Seeben nicht an. Noch vor dem Einbruch ging er in geschickt durchgeführtem Rückzug auf die Hauptstellung Usdau zurück.

Gegen 15.00 Uhr hatten sich die deutschen Regimenter für den weiteren Angriff neu geordnet und bereitgestellt. Das weitere Vorgehen mußte von jetzt an sieben bis neun Kilometer weit über flaches, ziemlich deckungsloses Gelände führen, das in der Ferne von der etwa dreißig Meter überhöhenden Usdauer Stellung wie von einem Festungswerk überragt wurde. Die Truppe war zum Teil unmittelbar nach langer, ermüdender Bahnfahrt ins Gefecht getreten; sie litt sehr stark unter Hitze und Durst, und nur vereinzelt war es gelungen, die Feldküchen heranzuholen. In wenigen Stunden mußte die Dämmerung des Spätsommertages hereinbrechen.

Unter diesen Umständen entschloß sich General v. François, seine Bataillone am Nachmittag nur noch so weit vorgehen zu lassen, daß die Artillerie geeignete Stellungen gewinnen konnte, um Usdau am nächsten Morgen zuzudecken. Denn erst nach hinreichender Artilleriewirkung wollte er am 27. August den Sturm auf die Hauptstellung ansetzen. Müde ruhten die Ostpreußen, das Gewehr im Arm, etwa in der Linie Heinrichsdorf—Bahnhof Grallau—Höhen westlich Meischlitz—Kl.-Grieben. Weithin leuchteten die Flammen brennender Gehöfte über dem dunklen Abendhimmel. Im Vorgelände erkundeten Spähtrupps die feindliche Stellung.

Auch im Rücken des I. A.K. war es im Verlaufe dieses Tages zu Gefechtshandlungen gekommen. Eine der zahlreichen russischen Reitereinheiten, die einmal hier, einmal dort auftauchten und bei größerer Energie für die rückwärtigen Verbindungen recht unangenehm geworden wären, hatte ostwärts Lautenberg den Troß der 5. Landw.Brig. angegriffen. Die Begleitmannschaft, ein Eisenbahn-Panzerzug aus Thorn und einige Landwehrkompanien, die man schweren Herzens vom Gefechtsfeld wegziehen mußte, machten dem Treiben ein Ende. „Die russische Heereskavallerie zeichnete sich Gott sei Dank nicht durch Unternehmungslust aus, wie denn überhaupt die russische Kavallerie nicht die hohe Meinung rechtfertigte, die wir vor dem Kriege von ihr hatten", schreibt Ludendorff in seinen Erinnerungen.

Der 27. August

Der kühlen Nacht folgte leichter Morgennebel. Es mußte für das I. A.K. ein heißer, entscheidender Tag werden — für manchen braven ostpreußischen Grenadier, Füsilier und Landwehrmann vielleicht der letzte.

Die Lage war für das Korps seit dem vorhergehenden Tage in vieler Beziehung günstiger geworden. Zwar lag der Gegner noch unerschüttert in den Gräben seiner Hauptstellung, wie die Gefechts-Spähtrupps in der Nacht gemeldet hatten. Aber zehn Kilometer nordostwärts Usdau hatte am Nachmittag des Vortages die 41. Inf.Div. in einem glänzenden Angriff Teile der russischen 2. Div.

bei Gr.-Gardienen geworfen und stand nun bereits ein Stück im Rücken des Gegners. Dadurch begann der Eckpfeiler Usdau bedenklich in der Luft zu hängen. Vor allem aber besaß das Korps eine erheblich größere Gefechtskraft als am Vortage, denn die letzten noch fehlenden Truppen, besonders Batterien und Munitionskolonnen, waren eingetroffen.

Das A.O.K. hatte bereits für den 26. August mit der Einnahme Usdaus gerechnet. Wiederholt drängte es zu rascherer Entscheidung und setzte jetzt die bereits erwähnte gemischte Abteilung unter dem Befehl des Kommandeurs der 35. Res.Div., des Generals v. Schmettau, ein. Um den Angriff zu beschleunigen und eine Umfassung zu gewährleisten, wurde diese Abteilung unmittelbar von Norden her auf Usdau angesetzt. Sie bestand aus zwei Bataillonen des Regiments 18, je einem Bataillon der Regimenter 146, 147 und 151, den 1. Jägern, zwei Schwadronen der 11. Dragoner und der I./F.A. 82. So waren alle Vorbedingungen zu einem raschen Erfolge geschaffen.

Hindenburg, in diesen Tagen zum Generaloberst befördert, wollte der wichtigen Entscheidung bei Usdau nahe sein. Sein Gefechtsstand in der Nähe von Gilgenburg auf Höhe 191 (1,5 km nordwestlich Bergling), der heute als Stätte der Erinnerung würdig ausgebaut ist, war nur sieben Kilometer von der russischen Hauptstellung entfernt. Deutlich beobachtete man im Scherenfernrohr die Einschläge der deutschen Granaten und den ansetzenden Angriff. Mit größter Spannung wurde die Einnahme Usdaus erwartet, die im Rahmen der Gesamtlage weit mehr bedeutete als die Wegnahme eines Dorfes; sie sollte ja doch den ersten Schritt bedeuten zur Vernichtung der Narew-Armee.

Für den Angriff legte General v. François seinen Schwerpunkt mit allem Nachdruck auf den linken Flügel: die 1. und einige Teile der 2. Inf.Div. waren von mehreren Richtungen her auf Usdau angesetzt, wobei deckungsloses Gelände möglichst ausgespart werden sollte, um die Verluste gering zu halten. Der Angriff, von Norden her durch die Abteilung Schmettau unterstützt, mußte in Verbindung mit stärkstem Wirkungsfeuer der Artillerie den Schlüsselpunkt der Stellung zu Fall bringen.

Um 4.00 Uhr, eine Stunde vor Sonnenaufgang, setzte im leichten Morgennebel schlagartig das deutsche Artilleriefeuer ein. Immer gewaltiger wurde die dröhnende Symphonie der Geschütze: schließlich trommelten in den Vormittagsstunden insgesamt zwanzig Batterien mit 112 Geschützen auf eine Front, die in ihrem Hauptteil nicht viel länger war als 2500 Meter — eine Zusammenfassung des Feuers, die in jener Anfangszeit des Großen Krieges etwas ganz Gewaltiges darstellte.

Unter solch wirkungsvollem Feuerschutz arbeiteten sich die ostpreußischen Bataillone gegen die russische Stellung vor. Zwischen 10.00 und 11.00 Uhr dicht

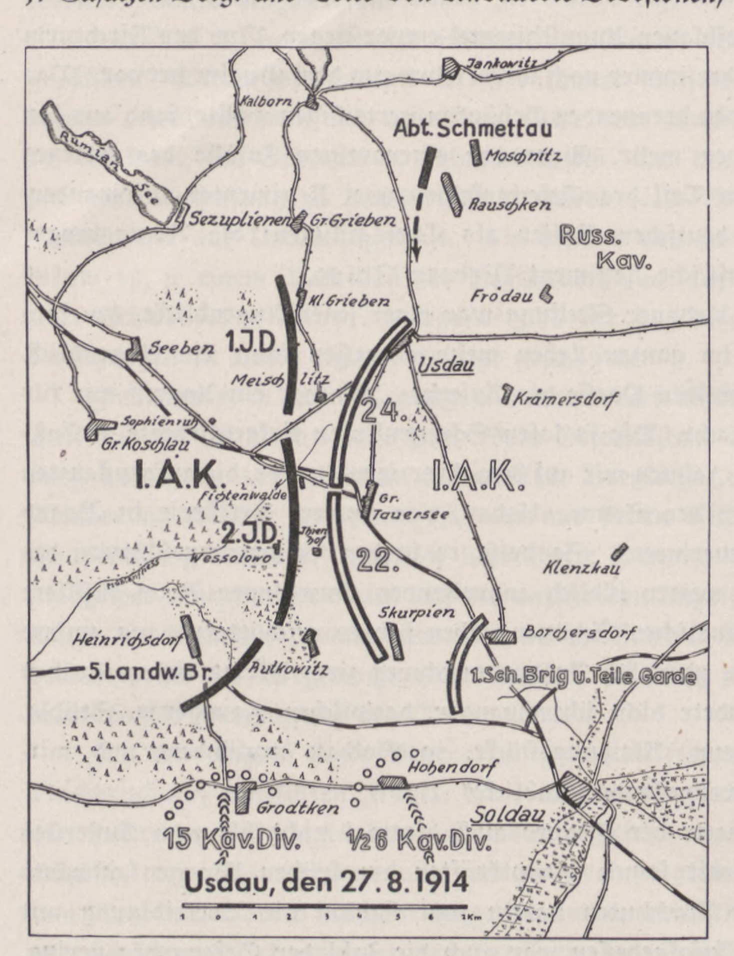
an Usdau herangekommen, erstürmte das I. Bataillon der Kronprinz-Grenadiere gemeinsam mit den Truppen der Brigade Schmettau nördlich Usdau die besonders stark verschanzte Höhe mit der Windmühle, deren brennende Flügel unter einem Sprühregen von Funken wie wild durch die Luft wirbelten. Von Westen her drangen die 41er, das Inf.Regt. v. Boyen, gegen das Dorf, über dem schwarze Rauchsäulen gegen den tiefblauen Augusthimmel emporstiegen. Nur der Kirchturm ragte wie durch ein Wunder immer noch unversehrt aus dem Qualm hervor. Was sich vom Gegner noch in den brennenden Gebäuden verteidigen wollte, fand aus den Trümmern keinen Ausweg mehr. Einer der eigenartigen Zufälle des Krieges wollte es, daß auf diesem Teil des Gefechtsfeldes zwei Regimenter aufeinanderprallten, die beide den deutschen Kaiser als Chef führten: die Königsberger 3. Grenadiere und das russische Regiment Wyborg Nr. 85.

Der Sturm auf die Usdauer Stellung war einer jener Augenblicke, den kein Soldat, der dabei war, im ganzen Leben mehr vergessen kann, ein Augenblick, ganz ausgefüllt von der wilden Poesie des Krieges: „Es war ein Angriff wie für den Schlachtenmaler gemacht. Die in losen Schützenlinien tiefgegliederte 2. Inf.-Brig. ging mit entrollten Fahnen wie auf dem Exerzierplatz vor, die aufgepflanzten Seitengewehre blitzten in der Sonne. Usdau, von unserer Artillerie in Brand geschossen, bildete ein Feuermeer." So heißt es in den Erinnerungsblättern des Inf.Regts. 43. Und die weiter südlich angreifenden Gumbinner Roon-Füsiliere fügen hinzu: „In den feindlichen Schützengräben sah es erschütternd aus, unsere Artillerie hatte furchtbar gewirkt. In den durchweg zwei Meter tiefen Gräben lagen Tote und Verwundete dicht übereinander, dazwischen Hausgerät, Stühle, Bänke, Wäsche, Spielzeug, Kleidungsstücke, in Soldau geplündert und mitgeschleppt — ein nie zu vergessender Anblick!"

Wie am Vortage hatte der Gegner auch diesmal nicht bis zum Äußersten standgehalten. Er war mit seinen Hauptkräften am frühen Morgen ostwärts zurückgegangen und nur Nachhuten hatten zum Schluß die Verteidigung mit zäher Energie geführt. Infolgedessen war auch die Zahl der Gefangenen gering, es waren nur etwa zweihundert Mann vom Regiment Wyborg. Aber das spielte jetzt keine Rolle, der große Erfolg lag wo anders: mit dem Fall der Usdauer Feldstellung schien der Weg nach Osten, nach Neidenburg, frei. Beim Generalkommando atmete man auf: endlich konnte man dem Oberbefehlshaber die so sehnsüchtig erwartete Erfolgsmeldung übermitteln.

Doch es sollte am 27. August noch nicht zum Marsch auf Neidenburg kommen, wie denn überhaupt in den Tannenberger Tagen oft genug ganz plötzlich unerwartete, neue Lagen von Führung und Truppe das Höchste an geistiger und körperlicher Leistung verlangten. Während der Kampf um Usdau dank dem

Feuerschutz der Artillerie einen ziemlich glatten Verlauf genommen hatte, war es weiter südlich, bei der 2. Inf.Div. und der 5. Landw.Brig. zu einer nicht ganz leichten Krise gekommen. Auf diesem Teil des Gefechtsfeldes erschien plötzlich neuer, starker Gegner: es waren Teile der Warschauer 3. Garde-Div., die 1. Schützen-Brig. und Teile von Kavallerie-Divisionen, fast alles Truppen, deren Ausladung in Mlawa und deren Biwaks bereits am Tage vorher durch Fliegermeldung bekannt geworden waren. Samsonow, der mittlerweise in Neidenburg eingetroffen war, hatte diese Truppen des XXIII. A.K. seinem I. A.K. auf dessen dringende Bitte um Verstärkung zur Verfügung gestellt, weil er unter allen Umständen den deutschen Stoß gegen seine linke Flanke abfangen wollte. Der neue Gegner, der aus vorzüglichen Truppen bestand, stieß jetzt mit großer Wucht schräg auf die vorgehenden Deutschen. Angriff prallte auf Angriff.



Usdau, den 27. 8. 1914

Unsere 2. Inf.Div., von Süden und Osten her selber angegriffen, hatte sich kräftig ihrer Haut zu wehren. Vor allem litt ihre rechte Brigade, die 3., schwer, als ihre Schützenlinien den feindwärtigen Hang des Wiesengeländes bei Thienhof ersteigen wollten. Es schlug ihnen derartiges Gewehr- und Haubitzfeuer entgegen, daß der Angriff stockte. Ohne Rücksicht auf Verluste warf das 2. Litthauische Feldartl.Regt. Nr. 37 Batterien seiner I. Abteilung nach vorn. Aber die Geschütze einer Batterie fuhren sich fest in der sumpfigen Niederung, bei der anderen konnten die Munitionswagen nicht mehr herankommen. Teile der Infanterie glitten zurück in den Wiesengrund bei Wessolowen. Bei einem Bataillon kam es zu einer vorübergehenden Panik,

die sich auf Troßkolonnen übertrug, so daß allerlei wilde Gerüchte über den Stand des Gefechtes sogar bis zum A.O.K. durchdringen konnten. Herbeieilende Batterien des Feldartl.-Regts. Prinz August von Preußen (1. Litthauisches) Nr. 1 verhinderten zusammen mit weiteren Teilen des Feldartl.-Regts. 37 ein allzuweites Nachdrängen der Russen.

Auch die 5. Landwehr-Brigade kam nicht recht vorwärts. Auf Skurpien angesetzt, hatte sie noch die vorderste russische Linie überrennen können, dann aber hielt sie sich unter starkem gegnerischen Druck nur mühsam zwischen Ruttkowitz und Skurpien. Die letzten Reserven mußten eingesetzt werden. Besonders fühlbar waren die Offizierverluste; bereits sprangen die Adjutanten ein als Kompanie- und Zugführer. Von der benachbarten 2. Inf.Div. konnte keinerlei Entlastung kommen. Sie hatte selbst genug zu tun, um sich zu halten. Generalleutnant v. Mülmann bat schweren Herzens nunmehr das Generalkommando um Unterstützung.

Die Hilfe kam. Sie mußte kommen, wenn auch damit der vom A.O.K. so wiederholt und dringend verlangte Abriegelungsmarsch nach Osten von neuem verzögert wurde. Sogleich nach Einnahme Usdaus warf General v. François alle erreichbaren, frei gewordenen Teile seiner 1. Inf.Div. nach Süden, um der 2. Inf.-Div. und der Landwehr zunächst einmal Luft zu machen und dann im weiteren Angriff mit dem neu aufgetretenen Gegner aufzuräumen, der ihm seine rechte Flanke bedrohte.

Die Entlastung gelang, der Russe ging abschnittweise auf Soldau zurück, wo er gegen Abend an der Neide starke gemischte Nachhuten stehenließ. Zwischen Usdau und Neidenburg sicherte jetzt nur noch eine seiner Kavallerie-Brigaden.

Mit der Front nach Süden, auf Soldau zu, blieben am Abend des 27. August die deutschen Truppen gefechtsbereit ruhend in ihren Stellungen. Die 2. Inf.Div. schwenkte auf die Höhen südlich Gr.-Tauersee. Durch die anstrengenden Tage ermattet, warf sich jeder todmüde nieder. In den Herzen aber herrschte Siegesstimmung. Man hatte den Gegner aus einer starken, verschanzten Stellung in glänzendem Angriff geworfen und dabei insgesamt an die 2000 Gefangene gemacht. Die eigenen Verluste waren in erträglichen Grenzen geblieben. Am meisten gelitten hatten die Regimenter der 4. Inf.Brig., das Grenadier-Regt. König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr. 4 und das Regt. Graf Dönhoff, die Goldaper 44er.

Ungleich größer waren die Verluste beim Gegner. Die russischen Berichte spenden der Kampfkraft und dem Angriffsgeist der eigenen Truppen an diesem Tage ein hohes Lob. Die Schuld an der Niederlage und dem vorzeitigen Abbruch des Gefechts wälzen sie ab auf den Kommandierenden General des I. A.K., General Artamonow, der die Flanke der Armee preisgab. Er habe sich, so heißt es, während der Kampfhandlungen nach veralteten Methoden benommen; er habe mehr herum-

kommandiert als geführt und sei auf dem Gefechtsfeld soviel kreuz und quer im Kraftwagen herumgefahren, daß er schließlich über die Gesamtlage kein klares Bild mehr gewinnen konnte und für wichtige persönliche Entscheidungen nicht mehr zu erreichen war. Der falschen Einschätzung der Lage entsprang auch seine prahlerische Nachmittagsmeldung an Samsonow: „sein Korps stehe wie ein Felsen", zu einer Zeit, als dies für das ganze Korps längst nicht mehr zutraf. Dem Wirrwarr, der beim Generalkommando herrschte, schreiben die Russen es zu, daß alle Nachrichtenverbindungen nach Neidenburg zur Armee viel zu früh abgebrochen wurden. Artamonow wurde noch am Abend des 28. August von Samsonow seiner Stellung enthoben und durch Generalleutnant Duschkewitsch ersetzt. Da dieser aber zunächst nicht aufzufinden war, führte der abgesetzte General das Kommando noch weiter.

b) Die Kämpfe des verstärkten XX. A.K. am 26. August

Das Gefecht bei Gr.-Gardienen und Faulen

Nach dem Befehl des A.O.K. sollte sich das XX. A.K. am 26. August mit starkem rechten Flügel zum Angriff bereit halten, um das Vorgehen des I. A.K. bei Usdau zu unterstützen.

Das Korps stand am Morgen dieses Tages in seiner alten Abwehrstellung zwischen Heeselicht an der Südostecke des Gr.-Damerau-Sees und Mühlen. Vereinzelt wurden feindliche Truppenbewegungen unter Feuer genommen. Einer der eigenartigen Zufälle des Krieges wollte es, daß Oberst Hell, der Chef des Generalstabes XX. A.K., sein eigenes Gut Gr.-Grieben, in dem sich Russen eingenistet hatten, durch Feuer der Batterien seines Korps in Flammen aufgehen sah. Von Südwesten her, aus Gegend Seeben, hallte dumpfer Kanonendonner durch die klare Luft des windstillen Augusttages und hielt die Nerven in Spannung. Es war das I. A.K., das dort angriff.

Im Laufe des Vormittags begannen sich am Nordflügel des Korps am Mühlen-See, wo die 73. Inf.Brig. mit den Regimentern 147 und 151 stand, kommende ernste Kämpfe abzuzeichnen. Zunehmendes russisches Artilleriefeuer lag auf den Schützengräben.

Beim A.O.K. hatte man erkannt, daß zwischen den russischen Truppen, die der 41. Inf.Div. bei Jankowitz und Gr.-Gardienen gegenüberlagen und dem Usdauer Gegner eine Lücke von mehreren Kilometer klaffte. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, den Angriff des XX. A.K. zu befehlen, ohne das I. A.K. abzuwarten. Je mehr das XX. A.K. vorwärtskam, desto mehr erleichterte es die

Aufgabe des I. A.K. So erging gegen 13.00 Uhr der Befehl an General v. Scholtz, mit starkem rechten Flügel anzugreifen. Er entschloß sich, die 41. Inf.Div. (Deutsch-Eylau) und von der 37. (Allenstein) die südliche Brigade, die 75., einzusetzen. Die 73. Inf.Brig. sollte angesichts der Angriffsvorbereitungen des Gegners am Mühlen-See stehenbleiben.

Durch die Schützengräben ging ein befreiendes Aufatmen, als der Befehl eintraf, sich zum Angriff fertigzumachen. Vor allem bei der auf dem rechten Flügel stehenden 41. Inf.Div., die die Feuertaufe dieses Krieges noch nicht erhalten hatte. Ihre Aufgabe war es in den letzten zehn Tagen gewesen, ohne rechte Ruhe immer wieder zu marschieren und immer wieder von neuem zu schanzen. Wie beim ganzen Korps, so bestanden ihre Regimenter etwa zur Hälfte aus Ostpreußen. Die in Flammen aufgehenden Dörfer und Gehöfte ihrer Heimat, die allabendlich ringsum den dunklen Himmel röteten und in denen mancher seine Eltern oder seine Verwandten wußte, und nicht zuletzt das Elend der fliehenden Bevölkerung hatten das Verlangen nach Vergeltung von Tag zu Tag stärker und stärker werden lassen.

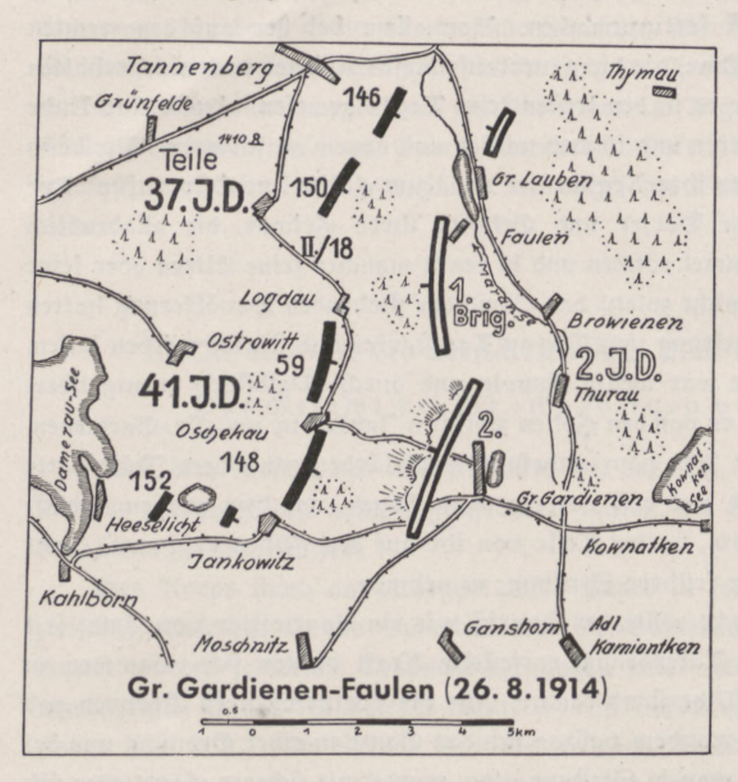
Das Angriffsgelände war wellig, kuppig und durch Waldstücke wenig übersichtlich. Überragt wurde es von den Höhen zwischen Jankowitz und Gr.-Gardienen. Es war der 41. Inf.Div. kein ganz unbekanntes Gelände: vor einem Jahr hatte sie hier Manöver gehabt, und erst vor ein paar Tagen, vor dem großen Zurückschwenken der 37. Inf.Div., hatten Teile von ihr auf den Höhen geschanzt. Jetzt galt es, diese Höhen, ihre frühere Stellung, zu nehmen.

Mit unerhörter Wucht rollte der Angriff wie ein Ungewitter vorwärts: seit Wochen aufgespeicherter Tatendrang, entfesselte Kraft ballten sich zusammen zu einer Welle, die keinen Widerstand kannte. Für die vorspringenden Gruppen gab es kaum ein Halten, und trotzdem vollzog sich das Ganze in einer Ordnung wie bei einer Besichtigung. Wo man in Stellung ging, wurde mit sicherer Hand jedes sich zeigende Ziel umgelegt. Manch kräftiges Soldatenwort verlieh den Schüssen Nachdruck. Nur mit größter Mühe kamen die Batterien mit der Verlegung ihres Feuers mit, nachdem sie russische Artillerie, die bei Vorwerk Reinshof stand, niedergekämpft und zertrümmert hatten. Gefangene russische Offiziere äußerten später, sie hätten im Mandschurischen Feldzuge manches erlebt, solch ein Vorgehen aber stelle alles in den Schatten.

Der deutsche Stoß traf auf die russische 2. Div. vom XXIII. A.K. Ihre beiden Brigaden stellten sich gerade in zwei Gruppen zum Angriff auf Mühlen bereit. Die in Gegend von Gr.-Gardienen stehende 2. Brigade mit den Regimentern Reval und Estland mußte den überraschenden Angriff annehmen, während es der weiter nördlich stehenden 1. Brigade nach anfänglicher tapferer Gegenwehr gelang, sich noch rechtzeitig auf Januschkau zurückzuziehen. Sie war es, die dann zwei Tage

später, am Morgen des 28. August, aus der Gegend Frankenau-Bujaken ihrem alten Gegner bei Waplitz in den Rücken fiel.

Es mochte kurz vor 19.00 Uhr sein, als auf den Hängen der Gr.-Gardiener Höhen das Signal ertönte: „Seitengewehr aufpflanzen." Wo die Fahnen noch nicht entrollt waren, wurden jetzt rasch die Hüllen heruntergerissen, und im Schein der Abendsonne ging die Infanterie, die Offiziere voran, unter Hurra-Geschrei und dem rollenden Wirbeln der Trommeln zum Sturm vor, dazwischen Kompanien des Masurischen Pionier-Batls. Nr. 26. Überall verteidigte sich der Gegner mit dem Bajonett bis zum Äußersten, jeder Graben mußte einzeln genommen werden. Der 11. Kompanie des Inf.-Regts. 148 gelang es, im Handgemenge eine russische Fahne zu erobern, deren Tuch vorher abgerissen war. Der Oberst des russischen Inf.Regts. Reval Nr. 7, dessen Grab auf dem Ehrenfriedhof des Gutes Oschekau liegt, erhielt hier seine tödliche Wunde. In weit über die Höhen schallenden Hurras, in „Heil Dir im Siegerkranz" und im Deutschlandlied äußerte sich in der eroberten Stellung der berechtigte Stolz der siegreichen Truppen der 41. Division. Die flatternden Fahnen umspielte blutrotes Sonnengold.



Gr. Gardienen-Faulen (26. 8.1914)

Die stillen Ehrenfriedhöfe melden von schweren deutschen Verlusten, besonders in der Mitte, die die Hauptlast zu tragen hatte, wo das 5. Westpr. Inf.Regt. Nr. 148 frontal die Höhen angriff und wo das Deutsch-Eylauer Inf.Regt. Freiherr Hiller von Gaertringen über deckungsloses Gelände vorging. Die russischen Maschinengewehre hatten besser geschossen als man dachte. Inf.Regt. 148 zählte etwa 600 Tote und Verwundete, darunter 23 Offiziere, und nicht viel geringer waren die Verluste der 59er. Aber der Erfolg dieses dreistündigen, schneidigen Nachmittagsgefechts war auch groß. Er wirkte sich in zwiefacher Richtung aus.

Zunächst war die 2. russische Brigade so gut wie vernichtet. In einer russischen Gefechtsmeldung hieß es: „Das Regiment Reval, das mit 13½ Kompanien in den Kampf getreten war, verlor an Toten und Verwundeten 51 Offiziere und 2800 Mann, d. h. mehr als 75%. Tatsächlich hörte das Regiment von diesem Tage an auf zu bestehen. Mit Mühe hatte es seine Fahne gerettet." „Die Trümmer des Regiments Estland gingen — so berichtete das russische A.O.K. über das andere Regiment — auf Neidenburg zurück, wo es neu geordnet werden mußte." Die Zahl der Gefangenen, die sich in der rasch hereinbrechenden Dunkelheit noch gar nicht übersehen ließ, mochte an die Tausend betragen haben, dazu waren mehrere Maschinengewehre im Kampf genommen.

Vielleicht noch größer als dieser sichtbare Erfolg aber war die Auswirkung des Gefechtes auf die Kämpfe bei Usdau, die ja noch in vollem Gange waren. Gr.-Gardienen liegt bereits zehn Kilometer nordostwärts Usdau. Der Vorstoß der 41. Inf.Div. hat sicher wesentlich zu dem Entschluß der Russen beigetragen, Usdau mit den Hauptkräften in aller Morgenfrühe zu räumen und dort nur noch Nachhuten stehenzulassen.

Nördlich hatte sich an die 41. Inf.Div. der Angriff der 75. Inf.Brig. unter Generalmajor v. Boeckmann angeschlossen. Ihre beiden Regimenter, Inf.Regt. 146 und 150, drückten unter guter Feuerunterstützung der Feldartillerie-Regimenter 73 und 82 den Gegner bei Faulen und Gr.-Lauben in hartem Kampf erheblich zurück. Jedoch ließen es hier die Russen, wie bereits erwähnt, zu keiner Entscheidung kommen. Aber auch hier war ein Erfolg errungen. Denn die zurückgehende russische Brigade konnte nun nicht mehr teilnehmen an dem Angriff auf Mühlen, der ursprünglich für den Nachmittag beabsichtigt war.

In den Abendstunden nach dem Gefecht kam die Truppe nicht mehr allzuweit hinaus über die eroberten Stellungen, in denen es wild aussah. Allmählich verhallte auch in der Weite der dumpfe Donner von den anderen Gefechtsfeldern her. Nur ab und zu zerriß ein Schrei der vielen Verwundeten die Dunkelheit. Nur wenige Stunden der Ruhe konnten der Truppe gewährt werden, teils unter freiem Himmel, teils in den halbzerstörten Unterständen, die bereits den jedem Mitkämpfer bekannten eigenartigen russischen Geruch von Juchten und Machorka-Tabak angenommen hatten. Bereits gegen 4.00 Uhr wurde in breiter Front der Vormarsch nach Osten zu erwartetem weiteren Angriff angetreten.

Die Abwehrkämpfe an der Drewenzfront

Während die südlich des Mühlen-Sees befindlichen aktiven Teile des verstärkten XX. A.K. am 26. August angriffen, blieben die nördlich des Sees stehenden Landwehrtruppen der Division Unger auf die Abwehr beschränkt.

Ohne Kampf hatte die russische Mitte, die ohne das auf Allenstein angesetzte XIII. A.K. jetzt nur noch drei Divisionen stark war, um die Mittagszeit des 26. August Hohenstein besetzt. In der linken Flanke, an der Drewenz, war man überraschenderweise auf deutsche Kräfte gestoßen. Da der Gegner wesentlich stärker erschien, als man anfangs angenommen hatte, sah sich General Martos gezwungen, im Laufe des Nachmittags und des Abends immer größere Teile der beiden nordwärts angesetzten Divisionen des XV. Korps nach Westen einschwenken zu lassen. Die schwerfälligen russischen Trosse vermochten sich nur langsam und ungewandt dieser Frontveränderung anzupassen, und so scheinen die Munitionskolonnen und Trains der Divisionen bereits an diesem Nachmittag durcheinandergekommen zu sein.

Auf deutscher Seite war die gesamte Drewenzfront General v. Scholtz unterstellt. Er konnte dem beginnenden russischen Angriff am 26. August nur mit der Division Unger entgegentreten, die aus Landwehrtruppen, Ersatzbataillonen und Festungsformationen bunt genug zusammengesetzt war, dazu ausgestattet mit einer keineswegs einheitlichen Artillerie. Zwei Dinge aber waren es, die alle Unterschiede ausglichen und alle zur stählernen Mauer zusammenschweißten: die gleiche soldatische Erziehung, die von der Dienstzeit her auch dem ältesten Landwehrmann noch in den Knochen steckte, und der große Glaube an die heilige Sache Deutschlands. Es war schon ein Unterschied: wir Deutschen wußten, wofür wir fochten, der Russe marschierte mit, weil es so befohlen war. Für seine große Masse hatte der Feldzug kaum einen tieferen Sinn.

Der Hauptteil der deutschen Stellung ging vom Westrande des Mühlen-Sees nach Norden herauf, am Westrand des Drewenztales entlang bis in die Gegend nördlich Dröbnitz. Die Drewenz ist nur ein kleines Flüßchen, aber ihr Tal ist streckenweise tief eingeschnitten. Beiderseits der Talränder erschweren Wälder mit altem und dichtem Baumbestand die Gefechtsführung, erleichtern aber andererseits gedeckte Bereitstellung und Vorführung des Angriffs.

Nach dem Gelände war ein russischer Angriff wohl in erster Linie gegen den Übergang bei Mühlen zu erwarten, auch Dröbnitz konnte sich zu einem Brennpunkt auswachsen. Die Gefahr einer Umfassung bestand für den linken (nördlichen) Flügel, wo der unübersichtliche Jablonker Forst für ein Herankommen des Gegners gute Möglichkeiten bot. Hier stand als Verfügungstruppe die 3. Res.Div. in Gegend von Reichenau. Die gewiß nicht unberechtigte Sorge um den linken Flügel hat dann während der Gefechtstage mehrfach zu Truppenverschiebungen geführt, die den Zweck hatten, die Front zu verlängern und gegen Umfassungen von Norden her zu sichern.

Der 26. August brachte an seinem Nachmittag in der Hauptsache nur ein Vorspiel. Der Russe belegte die deutschen Stellungen mit starkem Artilleriefeuer und stellte im übrigen seine Kräfte zum Angriff bereit. Von Stellungen, wie wir sie später an der Westfront hatten, war in jenen Anfangstagen des Krieges noch kaum die Rede, die Schützengräben hatten bestenfalls die damals vorgeschriebene verhältnismäßig geringe Tiefe. (Vgl. Bildtafel vor S. 17.) Generalmajor v. Unger, der seinen Gefechtsstand in die Nähe der gefährdetsten Stelle, in die Försterei am Bahnhof Mühlen knapp ein Kilometer hinter der Front gelegt hatte, sagt über das Feuer der gut getarnten, schwer auffindbaren russischen Batterien: „Die russische Artillerie war gut im Walde versteckt und wirkte sehr unangenehm, zumal unsere Schützengräben erst knietief waren. Trotzdem wurde mittags darin gekocht, denn Feldküchen hatten wir nicht — aber Hunger!" Die Verluste hielten sich am 26. August in geringen Grenzen.

c) Die Ostgruppe am 26. August: der Sieg bei Lautern und bei Gr.-Boessau

Waren am 26. August die Gefechte bei Usdau und Gr.-Gardienen Einleitungskämpfe gewesen, die den Auftakt darstellten für die großen Kampfhandlungen der nächsten Tage, so wurde am gleichen Tage auf dem linken (ostwärtigen) Flügel der Armee ein endgültiger Erfolg errungen. Siebzig Kilometer nordostwärts von Hohenstein kam es auf dem Boden des alten Bistums Ermland zu einem Siege, der vielleicht weniger im zahlenmäßigen Ausmaß als in seinen Folgen entscheidend war und der den Ostflügel Samsonows für die Dauer der weiteren Schlacht so gut wie ganz ausschaltete.

Es war der Sieg der deutschen Ostgruppe gegen das von Ortelsburg nach Norden marschierende russische VI. A.K. unter General Blagowjeschtschenski, dem die 4. russische Kavallerie-Division zugeteilt war. Die Aufgabe dieses Generals ist nicht völlig geklärt: er sollte die Armeeflanke schützen, aber gleichzeitig wohl auch die Verbindung herstellen zu dem linken Flügelkorps der Rennenkampf-Armee, von dem ihn nicht viel mehr als fünfzig Kilometer trennten. Nötigenfalls hatte er auch gegen eine Bedrohung von den Lötzener Befestigungen her zu sichern.

Am Abend des 25. August hatte das Korps mit seinen beiden Divisionen im Vormarsch die Gegend von Bischofsburg und Rothfließ erreicht. Die 4. Kav.Div. war nach Osten heraus auf Sensburg zu vorgeritten. Von ihrer Aufklärungstätigkeit hatte das in Bischofsburg befindliche Generalkommando keinen rechten Nutzen, denn die Meldungen kamen auf einem umständlichen Wege meist sehr

verspätet an. Infolge mangelhafter Nahaufklärung scheint man nichts davon erfahren zu haben, daß die an ganz anderer Stelle vermuteten beiden Korps der deutschen Ostgruppe, von Norden her im Anmarsch, bereits in bedrohlicher Nähe waren. Für den 26. August hatte Samsonow ein Aufschließen nach dem in Luftlinie fünfunddreißig Kilometer entfernten Allenstein befohlen, wo sich das VI. mit dem dorthin marschierenden XIII. A.K. vereinigen sollte. Von den frühen Morgenstunden des 26. August an riß indes jegliche Verbindung mit Samsonow und dem XIII. A.K. ab.

Rückblickend müssen wir uns an dieser Stelle noch einmal den beiden Korps der deutschen Ostgruppe, dem XVII. und I. Res.-Korps, zuwenden. Seit Gumbinnen hatten sie schwere Marschtage mit wenig Nachtruhe hinter sich. Aber mit einem Schlage waren alle Anstrengungen vergessen, als am 24. August auf Befehl des neuen A.O.K. die Spitzen der Marschkolonnen plötzlich nach Süden abdrehten. Die staubbedeckten Gesichter hoben sich, fröhliche Marschlieder erklangen aus den ausgedörrten Kehlen — jeder merkte, der Rückzug hatte ein Ende, es ging vor zu einem neuen Angriff. Freilich mußten die Korps bei dieser Drehung einstweilen auf ihre vorausmarschierenden Kolonnen und Trains verzichten, die mittlerweile die Gegend nordwestlich Allenstein erreichten und nur zu leicht ein günstiges Angriffsziel für die russische Kavallerie werden konnten. Aber das trat alles weit zurück hinter die Aussicht, mit dem Gegner für Gumbinnen abrechnen zu können.

Wie es nach dem 20. August in der Truppe aussah, schildert die Geschichte des 9. Westpr. Inf.Regts. Nr. 176, das bei Gumbinnen nicht weniger als 31 Offiziere und 893 Mann verloren hatte: „Ausgehungert, übermüdet, selbst die Bataillonskommandeure zu Fuß, trat das Regiment am 21. August den Rückmarsch an. Unterwegs die erste Aufrichtung beim Durchmarsch durch noch in Lauerstellung befindliche intakte Teile der Feldartillerie und schwerer Artillerie. Mit der Hand am Helm ließen die Offiziere das zusammengeschossene Regiment passieren. Aber alle trüben Gedanken, alle Erinnerungen an Verluste und Rückzug waren verschwunden, als die Schwenkung nach Süden erfolgte; selbst die üblichen Tagesmarschleistungen von fünfzig Kilometer vermochten nicht mehr die starke seelische Belebung zu entkräften, die aus dem Gefühl entsprang: Es geht wieder heran an den Feind!" Ähnlich war die Stimmung bei allen Truppenteilen des XVII. A.K. und I. Res.-Korps.

Am Abend des 25. August war das I. Res.-Korps in Gegend Seeburg zur Ruhe übergegangen. Beim weiter ostwärts marschierenden XVII. A.K. waren die Anfänge der 36. Inf.Div. (Generalleutnant v. Heineccius) bis Bischofstein (8 km nördlich Lautern) gekommen, die dahinter marschierende 35. Inf.Div. (Generalleutnant Hennig) hatte Gr.-Schwansfeld (12 km nordostwärts Bischofstein)



Photo Takeda

Angriffsgelände des XVII. A.K. südl. Lautern am 26. August
(Im Hintergrund der Gr.-Boessauer See)

erreicht. Im Gegensatz zum Feinde, wo nach einem treffenden Urteil aus den eigenen Reihen „jedes Armeekorps seinen eigenen Krieg führte", herrschte bei den beiden deutschen Generalkommandos volle Übereinstimmung über das gemeinsame Vorgehen am nächsten Tage: v. Below sollte, verstärkt durch die aus Lötzen heranmarschierte 6. Landw.Brig. unter Generalmajor Krahmer, von Westen her den Gegner in der Flanke anpacken, v. Mackensen wollte ostwärts der Seen von Norden her auf ihn stoßen.

Mehr als fünfzig Kilometer waren Mackensens Truppen am 25. August marschiert. Schier unabsehbare Flüchtlingszüge hatten die Marschkolonnen oft genug gezwungen, Nebenwege einzuschlagen. Glühende Hitze ohne den geringsten belebenden Windhauch hatten Mann und Roß ermüdet. Trotzdem ging auch am 26. August der Vormarsch nach Süden in aller Morgenfrühe weiter, schon kurz nach 4.00 Uhr trat die Vorhut der rechts marschierenden 36. Inf.Div. auf Lautern—Bischofsburg an.

Bald meldeten Spähtrupps Besetzung der Waldstücke bei Görkendorf. Deutlich erkannte man hinter anscheinend rasch hergestellten Erdaufwürfen die breiten russischen Tellermützen. Es war die 4. russische Division, die schon in der Nacht aufgebrochen war, um nördlich des Gr.-Boessau-Sees nach Westen, auf Allenstein, abzubiegen. Zur Sicherung ihrer linken Flanke hatte sie das Gelände

zwischen dem Gr.-Lautern- und Dadey-See durch starke Abteilungen aller Waffen gesperrt. Sie allein hat an diesem Tage den Kampf geführt, da ihre Schwesterdivision, die 16., so gut wie gar nicht ins Gefecht trat und ihre verblutenden Kameraden ihrem Schicksal überließ.

Wenn wir uns zum Gefechtsstand Mackensens auf die Windmühlenhöhe 2½ km östlich Lautern an der Straße Lautern—Schellen begeben, so erkennen wir, welche Schwierigkeiten für die Gefechtsführung das stark wellige, von zahlreichen Waldstücken durchsetzte Gelände bietet. Wir haben von dieser beherrschenden Höhe aus einen weit besseren Ausblick als General Blagowjeschtschenski, der sich vom plötzlich auflodernden Gefechtslärm in seinem Quartier zu Bischofsburg, dem damaligen „Bischofsburger Hof", überrascht, die Höhe 186, 1500 m südwestlich Labuch, zum Gefechtsstand erwählte. Aus dem ungestörten Marschtag, auf den er fest gerechnet hatte, sollte ein harter Kampftag werden.



Das XVII. A.K. hatte sechs Tage vorher bei Gumbinnen seine Kampferfahrungen über Frontalangriff und Artillerievorbereitung gesammelt. Die 36. Inf.Div. erhielt daher den Befehl, so lange hinhaltend zu fechten, bis sich rechts der Flankenangriff Belows bemerkbar mache und bis links von ihr die 35. Inf.Div. den Gegner von Gr.-Koellen aus umfaßt habe. Das konnte noch einige Stunden dauern, denn diese Division hatte den weiteren Weg und schlechtere Straßen. Inzwischen hatte sich gegen 11.00 Uhr die 36. Inf.Div. zwischen Lautern und Görkendorf unter dem Schutze ihrer Artillerie entfaltet und grub sich befehlsgemäß ein. Die Truppe konnte — ein seltener Fall in den Tannenberger Tagen —

aus den Feldküchen verpflegt werden. Wiederholte russische frontale Vorstöße brachen im Feuer der westpreußischen Regimenter zusammen. Der Gegner, den man auf ein ganzes Armeekorps schätzte, verlängerte indessen immer weiter nach Osten und bedrängte ziemlich heftig den deutschen Ostflügel: bei einem Angriff aus dem Pfarrwalde ostwärts Gr.-Koellen heraus mußten sogar die Kanoniere der schweren Feldhaubitz-Batterien vom Fußartillerie-Regt. 17 vorübergehend zum Karabiner greifen.

Am frühen Nachmittag hallte Geschützdonner von rechts herüber: der Angriff des am Morgen später aufgebrochenen I. Res.-Korps war in Gang gekommen. Auch die 35. Inf.Div., die notgedrungen eine Rast hatte einlegen müssen, näherte sich Gr.-Koellen. Vorzügliche Arbeit hatte die Artillerie bis dahin geleistet. Jetzt wurde zur letzten Vorbereitung des Angriffs das Feuer von neun leichten Batterien und einer schweren Batterie unter Generalmajor Hahndorff einheitlich zusammengefaßt. Wohl zum erstenmal im Feldzug kam es im Osten zu einer Massierung, die am nächsten Tage bei Usdau beim I. A.K. in noch stärkerem Maße angewandt werden sollte. Planmäßig wurden die Wälder südlich Görkendorf durchgekämmt. Die im Feuer zusammenkrachenden Bäume zermürbten den Gegner und begruben jeden Gedanken an erneute Angriffe.

Gegen 18.00 Uhr hatte das Wirkungsschießen seinen Zweck erreicht: der Gegner schien sturmreif. Die beiden Regimenter der alten Hansestadt Danzig, die 5. Grenadiere und 128er, pflanzten Seitengewehr auf, links von ihnen die beiden Graudenzer Regimenter, die 175er und 129er. „Es war ein prächtiger Angriff", schreibt die Geschichte der 128er, „als unser Regiment mit entrollten Fahnen unter Hörnerschall und Trommelgedröhn sich wie ein Mann aus den Schützenlöchern erhob und dem Feinde entgegenstürmte. Die untergehende Sonne hüllte die Landschaft in feuriges Rot. Jeden Augenblick erwarteten die Angreifenden das feindliche Feuer. Nichts regte sich! Zu gut hatte unsere Artillerie vorgearbeitet. Davon zeugten zerborstene Bäume und abgerissene Äste. Viele Tote bedeckten den Waldboden. — Was von den Russen am Leben geblieben war, ergab sich oder hatte Fersengeld gegeben. — Es herrschte ob des errungenen Sieges eine gehobene Stimmung. Alles schüttelte sich die Hände. Waren doch unsere Verluste gering geblieben."

Wie auf russischer, so hatte bei diesem Begegnungsgefecht auch auf deutscher Seite nur eine Division im Feuer gestanden. Als die 35. Inf.Div. Gr.-Koellen erreichte, war die Hauptarbeit des Tages schon getan. Trotz ihrer Ermüdung nahm sie in den Abendstunden noch das brennende Bergenthal (südlich Gr.-Koellen) und stieß bis Bansen durch.

Schwerer und auch verlustreicher als beim XVII. A.K. war inzwischen der gegen Mittag einsetzende Flankenangriff des I. Res.-Korps und der 6. Landw.Brig. westlich Gr.-Boessauer Sees verlaufen. Er stieß gegen die örtlich starken Sicherungen bei Gr.-Boessau, Sauerbaum und Kl.-Boessau.

Generalleutnant v. Below ließ gegen den Gegner zwischen den Seen seine 36. Res.Div. (Generalmajor Kruge) und die 6. Landw.Brig. einschwenken. Die 1. Res.Div. (Generalleutnant v. Förster) blieb weiter im Marsch, um südlich des langgestreckten Dadey-Sees die Rückzugsstraßen des Gegners zu fassen und abzuriegeln. Below selbst nahm seinen Gefechtsstand auf Höhe 155 nordwestlich Kirschdorf. Durch einen Fesselballon wurde das Kampffeld beobachtet, vor allem darauf hin, ob irgendwelche Teile des Gegners etwa versuchen wollten, nach Westen abzumarschieren.

An der etwa sechs Kilometer breiten Enge zwischen dem Dadey- und Gr.-Boessauer See kam es im Angriffsgelände der 36. Res.Div. bald zu scharfen und verlustreichen Gefechten, deren Hauptlast neben den Res.-Regimentern 21 und 61 die 6. Landw.Brig. zu tragen hatte. Es machte sich jetzt doch bemerkbar, daß unsere Reserve-Divisionen damals nur über ein Feldartillerie-Regiment ohne leichte Feldhaubitzen, und die Landwehr-Brigade nur über zwei Landsturm-Batterien, ebenfalls ohne Haubitzen, verfügten. Auch besaßen die Landwehr-Regimenter nicht ein einziges Maschinengewehr, während die russische Infanterie stets mit reichlicher Zuteilung an dieser Waffe auftrat.

Bei der 36. Res.Div., die in erster Linie nur mit der 69. Res.Inf.Brig. (Res.-Inf.Regtr. 21 und 61) angriff, kam der Angriff gegen Sauerbaum und Gr.-Boessau mit vorzüglicher Unterstützung von fünf Batterien des Res.Feldart.Regts. 36 flott vorwärts.

Diese Batterien hatten in dem stark hügeligen Gelände am Bahnhof Sauerbaum sehr gute Beobachtungsstellen gefunden. Es gelang ihnen in ganz kurzer Zeit, zwei russische Batterien, deren Bedienung in eine weithin sichtbare, von russischer Infanterie besetzte Kiesgrube flüchtete, zum Schweigen zu bringen und danach gut beobachtetes Feuer auf die feindliche Infanterie bei Gr.- und Kl.-Boessau sowie auf die Kiesgrube zu legen. Die Geschütze der beiden niedergekämpften russischen Batterien nebst ihren Bespannungen wurden am Abend von der Sanitäts-Kompanie der 36. Res.Div. verlassen aufgefunden. Als weitere wichtige Beute fielen dem Res.Inf.Regt. 61 im Pfarrhaus von Gr.-Boessau wichtige Akten des Divisions-Stabes der 4. russischen Inf.Div. in die Hände.

Schwieriger gestaltete sich der Angriff der Landw.Regtr. 49 und 34 weiter nördlich in Gegend von Kl.-Boessau. Die Landwehr-Brigade war mitten in der Nacht alarmiert worden und hatte bereits einen erheblichen Anmarsch hinter sich.

Ihr Angriff führte zum Teil durch den Sadlower Forst, der auch zur Umgehung ausgenutzt wurde. Gegen 16.00 Uhr traten ihre Schützenlinien aus dem Ostrand der Wälder heraus, die Offiziere nach altpreußischer Art mit gezogenem Degen vorneweg. Sofort schlug ihnen M.G.- und Geschütz-Feuer entgegen. Vom Gegner war nichts zu sehen, kaum war es möglich, einen gezielten Schuß anzubringen. Als stärkstes Widerstandsnest hob sich aus dem Gelände die bereits erwähnte ziemlich ausgedehnte alte Kiesgrube mit eigenartig hohen schanzenartigen Erdschüttungen ab. Dort hatte der Russe sich in seiner geschickten Weise eingenistet, noch heute sind dort die Reste seiner Gräben erkennbar. Nur ein paar hundert Meter war die russische Stellung vom Waldrand entfernt, und doch wurde es ein mühevoller, schwerer und verlustreicher Angriff über das deckungslose Gelände hinweg, das der Russe unter wohlgezieltem Feuer hielt. Der Feuerschutz der beiden Landsturmbatterien war nur gering, da sie nicht indirekt schießen konnten. Dafür gingen sie aber mit großem Schneid bis dicht hinter die Schützenlinie ihrer Kameraden vor. Und so gelang denn mit wirksamer Unterstützung der Batterien der 36. Res.Div. endlich am Abend unter Trommelwirbel und Hörnergetön der Sturm. Fünfhundert Gefangene und 8 M.G. waren die Beute in der Kiesgrube, auf derem höchsten Wall heute ein Gedenkstein Kunde gibt von dem Angriff der Landwehrmänner.

„Einzigartig war die Stimmung, als der Kommandeur der Landwehr-Brigade, General Krahmer — so schreibt sein damaliger Generalstabsoffizier —, nach dem Gefecht um 9.00 Uhr abends die zunächst befindlichen Teile seiner siegreichen Landwehrleute um sich versammelte. Der General stand inmitten eines riesigen Kreises, aus dessen Mitte die heiß sengenden Flammen eines Lagerfeuers gegen den nächtlichen Himmel züngelten. Zu seinen Füßen lagen die eingebrachten erbeuteten Waffen. Ringsherum standen in zwei bis drei Reihen hintereinander Gefangene in ihren dunkelgelben Uniformen und mit ihren fremden und verzagten Gesichtern. Vor- und rückwärts dieser drängten sich die Landwehrleute, denen jetzt der General mit weithin vernehmbarer Stimme dankte für die soeben vollbrachte Waffentat. Ein mächtiges Hurra auf den Obersten Kriegsherrn durchzitterte die Luft. Jedem Anwesenden wird diese nächtliche Szene junger Siegesstimmung als einer der schönsten und weihevollsten Augenblicke des ganzen Krieges im Gedächtnis geblieben sein. In tiefster Nacht begleitete dann die Eskadron die Kriegsgefangenen nach Seeburg. Unheimlich leuchteten die roten Laternen der an den Verbandplätzen haltenden Sanitätswagen."

Im Gegensatz zu diesen Kämpfen kam es wider Erwarten südlich des Dadey-Sees zu keinem bedeutenden Zusammenstoß. Die in dieser Gegend nach Süden vorgehenden Teile des I. Res.-Korps erwarteten mit Bestimmtheit ein Be-

gegnungsgefecht mit der russischen 16. Inf.Div., die bereits vor Beginn des Kampfes bei Lautern zum Marsch auf Allenstein südlich des Dadey-Sees angetreten war. Angesichts des Gegners vermochte der russische Divisionskommandeur jedoch keinen rechten Entschluß zu fassen. Da er noch dazu von seinem Generalkommando unklare und widersprechende Befehle erhielt, machte er nach kurzer Gefechtsberührung am Abend einfach kehrt und schloß sich dem Rückzug an, ohne aus eigener Entschlußfreudigkeit den Versuch zu wagen, das Schicksal des Tages zu beeinflussen.

Ein schöner Sieg war errungen, am gleichen Tage, an dem vor 101 Jahren Blücher die Franzosen an der Katzbach schlug. Die Kämpfer von Gumbinnen hatten ihr Selbstvertrauen in vollstem Maße wieder zurückgewonnen; sie fühlten sich von neuem den Russen unter allen Umständen überlegen. „Ich bin stolz, solche Truppen führen zu dürfen", sagte Mackensen im Tagesbefehl vom 28. August.

Durch den Sieg von Gr.-Boessau—Lautern war von den 4½ Armeekorps der Narew-Armee ein Korps ausgeschaltet. Wenn es auch nicht vernichtet war, so stellte es doch keine vollwertige, kampffreudige Truppe mehr dar, wie vier Tage später sein mißglückter Entlastungsversuch bei Ortelsburg beweisen sollte. Von einer Vereinigung mit dem XIII. Korps in Allenstein war jetzt keine Rede mehr. Die russischen Bataillone — ob geschlagen oder ungeschlagen — gingen unter dem Schutz ihrer Artillerie eiligst auf Ortelsburg zurück. Der bei einer Panik durch eigene Truppen leicht an der Hand verwundete Kommandeur der 4. Inf.Div. fuhr sogar über die Grenze bis in seinen Friedensstandort zurück. Er, sowie der Kommandierende General, wurden wegen ihres Verhaltens bei Gr.-Boessau bald nach dem erfolglosen Entsatzversuch auf Ortelsburg kriegsgerichtlich verurteilt. Besonders wurde Blagowjeschtschenski zum Vorwurf gemacht, daß er ohne genügenden Grund gleich dreißig Kilometer zurückgegangen wäre, ohne an die Sicherung der wichtigen Enge bei Passenheim zu denken. Durch diesen Unterlassungsfehler wurden am 28. August Mackensens Eilmärsche zur Abriegelung nach Osten und Süden sehr wesentlich erleichtert.

Nach russischer Angabe verlor die 4. Inf.Div., die mit 12½ Bataillonen, 5 leichten und 2 Mörserbatterien ins Gefecht getreten war, 73 Offiziere, 5282 Mann, 2 Batterien, 18 M.G. und eine Kriegskasse. Die Hälfte ihrer Infanterie war tot, verwundet oder befand sich unter den 1700 Gefangenen. Aber auch auf deutscher Seite waren die Verluste nicht leicht: allein bei der 6. Landw.Brig. betrugen sie für das nur dreistündige Gefecht 38 Offiziere und Offizierstellvertreter und 470 Mann. Besonders der ungewöhnlich hohe Offizierverlust zeigt, wie sehr die Offiziere durch eigenes Beispiel ihre Landwehrmänner mit vorgerissen haben.

Starke Vermischung der Verbände und Ermüdung nach den Marschleistungen der letzten Tage ließen es in der eingetretenen Dunkelheit nicht mehr zu längerer Verfolgung kommen.

Da der Gegner sich durch Rückzug der letzten Entscheidung entzogen hatte, rechnete man am 27. August mit einer voraussichtlich schwereren Fortsetzung des Kampfes südlich Bischofsburg, wo nach einer Fliegermeldung geschanzt wurde. Indessen konnte sich der Gegner zu keinem Widerstand mehr aufschwingen.

So waren denn die beiden Korps der deutschen Ostgruppe zum Einsatz gegen Flanke und Rücken der Narew-Armee frei geworden. Am Morgen des 27. August war Mackensen auf seinem Verfolgungsmarsch im Besitz von Bischofsburg und marschierte, so schnell nur die Truppe konnte, weiter auf Passenheim. Das I. Res.-Korps ließ die stark mitgenommene 6. Landw.Brig. als Sicherung in der Gegend von Lautern zurück und ging zunächst ebenfalls nach Süden vor. Below erhielt jedoch mittags die Weisung, mit seiner Masse nach Westen abzudrehen und sich in der Gegend von Patricken (9 km südlich Wartenburg) bereitzustellen „gegen Allenstein oder in südlicher Richtung". Am 28. August erhielt er den Auftrag, mit dem inzwischen in Allenstein eingedrungenen XIII. russischen A.K. abzurechnen.

Der Armeebefehl für den 27. August

Beim A.O.K., das am 26. August von Riesenburg nach Löbau verlegt war, hatte man am Abend dieses Tages den Eindruck, daß die Operationen und Kämpfe günstig verliefen. Aber trotz aller Einzelerfolge, wie die Einnahme der russischen Vorstellungen bei Seeben und der erfolgreiche Angriff der 41. Inf.Div. bei Gr.-Gardienen, schien jedoch noch nirgends ein wirklich entscheidender Sieg errungen. Vom Angriff der Ostgruppe auf das VI. Russen-Korps bei Gr.-Boessau und Lautern wußte man nur, daß das Gefecht einen günstigen Verlauf nahm. So blieb die Gesamtlage immer noch ernst. Wenn Rennenkampf marschierte und die Entscheidung gegen Samsonow sich noch lange hinauszögerte, mußte schließlich doch einmal der Zeitpunkt eintreten, an dem die russische Übermacht wirksam wurde. Die Entscheidung konnte aber nur durch Angriff erzwungen werden, und so erschien für den 27. August beim I. und beim XX. A.K. rücksichtsloses Anpacken des Gegners dringend geboten.

Diese Auffassung des A.O.K. fand ihren Ausdruck im Armeebefehl für den 27. August, der in den in Betracht kommenden Ziffern lautet:

„Verstärktes I. A.K. und verst. XX. A.K. greifen morgen, 27. August, 4.00 Uhr morg. mit größter Energie an, und zwar:
I. A.K. stark rechts gestaffelt auf Usdau; XX. A.K. unterstützt den Angriff auf Usdau und geht im übrigen in seiner bisherigen Angriffsrichtung vor. Nach der Wegnahme von Usdau kommt es darauf an, daß der Feind gegenüber dem XX. A.K. von Usdau her aufgerollt wird. Hierzu ist es geboten, daß auch das I. A.K. mit möglichst starken Kräften auf Neidenburg vorstößt."

„Mit größter Energie", heißt es im Wortlaut des Befehls — das war ein Ausdruck, wie er sonst in der Befehlssprache des deutschen Heeres nicht üblich war. Das A.O.K. rechnete also bestimmt auf einen großen, allgemeinen und entscheidenden Angriff am 27. August. Daher schloß auch die Abendmeldung Ludendorffs an die Oberste Heeresleitung mit den Worten: „Nach menschlichem Ermessen wird der Angriff erfolgreich sein, auch wenn die Armee fünf feindliche Korps gegen sich hat."

Verlauf des 27. August

Russische Angriffe auf die Drewenzfront

Nach der Absicht Hindenburgs und Ludendorffs sollte der 27. August die sehnlichst erwartete allgemeine große Entscheidung bringen. Aber entscheidend verliefen die Kämpfe nur an einer Stelle, wie wir gesehen haben, nämlich bei Usdau. Doch auch dieser Erfolg konnte im Laufe des Tages noch nicht voll ausgenutzt werden; denn das I. A.K. trat infolge seiner Flankenbedrohung durch den auf Soldau zurückgegangenen Gegner noch nicht auf Neidenburg zur Abriegelung und zur Entlastung der erwarteten Angriffe des XX. A.K. an.

Die südlich des Mühlen-Sees stehenden Teile des XX. A.K., die 37. und 41. Inf.Div., sollten am 27. August in ihrer bisherigen Angriffsrichtung gegen die russische Mittelgruppe, also nach Osten weiter vorstoßen. Sie kamen indes nicht allzuweit über die am Vortage erreichte Linie hinaus.

Die 41. Inf.Div. wurde auf ihrem Vormarsch schon am Morgen angehalten, da es eine Zeitlang schien, als ob auch sie noch werde in das Ringen des I. A.K.

um das nur zehn Kilometer entfernte Usdau eingreifen müssen. Immer stärker hörbar werdender Geschützdonner zeugte vom Einsatz großer Artilleriemassen auf dem dortigen Gefechtsfeld.

Nur das III. Batl. des Marienburger Deutsch Ordens-Regts. Nr. 152 und die 2. Komp. des Masur. Pion.Batls. Nr. 26 wurden vom Befehl zum Halten nicht erreicht. Sie marschierten südlich des Kownatken-Sees weiter vor bis über Skottau hinaus und stießen dort plötzlich auf zurückgegangene stärkere Teile ihres am Vortage geschlagenen Gegners. Es kam zu einem Gefecht, wobei die Deutschen eine russische Batterie zusammenschossen. Dabei zeigte es sich, daß dieser Gegner doch auch innerlich schon stark erschüttert war. Denn trotz seiner Übermacht ging er vor den wenigen Kompanien auf Neidenburg zurück.

Gegen Mittag des 27. August zog General v. Scholtz seine 37. Inf.Div. auf Grund eines fälschlich gemeldeten russischen Durchbruchs im Eilmarsch nach Mühlen herauf. Sie sollte dort den Rückhalt für die Landwehr bilden und zu einem etwa notwendig werdenden Gegenstoß bereit sein. Südlich des Mühlen-Sees, wo die erste Entscheidung fallen sollte, stand also jetzt nur noch allein die 41. Inf.Div.

Als in den Mittagsstunden Usdau vom I. A.K. genommen war, erhielt diese Division eine neue Aufgabe. Sie sollte nunmehr ostwärts auf Waplitz marschieren und über die dortige Enge hinaus in den Rücken der bei Hohenstein fechtenden Russen vorstoßen. Generalmajor Sontag, der Führer der 41. Inf.Div., hatte seine Bedenken. Er wußte, daß von der 2. russischen Inf.Div. am Vortage bei Gr.-Gardienen nur eine Brigade als vernichtet gelten konnte; die andere hatte sich zurückgezogen und mußte jetzt noch kampfkräftig in Gegend Frankenau—Bujaken stehen. Wollte die Division sie bei weiterem Vorgehen nicht als ständige Bedrohung in ihrer rechten Flanke behalten, so mußte sie erst einmal mit ihr abrechnen. Dazu kam, daß die 41. Inf.Div., abgesehen von den starken Verlusten ihrer Infanterie, statt der zwölf nur noch neun Bataillone zählte, da vom Inf.-Regt. von Grolman (1. Posensches) Nr. 18 zwei Bataillone zur Abteilung Schmettau abgegeben waren und eins das Gefechtsfeld vom Vortage aufräumte. Aber abweichend von seiner Meinung schätzte man an höherer Stelle die gesamte 2. russische Division nicht mehr als kampfkräftigen Gegner ein.

Zu dem Marsch bis zur Enge von Waplitz kam es an diesem Tage nicht mehr. Die 41. Div. erreichte in der Dunkelheit die Linie Januschkau—Rodau—Südspitze Mühlen-See, einzelne Teile gruben sich in der Dunkelheit noch notdürftig ein. Seit 4.00 Uhr waren fast alle ihre Truppen ohne Verpflegung geblieben. Die eisernen Portionen waren meist schon am Vortage nach dem Gefecht aufgezehrt worden. Nur wenige Kompanien hatten das Glück gehabt, daß ihre Feldküchen zu ihnen fanden. Für manchen braven Musketier waren die Rüben, die er in der Mittags-

zeit während einer Rast aus den Feldern gerissen hatte, die einzige Verpflegung gewesen.

Auch auf der Drewenzfront kam es am 27. August nicht zum Angriff, die Übermacht des Gegners war zu groß. Die Nacht vom 26. zum 27. war ruhig verlaufen, aber schon in aller Morgenfrühe belegten gegen 4.30 Uhr russische Batterien Mühlen wieder mit voller Stärke. Selbst beim Divisionsstab entstanden Verluste. Immer weiter nach Norden dehnte sich das Feuer aus, über die ganze Front der 70. Landw.Brig. bis zur 3. Res.Div. auf dem linken Flügel. Russische Infanterie arbeitete sich Welle hinter Welle in dichten Linien aus den Wäldern heran. Um die Mittagszeit entstand in der Gegend des Bahnhofs Mühlen eine jener Krisen, wie sie immer einmal in den ersten Gefechten eintreten können: Teile der Landwehr und eines Ersatzbataillons kamen vorübergehend ins Wanken. Wie so oft im Kriege gerade die ungünstigen Nachrichten am schnellsten alle Stellen durchlaufen und dabei immer mehr übertrieben werden, so wurde die Meldung über einen russischen „Durchbruch" durch einen Festungsfernsprechzug sogleich zum Gefechtsstand des Generalmajors v. Unger herübergegeben. Der General galoppierte hinter der Front seiner Schützen zu der gefährdeten Stelle und konnte feststellen, daß von einer ernstlichen Gefahr, geschweige denn von einem russischen Durchbruch keine Rede sein könne.

Ganz besondere Erwähnung verdient an diesem Tage die Leistung der Artillerie der Division Unger. Sie war, wie bereits erwähnt, recht verschiedenartig zusammengesetzt, neuzeitliches Richt- und Fernsprechgerät fehlte bei den Ersatz- und Landsturmbatterien fast ganz. Eine einheitliche Feuerleitung war nicht möglich, die Wirkung des Feuers war je nach dem Geschützmaterial recht verschieden. Voll anerkennen muß man, daß es ihr ungeachtet aller Schwierigkeiten und mangelnder Beobachtung dennoch gelang, einen Teil der russischen Batterien in ihren gut verdeckten Stellungen allmählich niederzukämpfen.

Seinen Höhepunkt erreichte der heiße Kampftag gegen 16.00 Uhr. Die russische Infanterie hatte sich soweit vorgearbeitet, daß sie bei Mühlen mit weithin gellendem, wildem „Urrä" zum Sturm vorgehen zu können glaubte. Aber die Landwehrmänner verloren keineswegs die Nerven, sie nahmen ruhig Druckpunkt und umschlossen „saugend" den Kolbenhals, wie sie es einst als Rekruten gelernt hatten. In ihrem wohlgezielten Feuer brach dicht vor ihren Stellungen der ungestüme, dicht massierte russische Angriff zusammen. Heute noch kann man in den Waldstücken an der Stelle, wo die Straße Mühlen—Paulsgut über die Niederung des Drewenz-Tales führt, die deutschen Schützengräben sehen.

Ganze Trupps von Russen kamen in der Feuergarbe nicht mehr zurück; sie blieben vor der deutschen Stellung liegen und ergaben sich. So konnten die braven

Westpreußen des Landw.Regts. 5 und einige Ersatzbataillone gegen tausend Gefangene machen. Kein Russe hatte sich bei Mühlen westlich des Drewenz-Abschnitts einnisten können.

Indessen schienen die Besorgnisse wegen des linken Flügels der deutschen Stellung auch weiterhin begründet. Wiederholt hatte dort die 3. Res.Div. vorfühlenden Gegner abzuwehren. Selbst östlich Reichenau, also elf Kilometer nordwestlich Mühlen, zeigten sich russische Schützen. General v. Scholtz entschloß sich daraufhin, bei Mühlen von seiner 37. Inf.Div. nur das Inf.Regt. 147 nebst zwei Batterien des Niederschles. Fußartl. Regt.Nr. 5 zurückzulassen und für die weiteren Kämpfe alles andere weiter nach Norden zu ziehen zur nochmaligen Verlängerung des linken Flügels.

Unsere Truppen hatten sich am 26. und 27. August an der Drewenz nur verteidigungsweise geschlagen. Trotzdem müssen die Russen starke Eindrücke empfangen haben, denn General Martos richtete bereits am Nachmittag des 27. August dringliche Bitten um Verstärkung an seinen Armeeführer nach Neidenburg. Samsonow ging bereitwillig auf das Ansuchen ein und befahl General Klujew, der am Mittag dieses Tages in Allenstein eingerückt war, den möglichst baldigen Abmarsch seines XIII. A.K. von Allenstein auf Hohenstein. Martos sollte dann den Befehl über beide Korps übernehmen.

Der Armeebefehl zum entscheidenden Angriff am 28. August

Mit den Ergebnissen des 27. August war man im Stabe des A.O.K. nicht völlig einverstanden. „Nicht voll befriedigt kehrten wir am Nachmittag nach Löbau zurück", schreibt Ludendorff in seinen Erinnerungen. Gewiß, Erfolge waren erreicht und Ansätze zu weiteren Erfolgen waren überall geschaffen. Aber die seit Tagen so heiß erstrebte und durch die Gesamtlage bedingte schnelle taktische Entscheidung gegen die Armeekorps der bei Hohenstein fechtenden russischen Mitte war auch an diesem Tage noch nicht gelungen. Die Enge bei Waplitz war am Abend noch offen und im südlichen Teil des Schlachtgeländes fehlte die Gewißheit, daß den Russen der Weg nach Süden verlegt sei. Erfreulich war, daß das A.O.K. nach dem Sieg bei Lautern—Gr.-Boessau nunmehr über die beiden Korps seiner Ostgruppe frei verfügen konnte.

Hindenburg und Ludendorff verkannten keineswegs die Größe der bisherigen Leistungen der Armee und die Schwere der Aufgaben für Führer und Truppe. Aber in dieser Lage mußte das Äußerste verlangt und geleistet werden, wenn die große Schlacht, die nun schon einige Tage dauerte, in kürzester Zeit zum Vernichtungssiege gestaltet werden sollte.

Und dieser Sieg mußte nach dem Willen des A.O.K. endgültig am 28. August erzwungen werden. An diesem Tage wollte nach den Worten des Reichsarchivwerkes Generaloberst v. Hindenburg die Mitte der russischen Narew-Armee zugleich von Süden, Westen, Norden und Osten angreifen und vernichten.

Als Gegner war mit dem XIII. und XV. und wohl auch Teilen des XXIII. A.K. zu rechnen. Für den Angriff standen auf deutscher Seite einschließlich der noch im Antransport befindlichen Landwehr-Division v. der Goltz zwei aktive, drei Reserve-Divisionen, sowie Landwehr- und Festungstruppen mit einer Infanteriestärke von weiteren zwei bis drei Divisionen aber schwacher Artillerie-Ausstattung zur Verfügung. Das I. und das XVII. A.K. fielen für die geplante Entscheidung bei Hohenstein aus, da beide in anderer Richtung gebunden waren: General v. François bei Soldau und General v. Mackensen durch die Verfolgung auf Ortelsburg. Der deutsche Angriff sollte vom rechten Flügel aus beginnen, wie dies seit dem 25. August unverändert als Grundgedanke festgehalten worden war.

Der Entwurf des Angriffsbefehls für den 28. August lautete für die gegen die russische Mitte angesetzten Verbände:

„Verstärktes XX. A.K., Landw.Div. Biessellen und I. Res.-Korps schließen russisches XIII. und XV. Korps im Angriff ein.

XX. A.K. und 2. Res.Div. greifen 4.00 Uhr vorm. vom rechten Flügel aus den Feind bei Hohenstein an.

Die Landwehr-Division geht 5.00 Uhr vorm. mit Brigade Osterode auf Reichenau und Wittigswalde, mit Brigade Biessellen über Manchengut auf Hohenstein zum Angriff vor.

Verstärktes I. Res.-Korps geht nördlich des Allensteiner Stadtforstes über Klaukendorf—Bertung auf Stabigotten—Grieslienen und schiebt eine starke Brigade von Passenheim über Kurken—Schwedrich auf Hohenstein ..."

Dieser grundlegende und für die ganze Schlacht entscheidende Befehl kesselte die russische Mitte ein und verlegte ihr jeden Ausweg; er bewies den Willen des Oberbefehlshabers, den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten.

Bevor jedoch der Armeebefehl ausgegeben wurde, stellten sich noch einige Änderungen als notwendig heraus, und zwar durch die um 21.00 Uhr eingehende Meldung über die Besetzung Allensteins durch das XIII. russische A.K. Bislang hatte man geglaubt, daß zum mindesten starke Teile dieses Korps zur Umfassung

A. O. K.
Ia Nr. 957

Löbau, 27. 8. 14. 9³⁰ abds.

Armeebefehl für den 28. 8.

Verstärktes XX. A. K., Landw. Div. [illegible] u. I. Res. Korps schließen russ. XIII. u. XV. A. K. im Angriff ein. In Allenstein selbst steht eine russ. Division.

XX. A. K. u. 3. Res. Div. greifen 4° vorm. vom rechten Flügel aus den Feind bei Hohenstein an.

Die Landw. Div. geht 5° vorm. [illegible] über Manchengut auf Hohenstein zum Angriff vor.

[illegible]

I. A. K. hat heute Feind bei Usdau in südl. Richtung auf Soldau zurückgeworfen u. deckt Rücken der Einkreisung.

Ich bin bis 6 Uhr vorm. in Löbau und begebe mich dann nach Frögenau.

Der Oberbefehlshaber.
von Hindenburg

XVII. A. K. ist über Lage zu orientieren.

An
Gen. Kdo XX. [illegible]

Der entscheidende Angriffsbefehl für den 28. August

Heeresarchiv Potsdam

gegen den Nordflügel des verstärkten XX. A.K. angesetzt seien. Ein gleichzeitig übersandter Vorschlag General v. Belows, gemeinsam mit Mackensen das XIII. russische A.K. anzugreifen, wurde vom A.O.K. angenommen. Der daraufhin geänderte Befehl lautete nunmehr für die Ostgruppe:

„Verstärktes I. Res.-Korps und Teile des XVII. A.K. greifen den Feind bei Allenstein an. Falls dieser nach Süden abmarschiert, wenden sie sich mit dem rechten Flügel auf Stabigotten. XVII. A.K. hat außerdem Richtung Willenberg weiter zu verfolgen."

Vermutlich durch ein Versehen bei der Neufassung des Befehls war der Auftrag zur Sperrung der Engen bei Kurken und Schwedrich ausgelassen. Dem Gegner konnte also hier ein Ausgang offenstehen, wenn es ihm gelang, sich aus dem Kessel herauszuziehen.

Mit voller Zuversicht sah man am Abend des 27. August im Stabe des A.O.K. dem kommenden Tage entgegen. Diese Zuversicht drückte auch der Schlußsatz der Abendmeldung aus, die 22.15 Uhr an die Oberste Heeresleitung abging: „Hoffen morgen mit der gesamten Südgruppe aufgeräumt zu haben."

Der 28. August:

Sieg über die russische Mitte bei Hohenstein

a) Der Rückschlag bei Waplitz

Der Morgen des großen Entscheidungstages sollte nicht gerade unter einem glücklichen Zeichen beginnen. Die 41. Inf.Div. erlitt bei Waplitz einen Rückschlag, der den ganzen Plan des A.O.K. über den Haufen zu werfen drohte. Zu bewundern ist die deutsche Armeeführung, die mit ruhigen Nerven im unerschütterlichen Vertrauen auf den Endsieg alle Fäden in der Hand behielt und mit raschem Entschluß auch gefährliche Lagen zu meistern wußte. Eine solche Lage trat an diesem Morgen ein, wie ja überhaupt in der mehrtägigen Begegnungsschlacht von derartiger Frontausdehnung örtliche Mißerfolge und Rückschläge sich schon aus dem Grunde ergeben konnten, weil man mit den beschränkten Kräften nicht überall gleich stark zu sein vermochte.

So klingt denn auch der Name „Waplitz" wie ein dunkler und auch heute noch immer wieder ergreifender Ton in die helle Siegesfanfare von Tannenberg hinein.

In dem kurz vor Mitternacht bei der 41. Inf.Div. eintreffenden Korpsbefehl hieß es: „Die 41. Inf.Div. geht um den Mühlen-See auf Paulsgut derart in den Rücken der Russen vor, daß sie um 4.00 Uhr die Linie Luttken—Ganshorn erreicht.“ Es sollte also bereits um 4.00 Uhr eine Linie erreicht sein, die 3½ Kilometer nördlich Waplitz lag. Der Vormarsch im Schutz der Dunkelheit sollte es ermöglichen, an dem in Gegend Bujaken stehenden Gegner unbemerkt vorbeizukommen. Außerdem sollte eine starke Nachhut mit Artillerie ausgeschieden werden, die nötigenfalls diesen Gegner in Schach zu halten hatte.

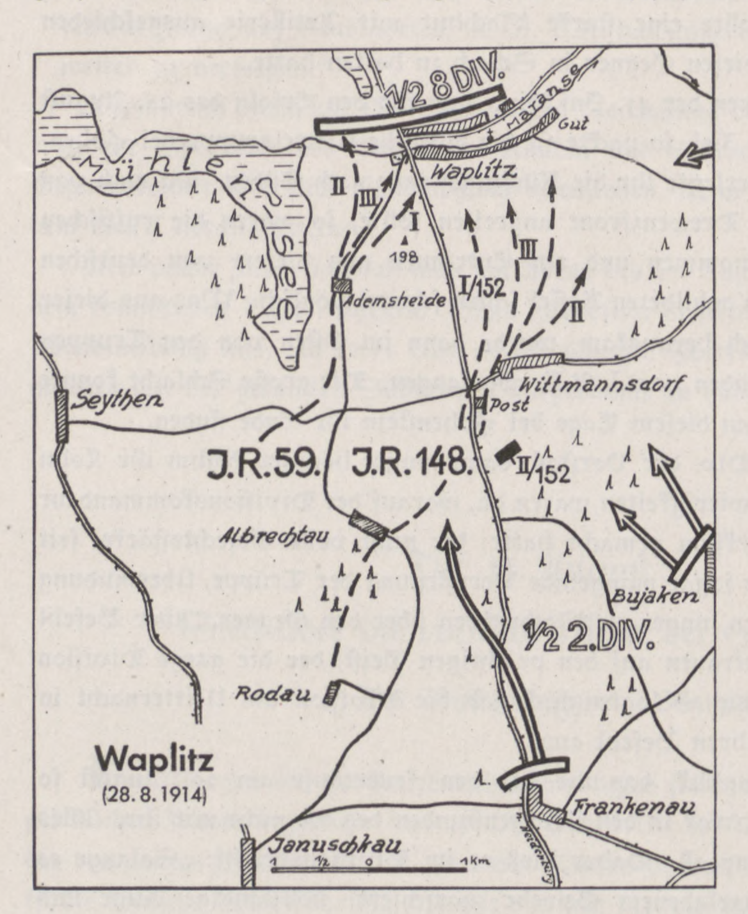
Vom Vorwärtskommen der 41. Inf.Div. hing für den Erfolg des 28. August viel ab. Erreichte sie ihr Ziel, so packte sie die russische Mittelgruppe bei Hohenstein in den Rücken und verlegte ihr die Rückzugsstraße nach Süden. Da auch von Westen her die gesamte Drewenzfront angreifen sollte, so waren die russischen Korps in eine Zange genommen und ein Entrinnen aus diesem von deutschen Truppen und Seen-Engen gebildeten Kessel schien schwer möglich. Was aus dieser Einkreisung vielleicht noch herauskam, wurde dann im Osten von den Truppen v. Mackensens oder im Süden vom I. A.K. abgefangen. Die große Schlacht konnte so im wesentlichen schon an diesem Tage bei Hohenstein ihr Ende finden.

Glückte der 41. Inf.Div. der Vorstoß, dann mußte höchster Ruhm ihr Lohn sein. Aber mancherlei Schwierigkeiten waren da, worauf der Divisionskommandeur schon pflichtmäßig aufmerksam gemacht hatte: die nicht volle Gefechtsstärke, seit Tagen unregelmäßige, oft sogar mangelnde Verpflegung der Truppe, Übermüdung durch zu kurze Nachtruhen, ungenaue Nachrichten über den Gegner. Aber Befehl war Befehl, und im Vertrauen auf den prächtigen Geist, der die ganze Division beseelte, und auf ein wenig Soldatenglück gab die Division um Mitternacht in Wronowo (Wiesengut) ihren Befehl aus.

Doch das Schlachtenglück, das ihr bei der Feuertaufe am 26. August so freundlich gelächelt hatte, war in den Morgenstunden des 28. nicht mit ihr. Alles hing von der Überraschung ab. Daher hieß es im Divisionsbefehl: „Solange es dunkel ist, wird mit ungeladenem Gewehr marschiert; vollständige Ruhe und Stille.“ Gegen 2.00 Uhr erreichte der Divisionsbefehl die Truppe, die nach heißem Tage eine kurze, recht kühle Nacht auf bloßer Erde verbracht hatte. Schon die Versammlung der Division, die gegen 3.00 Uhr bei Wilhelmshof (Vorhut) und bei Albrechtau (Gros) erfolgen sollte, stand unter keinem günstigen Stern. Die spät ausgegebenen Befehle waren in der stockdunklen Nacht nicht überall rechtzeitig durchgedrungen. Dichter Nebel behinderte auch in den ersten Morgenstunden jegliche Sicht, und das kuppenreiche Gelände erwies sich bereits bei dem teilweise überhasteten Anmarsch zur Versammlung als so unübersichtlich, daß auf einzelnen Strecken nur nach dem Kompaß marschiert werden konnte. So versammelte sich

das Gros mit einiger Verspätung und hatte auch nicht die befohlene Gliederung; die Truppen standen nach der Reihenfolge ihres Eintreffens. Zum Schutz gegen den Gegner Bujaken in der rechten Flanke war befehlsgemäß eine Nachhut gebildet, die im wesentlichen aus III./152, II./F.A. 79 und 2./Pi. 26 bestand.

Bis die Enge bei Waplitz überwunden war, sollte in einer Kolonne auf der großen Straße Neidenburg—Hohenstein marschiert werden. Die Vorhut, zu der das ganze Inf.Regt. Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Posensches) Nr. 59 gehörte, trat nach 2.30 Uhr an. Sie blieb jedoch, anstatt die Straße zu benutzen, auf dem über Adamsheide führenden Feldweg. Das Gros, nunmehr allein marschierend, erreichte südlich Post Wittmannsdorf die große Straße. Somit war von Anfang an die Verbindung zwischen Vorhut und Gros abgerissen.



Waplitz (28.8.1914)

Gegen 4.00 Uhr näherte sich die Vorhut dem Dorfe Waplitz, das sich langgestreckt in die Niederung des Maranse-Flüßchens einschmiegt. Das südliche Ufer überhöht das nördliche nicht unbedeutend. Bei klarer Witterung wäre daher der Vorteil auf deutscher Seite gewesen.

Aus der Nebelwand, die höchstens eine Sicht auf dreißig Meter erlaubte, schlug den vorgehenden vordersten Teilen der 59er plötzlich Gewehr- und M.G.-Feuer entgegen. Die Gefechtsaufklärung war damals noch nicht so ausgebildet, wie es heute auf Grund unserer Vorschriften der Fall ist. Nach der Lage des Geländes hatte man auf deutscher Seite wohl mit einer örtlichen Sicherung dieser wichtigen Enge gerechnet, man wußte jedoch nicht, daß hier vom XV. A.K. eine ganze Brigade der 8. Division mit 24 Geschützen stand, eine jener Brigaden, die



Photo Nestler

Die Brücke über den Maranse-Fluß bei Waplitz, die heute noch Spuren der Kämpfe des 28. August trägt (heute „Hiller-Brücke")

schon bei Lahna—Orlau im Feuer gewesen waren. Das 30. russische Inf.Regt. hatte das Dorf Waplitz besetzt, während das 29. einen Flankenstoß führen sollte — es war das Regiment, das bei Lahna seine Fahne verloren hatte, und nun, seinem Versprechen getreu, diesen Verlust wiedergutmachen wollte. Nach russischen Angaben sollte diese Brigade den Flankenschutz bei Frankenau verstärken, sie war jedoch am 27. August nur bis Waplitz gelangt.

Der Angriff der beiden vordersten Bataillone der 59er stockt, wird aber bald wieder durch den Einsatz des noch zurückgehaltenen Bataillons fortgerissen. Die Maranse ist für Infanterie kein Hindernis. Durch den Fluß, über die Brücke gehen die 59er vor, und bald entspinnen sich im Westteil des langgestreckten Dorfes erbitterte Kämpfe auf nächste Entfernungen. Einheitliche Gefechtsleitung ist bei der mangelnden Sicht schwer möglich, indes läßt das Mündungsfeuer erkennen, daß man einen stark überlegenen Gegner vor sich hat. Er hat sich teilweise eingegraben und seine Maschinengewehre nach Wirkung und Tarnung sehr geschickt in Stellung gebracht. Über eine Stunde wogt der ungleiche Kampf hin und her. Besonders an der Maranse-Brücke, die heute als „Hiller-Brücke" noch stolz die Spuren jenes Tages trägt, häufen sich die Toten, in ganzen Reihen liegen die 59er übereinander. Die Vorhut-Artillerie hat bei dem Nebel keine Beobachtungsmöglichkeit, sie kann von ihrer Stellung an der Domäne Adamsheide nicht viel

wirken. Vorn, beim Regimentsstab der 59er, lauscht man in wachsender Sorge nach rechts herüber: wo bleibt das Gros der Division? Wird es nicht bald seine schwer ringende Vorhut entlasten?

Als das Inf.Regt. 59 zwischen 4.00 und 5.00 Uhr bereits im heftigsten Kampf stand, hatten die vordersten Teile des Gros erst die Gebäudegruppe erreicht, in der sich einstmals die Poststation Wittmannsdorf der alten Heerstraße befand. Das ganze 5. Westpr. Inf.Regt. Nr. 148 und das I. Batl. des Deutsch Ordens-Inf.-Regts. Nr. 152 wurden unverzüglich ostwärts der Straße eingesetzt. Die Schützenlinien arbeiteten sich bis auf 2—300 Meter an den Südrand von Waplitz heran. Die II./F.A. 35 ging mit ihren drei Batterien beiderseits der Poststation in Stellung und eröffnete mit Hilfe der Nordnadel das Feuer auf Waplitz. Rückwärts von ihr stand die I. Abteilung des Regiments. Es war höchste Zeit zum Eingreifen des Gros, denn schon begann die Gefechtskraft der tapferen 59er nach zweistündigem Kampf gegen eine starke Übermacht zu erlahmen.

Da — es mag nach 6.00 Uhr gewesen sein, die Zeitangaben gehen für diesen Morgen auseinander — sinkt ganz plötzlich der Nebel, wie man es in Ostpreußen in dieser Jahreszeit öfter beobachten kann. Kaum aber brechen die ersten Strahlen der Sonne durch, da schlägt vom Rücken her plötzlich Lagenfeuer in die Schützenlinien der 148er und 152er hinein. Die Truppe denkt an Erfahrungen des 26. August und glaubt, es seien eigene Batterien, man reißt die Helmbezüge ab und versucht zu winken. Hell glitzert die Sonne auf den blinkenden Helmen, und die weißen Tuchstücke, die die Infanterie des Korps seit einigen Tagen als Kennzeichen auf den Tornistern trägt, müssen doch den Beobachtungsstellen auch erkennbar sein — warum geht das Feuer denn weiter? Bis man allmählich merkt, daß stets acht Einschläge erfolgen — es sind also russische Batterien, die aus der Gegend des Eichen-Berges nordwestlich Bujaken feuern. Es ist der alte Gegner vom 26. August, an dem die Division im Schutz der Nacht vorbeimarschieren wollte. Bald gehen im Rücken der Angreifer auch russische Schützen vor. Inf.Regt. II./152, zur Zeit nur drei Kompanien stark und als Verfügungstruppe zurückgehalten, macht kehrt und nimmt das Feuer auf. Besonders schwere Verluste durch russisches Artilleriefeuer haben allmählich die an der Poststation stehenden Batterien des F.A. 35. Die I. Abt. des Regiments hat mittlerweile im Feuer kehrtgemacht und richtete ihr Feuer gegen den Wald von Frankenau.

Trotz alledem verbeißt sich vor Waplitz die Infanterie am Hang des Maranse-Tales zäh in den Gegner. Wenn sie auch erst ein Gefecht mitgemacht hat, so wurzelt doch in ihr bereits fest das Gefühl, dem Russen unbedingt überlegen zu sein. Gewiß, sie verbeißt sich, aber das ist auch alles, denn ein Vorwärtskommen ist nicht möglich. Die zahlenmäßige Überlegenheit der gegnerischen Maschinen-

gewehre macht sich bemerkbar. Vorzüglich hat der Russe sie aufgebaut, sogar aus den Luken des Kirchturms feuert eins. Auch aus der rechten Flanke schlägt russisches Artilleriefeuer in die Reihen der Angreifer. Die eigene Artillerieunterstützung wird dagegen immer schwächer und hört schließlich ganz auf; verlassen stehen die sechs Geschütze der 6. Battr./F.A.35 westlich der Poststation. Da die Protzen dem feindlichen Feuer ausgewichen und in der Eile nicht aufzufinden waren, so haben die zurückgehenden Kanoniere nur noch die Verschlüsse der Geschütze herausnehmen können.

Bei der Infanterie haben die Bataillone jetzt auch die letzten Reserven eingesetzt. Das nun schon seit 3½ Stunden im schwersten Kampfe stehende Inf.-Regt. 59 hält gerade noch das erreichte Gelände und verblutet sich dabei. Immer ernster wird die Lage, auch an ein bloßes Halten der Stellung ist auf die Dauer kaum mehr zu denken.

Gegen 7.20 Uhr kommt der Befehl zum Rückzug. Adjutanten bringen ihn im Galopp zu den vordersten Teilen. Bezeichnend ist es, daß mancher Kompanie- und Zugführer an diesen für den deutschen Soldaten von 1914 unfaßlichen Befehl auch jetzt noch nicht glauben will. Nach Seythen soll der Rückzug gehen — wo liegt Seythen? Die Karten waren damals knapp. Das Nachhutbataillon (III./152), das zunächst auf Waplitz angesetzt war, soll zwischen Wronowo und Seythen in eine Aufnahmestellung gehen.

Die der Truppe in Fleisch und Blut übergegangene Disziplin hat es in jenen Morgenstunden verhindert, daß der Rückzug der durcheinandergeratenen Verbände zur Flucht ausartete. Zwar drängt der Gegner von Waplitz aus nicht nach, dafür schlägt jedoch von allen Seiten immer stärkeres Feuer in die anfangs nur zögernd Zurückgehenden hinein. An den kleinen bewaldeten Kuppen südostwärts Waplitz wird es plötzlich lebhaft, neuer Gegner erscheint. Von Süden her, vom bewaldeten Eichen-Berg, nähern sich unter Artillerieschutz die russischen Schützenlinien immer mehr, bald tauchen sie beiderseits der Straße auf. Die Nachhut mit ihren Haubitzbatterien der II./F.A. 79 und die schweren Batterien des I./Res.Fuß.Artl. 17 suchen von ihrer Stellung ostwärts Wilhelmshof durch wütendes Feuer die Lage zu retten, aber es ist zu spät! An die dreitausend Meter Gelände bis über Adamsheide hinaus muß die zurückgehende Infanterie im Flankenfeuer überwinden, dann erst ist es möglich, sich nach rechts um die Südspitze des Mühlen-Sees auf Seythen herumzuziehen. Auf Seythen gehen auch die Batterien des F.A. 35 zurück; auf den Fahrzeugen sitzen dicht gedrängt auf Protzen und Rohren Verwundete und Kanoniere. Ein Geschütz geht beim Überqueren des Chausseegrabens verloren.

Am schwersten haben es die am weitesten ostwärts angesetzten Kompanien der Regimenter 148 und 152, denn sie haben den längsten Weg. Durch Wittmannsdorf

mit seinen brennenden Gebäuden geht es hindurch, scharenweis drängen sich die Männer um einen Brunnen — der Durst ist in diesen heißen Morgenstunden und wohl auch infolge der seelischen Erregung so groß, daß keiner sich um die gerade hier dicht einschlagenden russischen Granaten kümmert. Enger und enger schließt sich die Zange von Süden her. Ein paar noch nicht eingesetzte Züge der 148er suchen den Gegner aufzuhalten. Immer wieder sammeln sich Musketiere um Gefreite, um Unteroffiziere, um Offiziere und gehen von neuem in Stellung. Deutsches Soldatentum mit seiner Pflichttreue zeigt sich in seiner schlichten Größe. Auf die kleinen Gruppen richtet sich sofort das russische Feuer, herzzerreißend sind die vergeblichen Bitten der Verwundeten, sie nicht in russische Hand fallen zu lassen. Als größte Ehrenpflicht erscheint es, die mitgeführten Fahnen der Bataillone aus diesem Hexenkessel herauszubringen. Wer aber bis zuletzt noch in der Sonnenglut dieses Vormittags mit zusammengebissenen Zähnen ausharrt und im hohen Kraut der Kartoffelfelder im knienden Anschlag den Rückzug der Kameraden bis zur letzten Patrone deckt, erleidet zum großen Teil das tragische Schicksal der letzten am Feind, die nicht die schlechtesten sind: Tod, Verwundung, Gefangenschaft. Aber es sind nur ganz wenige, die auf diesem Teil des Gefechtsfeldes unverwundet in die Hand des Feindes fallen. Gefangenschaft wird nun auch das Los fast aller 59er, die noch jenseits der Brücke ausharren, Offiziere wie Mannschaften. Der von drei schweren Schüssen getroffene tapfere Kommandeur des Inf.Regts. 59, Oberst Sonntag, wird von Russen in einer Zeltbahn nach Frankenau getragen; er stirbt dort auf einem Verbandplatz. „Einen der größten Heldenkämpfe preußischer Regimenter" nennt die Geschichte der 59er dies Gefecht.

Ein gnädiges Geschick hat es dann gefügt, daß gegen vierhundert der Gefangenen, soweit sie als Unverwundete zu Fuß marschierten, am nächsten Tage bei Jedwabno beim Zurückfluten der Russen durch das Danziger Inf.Regt. Nr. 128 befreit werden konnten.

Was sich in den ersten Nachmittagsstunden bei Seythen zusammenfand, das waren zunächst nur durcheinandergewürfelte Reste der noch vor wenigen Stunden so stolzen 41. Inf.Div. Verwendungsbereit waren im Augenblick außer dem Hauptteil der Artillerie nur das Nachhutbataillon III./Inf.Regt. 152 und III./Inf.Regt. 18, das, wie früher erwähnt, die Aufgabe erhalten hatte, das Gefechtsfeld vom 26. August bei Gr.-Gardienen aufzuräumen, dann aber selbständig auf den Kanonendonner hin abmarschiert war.

Unerhört groß waren die Verluste dieser wenigen Morgenstunden an Toten, Verwundeten und Vermißten. Aus den übriggebliebenen 650 Mann des Inf.-Regt. 59 konnten gerade noch drei Kompanien gebildet werden. Das Regiment hatte jetzt in den ersten Kriegstagen bereits 61 Offiziere und 1800 Mann verloren.

Den Regimentern 148 und 152 kostete Waplitz 21 Offiziere, 960 Unteroffiziere und Mannschaften. Im ganzen hatte die 41. Inf.Div. an zwei Gefechtstagen ein volles Drittel ihrer braven Infanterie eingebüßt. Sieben Geschütze waren in russische Hand gefallen, sie konnten jedoch am nächsten Morgen mit Hurra in der alten Feuerstellung wieder in Besitz genommen werden — der Russe hatte keine Zeit gefunden, sie zu bergen.

Der Feind drängte nur rein örtlich in einem kurzen Vorstoß nach. Es fehlte der Führung an Initiative, um den günstigen Augenblick zu erfassen und auszunutzen. So konnte die 41. Inf.Div. bis zum Morgen des 29. August trotz aller niederschmetternden Eindrücke schon wieder neue kampffähige Einheiten bilden, um über die kampfzerwühlten Felder zum letzten Stoß auf den mürbe gewordenen Gegner anzutreten.

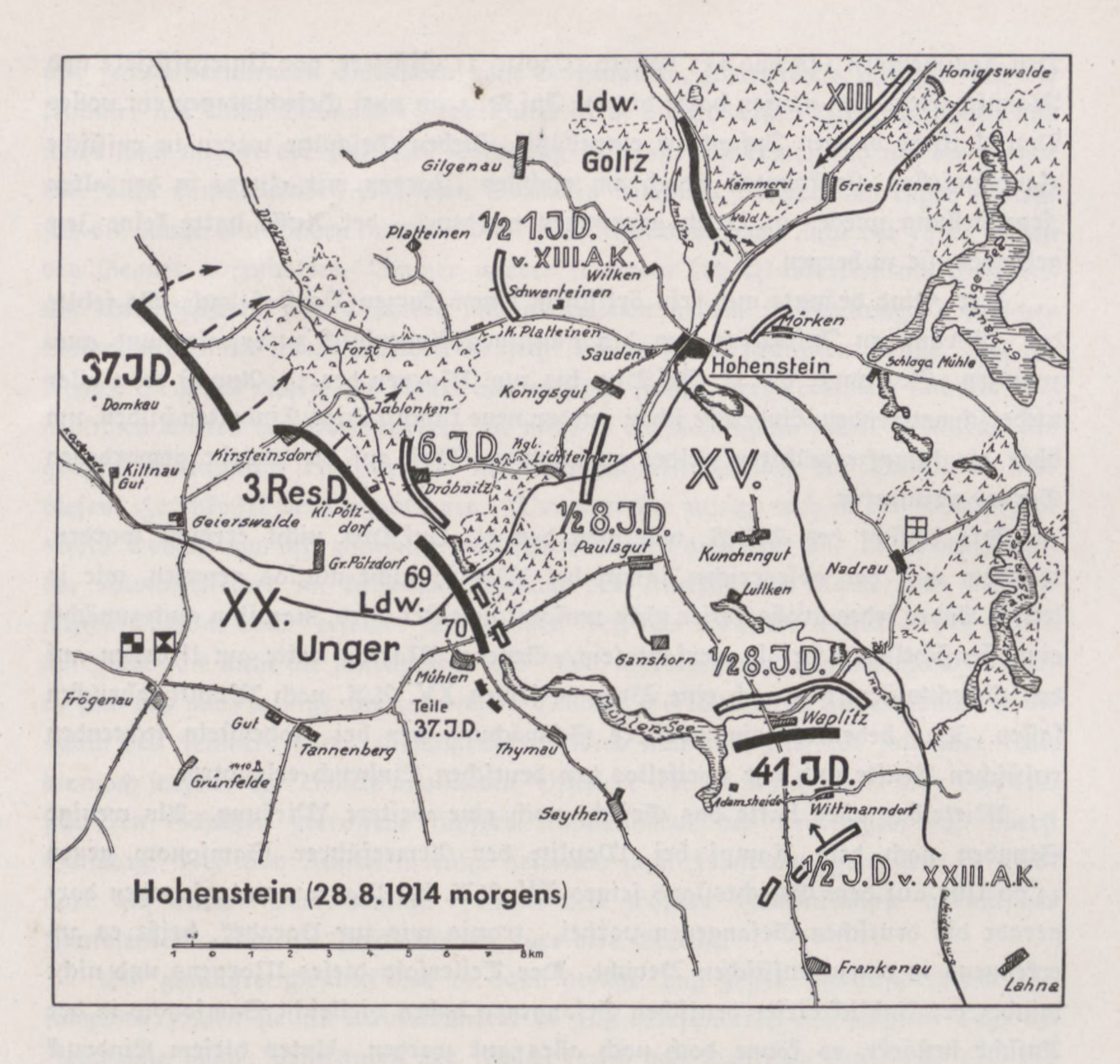
Die Absicht des A.O.K. war von der 41. Inf.Div. nicht erreicht worden, trotzdem war der opferreiche Kampf bei Waplitz nicht nutzlos gewesen, wie ja letzten Endes jedes große Opfer nicht umsonst geleistet wird, mag ihm auch zunächst ein offensichtlicher Erfolg versagt sein. General Martos hatte am Morgen auf den Gefechtslärm hin noch eine Brigade seines XV. A.K. nach Waplitz abrücken lassen. Das bedeutete eine weitere Schwächung der bei Hohenstein fechtenden russischen Kräfte und hat zweifellos den deutschen Einbruch erleichtert.

Mittelbar aber hatte das Gefecht noch eine weitere Wirkung. Als wenige Stunden nach dem Kampf bei Waplitz der Armeeführer Samsonow gegen 11.00 Uhr auf dem Gefechtsstand seines XV. A.K. bei Nadrau eintraf, zogen dort gerade die deutschen Gefangenen vorbei, „trotzig wie zur Parade", heißt es anerkennend in einem russischen Bericht. Der Teilerfolg dieses Morgens und nicht minder der Anblick dieser deutschen Gefangenen haben vielleicht Samsonow in der Ansicht bestärkt, es könne doch noch alles gut werden. Unter diesem Eindruck zögerte er noch länger, den Rückzugsbefehl für die Armee zu geben, um die sich jetzt von Stunde zu Stunde die Schlinge enger zusammenzog.

b) Der Angriff über die Drewenz auf Hohenstein

Nach dem Armeebefehl für den 28. August sollte der Angriff des an der Drewenzfront stehenden verstärkten XX. A.K. beginnen, sobald das Vorgehen der 41. Inf.Div. nördlich Waplitz sich bemerkbar mache.

Aber Stunde auf Stunde verrann ohne Anzeichen für das erfolgreiche Vordringen der Division. Meldungen über den Stand des Gefechts an der Waplitzer Enge trafen nicht ein. Generalleutnant v. Morgen, der Führer der 3. Res.Div.,



wartete seit 3.00 Uhr auf seinem Gefechtsstand, Höhe 224 nordwestlich Gr.-Poetzdorf, auf irgendwelche Nachricht. Seine Truppen standen zum Angriff bereit. Sie waren — abgesehen von kleineren Schießereien — seit Kriegsbeginn überhaupt noch nicht ins Feuer gekommen. Bei Gumbinnen war die Division in entscheidender Richtung angesetzt gewesen, jedoch durch den Abbruch der Schlacht nicht mehr zum Einsatz gekommen. Jetzt brannten die Pommern und Westpreußen darauf, auch einmal an entscheidender Stelle mitzuwirken.

Gegen 7.00 Uhr brach die Sonne durch die Nebelwand, Spähtrupps meldeten, der Jablonker Forst sei im Gegensatz zum Tage vorher überall frei vom Feinde. Diese unerwartet günstige Lage glaubte General v. Morgen unbedingt ausnützen zu müssen und gab bald nach 7.00 Uhr, ohne noch weiter auf die Wirkung des Vorgehens der 41. Inf.Div. zu warten, selbständig den Befehl zum Antreten in



Blick vom Heldenfriedhof Dröbnitz, der einstigen russischen Stellung, auf das Drewenz-Tal, Angriffsgelände der 5. Reserve-Division am 28. August



Gefechtsstand Hindenburgs und Ludendorffs bei Froegenau während der entscheidenden Stunden des 28. August

Richtung Hohenstein. Dieser Entschluß brachte bald die ganze Drewenzfront zum Vorgehen. Er entsprang der Selbsttätigkeit im Rahmen des Ganzen, die im deutschen Heer als kostbares geistiges Erbgut seit jeher gepflegt wurde. Im Gegensatz zu den Russen, wo oft genug keiner ohne einen Befehl von oben etwas zu tun wagte, offenbarte sich jene Verantwortungsfreudigkeit, ohne die der deutsche Soldat undenkbar ist.

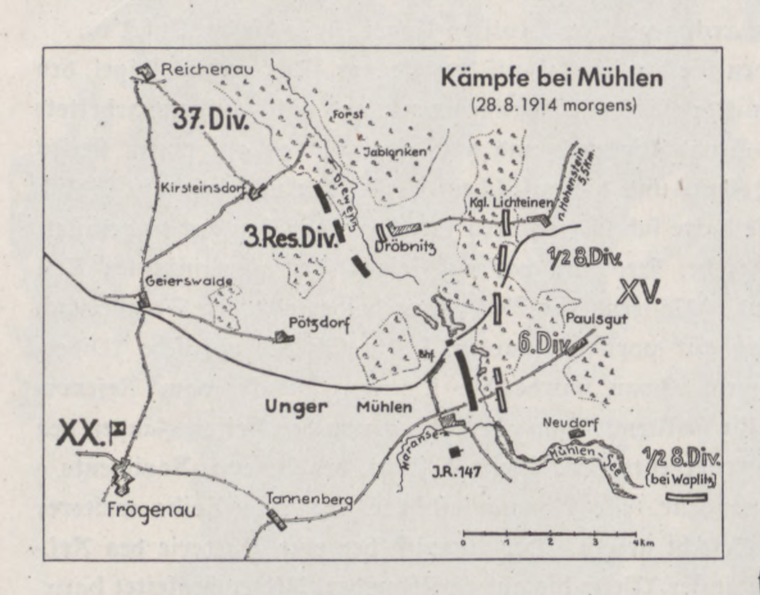
Begleiten wir die 3. Res.Div. auf ihrem Angriff. Sie stand jetzt in der Mitte, etwa Dröbnitz gegenüber, rechts von ihr Division Unger, links die 37. Inf.Div.

Ihre beiden Brigaden stießen frontal auf den Gegner. Der rechte Flügel, den die 5. Reserve-Brigade mit den Reserve-Regimentern 2 und und 9 bildete, arbeitete sich durch den Drewenz-Grund hindurch und griff frontal das auf einem steilen Hang gelegene Dorf Dröbnitz und die russischen Stellungen nördlich und südlich des Dorfes an. Der Russe hatte sich in mehreren Stockwerksgräben gut eingenistet; der heutige Ehrenfriedhof bei Dröbnitz war mit seinen Terrassen in einen Teil seiner Stellung eingebaut. Während die Bataillone beiderseits der Straße nach Dröbnitz verhältnismäßig gut vorwärts kamen, ballte sich der russische Widerstand im Dorfe zusammen. Zwar wurde die Drewenz-Brücke vom Reserve-Regiment 9 gegen 8.30 Uhr gestürmt, dann aber schlug von den steilen Hängen den Pommern ein wütendes Feuer entgegen. Beim I. Batl. des Reserve-Regiments 9 fiel der Bataillonskommandeur, alle Kompanieführer und eine Reihe weiterer Offiziere wurden außer Gefecht gesetzt. Der Angriff, den eine Batterie des Res.-Feldart.Regts. 3 in schneidigster Weise bis auf zwölfhundert Meter begleitet hatte, kam eine Weile zum Stocken. Dann aber wurde zwischen 10.00 und 11.00 Uhr das in Feuer und Rauch gehüllte Dorf genommen. Doch der Russe kämpfte auch auf verlorenem Posten mit verzweifelter Wut; immer noch gab es in den Gebäudetrümmern Versprengte, und auch der durch die Dorfstraße galoppierende Divisionsstab erhielt noch aus nächster Entfernung Feuer.

Das rechts anschließende Reserve-Regiment 2 hatte es leichter gehabt. Es stieß ohne großen Widerstand nördlich des Gr.-Ohmen-Sees vor und erreichte den Waldrand westlich Kgl.-Lichteinen. Dort kam es noch einmal zum kurzen Kampf, der Ort wurde vom I. Batl. mit entrollter Fahne im raschen Sturm genommen.

Gleichzeitig mit ihrer Schwesterbrigade war weiter nördlich auch die 6. Res.-Brig. (Res.Regt. 34 und 49) um 7.30 Uhr angetreten. Sie hatte den Jablonker Forst unmittelbar vor sich und durchschritt den im hellen Sonnenschein friedlich daliegenden prächtigen Hochwald so gut wie unbehelligt. Der Angriff der Brigade aus dem Waldrand heraus kam den Russen völlig überraschend. Im Gut Luttkenwalde hatte sich eine kleine russische Abteilung eingenistet und machte einen Feuerüberfall auf den an der Spitze des Regiments reitenden Regimentsstab des Res.-

Regts. 49. Der erste größere Widerstand zeigte sich erst an der Straße Reichenau —Hohenstein bei Kolonie Platteinen und zwei Kilometer weiter bei Schwenteinen. Indessen ließen die pommerschen Reservisten sich nicht lange dadurch aufhalten, in raschem Draufgehen stießen sie, nachdem noch ein russischer Flieger abgeschossen worden war, bis Sauden vor, also bis zum Gelände des heutigen Reichsehrenmals. Hier hatten die Bataillone einer Brigade, die das russische XIII. A.K. aus Allenstein voraus zur Hilfe entsandt hatte, gerade eine kurze Rast eingelegt. Umsonst versuchten sie, den wuchtigen deutschen Angriff aufzuhalten. Gräber mit über sechshundert Toten sind Zeugen davon, wie an jener Stelle der überraschte Gegner von den deutschen Maschinengewehren zusammengeschossen und niedergemäht wurde. Wie es dort an der heute für das ganze deutsche Volk heiligen Stätte aussah, schildert der Generalstabsoffizier der Landwehr-Division v. der Goltz, der damalige Hauptmann Göldner: „Auf etwa 150—200 m lag der Chausseegraben gehäuft voller toter und schwerverwundeter Russen, 3—5 Körper übereinander. Auf der anderen Straßenseite standen die Gewehre noch in Pyramiden." Um 12.30 Uhr drangen die Truppen der 3. Res.-Div. in das brennende Hohenstein ein — sie konnten stolz sein auf ihre Feuertaufe! Erst in mehrstündigem hartnäckigen Häuserkampf gelang es, im Laufe des Nachmittags den Ort vom Gegner zu säubern, der sich am Westrand, am Kirchhof und anderen Stellen festgesetzt hatte. Nördlich der Stadt, nur etwa fünfhundert Meter entfernt, sah man gleichfalls deutsche Schützen, es waren Teile der Landwehr-Division v. der Goltz, die dort in offenbar schwerem Kampfe lag und der man jetzt vor allem durch Artillerieunterstützung Entlastung bringen konnte.



Mit ihrem erfolgreichen Vorwärtsgehen hatte die 3. Res.Div. auch der südlich von ihr eingesetzten, schwer ringenden Division des Generals v. Unger Luft gemacht. Jene Landwehr- und Festungstruppen, größtenteils aus Männern im vorgerückteren Alter bestehend, hatten es in den letzten Tagen wahrlich nicht leicht gehabt. Nur wenige Ersatz- und Landwehrbatterien konnten ihren Angriff auf die

verhältnismäßig schmale, aber sehr stark besetzte Enge von Mühlen unterstützen; wesentliche Hilfe leisteten indes zwei schwere Feldhaubitz-Batterien, die die 37. Inf.Div. bei ihrem Abmarsch zum Nordflügel zurückgelassen hatte. Es war ein harter Kampf; wieder einmal zeigte es sich, wie dem Russen die zähe Verteidigung solcher Anklammerungspunkte besonders lag. Er wußte, worauf es ankam: die Enge von Mühlen war einer der empfindlichsten Punkte für einen russischen Rückzug und mußte daher so lange als irgend möglich in russischer Hand bleiben.

Den Hauptangriff führten Landwehr-Regiment 18 rechts und Landwehr-Regiment 5 links der Straße Mühlen—Paulsgut. „Die Chaussee ist für uns das Einbruchstor in die russische Stellung. Hier stauen sich die Kompanien. In fürchterlicher Enge muß hier alles durch. Unterstützt von dem Feuer aus unseren Deckungen, gehen die Züge durch die Schlucht vor. Es ist ein Höllentor, ein Todestor, das von russischer Artillerie und Maschinengewehren flankiert und zugedeckt wird." So heißt es in dem Briefe eines Mitkämpfers. Ein besonderes Widerstandsnest war eine Feldscheune hart östlich der Niederung. Sie ist heute ersetzt durch eine Hochscheune, aber immer noch sieht man dort Reste von Gräben. Ein „Teufelsnest aus Feldsteinen" nennen sie Berichte unserer Soldaten. Wildes Feuer schlug von hier aus den Angreifern entgegen, Maschinengewehre und etwa fünfzig Scharfschützen bildeten die Besatzung. Zudem lag starkes Artilleriefeuer auf dem Angriffsgelände der Landwehr; die russischen Batterien standen kaum dreitausend Meter weit entfernt hart südlich Eichberg und bei Ganshorn.

Immer wieder versuchten die braven Landwehrmänner durchzubrechen, immer größer wurden die Verluste. Hunderte von Kreuzen auf den Heldenfriedhöfen der Umgegend und der Name „Höllental", den das heute in so friedlicher Stille zwischen Wäldern und Seen eingebettete einsame Tal noch immer trägt, erinnern an die ganze Schwere jenes heißen, blutigen Augusttages.

Endlich ging es doch vorwärts. Weiter nördlich stand die 3. Res.Div. schon im Rücken des Gegners, und nach Süden zu machte sich das Vorwärtskommen des dort von der 37. Inf.Div. zurückgelassenen Inf.Regts. 147 bemerkbar. Die Lage des Gegners ostwärts Mühlen wurde dadurch allmählich unhaltbar, seine Widerstandskraft erlahmte. Und so war denn gegen 17.00 Uhr der vielumkämpfte Schlüsselpunkt in der Hand des Landw.Regts. 18 und des Inf.Regts. 147, der letzte Pfeiler der russischen Drewenz-Front war zusammengestürzt. Die Verfolgung ging auf diesem Teil des Gefechtsfeldes am Abend noch bis nach Ganshorn und Paulsgut. Teile der 3. Res.Div. stießen auf der Verfolgung in der Dunkelheit noch bis Lautens vor, gerieten jedoch in einen russischen Feuerüberfall und mußten auf Paulsgut zurückgehen.

c) Der überraschende Angriff der Landwehr-Division v. der Goltz

Zur gleichen Zeit, als am Vormittag des 28. August der deutsche Angriff von Westen her, von der Drewenz-Front, auf Hohenstein vorgetragen wurde, traf ein neuer, gänzlich unerwarteter Stoß die russische Mitte aus nördlicher Richtung. Die Angreifer waren keine Truppen, die von vornherein für die 8. Armee bestimmt waren: es war die Landwehr-Division v. der Goltz, Männer von der Waterkant, Schleswig-Holsteiner, Hanseaten und Mecklenburger, die auf Grenz- und Küstenwacht in Nord-Schleswig noch zu der Zeit gestanden hatten, als in Ostpreußen bei Lahna und Orlau bereits die Maschinengewehre hämmerten. Nun konnte sie die Oberste Heeresleitung für dringendere Aufgaben im Osten verwenden, da ein englischer Landungsversuch an deutschen Küsten nicht mehr zu befürchten war; denn alle die Truppen, die England verfügbar haben konnte, waren mittlerweile an der Westfront erschienen.

Die für Ostpreußen bestimmte Verstärkung bestand aus der 33. Landw.Inf.-Brig. unter Generalmajor v. Oertzen mit den Landw.Inf.Regt. 75 und 76 sowie der 34. Landw.Inf.Brig. mit den Landw.Regt. 31 und 84, an deren Spitze Generalleutnant v. Pressentin stand. Dazu 4 Landwehr-Schwadronen und 2 Landwehr-Batterien, die auf dem Gefechtsfeld sehr wirksam verstärkt wurden durch zwei vom A.O.K. zugeteilte schwere Feldhaubitz-Batterien des Res.Fußart.Regts. 17. Im ganzen zählte die Division 12 Bataillone, 4 Schwadronen, 20 Geschütze. Maschinengewehre fehlten völlig, ebenso ließ die Ausrüstung mit Nachrichtengerät so gut wie alles zu wünschen übrig.

Volle zweiundfünfzig Stunden hatte die Bahnfahrt der Division quer durch Deutschland hindurch gedauert. Die Aussicht, als kämpfende Truppe an den Feind zu kommen, war von den Landwehrmännern mit Begeisterung begrüßt worden. Allerdings rechnete man damals allgemein noch mit einer kurzen Kriegsdauer und hoffte auf einen Weihnachtsabend in der Heimat im Schutze des bis dahin wieder erkämpften Friedens.

Die Lage ermöglichte es, statt des ursprünglich vorgesehenen Osterode die kleine, aber wesentlich näher am Gefechtsfeld liegende Bahnstation Biessellen als Entladebahnhof zu bestimmen. Leider wurde die Folge der Truppenzüge durch einen Zusammenstoß von Leerzügen bei Bergfriede, südwestlich Osterode, gestört und verlangsamt. Was am dämmernden Nebelmorgen des 28. August von der Landwehr-Division in aller Eile entladen war — es waren zunächst nur sechs Bataillone, vier Schwadronen und eine Batterie —, trat von der Rampe aus befehlsgemäß sofort den beschleunigten Marsch nach Süden an, von wo bereits



Photo Borchert

Blick von den russischen Stellungen bei Mörken auf das Angriffsgelände der Landwehr-Division v. der Goltz am 28. August. (Im Hintergrund der Hohensteiner Stadtwald)

Gefechtslärm herüberschallte. Der Armeebefehl für den 28. August bestimmte die Aufgabe der Division: sie hatte zusammen mit dem XX. A.K. und den beiden Korps der Ostgruppe den Hohensteiner Gegner im Angriff einzuschließen.

Als nach einem Marsch von fünfzehn Kilometern die Vorhut gegen 9.00 Uhr aus dem Kämmerei-Walde heraustrat, bemerkte sie Truppenbewegungen in Gegend des nur drei Kilometer entfernten Hohenstein. Sehr bald gerieten die Bataillone ins Feuer. Beiderseits des Gehöftes Sprechan, links neben sich die brennende Ziegelei Amerika, entwickelten sie sich gegen einen Feind, der die etwa zwanzig Meter sanft ansteigenden Anhöhen nördlich Mörken mit Schützen und Artillerie besetzt hielt.

So waren die Landwehrmänner unmittelbar aus den Eisenbahnwagen ins Gefecht gekommen. Urplötzlich fanden sie sich mit den gleichen Aufgaben wie eine aktive Truppe betraut und als vollwertiges Glied eingereiht in die große Kette, die der Russe mit aller Kraft zu zerreißen versuchte. Wird die Landwehr, deren Männer nicht mehr zu den Jüngsten zählen, nach Ausbildung, Bewaffnung und Nerven ihrer großen Aufgabe gewachsen sein?

Es war nicht die Zeit dazu, sich solche Fragen vorzulegen. Den Generalleutnant Frhr. v. der Goltz beseelte nur der Drang nach vorwärts, er hatte nicht einmal mehr die Ankunft seiner zweiten Batterie abgewartet. So trat seine Truppe zwar

in den Kampf ohne genügenden Feuerschutz, aber sie griff für den Russen völlig überraschend an, und zwar in einer für das kämpfende XV. A.K. sehr gefährlichen Richtung. Und darin lag an diesem Vormittag ihre Stärke und Bedeutung.

Der einen, an der Försterei Jagielleck aufgefahrenen Batterie gelang es, acht Geschütze hart westlich Mörken zum Schweigen zu bringen, aber der Angriff der Infanterie ohne Maschinengewehre konnte in Richtung Mörken doch nur schwer und stockend bis etwa zur Bahnlinie Allenstein—Hohenstein Raum gewinnen. Westlich des Feldweges Sprechan—Mörken gingen Bataillone der 33., ostwärts Bataillone der 34. Landwehr-Brigade vor. Die Verluste mehrten sich, der Kommandeur Landw.Inf.Regt. 75, Oberstlt. v. Stwolinski, fiel — sein Grab liegt heute von Fliederbüschen beschattet dicht am Eisenbahndamm — und vom Landw.Inf.-Regt. 31 waren bis Mittag bereits zwei Bataillonskommandeure tot.

Dazu tauchte gegen 11.00 Uhr in der Ostflanke und teilweise sogar im Rücken ein neuer, anscheinend stark überlegener Feind auf. Auf sein Eingreifen mußte die Division nach den Mitteilungen, die ihr gegen 9.20 Uhr vom A.O.K. zugegangen waren, allerdings gefaßt sein. Aber man hatte doch geglaubt, daß dieser Gegner bereits vom deutschen I. Res.-Korps irgendwie angepackt sei — tatsächlich aber hatte er noch volle Bewegungsfreiheit. Es waren Vorhut und vorderste Teile des XIII. Russen-Korps, das von dem dreißig Kilometer weit entfernten Allenstein zur Unterstützung seiner bei Hohenstein kämpfenden Kameraden heranrückte. Glücklicherweise war General Klujew verspätet aufgebrochen, so daß sich mittlerweile die Landwehr bereits wie ein Keil zwischen Grieslienen und Hohenstein eingeschoben hatte.

Das Vorgehen russischer Schützenlinien von Nordosten, von Grieslienen her, konnte durch die wenigen Bataillone und die schwache Artillerie der Landwehr zwar verlangsamt, aber nicht völlig aufgehalten werden, wenn auch mittlerweile die zweite Batterie der Division so schnell, als die Pferde es nur vermochten, im Trab und Galopp von Biessellen aus herangeeilt war. Russische Angriffswellen drangen in den Hohensteiner Stadtwald ein, wo ihnen Generalleutnant v. Pressentin alles entgegenwarf, was von der Biesseller Rampe durch Hitze und Staub eilends herankam. Allmählich wurden es drei Bataillone. Bald loderten Teile des Kiefernwaldes in Flammen auf: in diesem trockenen, heißen Sommer war es leicht, Nadelholzwälder und Gebäude in Brand zu schießen. Eine straffe Gefechtsführung war bei dem weit auseinandergerissenen Einsatz der durcheinandergekommenen Bataillone nicht möglich. Unentschieden wogte in dem verqualmten Walde der Kampf hin und her. Daher entschloß sich der hier befehligende Regimentskommandeur, am Nachmittag die in den Waldkampf verwickelten Truppen aus dem Forst heraus nach Westen hinter den Abschnitt des Amling-

Baches in die Gegend von Wilken 2½ Kilometer weit zurückzunehmen. Einzelne Teile waren bereits nach Norden auf Manchengut abgesprengt worden, auch nach Hohenstein zu hatten sich Teile hingezogen. Von den Höhen bei Wilken aus nahm das mittlerweile eingetroffene Halbbataillon der Graudenzer schweren Feldhaubitzen die bei Grieslienen in Stellung gegangenen Batterien des XIII. russischen A.K. wirkungsvoll unter Feuer. Das Vorgehen des Gegners verlangsamte sich.

Im ganzen betrachtet war um die Mittagsstunden die Gefechtslage für die Landwehr-Division nicht allzu günstig. Der Not gehorchend, hatte man die Bataillone ins Gefecht werfen müssen, wie sie gerade von Biessellen her eintrafen; vielfach war die Verbindung untereinander abgerissen. Unbarmherzig brannte die heiße Augustsonne hernieder auf die Männer, denen noch die lange Bahnfahrt ohne rechten Schlaf in den Gliedern lag. Angesichts der wachsenden Bedrohung von der Flanke her, konnten die auf Mörken angesetzten Bataillone ihren Angriff nur langsam vortragen. Die linke Flanke mußte sich scharf herumbiegen zur Abwehr gegen den weit überlegenen Gegner, dessen Stärke stündlich wuchs.

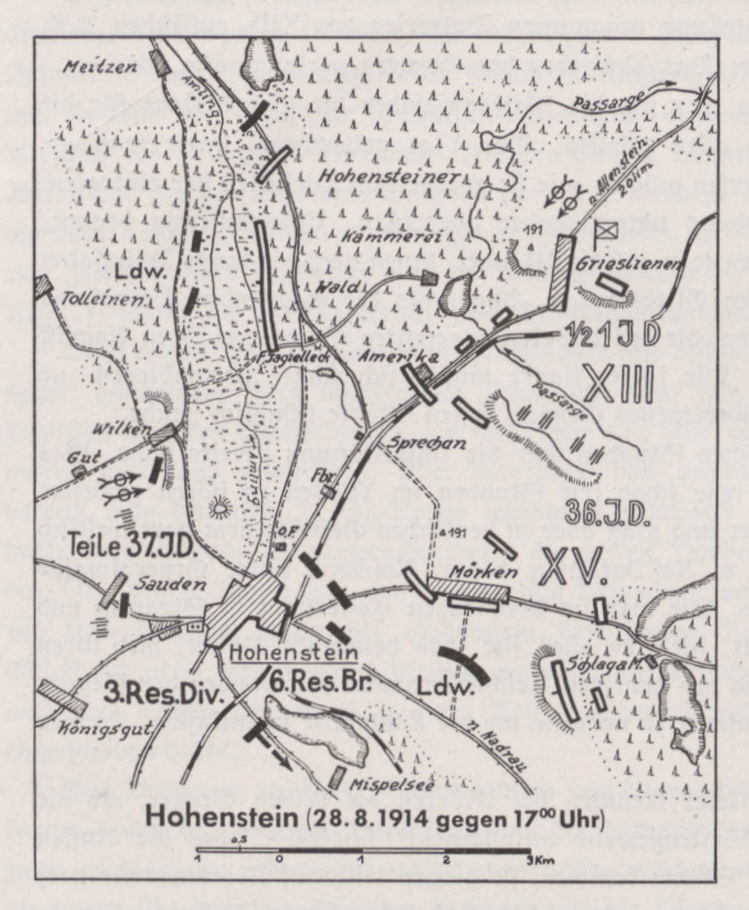
Aber in diesen kritischen Stunden war die Unterstützung bereits nahe. Das Brodeln eines Kampfes war schon seit Stunden im Westen zu hören gewesen. Allmählich wurde es lauter und ging über in deutlichen Gefechtslärm hart westlich Hohenstein. Es war die 6. Res.Inf.Brig. der 3. Res.Div. unter Generalmajor Krause, die Hilfe brachte. Sie war im brennenden Hohenstein in Straßen- und Häuserkämpfen verwickelt, hielt es aber für ihre dringende Pflicht, mit ihren Batterien aus der Gegend des heutigen Reichsehrenmals bei Sauden den Gegner bei Mörken unter Flankenfeuer zu nehmen, um die Landwehr zu entlasten. Es war 13.30 Uhr geworden.

Noch vierhundert Meter trennten bei Mörken die beiden Gegner, als die Hornisten das Signal „Seitengewehr aufpflanzen!" bliesen. Indes die Russen ließen es nicht mehr zum Sturm kommen, sie gingen teils auf Mörken, teils noch weiter südlich zurück. Die heute noch recht deutlich erkennbaren Schützengräben in dem Waldstück hart westlich der Straße zwischen Lautens und Nadrau rühren wahrscheinlich von diesem Tage her.

Bald hatten die Landwehrmänner im Vorstürmen die große Straße Hohenstein—Mörken erreicht. Mit lautem „Hurra!" wurden fünf russische Geschütze genommen. Wie im Manöver erscholl das Signal „Das Ganze Halt!" General v. Oertzen, der als alter Kavallerist den ganzen Tag zu Pferde gewesen war, beglückwünschte seine braven Truppen zu ihrem ersten schönen Erfolge und brachte nach altpreußischer Sitte auf dem Schlachtfelde ein Hurra auf den Obersten Kriegsherrn aus.

Immer wieder aufflackernde Kämpfe, meist hervorgerufen durch kleinere russische Abteilungen, veranlaßten Teile der Division v. der Goltz, noch weiter vor-

zugehen und zeitweise gegen den von Grieslienen vorgehenden Gegner Front zu machen. Sie gelangten bis nach Mispelsee und stießen am Nachmittag noch weiter auf Mörken und in Richtung auf die Enge bei Schlaga-Mühle vor. Zahlreiche Russen wurden gefangengenommen. Das stark zerschossene Dorf Mörken war indes am Abend noch in russischem Besitz, es fiel erst am nächsten Morgen in deutsche Hand.



Hohenstein (28.8.1914 gegen 17⁰⁰ Uhr)

Die Landwehr-Division hatte allen Grund, auf ihr erstes Gefecht stolz zu sein. Jetzt, da die Dunkelheit hereinbrach, waren zwar ihre einzelnen Teile im Wirrwarr der Kämpfe noch mehr voneinander abgekommen, auch waren ihre Verluste nicht leicht, besonders an Offizieren. So zählte Landw.Inf.-Regt. 31 z. B. 39 Tote, darunter 3 Stabs-Offiziere, 112 Verwundete und aus den Waldkämpfen her nicht weniger als 174 Vermißte, die sich indessen zum großen Teil wieder heranfanden. Aber die Division hatte die ihr gestellte Aufgabe erfüllt; unter Führung ihrer meist inaktiven Offiziere hatten die Landwehrmänner ihre Ehre darangesetzt, es den aktiven und Reservetruppen gleichzutun. Ihr schneidiges Vorgehen hatte das XIII. russische Korps gezwungen, jede unmittelbare Unterstützung des Generals Martos aufzugeben. General Ludendorff schrieb später unter den Gefechtsbericht der Division über ihre Kämpfe am 28. August: „Die Landwehr-Division hat sich an diesem Tage reichen kriegerischen Ruhm erworben. Sie hat unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen eine Aufgabe gelöst, die sonst nur Feld- oder Reservetruppen zufällt."

Auf einem der beiden Ehrenfriedhöfe bei der Försterei Jagielleck erinnert ein würdiges Denkmal an diesen Ruhmestag der Landwehr-Division v. der Goltz.



Zerstörte Häuser in Hohenstein



Photo Dr. Croy

Die „Russenfalle“ bei Schlaga-Mühle

d) Der russische Luftstoß auf Allenstein

Abendgefecht bei Darethen

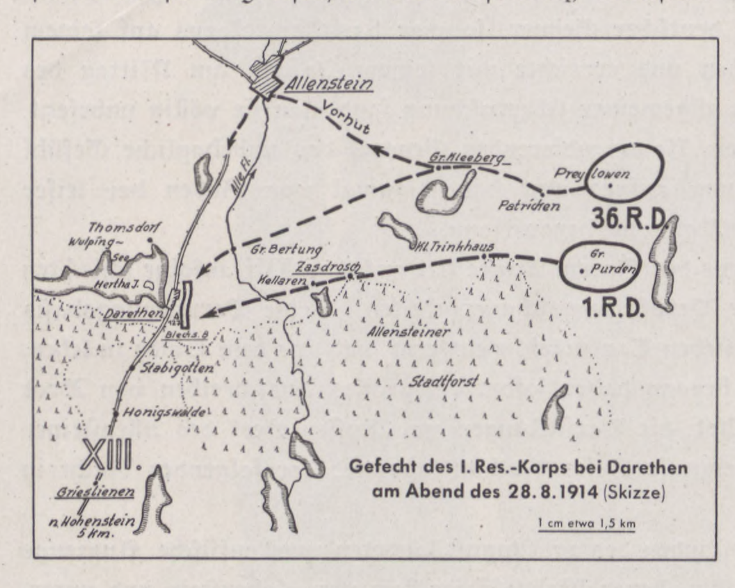
An den geschilderten Kämpfen in Gegend Hohenstein am 26. und 27. August hatte das russische XIII. A.K. unter General Klujew nicht teilgenommen. Da das Heeres-Gruppenkommando in Bialystok hartnäckig bei seiner Meinung blieb, bei Allenstein stehe stärkerer deutscher Gegner, so war das Armeekorps auf seinem Marsch dorthin verblieben und erreichte mit seinem Anfang am Mittag des 27. August die Stadt. Zu allgemeiner Überraschung fand man sie völlig unbesetzt, und es mag sich wohl dem Kommandierenden General das unbehagliche Gefühl einer verfehlten Bewegung aufgedrängt haben, zumal von Süden her leiser Kanonendonner wie eine Mahnung heraufklang.

Wie die anderen Korps der Narew-Armee litt auch das XIII. infolge schlechten Nachschubs bereits unter Verpflegungsschwierigkeiten. Seine Verpflegungsbasis Ostrolenka war nunmehr sieben Tagemärsche entfernt, und aus dem Lande zu leben, war nicht gelungen. Es begann daher sofort ein großes Ausschreiben von Brot und Lebensmitteln aller Art: die Darstellungen am „Russenerker" des Allensteiner Rathauses haben die Ereignisse dieses Nachmittags und der folgenden Nacht in Stein verewigt.

In den Nachmittagsstunden des 27. August landeten zwei russische Flugzeuge in der Nähe der Stadt. Ein Generalstabsoffizier kam von Hohenstein und unterrichtete General Klujew über den Stand der russischen Angriffe bei Mühlen. Der andere Flieger meldete, er habe bei Wartenburg zwei Kolonnen beobachtet, jede etwa eine Division stark; ob es Deutsche oder Russen waren, habe er nicht feststellen können. Beim Generalkommando einigte man sich dahin, es könne sich nur um das eigene VI. Korps handeln, das sich befehlsgemäß vom Ostflügel der Armee aus der Gegend von Bischofsburg jetzt zur Vereinigung mit dem XIII. Korps heranziehe. Einige Funksprüche des VI. A.K. hatte man nicht entschlüsseln können, da man keinen Schlüssel besaß. Später war dann überhaupt jede Verbindung abgerissen. Der Flieger erhielt Meldungen und Lagenkarten, die er beim VI. A.K. abgeben sollte. Er hat sein Ziel nie erreicht, denn jenes Korps war bereits am Tage vorher bei Gr.-Boessau geschlagen worden, und die marschierenden Kolonnen waren in Wirklichkeit die beiden Divisionen unseres I. Res.-Korps. Er selbst wurde am Spätnachmittag bei Podlassen (Klausenhof) (10 km südostwärts Wartenburg) durch Infanterie und M.G.-Feuer aus den Marschkolonnen der 36. Res.Div. abgeschossen.

Am Abend empfing General Klujew auf einer Meldekarte die weitere Mitteilung, daß er mit seinem Korps dem bei Hohenstein im Kampf stehenden General

Martos unterstellt sei; seine Aufgabe bestehe darin, auf schnellstem Wege den im Gange befindlichen russischen Angriff bei Mühlen zu unterstützen. Ein sofortiger Nachtmarsch erschien unmöglich bei der Ermüdung der Truppen, die zehn Tage lang ohne Ruhetag marschiert und immer wieder marschiert waren. Aber selbst im Laufe des nächsten Tages, des 28. August, konnte Klujew kaum mit der Masse seines Korps eingreifen, da die Entfernung Allenstein—Hohenstein rund achtundzwanzig Kilometer beträgt und auch Entfaltung und Bereitstellung der beiden Divisionen zum Angriff mehrere Stunden erfordern mußten.



Gefecht des I. Res.-Korps bei Darethen am Abend des 28. 8. 1914 (Skizze)

Bitter rächte sich jetzt der Luftstoß auf Allenstein und die damit erfolgte weitere Zersplitterung der Narew-Armee. Der vergebliche Marsch hatte dem XIII. A.K. vierundzwanzig Stunden gekostet, die jetzt, wo sich die Ereignisse immer rascher drängten, auf keine Weise mehr einzuholen waren. Erst am Morgen des 28. August marschierte General Klujew mit seinem Korps auf Hohenstein ab, und zwar in einer einzigen langen Kolonne auf der großen Straße, um den Truppen die sandigen Landwege zu sparen. Der Aufbruch erfolgte mit einer Verspätung von zwei Stunden. Der englische Verbindungsoffizier, Oberst Knox, glaubt als Grund dafür anführen zu können, daß einige Truppenteile den Alkoholvorräten Allensteins zu reichlich zugesprochen hätten. Der gesamte Troß des Armeekorps wurde zur Entlastung der Hohensteiner Straße auf Nebenwegen durch die Wälder südlich Allenstein nach Süden auf Kellaren—Kurken in Marsch gesetzt. Nur die 2. Brigade seiner 1. Div. ließ Klujew bereits um 4.00 Uhr antreten. Sie sollte beschleunigt die russische Angriffsfront bei Hohenstein verstärken, traf aber erst am Nachmittag beim XV. A.K. ein und wurde sogleich zur Umfassung gegen die deutsche Nordflanke eingesetzt. Dazu kam es jedoch nicht, weil sie sich im Jablonker Forst verirrte und sich ihre Teile schließlich gegenseitig beschossen, so daß sie am Abend unverrichtetersache nach Schwenteinen (4 km westlich Hohenstein) zurückgezogen werden mußte.

Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr erhielt General Klujew, wie er selbst berichtet, auf seinem bei dem Dorfe Grieslienen befindlichen Gefechtsstand durch einen Kasakenoffizier die Meldung vom Führer seines Trosses, daß er bei Jasdrosch angegriffen werde, sich aber noch halten könne. Obgleich die Meldung zeitlich bereits einige Stunden zurücklag, entsandte der General einen Offizier mit dem Auftrage, mit zwei Kompanien des Nachhut-Regiments dem Troß Hilfe zu bringen. Um 20.00 Uhr kam der Offizier zurück und meldete, die Nachhut stehe bei Darethen im heftigsten Abwehrkampf gegen starken überlegenen Gegner. Erst jetzt erfuhr das Generalkommando von einem Gefecht, das sich neun Kilometer entfernt seit Stunden im Rücken des Korps abspielte!

Mit beiden Meldungen hatte es seine Richtigkeit. Das I. Res.-Korps, das die Russen seit Gumbinnen im unaufhaltsamen Rückzug wähnte, war herangekommen, um sich als neues Glied dem stählernen Ring einzufügen, der die Russen von Stunde zu Stunde enger umwürgen sollte.

Das I. Res.-Korps hatte, wie wir uns erinnern, am Mittag des 27. August von Hindenburg die Weisung erhalten, sich bei Patricken (9 km südlich Wartenburg) bereitzustellen „gegen Allenstein oder in südlicher Richtung". Beherzte Beamte des Allensteiner Postamts hatten über Guttstadt telegraphisch den Beginn des Einrückens russischer Kräfte gemeldet. Die Meldungen der Feldflieger-Abteilung 15 und einer Abhörstelle des A.O.K. ergaben das gleiche. Daraufhin hatten zunächst beide Korps der Ostgruppe den Befehl erhalten, mit ihren Hauptkräften diesen Gegner zu schlagen. Aber am Morgen des 28. August war die Lage bereits anders geworden: die Russen hatten in der Frühe die Stadt verlassen. Jetzt war Mackensen mit seinen Westpreußen wieder frei geworden für die Abriegelung nach Osten und die spätere überholende Verfolgung nach Süden.

Below dagegen erhielt durch die Flieger-Abteilung 16 den Auftrag: „I. Res.-Korps geht auf kürzestem Wege rücksichtslos gegen Linie Stabigotten—Grieslienen vor. Eile geboten. A.O.K." Er sollte demnach die von Allenstein abmarschierenden Russen durch Angriff verhindern, bei Hohenstein mit einzugreifen.

Die beiden auf zwei Straßen in Richtung Allenstein vormarschierenden Divisionen drehten daraufhin gegen 11.00 Uhr nach Südwesten ab, nur die Vorhut der nördlichen, der 36. Res.Div. unter Generalmajor Kruge blieb weiter in der alten Marschrichtung auf Allenstein und wurde dort von den erlösten Einwohnern mit Blumen und Lebensmitteln freudig jubelnd als Befreier begrüßt.

Verfolgen wir zunächst die unter Führung des Generalleutnants v. Förster auf dem Südflügel vorgehende 1. Res.Div. Um die Wälder möglichst zu vermeiden, hatte sie von Kl.-Trinkhaus aus den Landweg über Jasdrosch—Kellaren gewählt.

7*



Blick vom Blecks-Berg auf Dorf Darethen und den Wulping-See. Angriff des I. Res.-Korps

Es war ein schweres Vorwärtskommen auf den sandigen Wegen, und mehr als einmal mußten die Männer in die Speichen der steckenbleibenden Fahrzeuge greifen. Plötzlich — es mochte gegen 14.00 Uhr sein — hallte der Hochwald von Hurra-Geschrei und dem langen Rollen von Gewehrschüssen, die die Mittagsstille zerrissen. Reserve-Ulanen brachten Meldungen von der Spitzenkompanie, Batterien jagten nach vorne. Bald nachdem die Vorhut eingesetzt war, bot sich den vorgezogenen zwei Bataillonen des Res.Regts. 3 bei der einsam im Walde liegenden Försterei Zasdrosch ein eigenartiges Bild: ein schier endloser russischer Wagenzug, Deichsel nach Süden, war im Gefecht genommen worden. Es war mindestens der Troß einer Division des XIII. russischen A.K. Seine Bedeckung, ein halbes Bataillon, hatte sich verteidigt, solange es ging. In bunten Uniformen standen inmitten der Fahrzeuge Intendanturbeamte, Geistliche, Kriegsgerichtsräte umher, von denen einige in völliger Verkennung der Sachlage ihre Freilassung verlangten. Dazwischen Tote und Verwundete. In aller Eile konnte hochwillkommene Beute mitgenommen werden: vor allem getrocknetes russisches Schwarzbrot — an Brotmangel litten ja beinahe alle deutschen Truppen bei Tannenberg. Auch fand man viel Kartenmaterial, das bis Berlin reichte; es waren Nachdrucke deutscher Karten mit russischer Beschriftung.

Nach kurzer Verpflegungsrast ging es in gehobener Stimmung weiter über Kellaren auf Ganglau. Gegen 18.00 Uhr schlug plötzlich der Vorhut starkes M.G.-Feuer aus den Waldstücken zwölfhundert Meter südostwärts Darethen entgegen. Waren es Versprengte von der Bedeckung des genommenen Trosses, oder waren es stärkere Teile der von Allenstein abmarschierenden Russen? Das Vorhut-Bataillon (I./Res.Regt. 3) ging mit großem Schneid über die Bahnlinie gegen die Waldstücke vor, kam aber nicht weit und verlor in kurzer Zeit alle vier Kompanie-

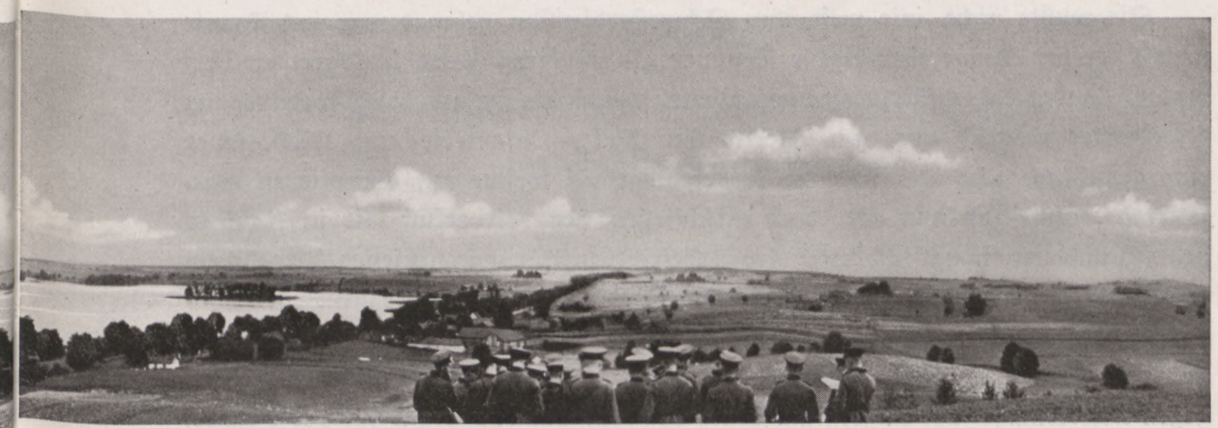


Photo-Archiv Lindenberg

am 28. August. (Gleichzeitig typisches Landschaftsbild aus dem Schlachtgelände.)

führer sowie einen großen Teil seiner Mannschaft. Die Artillerie sah im Augenblick kein rechtes Ziel, sie legte ihr Feuer nach Darethen hinein und vereinigte schließlich ihre Wirkung auf den Blecks-Berg am Südrande des Dorfes, wo heute das Erinnerungskreuz der 1. Res.Div. hoch über die wald- und seenreiche Landschaft emporragt. Dort hatte man starke Besetzung erkannt. Nach Einsatz der beiden anderen Bataillone des Res.Regts. 3 wurde gegen 20.00 Uhr der beherrschende Berg mit entrollten Fahnen erstürmt. Das Dorf selbst kam in dem schnell hereinbrechenden Abend nur etwa bis zur Mitte, bis zur Fährstelle, in die Hand des Regiments. Ein weiteres Vorstoßen erschien in der Dunkelheit nicht ratsam. Auf der Dorfstraße lag starkes M.G.-Feuer; das eigene Feuer mußte abgestoppt werden, um nicht die eigenen Truppen zu gefährden. Artillerie war auf russischer Seite nicht eingesetzt.

Unterdessen machte sich auch von dem tausend Meter entfernten Nordteil des Dorfes Gefechtslärm bemerkbar. Es konnte nur die Schwesterdivision, die 36. Res.Div., sein, die dort wohl ebenfalls angriff. Doch war es in den ersten Nachtstunden nicht möglich, Fühlung mit ihr aufzunehmen, nur Hornsignale wurden alle Viertelstunden gewechselt, hüben und drüben erklang das Deutschlandlied, um sich zu erkennen zu geben. In Gefechtsstellung, Gewehr im Arm, sank der eine und der andere vor Übermüdung in einen kurzen unruhigen Schlummer. Verpflegung hatte es nicht gegeben, die Feldküchen waren nicht bis nach vorne gekommen. Die Gros der beiden Divisionen ruhten aufgeschlossen nicht weit davon an den Anmarschwegen.

Es war schon richtig, der Gefechtslärm vom nördlichen Dorfende rührte her von der 36. Res.Div., die mit ihrer linken Kolonne auf dem nördlichen Wege über Gr.-Bertung auf Darethen marschiert war.

Sie wußte nicht, wie weit ihre Schwesterdivision gelangt war und konnte nach Lage der Dinge eher eigene Truppen als stärkeren Feind in Darethen vermuten. Es war daher für sie eine böse Überraschung, als ihr aus dem Nordausgang des Dorfes plötzlich aus dem Stockdunkel starkes Infanterie- und M.G.-Feuer entgegenschlug. Die Division wollte befehlsgemäß weiter auf Grieslienen marschieren, mußte sich nun aber doch entschließen, den Zeitverlust mit in Kauf zu nehmen und erst einmal in breiter Front Gefechtsaufklärung anzusetzen. Der Schein einer aufflammenden Scheune ließ anscheinend stärkeren Feind erkennen.

Es hatte keinen Zweck, den Nachtangriff zu überstürzen. Drei Bataillone, III./Res.Inf.Regt. 21, I. und III./Res.Inf.Regt. 54, wurden bereitgestellt und traten gegen Mitternacht zum Angriff an. Kurz vor dem Einbruch ergab sich der Gegner, seinen Angaben nach war ihm die Munition ausgegangen. Sechs Offiziere und achthundertzwanzig Mann vom Regiment Dorogobush mit zwölf Maschinengewehren fielen in deutsche Hand; einige weitere Gefangene wurden später noch von der Hertha-Insel geholt, wohin sie sich geflüchtet hatten. Die beiden russischen Bataillone waren ein tapferer Gegner gewesen. Ihr Führer, der Regimentskommandeur, war in der Dorfstraße gefallen; vergeblich versuchten einige Soldaten sich in der Nacht mit seiner in eine Zeltbahn gehüllten Leiche und der Fahne im Schilf des Seeufers durchzuschlagen; die Regimentsfahne soll dann schnell vergraben worden sein. Mehrfach hatte das Regiment am Nachmittag beim Generalkommando um einige Batterien zur Unterstützung gebeten, die Meldungen waren jedoch nicht bis zu General Klujew durchgedrungen.

Dem I. Res.-Korps hatte dieser zeitraubende Angriff 7 Offiziere und 175 Mann gekostet. Die Russen geben ihre Verluste auf rund 500 Mann an. Gemeinsam ruhen 237 Tote auf dem Ehrenfriedhof von Darethen, am Nordende des Dorfes.

Nur eine kurze Nachtruhe konnte General v. Below seinen braven Truppen gönnen. Die Zeit, die das Gefecht bei Darethen gekostet hatte, mußte eingeholt werden. Das Korps wollte um keinen Preis zu der großen Schlachtentscheidung zu spät kommen. Schon gegen 3.00 Uhr brachen beide Divisionen in breit auseinandergezogenen Marschkolonnen auf: auf der großen Straße, auf den Feldern rechts und links, sogar auf dem Bahndamm wurde in Richtung auf Hohenstein marschiert.

Rückblick:
Die entscheidenden Stunden des 28. August im Stabe Hindenburgs

Der Abend des 28. August sah die große Schlacht entschieden. Was jetzt noch kommen mochte — an dem Enderfolg der deutschen Waffen über die Narew-Armee war nicht mehr zu zweifeln.

Aber der Sieg war der Führung nicht durch ein Zufallsspiel der Glücksgöttin zugefallen; er war schwer, sehr schwer errungen worden unter mannigfachen Enttäuschungen, Reibungen, Mißverständnissen. Immer wieder hatte es höchster soldatischer Einsicht und unbeirrbarer Tatkraft bedurft, um das große Ziel mit eisernem Willen zu erreichen.

Betrachten wir noch einmal den Niederschlag der Ereignisse des 28. August im Stabe Hindenburgs. An dem trüben, nebligen Morgen traf der Generaloberst mit seinem engsten Stabe gegen 7.00 Uhr auf der Höhe 198 hart nördlich der Meierei Froegenau ein, wo heute der Gedenkstein und die von Hindenburg selbst gepflanzte Eiche an diesen Tag erinnern. (Vgl. die Bildtafel vor S. 89.) Wie am Vortage, so wollte er auch heute bei den kommenden großen Entscheidungen in der Nähe der fechtenden Truppe sein. Unweit davon hatte auch der Führer der gesamten Drewenzfront, General v. Scholtz, seinen Gefechtsstand.

Nur zwanzig Kilometer Entfernung trennten Hindenburg von dem russischen Armeeführer, der bei Nadrau weilte. Für beide Feldherrn sollte der 28. August zum bewegtesten Tage der ganzen Schlacht werden: auf und ab ging die Waage des Kriegsglücks, bis sie sich um die Mittagsstunde endgültig zugunsten der deutschen Waffen senkte.

Nach dem Armeebefehl sollte um 4.00 Uhr vom rechten Flügel aus der Angriff auf den Gegner bei Hohenstein beginnen. Man hörte auch von Osten her, von dem nur fünfzehn Kilometer entfernten Waplitz, wütenden Geschützdonner, aber keine Meldung erreichte den Gefechtsstand.

Von der Mitte des verstärkten XX. A.K. her war kein besonderer Gefechtslärm zu hören, ebensowenig vom linken Flügel. Der rechte Flügel, die 41. Inf.Div., schien zwar angetreten zu sein, wie weit aber war er über Waplitz hinaus in den Rücken der Russen gekommen? Was machten die anderen Teile des verstärkten XX. A.K.? An Drahtverbindungen gab es nur eine dünne, ziemlich kümmerliche Leitung zum I. A.K. Bei dem damaligen Stande der Nachrichtentechnik war das A.O.K. in der Hauptsache auf Verbindungs- und Ordonnanzoffiziere angewiesen.

Unbekannt war, ob die in der Ausladung bei Biessellen begriffene Landwehr schon den befohlenen Angriff auf Hohenstein begonnen hatte. War sie überhaupt in der Lage, mit ihrer geringen Artillerie, ohne Maschinengewehre, erfolgreich vorwärts zu kommen? Wie weit das I. Res.-Korps gelangt war, ob es ihm gelungen war, sich dem Allensteiner Gegner vorzulegen, war ungewiß. Anscheinend aber hatte es den Gegner nicht fesseln können. Denn ein gegen 8.00 Uhr aufgefangener russischer Funkspruch besagte, daß das XIII. russische Korps von Allenstein her zur Unterstützung auf Hohenstein heranmarschiere. Das Gelingen des großen Planes schien jetzt nicht mehr so sicher wie am Abend vorher.

Die quälendste Ungewißheit und Spannung nahm gegen 8.30 Uhr ein Ende. General v. Scholtz hatte sich den Befehl zum Einsatz der Mitte und des rechten Flügels seines Korps selbst vorbehalten, er wollte ihn entsprechend dem Vorwärtskommen der 41. Inf.Div. geben. Jetzt meldete General v. Morgen, er sei — ohne die Einwirkung der 41. Inf.Div. abzuwarten — selbständig nördlich des Mühlen-Sees angetreten und stehe bereits an der Drewenz im Angriff. Nach Lage der Dinge mußte diese Selbsttätigkeit eines Unterführers befreiend wirken und wurde auch so empfunden. Die links von der 3. Res.Div. eingesetzte 37. Inf.Div. erhielt daraufhin den Befehl, über Reichenau ebenfalls zum Angriff vorzugehen.

Gegen 9.00 Uhr ein unerwarteter Rückschlag, der alle Pläne umzuwerfen drohte und sehr ernste Folgen haben konnte: die 41. Inf.Div. hatte bei Waplitz einen schweren Mißerfolg erlitten. Sie meldete, sie gehe zurück auf die Höhen von Wronowo (Wiesengut) am Südende des Mühlen-Sees, „ob die Höhen gehalten werden könnten, sei noch nicht sicher". An der entscheidenden Stelle des Einschließungsringes hatte der Gegner eine Lücke aufgerissen!

Wiederum spannte sich die Lage aufs äußerste. Über Reserven, die die Aufgabe der 41. Inf.Div. hätten übernehmen können, verfügte das A.O.K. nicht mehr. Nutzte der Gegner den Erfolg aus, so konnte er nach Süden durchstoßen, der Weg auf Neidenburg lag frei. Denn das I. A.K. hatte von Soldau aus seine Bewegungen nach Osten erst eingeleitet, nur Kavallerie war bereits voraus auf Neidenburg. General v. François war der einzige, der mit seinen Truppen einen russischen Durchbruch über Waplitz verhindern konnte. Wenn seine dringende Hauptaufgabe, der Vormarsch auf Neidenburg—Willenberg, darunter litt oder verzögert wurde, so mußte das schweren Herzens mit in Kauf genommen werden. Er erhielt den Befehl, schleunigst eine Division auf Rontzken zu entsenden, um im Angriff jedem versuchten russischen Durchbruch einen Riegel vorzuschieben.

Auch sonst ging manches nicht planmäßig. Der Angriff der Landwehr bei Mühlen kam nicht recht vorwärts. Zur 37. Inf.Div. war die Verbindung abgerissen, man wußte nicht, wo sie jetzt war. Die Stunden verrannen.

Erst der Mittag des wechselvollen Tages brachte erfreuliche und entscheidende Meldungen. Bei der 3. Res.Div. ging der Angriff gut voran, das Dorf Dröbnitz war genommen. Allen Besorgnissen zum Trotz hatte auch die Landwehr-Division v. der Goltz weiterhin erfolgreich gefochten: sie war bis fünfhundert Meter nördlich Hohenstein vorgekommen; allerdings war ihre linke Flanke stark von dem Allensteiner Gegner bedroht. Das verstärkte XX. A.K. konnte die Einnahme Hohensteins melden. Bei Waplitz war es nicht zu dem befürchteten Durchbruch gekommen, der Gegner hatte nur rein örtlich nachgedrückt. Die 41. Inf.Div. war zwar hart mitgenommen, sie sammelte sich aber bereits wieder und gewann Widerstandskraft.

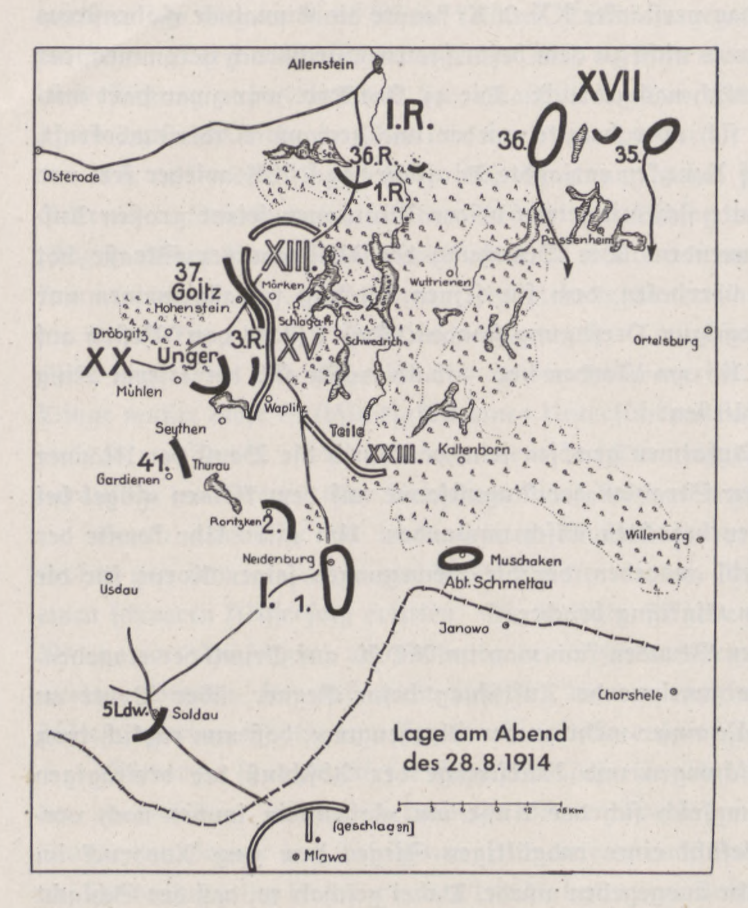
Damit wurde die auf Rontzken entsandte Division des I. A.K. wieder frei und General v. François konnte sich mit seinen beiden Divisionen seiner großen Aufgabe der Abriegelung zuwenden. Die Benutzung der Willenberger Straße bot Aussicht, den Gegner zu überholen, dem für seinen Rückzug im allgemeinen nur schlechte, sandige Waldwege zur Verfügung standen. Das I. A.K. von Westen auf Willenberg, das XVII. A.K. von Norden her — bald mußte sich der eiserne Ring um die Narew-Armee schließen!

Es mag ein frohes Aufatmen gewesen sein, das durch die Brust der Männer ging, die unter den heißen Strahlen der Augustsonne auf dem kleinen Hügel bei Froegenau den mit Karten bedeckten Tisch umstanden. Um 13.00 Uhr konnte der Generaloberst einen Befehl ausgeben, der die Bewegungen seiner Korps für die beginnende Verfolgung in Einklang brachte.

Im Laufe der nächsten Stunden kam man im A.O.K. auf Grund der eingehenden Meldungen über die zunehmende Auflösung beim Gegner, über Beute an Gefangenen und Material, immer mehr zu der Überzeugung, daß nun endlich trotz aller Reibungen, Enttäuschungen und Rückschläge der Abschluß der dreitägigen Kämpfe erreicht sei, wenngleich sich der Russe um Hohenstein immer noch verzweifelt wehrte. Das Gefühl eines endgültigen Sieges kam zum Ausdruck im Armeebefehl, der 17.30 Uhr ausgegeben wurde. Dabei geschah es, daß der Schlacht der symbolhafte Name Tannenberg gegeben wurde. Der 1. Generalstabsoffizier, der damalige Oberstleutnant Hoffmann, hat diesen Vorgang geschildert: „General Ludendorff fing beim Diktieren des Befehls damit an: ‚Froegenau, Zeit offenlassen.' Ich machte ihn darauf aufmerksam, ob er nicht statt Froegenau den historischen Namen des vor uns liegenden Ortes Tannenberg wählen wollte, was er auch tat und was später dazu führte, die Schlacht nach dem Ort zu benennen, von dem der Abschlußbefehl des Oberkommandos datiert war."

Wenn sich in früheren Kriegen nach der frohen und stolzen Gewißheit einer gewonnenen Schlacht der Feldherr nach der ungeheueren geistigen Arbeit und Verantwortung einer, wenn vielleicht auch nur kurzen Entspannung hingeben

konnte, so war das dem A.O.K. trotz der außergewöhnlichen Nervenbelastung dieses Tages nicht vergönnt. Mit dem Entschluß Rennenkampfs zum Angriff war noch immer zu rechnen. Wenn er jetzt antrat, konnte er bereits am 30. August bei Allenstein angreifen. Am Nachmittag in Königsberg aufgefangene Funksprüche, die gegen 16.00 Uhr vom Gouverneur der Festung Königsberg mitgeteilt wurden, deuteten darauf hin, daß es ihm jetzt tatsächlich mit seinem Vormarsch Ernst geworden sei.



Lage am Abend des 28.8.1914

Es hieß für diesen Fall auf der Stelle alle zur Zeit möglichen Maßnahmen ergreifen. Der Ring um die russischen Korps bei Hohenstein mußte sich von Stunde zu Stunde immer mehr verengen, wodurch Truppen frei wurden. In erster Linie sollten die Landwehr- und Festungstruppen herausgezogen werden. Auch das I. Res.-Korps und das XVII. A.K., das man noch in der Gegend von Wartenburg annahm, sollten sich bei Allenstein und Guttstadt hinter der Alle bereitstellen, zunächst zur Verteidigung. Verstärkungen von der Westfront her, wo der deutsche Siegeszug anhielt, standen in Aussicht. Zwar hatte Ludendorff am 27. August auf eine fernmündliche Anfrage hin betont, „daß sie nicht unbedingt nötig seien; falls man sie im Westen brauche, könne der Osten sich so helfen". Trotzdem waren von der Obersten Heeresleitung zwei Korps und eine Kavallerie-Division zur Verstärkung der 8. Armee freigemacht worden. Sie trafen indessen erst nach der Schlacht in den ersten Septembertagen ein. Eine andere Verstärkung holte das A.O.K. sofort heran. Für die einsetzende Verfolgung fehlte es an Kavallerie. Daher erhielt die in Gegend Rössel stehende 1. Kav.Div. den Befehl, eine ihrer drei Kav.-Brigaden schleunigst auf Ortelsburg anzusetzen,

„Pferdekräfte dürfen nicht geschont werden", hieß es im Wortlaut. Damit blieben gegen Rennenkampf jetzt nur noch zwei Kav.-Brigaden und die südlich Bischofstein zurückgelassene 6. Landw.Brig. stehen.

Für das Armeehauptquartier wurde für den Abend des 28. August eine Verlegung von Loebau weiter nördlich nach Osterode befohlen, um den vorgesehenen etwaigen Operationen gegen Rennenkampf näher zu sein. Es war eine ungeheuer schwierige Feldherrenaufgabe, mitten in einer Schlacht, die noch gar nicht bis zum letzten durchgefochten war, bereits einen neuen Kampf größten Ausmaßes mit einer ganz anderen Front vorzubereiten! Erst am 30. August war die Möglichkeit eines Eingreifens der Rennenkampf-Armee endgültig vorbei.

Noch am späten Nachmittag des 28. August schien es, als ob an diesem Tage die Spannungen und Überraschungen überhaupt nicht aufhören sollten. Hindenburg wollte mit seinem engeren Stab nach Mühlen vorfahren, um dort die siegreichen Truppen zu begrüßen. Da gerieten die Kraftwagen ostwärts Tannenberg plötzlich in eine lange deutsche Kolonne von Fahrzeugen aller Art, die in Panikstimmung auf und neben der Straße im Galopp dahinraste mit dem Ruf: „Die Russen kommen!" Sehr bald klärte sich dieser unbegreifliche Vorgang: endlose Züge abmarschierender russischer Gefangener, umgeben von den blitzenden Bajonetten ihrer deutschen Begleitmannschaft, hatten im Qualm und Staub des Schlachtfeldes diese Täuschung verursacht. Der Weg war indes versperrt, und der Stab des A.O.K. begab sich nunmehr nach Osterode, wo seine Unterkunft im Hotel Kühl vorbereitet war. Die Geschäftszimmer wurden im Städtischen Lyzeum eingerichtet.

Trotz aller Siegesstimmung verzichtete man beim A.O.K. auf überschwengliche Berichte. Um 21.30 Uhr gab Ludendorff persönlich die erste Abendmeldung an das Große Hauptquartier ab. Sie lautete in soldatischer Bescheidenheit und Zurückhaltung: „Es steht alles gut. Einkreisung der russischen 2. Armee nach menschlichem Ermessen gelungen. Bestimmte und genaue Nachrichten lassen sich zur Zeit noch nicht geben, da bei den großen Entfernungen noch keine Meldungen der Armeekorps beim A.O.K. eingegangen sind."

Bei Hohenstein auf russischer Seite

Der russische Rückzugsbefehl

Während General Martos am Nachmittag des 27. August in schwerem Angriff um die Drewenzfront rang und Verstärkungen erbat, war man sich beim Oberkommando der Narew-Armee in Neidenburg anscheinend noch nicht im klaren über die entscheidende Bedeutung dieser Kämpfe. Vor allem unterschätzte der Chef des Stabes, General Postowski, die Kräfte des Gegners und glaubte immer noch nicht daran, daß jetzt bereits mehr als die Hälfte der deutschen 8. Armee in Gegend Hohenstein vereinigt war oder kurz vor der Vereinigung stand. Er meinte immer noch, Bewegungsfreiheit zu haben; er machte Vorschläge und erließ Befehle, deren Ausführung die Lage längst nicht mehr zuließ.

Das Versagen des Aufklärungsdienstes und der nicht minder verhängnisvolle Mangel an Verbindung mit den eigenen Heeresteilen ließ die russische Armeeführung stark im Dunkeln tappen. Am Abend des 27. August wäre ein geordneter Rückzug vielleicht noch möglich gewesen. Aber keiner der Offiziere im Armee-Hauptquartier Neidenburg wußte selbst in den Nachmittagsstunden etwas Genaueres von der Niederlage des VI. Korps am Vortage bei Gr.-Boessau und vom Zurückgehen des I. Korps auf Soldau. Erst während des Abendessens traf die Meldung vom Zurückweichen Artamonows und der Preisgabe der linken Flanke der Armee ein. Aber von der stündlich fortschreitenden Einkreisung scheint man immer noch nichts geahnt zu haben. Es blieb bei dem Entschluß, den Angriff am 28. August fortzusetzen.

Auf dem Gefechtsfeld südwestlich Hohenstein mußte gegen Abend des 27. August der große Angriff gegen die deutsche Drewenzfront als gescheitert gelten. Indes klammerte sich General Martos immer noch an die Hoffnung auf ein entscheidendes Eingreifen des von Allenstein heranbefohlenen XIII. Korps, das im Gegensatz zum XV. Korps noch kein Gefecht mitgemacht hatte und daher seine volle Kampfkraft haben mußte. Um bessere örtliche Verbindungen für das beabsichtigte Zusammenwirken zu schaffen, ließ er im Schutze der Dunkelheit seine Bataillone von der nördlichen Drewenzfront etwas mehr nach Hohenstein zurückschwenken. Nördlich von Dröbnitz wurden nur Nachhuten zurückgelassen, doch blieben der Übergang bei Dröbnitz und vor allem die wichtige Enge bei Mühlen nach wie vor dem Schutz stärkerer Teile der 6. Division anvertraut.

In den frühen Morgenstunden des 28. August erscholl plötzlich heftiger Kanonendonner und Gefechtslärm von Waplitz her. Der Angriff der deutschen 41. Inf.Div. hat wohl auch Martos die Augen geöffnet über die große Gefahr,

die bereits seinem Rücken drohte. Um seinen linken Flügel zu stützen und die Waplitzer Enge unter allen Umständen zu halten, setzte er auf den Gefechtslärm hin seine letzte Korpsreserve, die 2. Brigade der 8. Division, dorthin in Marsch. So blieben ihm auf dem eigentlichen Gefechtsfeld nur noch 1½ Divisionen übrig.

Die weiteren Ereignisse des 28. August wollen wir vom Standpunkt des russischen A.O.K. aus betrachten. Am Morgen dieses Tages verließ Samsonow gegen 5.00 Uhr mit seinem Stabe im Kraftwagen das Hotel Neureiter in Neidenburg. Er war ernst gestimmt und hatte schwere Besorgnisse wegen seines bei Usdau eingedrückten Armeeflügels. Wie er es von den Gefechtsfeldern der Mandschurei her gewöhnt war, wollte er seinen kämpfenden Truppen nahe sein und die Möglichkeit haben, in den nächsten entscheidenden Stunden persönlich einzugreifen. Er gedachte den gemeinsamen Angriff des XV. und des von Allenstein her erwarteten XIII. Korps persönlich zu leiten. Von dem Zusammenwirken der beiden Korps hing jetzt das Schicksal der Armee ab.

Bei einem Halt an der Straße Grünfließ—Jedwabno (Gedwangen) erreichte ihn eine ausführlichere Meldung über den Umfang der Niederlage seines VI. A.K. bei Lautern—Gr.-Boessau und den Rückzug des Generals Blagowjeschtschenski bis in die Gegend von Ortelsburg. So war der rechte Flügel seiner Armee nicht einfach zurückgegangen, sondern auch geschlagen worden.

Die immer größer werdende Gefahr seiner Lage kam ihm jetzt zum Bewußtsein, und er berichtete gegen 8.00 Uhr darüber der Heeresgruppe — es war seine letzte Meldung an Shilinski. Es muß ihm jetzt wohl auch bereits der Gedanke an einen wahrscheinlich notwendig werdenden Rückzug gekommen sein; denn er schickte die II. Staffel des A.O.K. mit allen Kraftwagen und der Funkstation über die Grenze nach Janowo zurück. Zahlreiche Versprengte, die auf der Straße vorbeikamen und offenbar der Grenze zustrebten, trugen nicht gerade zur Hebung der Stimmung bei.

Der englische Verbindungsoffizier, Oberst Knox, der später von Neidenburg abgefahren war, fand Samsonow beim Kartenstudium. Von fernher durchschnitt Gefechtslärm die Ruhe des Morgens, der nach dem Sinken des Nebels einen sehr heißen Sommertag versprach. Plötzlich stand der General auf und befahl acht Kasaken seiner Begleitschwadron abzusitzen und ihre Pferde abzugeben. Dann nahm er Knox beiseite und sagte ihm, er halte es für seine Pflicht, ihm mitzuteilen, daß die Lage der Armee äußerst kritisch geworden sei. Seine Pflicht als Führer wiese ihm selbst den Platz bei seinen Truppen an, aber der englische Verbindungsoffizier müsse umkehren, solange es noch Zeit sei. Sein I. Korps, die 2. Division und das XV. Korps seien zum Rückzug gezwungen, auf dem rechten Flügel gehe das VI. Korps in Unordnung zurück. Neidenburg und die Straße Neidenburg—

Mlawa seien nicht mehr sicher, alle Kraftwagen habe er soeben mit dem Hauptteil seines Stabes und der Funkstation über die Grenze zurückgeschickt. Was kommen werde, sei ungewiß — aber das eine sei sicher, daß auch das Schlimmste nicht das Endergebnis des Krieges beeinflussen werde. Es blieb Knox nichts weiter übrig, als sich zu verabschieden.

Samsonow bestieg nun mit seinem Generalstabschef und den Offizieren seines engeren Stabes die Kasakenpferde und ritt mit der Begleitschwadron nach Norden zum XV. A.K., das nun schon drei Tage lang im Kampf stand. Noch war im Stabe des Heerführers die Stimmung trotz der Schwere der Lage einigermaßen ruhig. Man tröstete sich: „der Feind hat jetzt Glück gehabt, wir werden ein andermal Glück haben!"

Gegen 11.00 Uhr erreichte man den Gefechtsstand des Generals Martos nordostwärts von Nadrau am Feldweg, der nach der Försterei Maransen führt. Hier erlebte Samsonow seine letzte kurze Freude, als die vierhundert deutschen Gefangenen aus dem Morgengefecht bei Waplitz vorbeimarschierten. Jedem der gefangenen acht Offiziere reichte General Martos die Hand. Samsonow, dessen Gesicht nach den Worten eines jener Offiziere „keineswegs die strahlende Sonne des Sieges verriet", ließ sie sich vorstellen und durch einen Oberst seines Stabes begrüßen. Es ist möglich, daß er, wie wir schon erwähnten, aus diesem sichtbaren Erfolge neuen Mut schöpfte und den Rückzugsbefehl, der ihm ohnehin bitter schwer werden mußte, immer noch weiter hinausschob — bis es am Abend dazu zu spät war.

Martos, der im Kraftwagen leicht verwundet worden war, konnte wohl als der tüchtigste und fähigste von Samsonows Generälen gelten und übersah auch jetzt die Lage besser als irgendein anderer. Dringend riet er zum Rückzug, ehe es zu spät sei. Allein er drang nicht durch: General Postowski, der Chef des Stabes, wollte unter allen Umständen noch das Eingreifen des heranrückenden XIII. Korps abwarten, auf dessen Flankenangriff er die größten Hoffnungen setzte. Der Angriff war ja seit Mittag von Grieslienen her im Gange: nur war er unerwarteterweise auf die Landwehr-Division v. der Goltz gestoßen.

Unterdessen machten sich am Nachmittag Anzeichen beginnender Kampfmüdigkeit bemerkbar. Es gab starke Verluste an Gefangenen, besonders seit der Widerstand bei Mühlen am Nachmittag zusammengebrochen und der Weg über die Enge für die nachdrängenden deutschen Truppen frei war. Die Ordnung der fechtenden Truppen kam allmählich ins Wanken, die besten Stabsoffiziere und Kompanieführer waren tot oder verwundet. Gewiß hatten die beiden Divisionen des XV. Korps seit Orlau—Lahna die Hauptlast getragen und konnten als ziemlich abgekämpft gelten. Aber auch frische Truppen, wie die am Vortage zur Hilfe

vorausgesandte Brigade der 1. Division des XIII. Korps*) zeigten erstaunlich wenig Widerstandskraft.

Aus der Art des Artilleriefeuers erkannte man auf dem Gefechtsstand Samsonows, daß der Angriff des XIII. Korps nicht fortschritt. Von einer Entlastung des unter dem deutschen Druck von Hohenstein und Mühlen zurückgehenden XV. Korps war nirgends etwas zu spüren. Ordonnanzoffiziere kehrten unverrichteter Sache zurück; sie kamen nicht mehr zu General Klujew durch, weil sie bereits auf deutsche Truppen stießen. Unter all diesen Eindrücken wurde zunächst für das XV. A.K. der Rückzug über Dietrichsdorf auf Neidenburg befohlen.

Bald aber ließen Meldungen erkennen, daß der Weg über Neidenburg nicht mehr offen war. Auch an dieser Stelle hatte einer seiner Generäle den Armeeführer aufs schwerste enttäuscht. Mit der Sicherung der Flanke und gleichzeitig des wichtigen Straßenknotenpunkts Neidenburg war der Führer des XXIII. A.K., General Kondratowitsch, betraut worden. Mit drei Kampfgruppen, die bei Frankenau, Kontzken und Neidenburg standen, wollte er seine Aufgabe durchführen, die bei der schlimmen Lage der Armee jetzt doppelt wichtig war. Als sich aber der Angriff der deutschen 2. Inf.Div. bemerkbar machte, wurde die bei Frankenau stehende Brigade, die wenige Stunden vorher der 41. Inf.Div. in den Rücken gefallen war, nach Orlau zurückgenommen. Von Kontzken aus zog sich das Leibgarde-Regiment Kexholm nach tapferem Widerstand Schritt für Schritt in die gleiche Gegend zurück. „Auf einem Roggenfelde südlich Kontzken lag treu auf ihrem Posten inmitten blauer Kornblumen, dem Sinnbild des Regiments, eine ganze Kompanie der Kexholmer, gefaßt und niedergemäht vom flankierenden

*) Zu dieser geradezu von Unglück verfolgten 2. Brigade der 1. Division gehörte neben dem Regiment Narwa das Regiment Kopora, das sich gerade vor hundert Jahren in vielen Schlachten der Befreiungskriege Schulter an Schulter mit preußischen Regimentern ausgezeichnet hatte und dessen Chef bis 1914 der jeweilige König von Sachsen war. — Am Abend des 27. August hatten sich die Regimenter, wie bereits erwähnt, im Jablonker Forst verirrt; durch gegenseitiges Beschießen war eine böse Panik entstanden. Sie mußten daher nachts in die Gegend von Schwenteinen bei Hohenstein zurückgezogen werden. Ihr langes Hin- und Hermarschieren war nutzlos gewesen, sie hatten ihre Aufgabe nicht erfüllt. Am Morgen des 28. August geriet die bei Sauden, in der Nähe des heutigen Reichsehrenmals, rastende Brigade in einen Feuerüberfall der 3. Res.Div., wobei sie in ganz kurzer Zeit Hunderte von Toten verlor. In recht aufgelöstem Zustand kamen die Reste der beiden Regimenter am Gefechtsstand Samsonows bei Nadrau vorbei. Hierbei kam es nach einem Bericht des Oberst Knox, den er von Augenzeugen hörte und der auch von anderer Seite bestätigt wird, zu einer dramatischen Szene. Der Armeeführer, über den Anblick empört, schickte den Zurückflutenden vergeblich Offiziere entgegen, um sie neu zu ordnen. Darauf übertrug er das Kommando über die Brigade dem in seiner Nähe befindlichen Oberstleutnant Shilzew von den Pionieren, den er vom Mandschurischen Feldzuge her als besonders tatkräftig kannte. Aber auch dieser hatte keinen Erfolg. Als er sah, daß die Männer nicht mehr an den Feind zu bringen waren, küßte er die Regimentsfahne und erschoß sich vor den Augen Samsonows, was auf alle einen niederziehenden Eindruck machte. Die beiden Regimenter wurden notdürftig geordnet und zur Reserve bestimmt.

Artilleriefeuer und der Artillerie des Gegners", so meldet ein russischer Bericht. Die bei Neidenburg stehende Brigade — es waren die Reste des bei Gr.-Gardienen geschlagenen Gegners — zeigte die geringste Widerstandskraft; beim Herannahen des deutschen I. A.K. gab sie Neidenburg auf. Der Weg nach Osten in die russischen Rückzugsstraßen hinein war am Nachmittag dem Gegner freigegeben. General Kondratowitsch selbst verließ eigenmächtig seine Truppen.

Diese neue Unglücksbotschaft zwang Samsonow dazu, seinen Korps neue Rückzugsrichtungen ostwärts an Neidenburg vorbei zu bestimmen. Das XV. und das XXIII. Korps sollten auf Janowo marschieren, das XIII. wurde weiter ostwärts auf Chorzele angesetzt. Die 2. Inf.Div. des XXIII. A.K., verstärkt durch vorausgesandte Teile des XV. A.K., hatte den Abmarsch in der Linie Frankenau—Grünfließ—Bartoschken zu decken. Das nach seiner Niederlage bei Usdau über die Grenze zurückgegangene I. Korps erhielt den Befehl, durch einen Vorstoß auf Neidenburg den zurückgehenden Teilen Luft zu schaffen. Die Durchführung des Rückzugs sollte der älteste General übernehmen. Samsonow selbst beabsichtigte, sich nach Janowo zu begeben, um von da aus die Leitung der Armee wieder in die Hand zu nehmen und eine neue Abwehrfront zu bilden.

Es ist nach deutschen Begriffen schwer zu verstehen, warum sich in diesen Stunden der höchsten Verantwortung der Armeeführer mit seinem kleinen, aber durchaus noch arbeitsfähigen Stab völlig ausschaltete. Es bleibt auch die Frage offen, warum er nicht sofort nach Janowo aufbrach. Es war kein Feldherr mehr, der durch das Dunkel des Abends auf müdem Kasakenpferde mit seinen Begleitern nach Orlau ritt.

Es dauerte eine Weile, bis der Rückzugsbefehl an die zum Teil schon durcheinandergeratenen Truppen gelangte. Dem XIII. Korps, das wegen Übermüdung der Truppen noch einige Stunden Rast einlegte, war die Straße über Schlaga-Mühle—Schwedrich zugewiesen. Schon als in der Nacht die Rückzugsbewegung begann, zeigten sich die verhängnisvollen Schwierigkeiten, die durch das Hineinrücken dieses Korps in den verhältnismäßig engen Raum bei Hohenstein entstanden waren: die vielen Fahrzeuge versperrten sich in der Dunkelheit gegenseitig die wenigen, auf die Engen zuführenden Straßen und Wege; an einigen Stellen stand Artillerie in drei Reihen nebeneinander. Die große Beute, die die deutschen Truppen am nächsten Tage an der Enge bei Schlaga-Mühle machen konnten, war die Folge davon. Der Hauptmasse der Infanterie gelang es indessen, im Dunkel der Nacht durch die Seen-Enge von Schlaga-Mühle abzumarschieren; was von Gefechtsfahrzeugen und Kolonnen nicht mitkam, mußte geopfert werden.

Verloren war auch, wer von dem Befehl nicht erreicht wurde, so z. B. außer einigen Bataillonen Infanterie mehrere Haubitzbatterien nördlich Mörken und die Pionierkompanie der 36. Division, die in der Frühe des nächsten Tages auf

Hohenstein marschierte und durch einen Feuerüberfall aufgerieben wurde. An den Seen-Engen von Schlaga-Mühle, Schwedrich und Kurken blieben Nachhuten stehen, um den verfolgenden Gegner aufzuhalten. Unter ihrem Schutze bogen die Marschkolonnen des XIII. russischen Korps am Morgen des 29. August über Kurken nach Süden ab, um im Schutze der großen Wälder die Grenze zu erreichen.

Auch beim XV. und den Teilen des XXIII. Korps ging im Dunkel der Nacht die Loslösung vom Gegner verhältnismäßig glatt vonstatten; sie marschierten in langen Kolonnen zwischen dem Mühlen- und Maransen-See in der Hauptsache über Waplitz nach Südosten zurück. General Martos fuhr voraus, um in der durch Armeebefehl befohlenen Linie Frankenau—Grünfließ—Bartoschken die Deckung des Rückzuges persönlich einzuleiten und Stellungen auszusuchen. Dabei geriet er in feindliches Feuer; sein Stab wurde zersprengt, der Chef fiel. Der General versuchte am 29. August in der Gegend von Muschaken durchzukommen, geriet aber in das Feuer einer Kompanie des II. Batls. Inf.Regt. von Grolman (1. Posensches) Nr. 18. Der Fahrer erhielt mehrere Schüsse, und aus dem nun haltenden Kraftwagen stiegen General Martos und sein letzter Begleiter, um ihre Waffen abzugeben. Außer Aktenmaterial wurde im Wagen eine silberne Bowle entdeckt, ein Ehrengeschenk des Kreises Neidenburg an seinen Landrat. Martos wurde sofort zum Gefechtsstand des Generals v. François gebracht.

Beide Korps, das XIII. und das XV., befanden sich seit den frühen Morgenstunden des 29. August in dem großen Waldgebiet der Kommusiner Forst, das keinerlei Hilfsmittel für die Verpflegung bot. Kolonnen und Trains waren zurückgeblieben, soweit sie nicht schon vorher in deutsche Hand gefallen waren. Wenn nicht ein rascher Durchbruch in Richtung auf die russische Grenze gelang, war eine Katastrophe unausbleiblich.

Die Abschlußkämpfe an den See-Engen am 29. August

Schlaga-Mühle

Auf den Kampffeldern um Hohenstein waren nach dem nächtlichen Rückzug der Russen noch Nachhuten stehengeblieben, dazu eine gewaltige Menge Troß und alle die Teile, zu denen der Rückzugsbefehl nicht durchgedrungen war. Alle diese Truppen leisteten auch ohne einheitliche Leitung am 29. August bis in die Mittagsstunden hinein an manchen Stellen noch verzweifelten Widerstand, dessen Niederringung noch einige Verluste kostete.

Noch war am Morgen ein Teil des Hohensteiner Stadtwaldes von Russen besetzt. Auch das zerschossene Dorf Mörken war noch in ihrer Hand, von dort aus machten sie am Morgen des 29. August sogar noch Vorstöße gegen den Bahnhof Hohenstein. In den rauchenden Trümmern der Stadt hielten sich versprengte russische Trupps, von beiden Kirchtürmen herab fielen Schüsse auf die deutschen Angreifer, und bis in die Abendstunden hinein wurde aus einzelnen Winkeln und Kellern geschossen. Nur unter Schwierigkeiten war es der Truppe möglich, sich durch die Trümmer des brennenden Ortes einen Weg zu bahnen.

Die Lage des Gegners mußte jedoch von Stunde zu Stunde immer unhaltbarer werden. Noch aber hielt er die Seen-Engen von Schlaga-Mühle, Schwedrich und Kurken besetzt, der Weg für die weitere Verfolgung war noch nicht frei. Was von deutschen Truppen bei Hohenstein stand — 37. Inf.Div., Teile der 3. Res.Div. und der Landwehr-Brigaden —, stieß daher in mehreren Gruppen nach Osten vor; der gleiche Drang nach vorn ergab trotz mangelnder Verbindung einheitliches Handeln.

In den ersten Vormittagsstunden wurden Mörken und der noch besetzte Teil des Stadtwaldes genommen, um die Mittagszeit war nach verlustreichem Kampf die Enge der Schlaga-Mühle in der Hand deutscher Landwehr.

Mittlerweile war von Norden her General v. Below mit seinem Reserve-Korps herangekommen. Es war ein eiliger Marsch von Darethen nach Grieslienen gewesen. Mit besonderer Beschleunigung war die Artillerie vorgezogen worden, Res.Feldart.Regt. 36 hatte geschlossen in einem neun Kilometer langen Kolonnentrab Grieslienen erreicht. Bald feuerten die gesamten Feldgeschütze des I. Res.-Korps, die beiderseits der Straße in Stellung gegangen waren, von den Grieslienener Höhen in den nun geschlossenen eisernen Ring, in dem sich die Russen verzweifelt wehrten. Starke Teile der feindlichen Artillerie konnten im Rücken gefaßt und vernichtet werden. Gegen 10.00 Uhr war auch die schwere Artillerie des Res.-Korps in Stellung, und unter dem Feuerschutz dieser gewaltigen Artillerie konnte im Laufe des Vormittags südwestlich Grieslienen, an der Ziegelei Amerika und bei Grünau, letzter feindlicher Widerstand gebrochen werden. Nach den Worten eines Augenzeugen boten sich an diesem Vormittag der Artillerie Ziele in einer Fülle dar wie kaum jemals wieder im Verlauf des Großen Krieges. Bald hatte die Infanterie des Res.-Korps die Straße Hohenstein—Mörken und die Enge bei Schwedrich erreicht.

Ein Bild von seltener kriegerischer Großartigkeit zeigte sich vom Gefechtsstand des Generalkommandos aus, der bei Grieslienen auf einem heute verschwundenen trigonometrischen Signal eingerichtet war. Ähnlich mochte vielleicht jener Anblick gewesen sein, den vor vierundvierzig Jahren das Große Haupt-

quartier auf den Höhen vor Sedan gehabt hatte. Im Sonnenlicht lag die landschaftlich so schöne Gegend mit ihren dunkeln Wäldern und blauen Seen da. Hohenstein stand in Flammen, schwarze Rauchfahnen standen gegen den blauen Sommerhimmel, aus Dunst und Qualm drängten immer neue deutsche Truppen nach Osten.

Um 14.00 Uhr war auf diesem Teil des Schlachtfeldes der letzte Widerstand gebrochen, die Männer des I. Reserve-Korps, des XX. Armeekorps und der 3. Res.-Div. konnten sich in Gegend Schlaga-Mühle die Hand reichen. Die deutsche Führung hatte genau gearbeitet!

In dem engen Raum des Geländedreiecks Hohenstein—Grieslienen—Schlaga-Mühle herrschte unter den eingekesselten Russen mit ihrem sich zusammendrängenden Troß bald ein Gewoge und ein Durcheinander, das man sich schwer vorstellen kann. Leider kam es bei diesem Gewirr südlich der Straße Hohenstein—Mörken noch zu einem tragischen Geschehnis. Auf mehrfaches Tücherschwenken der Russen hin ritten drei junge deutsche Offiziere als Parlamentäre zu ihnen hinüber, um über die Übergabe zu verhandeln. Aber es war in diesen Tagen bei den Russen oft die gleiche Uneinigkeit: die einen wollten sich ergeben und zeigten weiße Tücher, die anderen waren fest entschlossen weiterzukämpfen. Von Schüssen durchbohrt sanken die drei Offiziere zur Erde. Selbstverständlich begann daraufhin die deutsche Artillerie ihr Feuer von neuem.

Von drei Seiten mit Feuer gepackt, ergaben sich an der Schlaga-Mühle an die achttausend Mann, dazu fielen zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und eine unabsehbare Menge von Fahrzeugen aller Art in deutsche Hand. Nicht mit Unrecht heißt seit dem 29. August 1914 jene Enge die „Russenfalle"!

Wie es damals an dieser Stelle aussah, darüber lassen wir am besten die Augenzeugen sprechen. Der Regimentsadjutant des Res.Inf.Regt. 3 erzählt:

„Auf den genommenen Höhen wende ich den Blick rückwärts. Eine endlose Kolonne im Marsch vom Plautziger See auf Grieslienen. Es sind 10 000 Gefangene des russischen XIII. Korps, unzählige Geschütze werden von russischen Soldaten gezogen. Ein unvergeßliches Bild. Wir müssen weiter gegen die See-Enge bei Schlaga-Mühle. Da sagt mein Kommandeur, Oberstleutnant v. Steuber, zu mir: „Drehen Sie sich noch einmal um und prägen Sie sich das Bild ein. Das sehen wir nur einmal in unserem Leben." Er hat recht behalten. Es gab nur ein Tannenberg.

„Wir steigen von einer Höhe hinab ins Tal. Da hat eine russische Maschinengewehr-Abteilung gerade aufgeprotzt und fährt ab. Sie hofft noch zu entkommen. Aber mit dem Bajonett auf sie! Die Infanteristenbeine waren schneller, wir hatten sie. Gab es überhaupt noch unberittene Infanteristen? Jeder klammerte sich auf

einen erbeuteten Kasakengaul. Berittene Infanterie war für die Verfolgung besonders geeignet. Wenn auch mancher von seinem störrischen Böcklein abgeworfen wurde — wir kamen schnell an unser Ziel. Der Ring war geschlossen.

Am Plautziger See das Badefest. Zehntausend nackte Gestalten im Wasser planschend, vom Staub und Schweiß der letzten Tage sich befreiend. Die lange entbehrten Feldküchen kamen brodelnd heran. Erbsen mit Speck. Ein lukullisches Mahl. Und dann der Schlaf! Die verdiente Ruhe. Man träumte alles noch einmal durch."

Andere deutsche Teile, hauptsächlich die 3. Res.Div., stießen weiter nach Osten vor gegen die Engen von Schwedrich und Kurken. Letzter russischer Widerstand wurde überall gebrochen. Ermüdet, ausgehungert, aber in herrlicher Stimmung bezog die Truppe gegen Abend Biwak bei dem niedergebrannten, noch schwelenden Dorfe Kurken: jeder fühlte, daß in diesen Tagen Großes geschehen war, und vielfach mischten sich die feierlichen Klänge eines Chorals unter die alten Soldatenlieder.

Die Korpsreserve des I. Res.-Korps, die aus den beiden Res.-Jäger-Bataillonen 1 und 2 bestand, hatte am 28. August von Jasdrosch aus einen Sonderauftrag erhalten. Durch eine M.G.-Kompanie, Landwehr-Reiter und eine Batterie verstärkt, sollte sie über Wuttrienen auf Kurken vorgehen und den Gegner angreifen, wo er sich zeige. Am Morgen des 29. August stieß diese Abteilung bei Wuttrienen auf den Troß der 2. russischen Inf.Div., der durch starke, nördlich des Ortes eingegrabene Infanterie gesichert war. Nach zweistündigem Gefecht ging der Gegner zurück, der Troß wurde genommen. Neben der sonstigen großen Beute fielen noch 150 000 Rubel in die Hand der Sieger. Es ging weiter auf Neu-Kaletka, wo russische Munitionskolonnen erobert wurden. Die Erschöpfung der Truppe verbot weiteres Vorgehen an diesem Tage, die erbeutete Munition wurde in einem nahen See versenkt.

Das I. A.K. beginnt mit der Abriegelung — Einnahme Neidenburgs — Gewaltmärsche des XVII. A.K.

Wir kehren jetzt zurück zum I. und XVII. A.K. Sie hatten beide an den Kämpfen um Hohenstein nicht teilgenommen, weil ihnen vom A.O.K. die Aufgaben der Abriegelung zugewiesen waren.

General v. François war am Nachmittag des 27. August seinem Usdauer Gegner bis in die Gegend von Soldau gefolgt. Am Morgen des 28. August gab er auf seinem Gefechtsstand bei Schönkau, 3 km südlich Usdau, beim Fallen des Nebels, gegen 7.00 Uhr den Befehl zum Einsatz der Artillerie.

Die russischen Nachhuten, die sich am Flußabschnitt der Neide eingegraben hatten, antworteten zwar mit ihren Batterien, nahmen aber den weiteren Kampf nicht an, sondern gingen über die unter starkem deutschen Feuer liegenden Flußübergänge in Richtung Mlawa zurück.

Damit schien nun endlich der Augenblick gekommen, wo sich das siegreiche I. A.K. den Weg frei gemacht hatte für seine zweite entscheidende Aufgabe im Rahmen dieser großen Schlacht. Schon waren die ersten Anordnungen zum Vormarsch auf Neidenburg getroffen, als der Befehl des A.O.K. eintraf, einen etwaigen russischen Durchbruch über Waplitz nach Süden zu verhindern. Zu einem Durchbruch kam es nicht, wohl aber zu einem Gefecht der 2. Inf.Div. mit der russischen Flankensicherung bei Rontzken, die im Laufe des Nachmittags zurückgeworfen wurde.

Die übrigen Truppen — die 1. Inf.Div. und die Abteilung Schmettau — wurden nun unverzüglich auf Neidenburg angesetzt. Bei Soldau, das mittlerweile besetzt war, konnte als Deckung nur die 5. Landwehr-Brigade zurückgelassen werden. Wollte man sich auf der fünfunddreißig Kilometer langen Strecke Neidenburg—Willenberg den Russen vorlegen, die wahrscheinlich zu Zehntausenden aus dem Waldgebiet vorstoßen würden, so konnte kein Gewehr des Armeekorps entbehrt werden. Entlastungsvorstöße von der Grenze her waren möglich, sogar wahrscheinlich, denn der bei Usdau zurückgeworfene Gegner war immerhin noch kampffähig.

Während die 1. Inf.Div. unter Generalleutnant v. Conta um die Mittagszeit, so schnell es gehen wollte, auf Neidenburg marschierte, meldete ein Flieger, daß die Stadt, die das russische Armee-Oberkommando erst am Morgen verlassen hatte, vom Feinde so gut wie geräumt sei. Und nun ereigneten sich zwei Vorfälle, die deutlicher als viele Worte zeigen, wie sehr durch die rasch vorwärtsstürmenden Ereignisse Feind und Freund bereits durcheinandergeraten waren.

Auf die Fliegermeldung hin, eilte der Stab des Generalkommandos gegen 14.00 Uhr voraus nach dem hochgelegenen Gut Karlshöhe, vier Kilometer westlich Neidenburg, um sich persönlich ein Bild von der Lage zu machen. Von Neidenburg her nahte in schneller Fahrt ein Kraftwagen mit drei älteren Offizieren in grauen Mänteln. Sie grüßten sehr höflich den General v. François, der mit seinem Sohn etwas abseits an der Straße stand, und bogen dann nach Soldau ab. Etwas verdutzt sah sich alles an, und man kam schließlich zu dem Ergebnis, daß es Russen gewesen sein müßten. Tatsächlich war es General Sirelius gewesen, der Kommandeur der Warschauer 3. Garde-Division. Von dieser Division stand das Leib-Garde-Regiment Kexholm als Flankenschutz bei Rontzken im Gefecht mit der deutschen 2. Inf.Div., und er hatte gegen Mittag seine Truppen aufgesucht. Es

ist wohl ein seltener Fall, daß sich mitten in der Schlacht zwei feindliche Generäle aus nächster Nähe grüßen.

Der Stab der Generalkommandos ging nach dieser Überraschung weiter vor auf eine der nächsten Höhen. Plötzlich erfolgte aus ziemlicher Nähe ein heftiger Feuerüberfall, so daß bis zum Erscheinen der Vorhutschwadron nichts anderes übrigblieb, als volle Deckung zu nehmen. Es wurde daraufhin sofort allen Offizieren des Stabes befohlen, sich angesichts der überall noch recht unsicheren Lage schleunigst mit Karabinern zu versehen.

Durch die Vorhut und die Abteilung Schmettau wurde Neidenburg besetzt, wo sich vom Gegner nur noch Versprengte, Troß und Sanitätsformationen befanden. Die einrückenden Truppen hatten die Freude, noch im letzten Augenblick deutsche Verwundete befreien zu können, die vor fünf Tagen bei Lahna—Orlau in russische Hand gefallen waren. Die Straßen der Stadt waren von russischen Armeefahrzeugen derart verstopft, daß der Stab des Generalkommandos nur zu Fuß sein Quartier am Markt erreichen konnte. General v. François bezog dort das gleiche Zimmer, das in der Nacht vorher der russische Armeeführer bewohnt hatte. In aller Form meldete sich bei ihm der bisherige russische Ortskommandant, ein alter inaktiver Oberst, der sich der Bevölkerung gegenüber stets wohlwollend benommen hatte. Die erbetene Heimkehr zu seiner Familie, auf die er eigenartigerweise gerechnet hatte, konnte ihm allerdings nicht gewährt werden.

Jede Stunde war kostbar, denn ein flüchtender Feind pflegt schnell zu marschieren. Und so brachen noch im Laufe der Nacht trotz der vorausgegangenen Marsch- und Gefechtsleistungen einige vorher bestimmte Einheiten als „Voraus-Abteilungen" in Richtung Willenberg auf. Die stärkste unter ihnen war die Abteilung Schmettau, die mit ihren guten Marschierern noch am Abend bis Muschaken gelangt war und nun nach dreistündiger Rast wieder antrat. „Ihr Ziel ist Willenberg", hatte General v. François zum Führer der Abteilung am Abend gesagt, „Sie können es natürlich morgen noch nicht erreichen, aber stoßen Sie möglichst weit in dieser Richtung vor."

Nicht oft ist in der Kriegsgeschichte eine fast nur aus Infanterie bestehende Abteilung zu einer derartig weit überholenden Verfolgung angesetzt worden. Wollte sie den Gegner überholen, so hieß es marschieren und wieder marschieren. Aber selten war auch eine Aufgabe so lohnend. So entschloß sich Generalleutnant v. Schmettau, gleich ganze Arbeit zu machen. Er setzte im Vertrauen auf die Hingabe und Leistungsfähigkeit seiner Bataillone Willenberg selbst als Marschziel für den 29. August fest. Froher Stolz beseelte seine Männer: waren sie doch ausersehen, als erste die Rückzugsstraßen der Russen zu kreuzen und zu sperren. Wer

wollte an müde Füße denken, an Hunger und Durst, wenn es um solch eine Aufgabe ging? Viermal im Laufe des Tages mußten sich die Bataillone auf dem Marsch in glühender Hitze zum Kampf entwickeln, zum letztenmal kurz vor Willenberg. Aber reiche Beute war außer der Ehre ihr Lohn: einige hundert Gefangene, Geschütze, viel Troß, eine Kriegskasse mit 32 000 Rubeln, Feldküchen und als hochwillkommene, schon lange entbehrte Genüsse Brot und Kaffee. Gegen 20.00 Uhr war unter letzter Anspannung von Mann und Roß Willenberg erreicht. Tief im Rücken der Russen lagen jetzt die Männer Schmettaus allein auf einsamer Wacht. Sechzig Kilometer hatten die braven Infanteristen unter Gefechten, Staub und Hitze in dreißig Stunden ohne einen einzigen Marschkranken zurückgelegt.

Eine wirkliche Nachtruhe konnte den Truppen in diesen bewegten Tagen kaum gewährt werden, und auch jetzt wurden die Kompanien am nächsten Morgen schon vor 5.00 Uhr alarmiert, um sich gegen plötzlich auftauchenden zurückgehenden Gegner zu entwickeln. Der Vorstoß hatte reichen Erfolg: drei Kilometer westlich Willenberg ergaben sich auf ein Ultimatum hin 210 Offiziere und 11 000 Mann mit 41 Geschützen, 26 M.G. und 2000 Pferden sowie einer Kriegskasse mit 300 000 Rubeln. Sogar eine Amazone in der Uniform eines Gefreiten der Infanterie war unter den Gefangenen.

Außer der Brigade Schmettau waren auch die Kavallerieregimenter beider Divisionen des I. A.K. auf Willenberg angesetzt: die 8. Ulanen, verstärkt durch 10. Dragoner, eine Batterie und einen Radfahrzug unter Oberstleutnant Frhr. Schäffer v. Bernstein, und das Jäger-Regt. z. Pf. Nr. 10 unter Oberstleutnant Berring.

Für die beiden Reiterabteilungen wurde der 29. August zu „einem der schönsten Tage des Krieges". Mochten Roß und Mann auch oft genug die Geschosse um die Ohren fliegen — es war doch eine herrliche Reiteraufgabe, wie sie sich der Kavallerist nicht besser erträumen konnte. Man mußte schon sehr lange zurückdenken: einst nach Leipzig, nach Waterloo hatten preußische Reiter ähnliche Ziele gehabt.

Wohl an die tausend von den Russen vorausgesandte Fahrzeuge mit einigen Tausend Begleitmannschaften konnten v. Schäffers Ulanen, die nach Süden über Janowo ausgeholt hatten, am Abend bei Gr.-Dankheim zählen, und auch die Angerburger Jäger zu Pferde, die um 15.00 Uhr Willenberg erreichten, hatten reiche Beute gemacht. Bei der geringen Zahl der eigenen Mannschaften war es schwierig, die um das Mehrfache größere Masse der Gefangenen zu bewachen.

So standen denn am Abend des 29. August bereits bis Willenberg deutsche Truppen, wenn sie vorerst auch nur schwach waren.

Nach dem Plan der deutschen Führung mußten ja auch die Spitzen des von Norden her zur Abriegelung angesetzten XVII. A.K. schon in der Nähe Willenbergs sein. Am 28. August hatte die Weisung des A.O.K. gelautet: „Scharfer Druck auf Ortelsburg . . . Verfolgung bis zum letzten Atemzuge. Große Erfolge, wenn energisch draufgegangen wird. Vorwärts . . ." So war denn das Korps in starken Eilmärschen marschiert, und Mackensen mit seinem jugendlichen Feuer war schon der richtige Führer, um wie ein zweiter Marschall Vorwärts in seinen Truppen ungeachtet aller Ermüdung und aller Stockungen auf den sandigen, schlechten Wegen die richtige Lust zu dieser Jagd zu erwecken. Rasch gebildete „Fliegende Abteilungen" stießen besonders schnell auf Ortelsburg vor, das bereits am 29. August in der Morgenfrühe erreicht wurde. Viele Offiziere, selbst Generäle, stiegen vom Pferde und marschierten des guten Beispiels wegen zu Fuß. Ermüdete Infanteristen setzten sich auf ein Fahrzeug, andere hängten sich an die Steigbügel der Reiter — zurückbleiben wollte keiner. So konnte das Korps, in breiter Front in mehreren Kolonnen vorgehend, sehr große Marschleistungen erreichen. Schon auf diesen Märschen wurde eine erhebliche Beute an Gefangenen und Troß gemacht. Eine besonders freudige Überraschung erlebte man in Jedwabno (Gedwangen), wo es gelang, die bei Waplitz in Gefangenschaft geratenen 59er zu befreien. Der Jubel war groß. Sie, die sich schon im Geiste in Sibirien gesehen hatten, nahmen freudig russische Gewehre zur Hand und schlossen sich als „Kompanie 59" sofort dem Vormarsch an.

Etwas mitgenommen von den Entbehrungen der letzten Tage und den Gewaltmärschen, die seit der Schlacht bei Gumbinnen fast ohne Ruhepause zurückgelegt waren, „mager wie die Heringe", aber in der frohen Ahnung eines großen Sieges, stand das XVII. A.K. am 30. August nördlich der Straße Muschaken—Willenberg, bereit, dem mittlerweile von Neidenburg heranmarschierenden I. A.K. die Hand zu reichen. Eine seiner Kolonnen war bereits in der Nacht vom 29. zum 30. August bis nach Kannwiesen vorgestoßen, das nur noch vier Kilometer nördlich der Straße Neidenburg—Willenberg liegt.

Eine kleine gemischte Abteilung, die weit voraus angesetzt war auf den Straßenschnittpunkt Kaltenborn, hatte das Dorf besetzt, wurde aber in der Nacht vom starken Gegner angefallen und verlor nebst einigen Husaren und Kanonieren auch zwei Geschütze. Ähnliche russische Angriffe sollten in diesen Tagen und Nächten noch öfter vorkommen. Sie vermochten an der Gesamtlage jedoch nichts zu ändern.

Endgültige deutsche Abriegelung und russische Durchbruchsversuche an der Willenberger Straße
Das Ende der eingeschlossenen Russen

a) Der 29. August

Nach der Einnahme Neidenburgs am 28. August waren die Truppen des I. A.K. in Gegend Neidenburg (1. Inf.Div.) und nördlich (2. Inf.Div.) teilweise erst gegen Mitternacht zur ersehnten Ruhe gekommen.

Der am Nachmittag des 28. August ausgegebene Befehl ordnete eine Verfolgung der Russen durch das I. und XX. A.K. in einer etwa zwanzig Kilometer breiten Front in allgemeiner ostwärtiger Richtung an.

Ihr Schwerpunkt mußte beim I. A.K. liegen, dessen Divisionen an der Straße Neidenburg—Willenberg und nördlich vorzugehen hatten. Da es dabei voraussichtlich zu Kämpfen kommen mußte und da nach Fliegermeldungen ein Entlastungsvorstoß von Süden, aus Richtung Mlawa, nicht ausgeschlossen erschien, hielt General v. François beim Weitermarsch am 29. August seine Divisionen einigermaßen dicht zusammen. Im Verlauf dieses Tages kam die 1. Inf.Div. unter kleinen Gefechten zwölf Kilometer bis in die Gegend Muschaken vor; links von ihr gewann die 2. Inf.Div. acht Kilometer Raum und erreichte unter Zurückdrücken der russischen Flankendeckung die Gegend von Grünfließ. Weiter nach Norden schlossen sich Truppen des Generals v. Scholtz an. Allmählich nahte der Abend, und alles freute sich nach den letzten heißen Tagen auf ein paar Stunden Nachtruhe.

Inzwischen aber hatte sich auf Grund von Erd- und Luftmeldungen sowie durch Gefangennehmen von einzelnen Trupps und Fuhrwerkkolonnen der Eindruck verstärkt, daß die Massen des Gegners in dem großen Waldgebiet zunächst ostwärts gezogen waren und dann in Richtung nach Südosten der Grenze zustrebten. Auf der fünfundzwanzig Kilometer langen Strecke zwischen Muschaken und Willenberg standen aber am Abend des 29. August nur die Abteilung Schmettau mit dem Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 10 mit 1400 Gefangenen bei Willenberg und die wenigen Schwadronen des Oberstleutnants v. Schäffer mit einer Batterie und 5000 Gefangenen bei Gr.-Dankheim. Sonst war alles frei.

Gern hätte General v. François der Truppe nach all den harten, heißen Tagen ein wenig Ruhe gegönnt. Aber es half nichts, zu Großes stand auf dem Spiel, der russische Abmarsch über die Grenze mußte vereitelt werden. Und so verlangte der gegen 17.00 Uhr in Neidenburg ausgegebene Korpsbefehl von der an der Straße allmählich zur Ruhe übergehenden 1. Inf.Div. unverzügliches Sperren aller wich-

tigen Straßenkreuzungen bis Gr.-Dankheim und das Besetzen des russischen Grenzstädtchens Janowo (7 km südwestlich Puchallowen). Die 2. Inf.Div. hatte nördlich der Willenberger Straße im Waldgebiet ostwärts vorzumarschieren.

Daraufhin wurde die 2. Inf.Brig. unter Generalmajor Paschen sofort in Marsch gesetzt, die 1. Brigade unter Generalmajor v. Trotha folgte ihr. Es sollte kein ruhiger Nachtmarsch werden.

Während die Regimenter im Abenddunkel müde und mancher stolpernd, aber guten Mutes nach Osten zu, auf Willenberg, marschierten, drängten bereits an verschiedenen Stellen russische Abteilungen von Norden gegen ihre Marschstraße vor. Im Schutze der mondlosen Nacht gerieten sie sogar zeitweilig mitten zwischen deutsche Abteilungen, so bei Puchallowen (Windau) zwischen die 3. Grenadiere und die 43er. Hier und da kam es ganz plötzlich zu Zusammenstößen. Im unheimlichen Dunkel der Nacht gab nur das Mündungsfeuer einen Anhalt für die Stellung des unsichtbaren Gegners. Diese hin und her wogenden in den Brennpunkten auf kleinen Raum zusammengedrängten Kämpfe waren verhältnismäßig verlustreich: z. B. kostete allein das Nachtgefecht bei Puchallowen der 12. Komp. der 3. Grenadiere vier Offiziere und etwa vierzig Füsiliere. Doch fielen dem Regiment nach dem letzten zusammengebrochenen Angriffsstoß im Morgengrauen als Siegesbeute sechs Geschütze, vierzehn M.G. und mehr als tausend Gefangene in die Hand.

Ein kleiner Vorgang aus diesem Gefecht wirft ein Schlaglicht auf den Geist, der die Truppe beseelte. Nach dem Tode des Hauptmanns Schöne (12./Gren. 3) waren auch sämtliche Zugführer gefallen. Der Kompanie-Feldwebel, der die Führung übernommen hatte, erhielt am Morgen den Befehl, die Kompanie an anderer Stelle einzusetzen. Er sammelte die Reste seiner Männer und rückte ab. Hierbei kam er an der Leiche des Kompaniechefs vorbei. Obwohl ringsum die russischen Geschosse pfiffen, kommandierte er: „Tritt gefaßt — Augen rechts!" So erwies eine Kompanie 1914 im Gefecht ihrem toten Hauptmann die letzte Ehrenbezeigung.

Nach Mitternacht war die Aufgabe gelöst, die wichtigen Kreuzungspunkte waren besetzt, die vordersten Bataillone der 1. Inf.Brig. standen bei Gr.-Dankheim neun Kilometer vor Willenberg. Ostpreußische Infanterie sperrte die Straße ab — nun mochten die Russen versuchen, durchzubrechen!

☆

Wie hatte sich inzwischen im Laufe des 29. August der russische Rückzug abgespielt? Im tiefen Dunkel der Nacht vom 29. zum 30. August stießen die beiden zurückgehenden Korps — das XIII. von Norden her, aus Richtung Kurken kommend, und das XV. nebst der 2. Inf.Div. von Osten, aus Richtung Orlau heran-



Photo v. François

Vereitelte russische Durchbruchsversuche: Angriffsgelände der 3. Grenadiere

marschierend, bei Kommusin aufeinander. Noch einmal gelang es tatkräftigen Offizieren, mit Aufwendung aller Energie, die Kolonnen voneinander abzubiegen und wenigstens für den Augenblick ein unentwirrbares Durcheinander zu verhüten. Eine kurze Besprechung fand statt, zu der alle in der Nähe erreichbaren höheren Führer hinzugezogen wurden. Das XV. A.K. nebst der 2. Inf.Div. schwenkten nach Südosten ab, auf Muschaken zu, das XIII. A.K. marschierte nach Osten weiter auf Wallendorf. Dort teilte sich im fahlen Frühlicht der endlose, dicht aufeinandergedrängte und schon durcheinandergeratene Zug: ein Teil unter General Preshenzow sollte ostwärts über Malga weiter auf Willenberg marschieren, der Rest, in der Hauptsache die 36. Inf.Div., wurde auf Saddek (Gartenau)—Reuschwerder, also nach Südosten angesetzt. Bei dieser Kolonne befand sich General Klujew. In drei Richtungen, auf Muschaken, Reuschwerder und Willenberg sollte also der letzte, verzweifelte Durchbruch erfolgen.

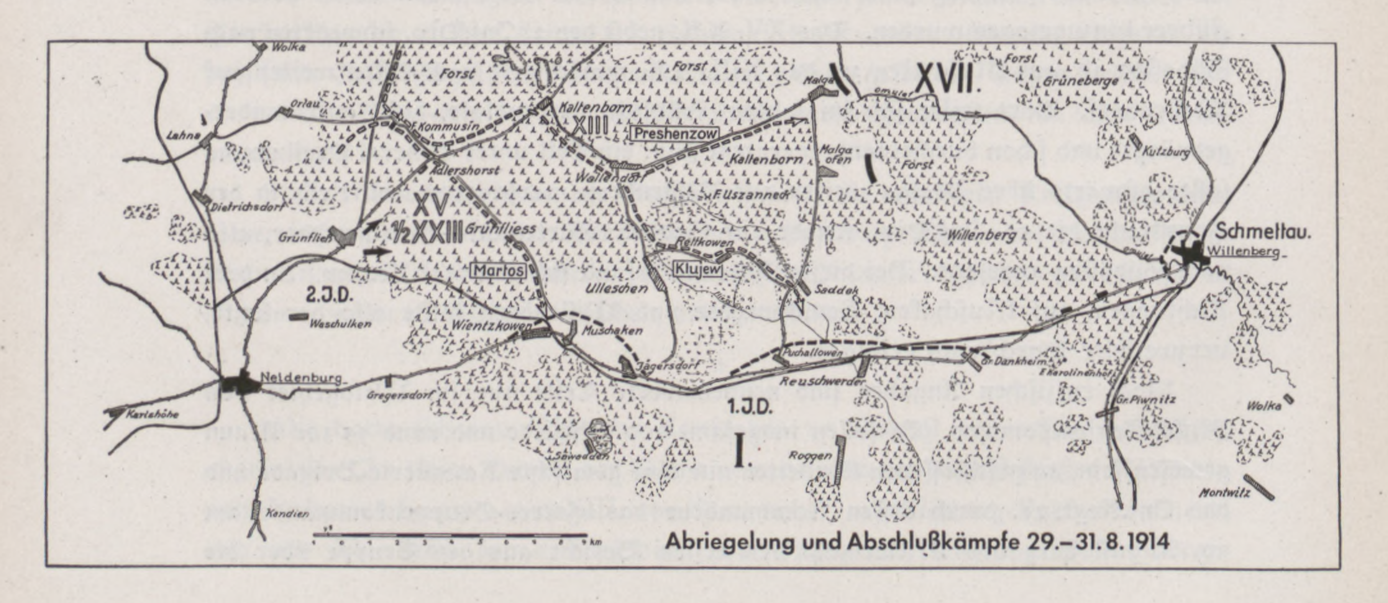
Nach russischen Angaben sind nennenswerte Teile nur im Waldgebiet von Muschaken entkommen. Es sollen insgesamt 200 Offiziere und rund 13 300 Mann gewesen sein, an geschlossenen Einheiten nur eine gemischte Kavallerie-Brigade und das Inf.Regt. 21, durch dessen Kommandeur das Heeres-Gruppenkommando am 30. August kurz vor Mitternacht den ersten Bericht aus der Truppe über die

Niederlage erhielt. — Unser deutsches Reichsarchivwerk gibt — nach anderen und wahrscheinlich glaubwürdigeren russischen Quellen — geringere Zahlen an: danach haben sich nur die halbe 6. Kav.Div. und 2000 Mann retten können. Diese Zahlen sind auch dem englischen Verbindungsoffizier, Oberst Knox, später genannt worden.

Alles übrige zog ohne rechte Verpflegung, ohne Trosse und seit drei Tagen ohne genügende Nachtruhe in den Forsten umher — die Reste von 2½ Armeekorps, die erst vor zehn Tagen als selbstbewußte, kampfkräftige Truppen die Grenze des Deutschen Reiches überschritten hatten.

Kein Mensch wußte, wo sich die höheren Stäbe befanden, und General Klujew, dem auf Grund eines falschen Gerüchts vom Tode des Generals Martos durch einen der letzten Befehle Samsonows die Leitung des gesamten Rückzuges übertragen war, sah sich vor eine schier unlösbare Aufgabe gestellt. Wie er in seiner in der Kriegsgefangenschaft verfaßten Rechtfertigungsschrift ausführt, waren bei seinem Korps einzelne Regimenter allmählich völlig erschöpft und weigerten sich geradezu, anzugreifen. Die Truppen zerrannen und verkrümelten sich: „aus der Masse der 15 000 Mann, die aus dem Walde nördlich Muschaken ausmarschiert war, waren nach zwei bis drei Stunden Marsch höchstens 3—4000 Mann übriggeblieben. Aus allem war ersichtlich, daß wir der Endkatastrophe zutrieben, denn unsere Leute wurden unsichtbar. Wo sie eigentlich blieben, war unverständlich." Und in all dem Wirrwarr wieder ein ergreifendes Bild: „auf dem Wege sah man einen Offizier, den seine Leute verlassen hatten, einsam ein Maschinengewehr ziehen."

Nur dünn war die deutsche Schranke, die sich den Russen nach Süden und nach Osten vorlegte. Auf der fünfzig Kilometer langen Strecke zwischen Muschaken—



Abriegelung und Abschlußkämpfe 29.–31. 8. 1914

Willenberg—Jedwabno (Gedwangen) standen schließlich knapp 29 Bataillone, die nicht mehr volle Gefechtsstärken besaßen und noch dazu durch alle die Kämpfe stark durcheinandergekommen waren. Hätten die Russen einen tatkräftigen Führer gehabt, der es wie einst Blücher oder wie später Litzmann bei Lodz verstand, die Truppe mitzureißen und das Letzte aus ihr herauszuholen, so brauchte ein Durchbruch zusammengefaßter stärkerer Kräfte nicht gar so aussichtslos zu erscheinen: konnte man schon nicht mehr die Schlacht retten, so doch wenigstens die Ehre. Aber der Führer fehlte, und so erlahmte auch die Kraft zu größeren, einheitlichen Anstrengungen immer mehr. Zur Ehre des Gegners mag es jedoch gesagt sein, daß einzelne Abteilungen, sei es Infanterie, Artillerie oder Kavallerie, noch am 30. August und in der Nacht zum 31. immer wieder versucht haben, sich mit dem Mut der Verzweiflung den Weg in die Freiheit zu bahnen, wobei des öfteren auch die langbärtigen Regimentsgeistlichen eingedenk des russischen Fahnenspruches „Für Zar, Glauben und Vaterland" die Soldaten innerlich zu packen und aufzurichten verstanden. Wenn die Gegner sich nachts dicht gegenüberlagen, hörte man das alles deutlich. Eine Regimentsgeschichte schildert diese eigenartige Lage: „Schön gesungene, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen unheimlich wirkende Kirchenlieder und laute angstvolle Gebete einzelner Russen folgten — dann der Segen des Popen —, und alles war wieder still."

b) Der 30. August

Schon in der Nacht vom 29. zum 30. August war der Ring um die Russen geschlossen, im Süden entlang der Straße Neidenburg—Willenberg, im Osten von Willenberg bis fast nach Passenheim herauf.

So hatten die Eingeschlossenen tatsächlich keinen Ausweg mehr. Dennoch hatten unsere Truppen auf der Verfolgung noch hier und da aufflackernden Widerstand zu brechen, wobei es nicht ohne Verluste abging. So geriet von der 2. Inf.-Div. ein Bataillon des Inf.Regts. 44 bei Adlershorst ganz überraschend in schweres Maschinengewehrfeuer und erlitt erhebliche Verluste. Der Vormarsch drohte zu stocken, erst das auf Befehl des Brigadekommandeurs geblasene Signal „Rasch vorwärts" riß mit seinen gewohnten Tönen die Truppe wieder vorwärts. Als die Brigade am Nachmittag bei Linie Ulleschen—Wallendorf zur Ruhe überging, konnte sie als Beute dreitausend Gefangene, acht Geschütze und vier M.G. melden.

Stärkere Verluste sollte die von Muschaken aus vorgehende Abteilung des Generalmajors v. Trotha zu beklagen haben. Sie bestand aus Teilen der 1. Inf.-Brigade, wozu später noch das III. Batl. der Gumbinner Füsiliere, der 33er,

hinzukam. Ihr nach Nordosten über Ulleschen auf Malgaofen angesetzter Marsch führte sie quer durch den Wald geradewegs in die Flanke der ostwärts abziehenden Kolonne des Generals Preshenzow. Bei Ulleschen stieß man auf einen Gegner, der noch Widerstandskraft zeigte. Nach kurzem Artilleriekampf gegen offen aufgefahrene russische Geschütze wurde eine bis zuletzt noch feuernde Batterie im Sturm von den 41ern genommen; als letzter hatte der verwundete Batteriechef, nur noch mit einer Hose bekleidet und am Oberkörper aus mehreren Wunden blutend, Kanonierdienste getan. „In einem Gehöft hinter der Batteriestellung saß tief niedergedrückt mit seinem Stabe der Kommandeur der 26. Artillerie-Brigade, um ihn herum Verwundete und Sterbende."

Beim Weitermarsch auf Malgaofen tauchten aus Waldstücken und Kieferngebüsch Russen auf, die sich ergaben. Weg und Steg waren versperrt von verlassenen Geschützen und Troßfahrzeugen. Durch die vielen, zwischen die Kompanien eingeschobenen Gefangenen hatten die Bataillone eine große Marschlänge. Es mochte gegen 16 Uhr geworden sein, die Brigade hatte die Försterei Uschannek (Trotha) bereits hinter sich gelassen. Was nun kam, darüber lassen wir am besten im Auszuge die Regimentsgeschichte der 41er sprechen:

„Durch den Wald, aus dem andauernd stärkere Trupps führerloser Russen, verwundet oder unverwundet, herausströmten und sich gefangen gaben, näherte sich das Regiment Malgaofen. An verlassenen großen Biwakplätzen vorbei, wo alles darauf hindeutete, daß sie in wilder Flucht aufgegeben waren, erreichte das Regiment gegen 18.00 Uhr eine Waldblöße, etwa 3 km südwestlich Malgaofen. Hier ließ General v. Trotha eine Rast machen, um gleichzeitig Ordnung in die Brigade zu bringen, die mit leichter und schwerer Artillerie vermischt war. Diese Rast sollte der Brigade zum Verhängnis werden.

Das Detachement hatte sich bataillonsweise gesammelt, Gewehre zusammengesetzt, abgehängt und sollte gerade Verpflegung empfangen, als plötzlich aus dem Walde von allen Seiten her ein überaus lebhafter Feuerüberfall die ruhende Truppe überschüttete. Ein heftiges Durcheinander! Alles will an die Gewehre, getroffene Pferde rasen im Galopp davon, Geschütze und Fahrzeuge hinter sich herziehend. Staub wurde derartig aufgewirbelt, daß nichts zu sehen war, Kommandos tönten wirr durcheinander. Unter vielen Schwierigkeiten gelang es einigen Kompaniechefs, eine Schützenlinie zu bilden und diese ins Gefecht zu bringen. Mit ihr stürmte General v. Trotha, umgeben von der Fahnengruppe des I. Batls., mit Leutnant Schmidt und Oberst Schönfeld einem mörderischen, von allen Seiten einschlagenden Feuer entgegen. Nach wenigen Schritten schon sank der General, von mehreren Kugeln tödlich getroffen, zusammen, dicht neben ihm fiel fast gleichzeitig Leutnant Schmidt, der seinen General nicht verlassen hatte.

Nachdem auch die M.G. in Stellung gebracht waren und ihr Feuer eröffnet hatten, verstummte die Feuertätigkeit, um aber nach kurzer Pause mit größerer Heftigkeit wieder aufzuflackern.

Bis zum Dunkelwerden zog sich die Schießerei hin, die zum Teil auch gegen eigene Truppen gerichtet sein konnte, was die Lage um so fürchterlicher gestaltete, bis das Feuer gegen Abend gänzlich verstummte. Die vom Regiment eingesetzten und erreichbaren Teile wurden durch das Signal Sammeln nach Malgaofen zusammengezogen. Nach und nach fanden sich im Laufe der Nacht truppweise die Trümmer des Regiments zusammen. Die Verluste schienen bedeutend. Ein genauer Überblick ließ sich nicht feststellen, nur soviel stand fest, daß außer dem Brigadekommandeur noch der Kommandeur des I. Batls., Major Arnold, und sechs Offiziere nebst vielen Unteroffizieren und Mannschaften gefallen waren."

Eine kunstvoll geschnitzte Holztafel an einer hochragenden Fichte am Wege Wallendorf—Kannwiesen zeigt heute den Ort an, wohin der todwunde General von Füsilieren getragen wurde und wo er starb; seine Leiche wurde später nach Königsberg gebracht. Ein ergreifend schöner Soldatenfriedhof mit 146 deutschen Gräbern liegt einige hundert Meter südlich davon in tiefster Waldeinsamkeit.

Der vorübergehende Erfolg bei Malgaofen hat, wie wir heute aus russischer Quelle wissen, die Stimmung der Russen noch einmal aufgepeitscht. Aber dieser Rausch verflackerte schnell, als man auch weiter ostwärts auf deutsche Truppen stieß — es war das XVII. A.K. Noch einmal bogen die Massen verzweifelt südwärts, um über Reuschwerder und Gr.-Dankheim, die nur sechs Kilometer weit entfernte rettende Grenze zu erreichen. Kaum aber traten ihre Anfänge aus den Wäldern heraus, so empfing sie deutsches Feuer. Wenn sie dann kehrtmachten und den Durchbruch an anderer Stelle versuchten, so sahen sie immer wieder deutsche Abteilungen vor sich. Und so ergaben sich im Laufe des Tages Tausende von Russen, die an einem Durchkommen verzweifelten.

Zwischen der Straße und dem Waldgelände nördlich davon ballten sich am 30. August allmählich unübersehbare Mengen von Munitions- und Verpflegungsfahrzeugen, von Scheinwerfer-, Sanitäts- und Fernsprecherwagen zusammen, dazwischen Tausende herrenloser Pferde. Dazu die Scharen russischer Soldaten, unter ihnen Generäle, Generalstabsoffiziere, Stäbe über Stäbe! Die wenigen Bewachungsmannschaften mit ihrem aufgepflanzten Bajonett verschwanden beinahe in dem Getümmel, und nicht ohne Sorge vernahm man Kanonendonner von Neidenburg her. Offenbar war dort ein russischer Angriff im Gange. Was sollte man mit der Unzahl von Gefangenen machen, wenn er Erfolg hatte? Aber die bisherigen Ereignisse hatten bewiesen, wie sehr sich die 8. Armee auf ihren Führer verlassen konnte. Und so verbrachte die Truppe in zuversichtlicher, freudiger und



Photo v. François

An der Straße Neidenburg—Willenberg: Nach vergeblichem Durchbruchsversuch

stolzer Stimmung die Nacht zum 31. August in verhältnismäßiger Ruhe, während von Puchallowen (Windau) her, nur wenige Kilometer ostwärts, neuer Gefechtslärm die nächtliche Stille durchbrach. Zum zweitenmal wurde in diesen Tagen dort gekämpft.

Dort hielten 1½ Bataillone der 3. Grenadiere die große Straße besetzt. Gegen 22.00 Uhr versuchten stärkere russische Abteilungen, von den tausend Meter entfernten Waldstücken aus nach Süden durchzustoßen. Das zusammengefaßte Feuer zweier Kompanien brachten sie zum Halten, aber nicht zum Zurückgehen. Auf nahe Entfernungen lagen sich die Gegner die ganze Nacht gegenüber, ein russischer Scheinwerfer legt seinen Lichtkegel auf die deutsche Linie, ihrer Artillerie damit Ziele weisend. Deutsche Artillerie erledigt Batterie und Scheinwerfer. Man hört drüben bei den Russen Gesänge; gegenseitig feuern sich die letzten Tapfern an zum Angriff, der in der Morgendämmerung gegen 3.00 Uhr im deutschen Feuer erstickt. Die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchten ein Totenfeld, der deutsche Ring hatte auch hier gehalten. Es war der letzte Durchbruchsversuch an der großen Straße gewesen.

Einzelne Truppenteile, die gerade an wichtigen Wegepunkten standen, konnten unerhört hohe Gefangenenzahlen melden: so das III. Batl. des Inf.Regts. Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpr.) Nr. 43 am 30. August bei Reuschwerder acht Generäle, siebzehntausend Mann und dreißig Geschütze. Unter ihren Gefangenen von Reuschwerder befand sich — zunächst nicht erkannt — General

Klujew, der Kommandierende des XIII. A.K. Die Gefangennahme des Generals Martos durch die Osteroder 18er ist bereits erwähnt worden. Von den Truppen des XVII. A.K., die den Ring nach Osten zu schlossen, konnten die Thorner 21er, das Inf.Regt. von Borcke, die größten Gefangenenzahlen aufweisen, nämlich einen General und zwölftausendvierhundert Mann nebst neunundsechzig Geschützen. Bei Kannwiesen und südostwärts Malgaofen hatten sie russische Durchbruchsversuche durch Angriff vereitelt.

Die Abendmeldung des A.O.K. vom 30. August an das Große Hauptquartier sprach von 30—40 000 Gefangenen. Diese Zahlen sollten sich in den nächsten vierundzwanzig Stunden fast verdreifachen.

Eine Schilderung des Generals v. François gibt ein vorzügliches Stimmungsbild jenes Tages. Als er am Vormittag des 31. August den Heldentod des Generals v. Trotha erfuhr, begab er sich nach vorn, um von seinem Brigadekommandeur den letzten Abschied zu nehmen: „Nicht enden wollten die langen Züge der Gefangenen, die mir entgegenkamen. Bei Muschaken, Puchallowen und Reuschwerder Gefangenenlager, Geschütz- und Fahrzeug-Parks. Auf einem Leiterwagen kommen neun russische Generäle. Ich begrüße sie und lasse sie durch die Begleitautos weiterbefördern. Auf den Kampffeldern Tote in großer Zahl, auch noch ungeborgene Verwundete, Pferdekadaver, ganze Gespanne, noch angeschirrt, über- und nebeneinander.

Besonders ergreifend ist das Kampffeld bei Muschaken. An einer Waldblöße eine russische schwere Batterie mit zusammengeschossener Bedienung und Bespannung. Das Feld vor ihr bedeckt mit deutschen Soldaten der



Photo v. François

Nach der Gefangennahme:
General der Inf. v. François im Gespräch mit General Klujew, dem Kommandierenden General XIII. russ. A.K.

12. Kompanie des Grenadier-Regiments 3, im Sturm auf die Batterie gefallen, die Gewehre mit aufgepflanztem Seitengewehr fest in der Hand. Allen voran der tapfere Kompaniechef, Hauptmann Schöne, ein zufriedenes Lächeln auf den erstarrten Zügen. Gegenüber, an und neben den Geschützen, tote Russen, Kanoniere und Infanteristen, unter ihnen die riesige Gestalt des Kommandeurs des russischen Inf.Regts. 24. Noch an der Lage der Toten erkannte man dramatisch klar den Verlauf des deutschen Sturmes auf die Batterie."

Für die zur Abriegelung eingesetzten Truppen waren die beiden letzten Tage des schicksalsschweren Monats August Tage stolzer Freude. Wohl jeder, der in der Front stand, Mann wie Offizier, war überrascht von der Größe des Erfolges. Hier kostete der Soldat wirklich einmal das erhebende Gefühl aus, die Früchte des Sieges an Gefangenen, an Waffen und Material sichtbar vor sich zu sehen. Wer dachte angesichts des herrlichen Sieges noch an die schweren Tage der letzten Wochen, an die wunden Füße, an den knurrenden Magen, an den entbehrten Schlaf? Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit, solche Ehrentage miterleben zu dürfen, mit teilzuhaben an Ruhmestaten, die sich Leuthen, Leipzig und Sedan getrost an die Seite stellen konnten, erfüllte alle Herzen.

Die letzten Stunden Samsonows

Es bleibt noch übrig, kurz des Schicksals des russischen Armeeführers zu gedenken. Gewiß hatte er als Feldherr in schweren Stunden versagt, und die Gerechtigkeit zwingt dazu, manche Schuld an der Niederlage der Narew-Armee auf seine Schultern zu legen. Aber selbst die Geschichtsschreiber des heutigen Rußlands können nicht umhin, ihn als einen anständigen und braven Soldaten zu bezeichnen. Die menschliche und soldatische Tragik dieses Feldherrnschicksals wirkt immer wieder ergreifend.

Vom Gefechtsstand Nadrau kommend, hatte Samsonow in der Nacht vom 28. zum 29. August einige unruhige Stunden in Orlau verbracht. In und um Orlau stand die von Frankenau—Kontzken zurückgegangene Flankendeckung: zwei Regimenter der 2. Division und das Garde-Regiment Kexholm. Diesen Truppen sprach er in den Morgenstunden des 29. August Mut zu und dankte ihnen für ihre Aufopferung und Tapferkeit. Am liebsten hätte er sie selbst geführt, seine Begleiter mußten ihn erst daran erinnern, daß die Aufgaben des Armeeführers jetzt auf

anderen Gebieten lägen. Kurz nach 11.00 Uhr gab er seinen letzten Befehl, in dem er für den begonnenen Rückzug Gewaltmärsche anordnete. Anscheinend war er immer noch in dem Glauben, daß ein ungestörter Rückzug möglich sei.

Gegen 13.00 Uhr wurde es für Samsonow und seinen Stab höchste Zeit, an den eigenen Rückmarsch zu denken. Die Begleitung des Armeeführers bestand aus einer Sotnie (Schwadron) Don-Kasaken nebst ihrem Rittmeister, zwei Generälen, zwei Obersten, drei weiteren Offizieren und seinem Burschen.

Als der Stab südostwärts Orlau in den Forst Kommusin hineinritt, bot sich ihm ein erschreckendes Bild von der Auflösung, die ganz besonders die wenigen noch vorhandenen Kolonnen ergriffen hatte. Am Wege entlang lagen Säcke mit Brot, Zwieback und Hafer. Troßfahrzeuge, Munitions- und Patronenwagen waren in heilloser Verwirrung durcheinandergeraten, dazwischen Soldaten, die sich nach hinten gedrückt hatten. Mit Mühe und Not brachten Samsonow und seine Begleiter mit Hilfe der Kasaken etwas Ordnung in dies Chaos.

Der Armeeführer war allmählich am Ende seiner Kräfte. Er vermochte nicht mehr zu reiten und bestieg zusammen mit seinem Generalstabschef einen Wagen, den man aus einer Kolonne herausgeholt hatte. Man wollte jetzt über die Grenze nach Janowo.

Muschaken, das nur 8 km von Janowo entfernt ist, zeigte sich bereits vom Gegner besetzt. Daraufhin entschloß sich der Stab, auf Chorzele abzubiegen, und zwar quer durch das Waldgebiet über Wallendorf—Rettkowen—Saddek (Gartenau).

Gegen 17.00 Uhr kam das einsam zwischen Waldstücken daliegende Dörfchen Saddek (Gartenau) in Sicht, von wo es bis zur Grenze nur noch zehn Kilometer sind. Ringsum schien alles menschenleer zu sein. Aber auch bis hierher war der Feind schon auf seiner Verfolgung vorgedrungen. Aus Kiefernbüschen schlug dem Stab plötzlich Maschinengewehrfeuer entgegen. In letzter Verzweiflung befahl Samsonow eine Attacke der Begleitsotnie. Stabsoffiziere setzten sich an die Spitze, aber der Angriff brach sehr bald zusammen. Die Kasaken, die dem 2. und 3. Aufgebot angehörten, zeigten keinen großen Mut, nachdem einige von ihnen gefallen waren.

Auch der Versuch, nach Osten über das dreizehn Kilometer entfernte Willenberg zu entkommen, mußte aufgegeben werden, da man erfuhr, die Stadt sei bereits in der Hand deutscher Truppen. Es half nichts, man mußte wieder nach Süden, vielleicht gab das Waldgelände die Möglichkeit, sich in einer kleinen Gruppe im Schutz der Nacht aus dem Kessel herauszupürschen. Es hatte jedoch keinen Zweck mehr, bei dem Marsch durch die ziemlich dichten Wälder die Pferde mitzunehmen. Sie würden zuviel Geräusch gemacht haben und ihr Wiehern hätte zum Verräter werden können. Sollte es zum Schlimmsten kommen, dann wollte man wenigstens

unerkannt bleiben. Daher rissen sich alle Offiziere Schulterstücke, Achselbänder und Ordensschnallen ab, machten mit ihren Säbeln eine Grube und versenkten dort alles mitsamt Karten und Papieren — es war wie ein Grab, darin eine vernichtete Armee ihre letzten Hoffnungen versenkt.

Als sich die Nacht, dunkel und sternlos, auf die Kiefernwälder senkte, brach nach kurzer Rast die kleine Schar zu Fuß gegen 20.00 Uhr aus der Forst Willenberg auf. Mit Hilfe eines Leuchtkompasses marschierten sie in einer Reihe, der Heerführer in der Mitte, quer durch den Wald nach Südosten, wo in der Gegend von Montwitz die Grenze am nächsten erschien. Nur noch wenige Streichhölzer waren vorhanden, und nur selten konnte verstohlen ein Blick auf die einzige Karte geworfen werden. Asthmatische Beschwerden peinigten Samsonow und machten seine seelischen Qualen noch drückender. Wiederholt äußerte er, der Kaiser habe ihm volles Vertrauen geschenkt — wie solle er ihm jetzt, nach dem Verlust einer Armee, unter die Augen treten? Die Schmach einer Niederlage könne er nicht ertragen, er habe auch keine Lust, sein Leben dahinzuschleppen wie Kuropatkin, der ob seiner Niederlagen wenig geachtete einstige Oberbefehlshaber im Russisch-Japanischen Kriege, der vergeblich zu Beginn des Weltkrieges um irgendeine Verwendung gebeten hatte.

Es gelang, unbemerkt die Willenberger Straße und gleich darauf den Eisenbahndamm zu überqueren. Ab und zu riefen sich die Offiziere gegenseitig leise an, um festzustellen, ob auch noch alle da wären. Als gegen 3.00 Uhr nach einer kurzen Ruhepause nördlich Gr.-Piwnitz General Postowski diesen Namensaufruf wieder vornahm, meldete sich Samsonow nicht mehr. Es war so stockdunkel, daß keiner seinen Nebenmann erkennen konnte. Eine furchtbare Ahnung durchzuckte die Offiziere. Sie marschierten nicht weiter, sondern suchten bis zur beginnenden Dämmerung immer wieder die Strecke ab, die seit der letzten Rast zurückgelegt war. Ihr gedämpftes Rufen und Pfeifen war vergebens. Samsonow hörte sie nicht mehr, mit ruhigem, friedlichem Antlitz lag er, die Pistole in der Hand, tot in der Nähe der Försterei Karolinenhof.

Die Offiziere des Stabes trafen endlich, abgerissen und zerbrochen von der Wucht der Ereignisse, beim Dorf Montwitz zwei Dragoner- und zwei Kasaken-Schwadronen von der 6. Kav.Div., die sich mit ihren Regimentsstandarten hierhin durchgeschlagen hatten. Mit ihrer Hilfe erreichten sie am Abend des 30. August Ostrolenka. Erst jetzt konnten sie dem Heeres-Gruppenkommando Genaueres über die Größe der Niederlage melden. Der Stab des toten Feldherrn mußte die schwersten Vorwürfe über sich ergehen lassen, weil er den Armeeführer im Stich gelassen hatte.

Das Grab Samsonows wurde erst im Herbst 1915 festgestellt, und zwar mit amtlicher deutscher Unterstützung durch seine Gattin, die sich ungeachtet aller Schwierigkeiten die Erlaubnis erwirkt hatte, als Rote-Kreuz-Schwester die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland zu besuchen. Die Uhr und ein kleiner goldener Anhänger mit Familienbildern, die Waldarbeiter am Morgen jenes 30. August der Leiche abgenommen hatten, führten zu der überraschenden Entdeckung, daß sich der Hügel eines namenlosen Grabes bei Karolinenhof, unscheinbar wie viele hundert andere Gräber aus jenen Tagen, in Wirklichkeit über dem Führer der Narew-Armee wölbte. Mit soldatischen Ehren wurden die Überreste zur nächsten Bahnstation Gr.-Dankheim und dann über Stockholm nach Rußland in die alte Familiengruft der Samsonows im Gouvernement Charkow übergeführt. An der Stelle, wo er mit eigener Hand seinem kurzen glücklosen Feldherrntum ein Ende bereitete, steht heute in tiefer Waldeinsamkeit ein steinernes Denkmal, womit der Kreis Ortelsburg und Forstbeamte den toten Gegner auf ritterliche Weise ehrten. Es trägt die Inschrift: „General Samsonow, der Gegner Hindenburgs in der Schlacht bei Tannenberg. Gestorben 30. August 1914."



Photo Dr. Grosse

Samsonow-Gedenkstein im Wald südwestl. Willenberg

☆

In Rußland wirkte der Schlag von Tannenberg niederschmetternd. Vergeblich suchte die Heeresleitung den Eindruck durch ihren Bericht zu verwischen. Er lautete: „Dank ihrem hochentwickelten Eisenbahnsystem schnell versammelt, warfen sich stark überlegene deutsche Streitkräfte von allen Seiten auf zwei unserer Korps. Diese waren dem außerordentlich heftigen Feuer der schweren Artillerie ausgesetzt, das starke Verluste verursachte. Den eingegangenen Nachrichten zufolge fochten unsere Truppen heldenmütig. Die Generäle Samsonow, Martos, Pestitsch und mehrere Stabsoffiziere sind gefallen. Alle möglichen Maßnahmen sind getroffen worden, um dieses beklagenswerte Ereignis auszugleichen. Der Oberkommandierende vertraut nach wie vor darauf, daß Gott uns helfen wird, unsere Pläne durchzuführen."

Die russischen Entsatzversuche am 30. August

a) Neidenburg

Seit den Morgenstunden des 29. August zogen an die 100 000 Russen in dem Waldgebiet nördlich der Straße Neidenburg—Willenberg umher. Außerhalb des deutschen Ringes aber standen in gar nicht übermäßiger Entfernung noch kampfkräftige russische Truppen, die zwar zurückgedrückten, aber nicht vernichteten Teile der einstigen Flügelkorps, des I. und VI. Durch vereinzelte Abteilungen, vor allem Kavallerie, die sich hier und da durchgeschlagen hatten, mußte ihren Führern der Zustand der eingekesselten Truppen bekannt sein. Lebte in der russischen Armee ein Gefühl der Verantwortung und Zusammengehörigkeit, so mußten die beiden Korps schon von sich aus, auch ohne ausdrücklichen Befehl des Heeres-Gruppenkommandos alles wagen, um ihre eingeschlossenen Kameraden noch in letzter Stunde zu retten.

Tatsächlich fanden zwei Entsatzversuche am 30. August in Richtung Ortelsburg und Neidenburg statt, aber erst auf sehr energische Befehle Shilinskis hin, der dem Führer des VI. A.K. sogar mit dem Kriegsgericht drohen mußte. Sie kamen der deutschen Führung nicht ganz unerwartet, aber in ihrer Gleichzeitigkeit doch etwas überraschend. Allein beide Vorstöße erfolgten schwunglos; es war zwar die Ausführung eines Befehls, aber ohne das „heilige Feuer", das in dieser Stunde auch den jüngsten Schützen hätte durchglühen müssen. Die russischen Führer hatten bereits an den vorhergehenden Gefechten ihr Selbstvertrauen und den Glauben an den Sieg verloren, und damit waren beide Unternehmen von vornherein zum Mißerfolg verdammt, wie alles, was im Kriege mit halbem Herzen unternommen wird. Das russische Heeres-Gruppenkommando aber saß auch in diesen kritischen Tagen, „in olympischer Ruhe", wie russische Kriegsgeschichtler sich ausdrücken, hundertsiebzig Kilometer weit vom Schauplatz der Ereignisse entfernt und beschränkte sich auf Telegramme, obwohl man sich über die Führerpersönlichkeiten der 2. Armee jetzt wohl schon hätte ein Bild machen können. Dem Ernst der Stunde hätte es sicherlich mehr entsprochen, besonders tatkräftige Offiziere mit diktatorischen Vollmachten an die Spitzen der mit dem Entsatz betrauten beiden Armeekorps zu stellen.

Der 30. August war ein Sonntag, wiederum ein herrlicher warmer Spätsommertag. Das Generalkommando I. A.K. hatte sich in Neidenburg einquartiert, die Sicherung der Stadt lag in den Händen des I./45 unter Major Schlimm, Teilen des II./41 und zweier Batterien. Durch eines jener unglücklichen Mißverständnisse, deren Ausschaltung in den Aufregungen des Krieges leider nie ganz gelingen wird, waren die beiden Batterien in der Nacht aus ihrer Stellung auf den Höhen südlich

der Stadt abgerückt. Zur Aufklärung in Richtung Mlawa war die Feldflieger-Abteilung 14 angesetzt worden, da das Korps ja seine ganze Kavallerie zur Abriegelung nach Osten vorausgeschickt hatte.

Von dieser Flieger-Abteilung landete am Morgen ein von der Erkundung zurückgekehrtes Flugzeug bei Gregersdorf. Den beiden Insassen, den Leutnanten Mertens und Canter, gelang es, Truppenfahrräder aufzutreiben und mit diesen Neidenburg zu erreichen, um eine wichtige Meldung über das Herannahen starker russischer Kräfte zu machen. „In Neidenburg herrschte", so erzählt Lt. Mertens, „ein unwahrscheinlicher Tumult. Flüchtlinge mit Kind und Kegel, Sack und Pack, endlose Kolonnen russischer Gefangener — auf einem Wagen saß ein russischer General, der sich die Hände vor sein Gesicht hielt, um nicht erkannt zu werden." Endlich gelang es, bis zum Marktplatz vorzudringen, wo General v. François stand, um die während der Nacht eingetroffenen russischen Geschütze und Fahrzeuge zu besichtigen. Nach Vortrag der Meldung hegte der General erst einige Zweifel über die Richtigkeit der gewonnenen Eindrücke. Da erschien plötzlich ein anderes Flugzeug der gleichen Feldflieger-Abteilung über dem Markt und warf eine Meldung ab, die jeden Zweifel an den Beobachtungen ausschloß:

„Kolonnen aller Waffen von Mlawa auf Neidenburg. Spitze 9.10 Uhr in Kandien, Ende 1 km nördlich Mlawa. Anfang 8.45 Ostausgang Mlawa, Ende bei Wola. Lt. Körner, Beobachter."

Die bedeutsame Nachricht wurde unverzüglich im Flugzeug dem A.O.K. nach Osterode übersandt, da die ohnehin schlechte fernmündliche Verbindung mitten im Gespräch durch das einsetzende Gefecht abriß.

Die Abteilung Schlimm erhielt sofort den Befehl, Neidenburg unter allen Umständen zu halten. Das verstärkte Bataillon ging auf den Höhen bei Berghof südlich der Stadt in Stellung.

So stand das I. A.K. plötzlich vor einer Aufgabe, die keineswegs einfach war. Sein Hauptgegner zwischen Neidenburg und Willenberg war noch nicht erledigt, seine Truppen waren in mehreren Abteilungen auf dreißig Kilometer auseinandergezogen — nun kam ihm plötzlich ein neuer Gegner in den Rücken, dessen Stärke man nach den Meldungen wohl auf ein Armeekorps schätzen mußte. Wie wir heute wissen, waren es in der Tat zahlenmäßig starke und teilweise sogar frische Truppen, die der zwei Tage vorher im Kraftwagen entkommene General Sirelius von Mlawa aus als erste Kolonne heranführte: zwei Regimenter der Warschauer Garde-Division, sieben Bataillone der 1. Schützen-Brigade, sechs Batterien, eine Kavallerie-Brigade. Der Rest des I. russischen A.K. sollte folgen. Wenn diese Kräfte mit voller Wucht angriffen, so konnten sie bald jenseits Neidenburg in die Flanke der 2. Inf.Div. stoßen.

Ruhig und tatkräftig traf General v. François seine weiteren Anordnungen. Er wollte es nach Möglichkeit vermeiden, seine 1. Inf.Div. von ihrer großen Aufgabe wegzuziehen. Aber auch die 2. Inf.Div. war befehlsgemäß bereits im Vorgehen nach Osten; ihre vordersten Truppen waren zu dieser Zeit im Waldgelände in der Gegend von Ulleschen. Es half nichts, sie mußte mit den Hauptteilen „im schönsten Augenblick" ihren siegreichen Vormarsch abbrechen und auf Gregersdorf (5 km ostwärts Neidenburg) abdrehen.



Russ. Entsatzversuch auf Neidenburg (30.8.1914)

Ein anderer Befehl ging an den bei Soldau, zwanzig Kilometer südwestlich Neidenburg als Flankensicherung zurückgelassenen General v. Mülmann, er solle mit der 5. Landwehr-Brigade sofort auf Gr.-Koslau (12 km südwestlich Neidenburg) zum Stoß in die linke Flanke des Angreifers antreten. Dann verließ das Generalkommando in nördlicher Richtung die Stadt. Kaum hatte der letzte Kraftwagen den Marktplatz hinter sich, da platzten auf dem Pflaster schon die ersten russischen Schrapnells.

Der Gegner ging nicht mit großem Schneid vor. Langsam und zögernd hatte er sich erst am frühen Nachmittag beiderseits der Straße Mlawa—Neidenburg etwa in Linie Sagsau—Heydemühle zu einer sechs Kilometer breiten Front entwickelt. Von seinem Gefechtsstand an der Straße ostwärts Gregersdorf beobachtete das Generalkommando des I. A.K. den Einsatz der von der 1. und 2. Inf.Div. eintreffenden Teile, vor allem den Einsatz der Artillerie, die mit starkem Feuer aus etwa sechzig Geschützen von Stellungen südwestlich Gregersdorf seit etwa



General Martos nach seiner Gefangennahme

Photo v. François



Russische Kriegsgefangene

Photo Kühlewindt



Dankgottesdienst nach schweren Kämpfen in Ostpreußen

Photo Schulz

13.00 Uhr dem noch immer die Höhen bei Berghof haltenden Bataillon Schlimm Entlastung brachten.

Im Stabe des Generals v. François war trotz des russischen Angriffs alles in bester Stimmung, denn von der 1. Inf.Div. traf eine Erfolgsmeldung nach der anderen ein. Zählte man alles zusammen, dann waren bis Mittag schon fünfundzwanzigtausend Gefangene gemacht; dazu meldete die Abteilung Schmettau aus Willenberg weitere zwölftausend.

Bald nach 13.00 Uhr kam die Nachricht von der Gefangennahme des Generals Martos. François' Kraftwagen holte ihn. „General Martos", so schildert der General die Begegnung, „war blaß und finster. Er trug nur eine Säbelscheide, die Klinge hatte er bei der Gefangennahme zerbrochen und weggeworfen. Als ich den General begrüßte, steigerte sich der Gefechtslärm südlich Neidenburg, und mit einem fragenden Blick sah Martos erstaunt dorthin. Ich sagte, dort kämpfe das russische I. Korps einen aussichtslosen Kampf, der ihm schwere Verluste einbringen würde. Martos war angegriffen und ruhte sich im Chausseegraben aus. Dann wurde er an Hindenburg nach Osterode ins Armeehauptquartier gesandt."

Im Laufe des Nachmittags trafen bei Gregersdorf sieben Bataillone und zwanzig Batterien der 2. Inf.Div. ein. Auf diesem Teil des Gefechtsfeldes kam es zu keinen bedeutenderen Kampfhandlungen mehr, nur das Artilleriegefecht nahm stärkeren Umfang an. Die Truppe grub sich ein. Gegen 21.00 Uhr erlosch der Gefechtslärm im Abenddunkel, das nur erhellt wurde von den Flammen der brennenden Häuser Neidenburgs.

Auf dem rechten Flügel hatte gegen Abend die Abteilung Schlimm ihre Stellung und schließlich auch die brennende Stadt räumen müssen, nachdem sie ihre letzte Patrone verschossen hatte. Ihr tapferes Standhalten hatte stundenlang den um ein Vielfaches überlegenen Gegner gefesselt. Die Warschauer „gelbe Garde" besetzte wieder die Stadt. Erst um diese Abendstunden verließen die letzten Teile des russischen I. A.K. das achtundzwanzig Kilometer entfernte Mlawa. Handelte General Sirelius am Morgen des 30. August mit größerer Schnelligkeit, und unternahmen gleichzeitig die eingekesselten Russen planmäßige Durchbruchsangriffe, so hätte das deutsche I. A.K. vorübergehend wohl in eine recht unangenehme Lage geraten können.

In der Besetzung Neidenburgs durch die Russen lag keine Gefahr mehr. Denn was von ihnen in der Stadt blieb, mußte am nächsten Tage zu deutschen Kriegsgefangenen werden. Das A.O.K. hatte auf die Meldung von dem Entsatzversuch sofort die Division Unger, die Landwehr-Division v. der Goltz, die 41. Inf.Div. und die 3. Res.Div. auf Neidenburg angesetzt. Diese Maßnahmen erschienen im Augenblick dringender als die Bereitstellung gegen Rennenkampf. Sämtliche Truppen waren General v. François unterstellt, in der Morgenfrühe

des 31. August sollte der große umfassende Angriff beginnen. Man war sich beim A.O.K. von vornherein darüber klar gewesen, daß der errungene Sieg durch keine Entsatzversuche mehr in Frage gestellt werden konnte. Wohl aber bestand die Möglichkeit, daß dadurch die Früchte des Sieges nicht in dem Maße geerntet werden konnten, wie es im Willen der deutschen Führung lag. Aus diesem Grunde setzte man gleich von vornherein soviel Truppen ein, daß ein voller Erfolg gewährleistet war.

Zu einer Einkesselung der Entsatztruppen kam es indessen nicht mehr. Als die Russen die drohende Zange fühlten, entzogen sie sich dem Angriff und gingen noch in der Nacht rechtzeitig auf Mlawa zurück. Der Entschluß zum Rückzug deckte sich mit den Absichten General Shilinskis, der die Lage der eingeschlossenen Teile der Narew-Armee jetzt für aussichtslos ansah und im Laufe der Nacht vom 30./31. August alle Entsatzversuche einzustellen befahl.

Russische Quellen berichten, der erste Gedanke an den Rückzug sei aufgetaucht durch den Bericht eines Kasakenoffiziers aus der Begleitsotnie des Generals Martos. Dieser Offizier, der der deutschen Gefangenschaft entflohen war, meldete mit jener Übertreibung, die oft eine Folge unglücklicher Kampfhandlungen ist, dem General Sirelius, Martos sei tot, das ganze XV. A.K. sei vernichtet und die russischen Entsatztruppen seien in Neidenburg bereits ringsum von Deutschen eingekesselt. Daraufhin habe Sirelius sofort den Rückzug befohlen, angeblich gegen den Willen des neuen Führers des russischen I. A.K., des Generals Duschkewitsch, dessen Quartier sich in Berghof befand.

Durch Artilleriefeuer, womit auch die Brigade Mülmann von Westen her eingriff, wurden am Morgen des 31. August den abziehenden Kolonnen noch erhebliche Verluste beigebracht, im ganzen hatte sie ihr Entsatzversuch dreihundertfünfzig Tote und tausend Gefangene gekostet. Eine Bresche in den großen Ring der Einschließung zu stoßen, war ihnen dank deutscher Tatkraft und Kaltblütigkeit nicht gelungen.

b) Ortelsburg

Gleichzeitig mit dem russischen Angriff auf Neidenburg versuchten auch fünfzig Kilometer weiter nordostwärts die Russen ihren eingeschlossenen Kameraden Hilfe zu bringen. Aus Unkenntnis der Lage glaubten sie, ihr Ziel am besten durch einen Vorstoß auf Ortelsburg zu erreichen, obwohl sich die Hauptteile der eingekesselten Armeekorps zu dieser Zeit bereits etwa zwanzig Kilometer weiter südlich in den großen Wäldern westlich Willenberg zusammendrängten. Dorthin hätte man den Gegenstoß richten müssen.

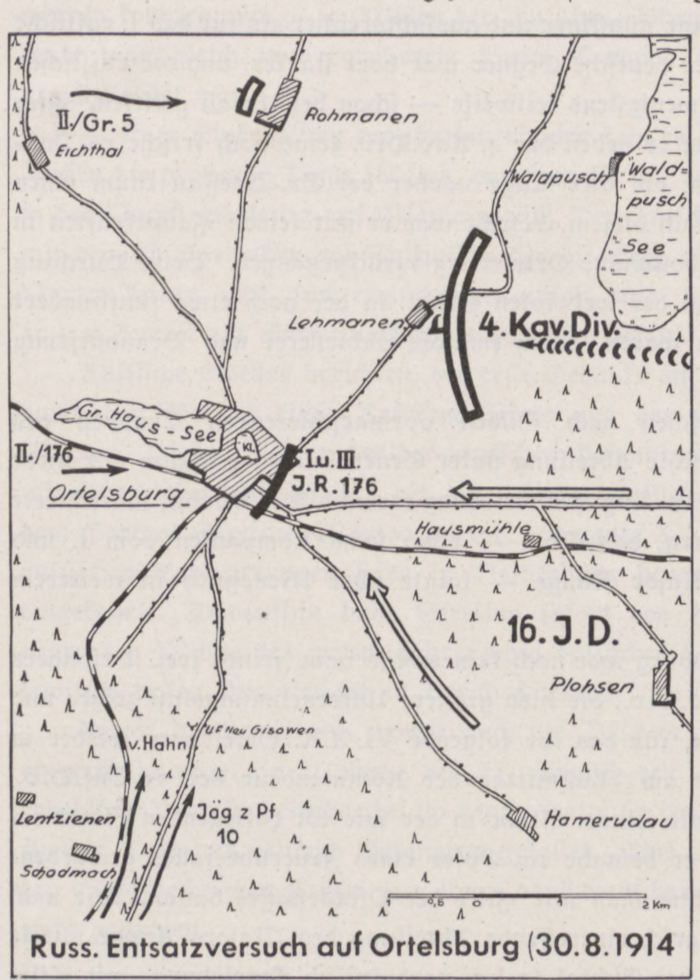
Erst auf wiederholte Befehle hatte sich General Blagowjeschtschenski zu diesem Entlastungsangriff entschlossen. Er wird uns geschildert als ein General ohne Schwung und ohne frisch zupackenden Angriffsgeist. Diesem Bild hatte seine Führung bei Gr.-Boessau entsprochen, und so zeigte er sich auch bei Ortelsburg. Dabei lagen für ihn die Dinge günstiger und aussichtsreicher als für das I. russische Korps bei Neidenburg. Der deutsche Gegner war dort stärker, und die russischen Angriffstruppen hatten — wenigstens teilweise — schon bei Usdau gelitten. Hier aber, bei Ortelsburg, konnte er neben der 4. Kav.Div. seine noch frische 16. Inf.-Div. in den Kampf führen, die vier Tage vorher bei Gr.-Boessau kaum einen Schuß abgegeben hatte. Nach diesem Gefecht war er mit seinen Hauptkräften in die Gegend ostwärts und südostwärts Ortelsburg zurückgegangen. Beim Durchzug durch Ortelsburg hatte man der wehrlosen Stadt, in der noch etwa fünfhundert Einwohner zurückgeblieben waren, durch sinnlose Schießerei und Brandstiftung übel mitgespielt.

Von den in Eilmärschen nach Süden vormarschierenden Truppen des XVII. A.K. hatte eine gemischte Abteilung unter Generalmajor v. Hahn mit ihrer Vorhut am Vormittag des 29. August Ortelsburg erreicht. Die Vorhut marschierte gleich weiter auf Willenberg, das Gros — etwa sechs Kompanien vom I. und III./Inf.Regt. 176 unter Major Runge — folgte über Mensguth in weiterem Abstand.

Die Gegend um Ortelsburg war noch keineswegs vom Feinde frei. Besonders war es die 4. russische Kav.Div., die hier größere Unternehmungslust zeigte und offenbar die Aufgabe hatte, für das ihr folgende VI. A.K. Ortelsburg wieder in die Hand zu nehmen. Als am Nachmittag der Kommandeur der 35. Inf.Div., Generalleutnant Hennig, mit seinem Stabe in der wie tot daliegenden Stadt im Kraftwagen eintraf, wäre er beinahe ein Opfer eines Feuerüberfalles geworden; nur mit Mühe und Not kam man mit Hilfe der Pferdestaffel davon. Die nach langem, beschwerlichem Marsch eintreffende Abteilung des Majors Runge mußte sich erst durch ein Gefecht bei Eichtal (5 km nordwestlich Ortelsburg) mit Hilfe der 1. Kav.Brig. den Weg bahnen, um am Abend gegen 21.00 Uhr in die an mehreren Stellen brennende Stadt einrücken zu können, die der Gegner inzwischen wieder geräumt hatte. Mit Freuden brachten die wenigen zurückgebliebenen Einwohner das letzte, was sie noch hatten, um die erschöpfte Truppe zu stärken, die Ortsunterkunft bezog.

Die Ereignisse des 29. August hatten gezeigt, daß voraussichtlich mit weiteren und wahrscheinlich stärkeren Angriffen des Gegners auf Ortelsburg gerechnet werden mußte. General v. Mackensen ließ daher am 30. August vorsorglich Teile seiner 36. Inf.Div. dorthin die Front nehmen.

Als die sechs Kompanien des 9. Westpreußischen Inf.Regts. Nr. 176 am Morgen des 30. August auf dem Marktplatz zum Neueinteilen angetreten waren, hörte man gegen 5.30 Uhr Schüsse von den Sicherungen am Ost- und Nordrand der Stadt. Es war die Einleitung zu einem stundenlangen Kampf um Ortelsburg, der von den schwachen deutschen Kräften ohne Maschinengewehre und ohne Artillerie gegen eine erdrückende Übermacht mit großem Schneid und wunderbarerweise auch mit Erfolg durchgehalten wurde. Welle auf Welle des auf eine Division geschätzten Angreifers brandete hauptsächlich aus der Gegend Lehmanen gegen den Nordostteil der Stadt; auch schwere Artillerie trat ins Gefecht. Das obere Stockwerk des Lehrerseminars, der Kirchturm und der Rohbau des Verheirateten-Wohngebäudes der Jägerkaserne wurden für die tapferen Thorner zu Stützpunkten ihrer Verteidigung. Gegen Mittag war die letzte Reserve eingesetzt, immer mehr hatte sich der Druck verstärkt. Zum Glück war genug Munition verhanden, um das Feuer auf jedes neue Ziel wirkungsvoll zusammenfassen zu können. — Endlich nahte Hilfe, und zwar aus verschiedenen Richtungen — es war Ehrensache für die deutschen Truppen, einander nicht im Stich zu lassen! Die erste Entlastung brachten Reiter des I. A.K. Es waren die Schwadronen der 10. Jäger zu Pferde, die, durch eine Batterie verstärkt, unter Oberstleutnant Berring seit dem 29. August zu den vorausgesandten Abteilungen ihres Armeekorps gehörten. Nach gut preußischem Rezept kamen sie auf den Kanonendonner hin von Süden her angetrabt.



Russ. Entsatzversuch auf Ortelsburg (30.8.1914

Bald entsandten weitere Batterien ihre Granaten in den Rücken des russischen Angreifers. General v. Hahn, der mit seiner Verfolgungsabteilung bereits die Gegend von Willenberg erreicht hatte, hatte kehrtgemacht und führte eiligst die II. Abt. des Feldartl.Regts. Nr. 71 Groß-Komtur mit aufgesessenen Infanteristen und die M.G.K. des Inf.Regts. 176 zur Hilfe herbei. Nach kurzer Zeit traf auch der Rest seiner Abteilung ein; teilweise hatte sich die Infanterie aus der großen Beute nördlich Willenberg beritten gemacht, wie das öfter in diesen Tagen geschah. „Schwadronsweise standen gesattelt Pferde", so berichtet ein Hauptmann in der Regimentsgeschichte der 176er, „neben der Straße eingereiht. Meine Leute warteten nur eines Winkes, um sich ihrer zu bemächtigen. Plötzlich hatte ich eine fix und fertig berittene Kompanie, die allerdings alles andere als preußisch aussah. Die langen Leute der 1. Kompanie boten ein amüsantes Bild auf den kleinen Kasakenpferden, ihre Beine reichten vielfach bis auf den Erdboden. Aber ich gönnte es diesen prächtigen Musketieren, einmal ihre müden Knochen ein wenig auszuruhen."

Auch andere Truppen griffen noch ein, so von Norden her die Kolonne v. Netzer des XVII. A.K., die ihre Artillerie-Abteilung voraustraben ließ und mit dem verstärkten II./Gren. 5 gegen 18.00 Uhr das Dorf Rohmanen nördlich Ortelsburg nahm, wobei der Gegner bei geringen eigenen Verlusten 150 Tote und 130 Gefangene verlor. Auch II./176, das solange einen Sonderauftrag gehabt hatte, kam heran, um seinen Regimentskameraden zu helfen. Angesichts der von verschiedenen Seiten aus auftauchenden Gegner, deren Stärke man stark überschätzt haben muß, ließ es der Russe nicht zur letzten Entscheidung kommen. Von starkem Artilleriefeuer verfolgt, brach er trotz seiner Überlegenheit am Nachmittag das Gefecht ab und ging zehn bis zwölf Kilometer nach Osten und Südosten zurück.

Nach russischen Quellen hatte General Blagowjeschtschenski gegen 11.00 Uhr ein Telegramm vom Oberbefehlshaber der Nordwestfront erhalten, worin es u. a. hieß: „Samsonow Hilfe leisten, der auf Front Hohenstein—Neidenburg kämpft. I. A.K. soll Neidenburg nehmen. VI. A.K. konzentriert sich um Willenberg und deckt gemeinsam mit dem XXIII. A.K. Flanke und Rücken der Armee. Durch Flieger Aufenthaltsort Samsonows feststellen lassen und ihm diesen Befehl übergeben." Zu dem in diesem Befehl geforderten Eingreifen bei Willenberg war es nicht gekommen, das VI. A.K. hatte seinen Angriff auf Ortelsburg weiter fortgesetzt.

In der Nacht zum 31. August traf von der Heeresgruppe der Befehl ein, ohne Rücksicht auf etwa erreichte Vorteile unverzüglich über die Grenze auf Myschinetz zurückzugehen. Shilinski hatte die Hoffnung auf eine Rettung der eingeschlossenen Korps aufgegeben.

Russische Kavallerie-Divisionen im Rücken der deutschen Armee

(30. und 31. August).

In den Tagen der Schlacht bei Tannenberg standen 8½ russische Kavallerie-Divisionen auf ostpreußischem Boden. Es ist erstaunlich, wie wenig dieses große Reiterheer eigentlich geleistet hat, besonders wenn man die erfolgreiche Tätigkeit unserer einzigen Kavallerie-Division damit vergleicht.

Soweit sich feststellen läßt, traten Reiter der beiden russischen Armeen nur einmal miteinander in Verbindung, und zwar am 26. August in Rössel, wo eine Aufklärungsschwadron der Kav.Div. Gurko auf das 4. Ulanen-Regiment jener Kavallerie-Division stieß, die dem rechten Flügelkorps Samsonows zugeteilt war. Im übrigen aber veranlaßte der befohlene Vormarsch auf die Festung Königsberg den General Rennenkampf, die Hauptmasse seiner Kavallerie ebenfalls in dieser Richtung einzusetzen.

General Shilinski erkannte erst am 28. August die Schwere der Kämpfe, worin die Narew-Armee verwickelt war. Am Morgen des 29. traf daraufhin bei Rennenkampf der Befehl ein, Samsonow unmittelbar durch Entsendung zweier Korps und Kavallerie zu unterstützen. „General v. Rennenkampf hat einen Erkundungsvorstoß der Kavallerie in Gegend Allenstein—Passenheim anzusetzen", so lautete der Auftrag, „um die Lage zu klären und General Samsonow zu helfen." Aufklärung mochte angeh'en, aber die Gefechtskraft von vier Kavalleriedivisionen, die zur Zeit noch hundert Kilometer vom Kampfgelände entfernt waren, hätten auch unter den günstigsten Umständen nicht ausgereicht, um der Narew-Armee in ihrer Lage eine wirkliche Hilfe zu bringen. Überdies war der Befehl bereits bei der Ausgabe durch die Ereignisse überholt.

Ein so großes Reiterheer, wie es die neuere Kriegsgeschichte kaum je gesehen hatte, stand für diesen Vorstoß zur Verfügung: die 1. Kav.Div. unter General Gurko, die 2. Garde-Kav.Div. unter General v. Rauch und ein aus der 2. und 3. Kav.Div. zusammengesetztes Kavalleriekorps unter Generalleutnant Khan Hussein Nachitschewanski. Alle Divisionen bestanden aus je vier Regimentern zu 6 Schwadronen nebst reitender Artillerie.

Wenn auch diese Kavalleriemassen nichts mehr an dem Gesamtergebnis der Schlacht zu ändern vermochten, so konnten sie doch bei tatkräftiger Führung und richtigem Einsatz eine gewisse Gefahr für die Nachschublinien der 8. Armee bedeuten, vor allem für den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Mohrungen. Zur

Abwehr unterstellte das A.O.K. dem Etappeninspekteur 8 die entbehrlichen Teile der Besatzungstruppen aus den Weichselplätzen Marienburg und Danzig, meist Ersatzbataillone sowie einige Landwehreinheiten. Viel mehr konnte man nicht abgeben, ehe man Gewißheit darüber hatte, ob nicht etwa auch Rennenkampfs Infanterie den Reitern folgte.

Am Abend des 29. August, teilweise aber auch erst unter dem Schutze der dunklen Neumondnacht, setzten sich die russischen Reitergeschwader in drei Kolonnen in Bewegung. Trotz ihrer Überlegenheit war es der russischen Kavallerie in den Tagen vorher nicht gelungen, die Stärke der Sicherungen an den wichtigen Bahnstrecken festzustellen; in Wirklichkeit waren es nur recht schwache Landwehr- und Landsturmpostierungen. Jetzt wollte man jeden Zusammenstoß vermeiden und umging daher nach Möglichkeit die Ortschaften, obwohl sie meist bereits von den Bewohnern verlassen waren.

Die Division Gurko, die um Mitternacht aus der Gegend Lindenhof (10 km ostwärts Nordenburg) —Angerburg aufgebrochen und auf Nebenwegen marschiert war, hatte gegen 6.00 Uhr den ersten Zusammenstoß mit deutschen Sicherungen bei Glaubitten und Podlechen an der Bahnstrecke Bartenstein—Rastenburg. Sechs abgesessene Schwadronen waren nötig, um in einem einstündigen Gefecht den schwachen Bahnschutz zurückzudrücken. In beschleunigter Gangart ging es dann befehlsgemäß auf Allenstein weiter.

Ein paar Kilometer vor der Stadt kam es am 30. August zu einem Gefecht mit der durch Res.-Husaren 1 verstärkten 6. Landw.Brig., die wir schon aus dem Gefecht von Gr.-Boessau her kennen und die damals bei Bischofstein zurückgelassen war. Zwar gelang es einigen russischen Sprengkommandos, ein paar Schienen zu zerstören, doch vermochten 1500 abgesessene Reiter nicht, sich den Eingang nach Allenstein zu erzwingen. Ungeduldig richteten General Gurko und sein Stab ihre Feldgläser immer wieder nach Norden, ob nicht endlich Staubwolken das sehnlichst erwartete Herannahen des Kavallerie-Korps Khan Hussein verrieten. Vergebens!

Gegen 15.00 Uhr entschloß sich Gurko zum Rückmarsch. Sein Erkundungsauftrag schien ihm erfüllt. Nach seinen Aufzeichnungen hat er sich überlegt, ob er nicht ein paar Lagen Artilleriefeuer nach Allenstein hineinschicken solle. Da aber nicht feststand, ob die Stadt selbst von deutschen Truppen besetzt war, verzichtete er auf diese zwecklose Maßnahme. Man wollte Allenstein schonen, denn man sah die Stadt schon im Geiste als Gouvernementsstadt „Neu-Rußlands".

Am Abend des 31. August erreichte Gurko mit einigen Schwierigkeiten die Unterkunftsräume seiner Armee. Dort mußte er erfahren, daß sein Ritt auf einem überholten Befehl beruhte. Er lag am 30. August auch gar nicht mehr im Sinne des Armee-Oberkommandos, aber — und das ist bezeichnend für den Zustand der

damaligen russischen Befehlsübermittlung — der ausgegebene Gegenbefehl hatte den Divisionskommandeur nicht mehr erreicht, obwohl an Ordonnanzoffizieren und Meldern kaum Mangel gewesen sein kann. Der Gegenbefehl ist dadurch zu erklären, daß sich Shilinski am 30. August entschlossen hatte, die eingekreisten Teile der Samsonow-Armee ihrem Schicksal zu überlassen und die übrigen Reste hinter den Narew zurückzunehmen. Daher erschien es zwecklos, jetzt noch neue Opfer zu bringen und die Kavallerie-Division zur Entlastung Samsonows anzusetzen.

Das Kavallerie-Korps des Khan Hussein hatte weiter nördlich über Landsberg ausgeholt. Das Korps befand sich in der Nacht vom 30. zum 31. August, als sich unten bei Tannenberg der letzte Akt der großen russischen Tragödie abspielte, in der Nähe von Guttstadt. Da traf der Befehl ein, nicht weiter auf Allenstein vorzugehen, sondern die Bahnen westlich der Linie Königsberg—Allenstein zu zerstören. Daraufhin trat Khan Hussein in der Frühe des 31. den Vormarsch auf Wormditt an.

Nur sehr schwache Kräfte waren es, die man auf deutscher Seite zur Sicherung der Flußübergänge zwischen Guttstadt und Wormditt zur Verfügung hatte: das Ersatzbataillon des Inf.Regts. 148 aus Marienburg, 3 Kompanien des Landw.-Inf.Regts. 21, die Ersatzschwadron der 1. Leibhusaren, eine Landwehr-Pionier-Kompanie, eine rasch zusammengestellte Radfahrabteilung des Braunsberger Landsturms und schließlich eine Landwehr-Batterie, die während des Gefechts in langem Trabe aus Schlodien nach Wormditt herangezogen wurde. Ostwärts Wormditt traten diese wenigen Truppen den Russen entgegen.

Wie vor Allenstein, so zeigte auch hier der Gegner keinen richtigen Angriffsschneid, obwohl er an Artillerie und vor allem durch seine Maschinengewehre stark überlegen war. Der Angriff gegen den Bahnhof Wormditt erfolgte mit den abgesessenen Reitern von vier Regimentern gegen 15.00 Uhr von Osten und Norden, geriet aber bald in flankierendes Feuer vom Hospitalwald her. Er kam nicht recht vorwärts und stockte völlig, als kurz vor 18.00 Uhr der erste deutsche Kanonenschuß fiel. Alte und ganz junge deutsche Soldaten wetteiferten im ruhigen Zielen und Schießen, ein Oberleutnant vom Inf.Regt. 148 hielt zuletzt mit nur noch zwölf Schützen an der Ziegelei einen weit überlegenen Gegner in Schach. General Belgard, einer der russischen Divisionskommandeure, wurde am Försterhaus am Rande des Hospitalwaldes tödlich verwundet, die Leiche nahmen seine Reiter auf einer Protze mit. Als bald nach dem Eintreffen der Batterie die deutsche Infanterie sogar zum Gegenstoß ansetzte, brach der Russe gegen Sonnenuntergang das Gefecht ab und ging über Migehnen und Kaschaunen zurück. Am Mittag des nächsten Tages wurde der Rückzug nach Osten fortgesetzt. Auch dieser Ritt hatte keinerlei Einfluß mehr auf den Gang der Ereignisse gewonnen.

Die Lötzener Befestigungen

Wir haben gehört, welchen Einfluß die Festung Königsberg auf die russischen Operationen dadurch ausübte, daß sie die Armee Rennenkampf beharrlich anzog und damit das Zusammenwirken mit Samsonow verhinderte. Auch die zweite Festung in der damaligen Kriegszone, Lötzen, hat eine Rolle in den Tagen von Tannenberg gespielt, zumal sie im Raum zwischen den beiden vorrückenden russischen Heeren lag.

Die kleine Feste Boyen, auf einer Landenge unmittelbar neben der Stadt Lötzen gelegen, war ein sieben Jahrzehnte altes, völlig veraltetes Kernwerk ohne Außenwerke, mit hohem Aufzug. Ihr Kampfwert war an sich gering, wurde aber verstärkt durch die gute natürliche Lage, die durch ihre Wasserhindernisse jeden Gegner zur Teilung seiner Kräfte zwang, und durch die armierungsmäßig hergestellten Anschlußbefestigungen. Die Russen, die im Lauf ihrer Geschichte beinahe stets Festungen verteidigt, selten aber belagert haben, schätzten die Bedeutung und die Stärke der Besatzung Lötzens weit höher ein, als es der Wirklichkeit entsprach, und ließen sich in ihren Entschlüssen erheblich durch das kleine Bollwerk, das sie im Geiste schon als Ausfalltor für einen deutschen Angriff sahen, beeinflussen.

Etwa vom 12. August ab hatten die 3. Res.Div. und die 6. Landw.Brig. am Bau der Anschlußbefestigungen, hauptsächlich zwischen Nikolaiken und Lötzen, gearbeitet. Der Ausbau war so gut wie beendet, als am 19. August, am Tage vor Gumbinnen, die 3. Res.Div. herausgezogen wurde. Die Landwehr sollte zur Verteidigung der See-Engen noch stehenbleiben. Indes wurde auch sie ein paar Tage später zur Verwendung im Felde bestimmt und kam dann sehr bald bei Gr.-Boessau ins Gefecht.

So blieb denn die Festung angewiesen auf ihre verhältnismäßig schwache Kriegsbesatzung von viereinhalb Ersatz-Landwehr- und Landsturm-Bataillonen, einer Festungs-M.G.-Abteilung, einer Ersatzschwadron, einer Landwehr-Pionierkompanie und acht Batterien mit meist veraltetem Geschützmaterial.

Der Kommandant der Festung, Oberst Busse, tat alles, um durch eifrige Tätigkeit im weiteren Vorgelände Angriffslust und Gefechtswert seiner kleinen Schar zu heben und dem Gegner starke Kräfte vorzutäuschen. Spähtrupps, auch auf Fahrrädern und Kraftwagen, wie auch stärkere gemischte Abteilungen klärten weithin auf und hatten im Grenzgebiet mehrfach Zusammenstöße mit dem Gegner. Ein kleiner Personendampfer erhielt ein Heckgeschütz und unternahm als „Barbara" erfolgreiche Erkundungsfahrten auf den Seen, wobei es auch zu Beschießungen russischer Feldwachen und Unterkünfte kam. Ein Teil der Stadt

Lötzen wurde niedergelegt; auch das Proviantamt, Teile der neuerbauten Feldartilleriekaserne und das Landratsamt wurden niedergebrannt oder gesprengt.

Gegen Lötzen sollte nach dem Befehl des russischen Heeresgruppenkommandos vom 13. August „eine genügend starke Schutzstaffel ausgeschieden werden, da von dort mit einem deutschen Angriff gerechnet werden müsse". Ein besonderer Befehl für den Angriff auf Lötzen sollte folgen. Von Lyck her marschierte auf Lötzen das südlichste Korps Rennenkampfs, das II. A.K., das die Verbindung zur Samsonow-Armee herstellen sollte, nebst einer Kavallerie-Division.

Vom 23. August ab war die Festung von der Außenwelt abgeschlossen, nur Brieftauben hielten den Verkehr mit dem Gouvernement Königsberg aufrecht. Der letzte Befehl des A.O.K. forderte, Lötzen unter allen Umständen zu halten, in etwa vier bis sechs Wochen würde die Feste aus der Umklammerung befreit sein. Guten Mutes sah die Besatzung einer Einschließung entgegen.

Zu einem ernsthaften Kampf um Lötzen sollte es jedoch im August 1914 noch nicht kommen. Die russische Oberste Heeresleitung, die sich nach Gumbinnen bereits als völlige Herrin der Lage in Ostpreußen sah, hatte mit dem II. A.K. andere Absichten vor; es sollte mit der Bahn nach Warschau befördert werden, um dort zu der in Bildung begriffenen 9. Armee zu treten, deren Ziel der Einbruch nach Deutschland westlich der Weichsel war. Ein Befehl, zum Verladepunkt Grajewo (südlich Lyck) zurückzumarschieren, erging an das Korps am 27. August.

Ehe es jedoch dazu kam, machten die Russen noch rasch den Versuch, sich Lötzens zu bemächtigen, um damit neben der Festung auch einen wichtigen Eisenbahn- und Wegeknotenpunkt in ihre Hand zu bekommen. Ein überraschender Angriff am Abend des 26. August gegen 22.00 Uhr wurde im Lichte der Festungsscheinwerfer durch schnelles Eingreifen der Artillerie und der Maschinengewehre in anderthalb Stunden zurückgeschlagen. Trotzdem schickte der Führer der vor der Festung stehenden Truppen am nächsten Morgen dem Kommandanten die Aufforderung zur Übergabe, die mit den Worten schloß:

> „Sie haben zu Ihrer Verfügung vier Stunden, um die unsere Bedingung zu überlegen. Wenn Sie nicht wollen mit dieser Bedingung zufrieden sein, so wird man mit offener Kraft die Festung nehmen und in diesem Falle kein Stein auffem Stein gelassen wird."

Selbstverständlich wurde dieser Versuch mit der nötigen Deutlichkeit zurückgewiesen. „Was Ihre Aufforderung anbetrifft, die Festung zu übergeben", so antwortete Oberst Busse, „so weise ich dieselbe für mich und meine tapfere Besatzung als im höchsten Grade beleidigend zurück. Die Feste Boyen wird nur als Trümmerhaufen übergeben."

Dieser Antwort folgte kein russischer Angriff, da auf Grund des Befehls vom 27. August der Angriff auf Lötzen aufgegeben war und auch die schon bereitgestellte Artillerie verladen wurde. Die Truppen des II. russischen A.K., die teilweise nördlich um den Mauer-See marschiert waren, zum Teil aber auch vor der Festung standen, zogen ab und ließen nur noch schwächere Kräfte zur Beobachtung zurück. Am 29. August machten Teile der Besatzung einen Angriff auf Kruglanken (16 km nordostwärts Lötzen). Der Gegner ließ sich über die Stärke täuschen, vierzig russische Armeefahrzeuge wurden erbeutet. Beim Rückmarsch traf ein in Lötzen gelandeter Offizier der Feldflieger-Abteilung 18 ein und überbrachte die erste Nachricht vom Siege bei Tannenberg. Der Jubel war groß bei den Truppen und auch bei den noch in der Stadt weilenden Einwohnern, die den Zurückkehrenden einen festlichen Empfang bereiteten. Um Mitte September, als Rennenkampf nach der Schlacht an den Masurischen Seen mit seiner Armee zurückging, mußten unter deutschem Druck auch die letzten Russen aus dem Vorgelände der Festung abziehen, und die Besatzung der Festung nahm im Verbande des XVII. A.K. an den Kämpfen der Schlacht an den Masurischen Seen teil.

Das Rätsel um Rennenkampf

Wenn wir die Geschehnisse betrachten, die innerhalb von knapp zehn Tagen zum völligen Zusammenbruch der Samsonow-Armee führten, so drängt sich immer wieder die Frage auf: warum kam Rennenkampf seinen verblutenden Kameraden nicht zur Hilfe?

Der damalige 1. Generalstabsoffizier des A.O.K. 8, der spätere General Hoffmann hat versucht, diese Untätigkeit aus einer alten persönlichen Gegnerschaft zu erklären. Er erzählt in seinen Erinnerungen von einem sehr scharfen und unangenehmen Zusammenstoß beider während des Russisch-Japanischen Krieges auf dem Bahnhof von Mukden. Diese Erklärung dürfte schwerlich genügen, denn die Stimme des Blutes und der Kameradschaft mußte in solch bitter-ernsten Schicksalsstunden doch wohl alle persönlichen Mißklänge zum Schweigen bringen, zumal wenn die Ursachen schon volle zehn Jahre zurücklagen.

Wir werden versuchen müssen, dem Verhalten des Führers der Njemen-Armee auf andere Weise näherzukommen. Manches ergibt sich aus der Persönlichkeit des sechzigjährigen Generaladjutanten des Zaren: trotz seines martialischen Äußern war er im Grunde eine wenig tatkräftige Natur, dazu abhängig von

allerlei Hemmungen. Seinen Ruf hatte er sich einst auf den Gefechtsfeldern der Mandschurei erworben, aber vielleicht noch mehr durch die rücksichtslose Unterdrückung innenpolitischer Unruhen*).

Nun war ihm bei Gumbinnen das Kriegsglück über alles Verdienst hold gewesen. In übertreibender Art hatte er in der Meldung an den Kaiser bereits von einem „Rasgróm", von einer „Zerschmetterung" der Deutschen gesprochen. Trotzdem mahnten ihn die eigenen starken Verluste zur Vorsicht. Im Süden, vor der Armee Samsonows, konnten seiner Meinung nach nur verhältnismäßig schwache deutsche Kräfte stehen, mit denen die Narew-Armee mit ihren fünf aktiven Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen unschwer selber fertig werden mußte.

Auf Grund der Meldungen, die Rennenkampf nach der Schlacht bei Gumbinnen erhielt, nahm er fest an, daß sich zum mindesten das deutsche I. A.K. in den Festungsbereich von Königsberg zurückgezogen habe und gab diese Ansicht auch an das Heeres-Gruppenkommando weiter. Daraufhin befahl General Shilinski, die Njemen-Armee solle zwei von ihren vier Korps mit starker Kavallerie gegen die Festung Königsberg ansetzen. Rennenkampf blieben somit nur noch zwei Korps für den Marsch nach der Weichsel übrig.

Weitere Meldungen der Kavallerie-Divisionen besagten, der Gegner „marschiere so schnell ab, daß es nicht gelungen sei, die marschierenden Truppen zu erreichen". Die Fühlung war verlorengegangen, und damit erschien ein weiteres Folgen der Njemen-Armee zwecklos — immer unter der Voraussetzung, daß die „Reste" der deutschen Truppen ja doch von Samsonow abgefangen werden mußten. Rennenkampf drehte daher jetzt noch ein drittes Korps auf Königsberg ab, ob auf Befehl oder aus eigenem Entschluß, ist nicht bekannt. Das letzte Korps, das II. A.K., hielt das Heeres-Gruppenkommando an: es sollte, wie bereits erwähnt, nach Warschau verladen und dann im Verbande einer neuen, in der Aufstellung begriffenen Armee westlich der Weichsel verwendet werden.

Bis zum 26. August lag kein Grund vor, Samsonow irgendwie zu Hilfe zu kommen; denn die Operationen der Narew-Armee waren ja bis zu diesem Zeitpunkt ganz planmäßig verlaufen. Noch am 26. August morgens hatte es in einer der Weisungen Shilinskis geheißen: „Die in Einklang gebrachten Operationen der 1. und 2. Armee müssen als Ziel haben, die zur Weichsel zurückgehenden Deutschen zum Meere abzudrücken und sie nicht an die Weichsel zu lassen." Aber in der Nacht zum 28. August traf ein anderes Telegramm Shilinskis ein, in dem

*) General von Rennenkampf war als Befehlshaber des Wilnaer Militärbezirks vor 1914 in Ostpreußen nicht unbekannt. Noch am Ende des Jahres 1912 weihte er gemeinsam mit dem Kommandierenden General I. A.K., v. Kluck, wie dieser auch in seinen Erinnerungen erzählt, den Yorck-Gedenkstein an der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen ein.

keine Rede mehr war von einem Rückzug der Deutschen zur Weichsel. Der Befehl lautete: „Die vor Ihnen zurückgehenden Teile sind an die Front der 2. Armee übergeführt worden und greifen bei Bischofsburg, Gilgenburg und Soldau an. Allenstein von uns besetzt. Helfen Sie der 2. Armee mit weiterer Bewegung des linken Flügels auf Bartenstein und durch Vorschicken Ihrer Kavallerie auf Bischofsburg. Dem VI. A.K. ist befohlen, von Schepanken (Tiefen) auf Passenheim zu marschieren." Der Befehl zum Abtransport des II. A.K. nach Warschau wurde aufgehoben.

Der Befehl war zwar klar und deutlich, aber er kam wie so vieles andere auf russischer Seite zu spät — ganz abgesehen davon, daß das VI. Korps bereits am 26. August völlig geschlagen war, wovon das Heeres-Gruppenkommando selbst nach vierundzwanzig Stunden noch nichts wußte. Im übrigen war der rechte Flügel der bei Hohenstein angreifenden russischen Truppen vom nächsten Korps Rennenkampfs noch zwei bis drei Tagemärsche entfernt — wie sollte da eine Hilfe noch rechtzeitig kommen?

Am 29. August, als schon Bewegungen der zwei Korps und drei Kavallerie-Divisionen der Njemen-Armee in Richtung Allenstein im Gange waren, trafen nach russischen Quellen nochmals zwei Befehle Shilinskis ein. Der erste um 7.00 Uhr: „Zu den schweren Kämpfen der 2. Armee zwei Korps entsenden, Kavallerie allgemeine Richtung Allenstein." Aber schon um 11.00 Uhr wurde alles durch einen Gegenbefehl umgestoßen: „2. Armee im Rückzug, Marsch der beiden Armeekorps anhalten." Die beiden Korps machten halt; nur die großen Kavalleriemassen ritten, wie wir gesehen haben, weiter, um womöglich noch zu helfen.

Aus allen diesen Weisungen ergibt sich klar, daß Rennenkampf wenig Selbständigkeit hatte, alle seine Bewegungen wurden durch unmittelbare Befehle des Oberkommandos der russischen Nordwestfront geleitet. Shilinski aber ging von irrigen Voraussetzungen aus, und so standen die Operationen der beiden Armeen an den Tagen der Entscheidung keineswegs im Einklang, wofür er die Verantwortung trug.

Selbstverständlich hat man sich damals in Rußland mit diesen Vorgängen, die mit dem Untergang der Narew-Armee so eng verknüpft waren, stark beschäftigt. Der Generaladjutant v. Rennenkampf wurde als Armeeführer gehalten, wobei wohl auch mancherlei persönliche Gründe mitspielten; erst nach der Schlacht bei Lodz erhielt er endgültig seinen Abschied. Shilinski dagegen verlor als der eigentlich Verantwortliche seine hohe Stellung und wurde nie wieder als Truppenführer verwendet; er trat als Verbindungsoffizier zur französischen Obersten Heeresleitung.

Im großen ganzen ist das Verhalten Rennenkampfs geklärt, weitere Einzelheiten festzustellen wird kaum mehr gelingen. Von den Untersuchungsakten ist nach russischer Angabe noch während des Krieges vieles verschwunden, und die beiden Hauptbeteiligten weilen schon lange nicht mehr unter den Lebenden. Samsonow nahm am 30. August sein Geheimnis mit ins Grab und Rennenkampf wurde 1918 in Taganrog von Bolschewiken erschlagen.

Ausklang

Mit dem 31. August klang das große sechstägige Ringen allmählich ab; Ruhe senkte sich wieder auf die weiten Wälder, die tagelang widergehallt hatten vom Krachen der Granaten, vom Gehämmer der Maschinengewehre, vom Rollen des Gewehrfeuers. In weiten Biwaks konnte sich der Soldat eine kurze Ruhe gönnen, und mehr als einmal stieg in diesen Tagen der alte Choral von Leuthen zum dunklen Septemberhimmel empor.



Soweit waren im August 1914 Russen in Ostpreußen eingedrungen

Wenn aber die Kompanien antraten, so klaffte manche Lücke in den gelichteten Reihen, zu deren Auffüllung schleunigst die Ersatz-Bataillone ihre Männer schickten. Oft genug schweifte in diesen Stunden der Gedanke zurück zu den Kameraden, die nun für immer vom heiligen Kampf um Deutschland in ostpreußischer Erde ausruhten. Auf den Gefechtsfeldern wuchsen die Gräber aus dem Boden empor: ein schlichtes Kreuz aus



Photo v. François

Zehntausende von russischen Gefangenen bei Reuschwerder

Birkenästen mit ein paar Tannenzweigen oder einem Strauß aus Heidekraut, darauf der Helm — das war alles, was Soldatentreue in Eile und Hast den gefallenen Kameraden widmen konnte.

Durch das ostpreußische Land ging es wie ein tiefes Aufatmen, sobald man die volle Bedeutung dieses Sieges erkannte: in den schwersten Stunden ostpreußischer Geschichte waren dem zerquälten und zertretenen Lande die Retter erstanden; die gütige Vorsehung hatte es gefügt, daß die Heere des Zaren nicht wie der versengende Tatarensturm vor zweihundertfünfzig Jahren über die heimatlichen Dörfer und Saaten dahinzogen. Nun ging ein Jubel durch Ostpreußen, Fahnen bauschten sich im Herbstwind, und von allen Türmen, von Königsberg angefangen bis zu dem kleinsten, bereits halb geräumten Kirchdorf läuteten feierlich die Glocken. Manch ein Auge wurde feucht und manche schwielige Männerfaust faltete sich zu stummem Gebet. Zwar stand immer noch ein mächtiger Feind im Land, aber mächtiger als er waren Glaube und Zuversicht geworden, daß es solchen Führern und solchen Truppen sicher gelingen werde, bald auch den letzten Russen über die Grenze zu treiben.

Von den 2½ Millionen Einwohnern östlich der Weichsel hatten mehr als ein Drittel plötzlich Haus und Hof verlassen. An die 400 000 Menschen waren in den beiden letzten Augustwochen über die Weichsel geflüchtet. Nicht oft hatte die Geschichte eine derartige wahre Völkerwanderung gesehen. Bis nach Osna-

brück hin waren die Flüchtlinge in bereitwilligster Weise von Gemeinden und einzelnen Volksgenossen untergebracht worden. Alle die von Heim und Scholle Vertriebenen faßten jetzt neuen Mut; am dunklen Horizont stieg wie ein Morgenschimmer die Hoffnung auf, wieder einmal den von den Vätern ererbten heimatlichen Boden bestellen zu können. Schlimmer aber war das Schicksal jener Tausende, all der Männer, Frauen und Kinder, die die Russen sinnlos aus ihrer Heimat bis ins ferne Sibirien schleppten. Viele Hunderte friedlicher Bewohner Ostpreußens waren meist ohne jedes richtige Verhör auf einfachen Verdacht hin in diesen Wochen erschossen worden. Oft genügte schon der Besitz eines Fahrrades oder einer Försteruniform dazu, um jemand zum Spion zu stempeln*).

Jene aber, die noch vor wenigen Tagen davon geträumt hatten, sich im November mit ihren Bundesgenossen unter dem Brandenburger Tor in Berlin zu treffen, rollten jetzt ohne Waffen in endlosen Transportzügen nach Mitteldeutschland. Verpflegung und Abtransport dieser 92 000 Gefangenen waren gewaltige organisatorische Aufgaben zusätzlicher Art, die neben allem anderen in kürzester Zeit bewältigt werden mußten. Bei der ersten Verpflegung der ausgehungerten Massen auf den Gefechtsfeldern leisteten die erbeuteten Feldküchen und die zahllosen, reiterlos herumirrenden verwundeten Pferde wertvolle Dienste.

Für die 8. Armee aber galt jetzt das alte Soldatenwort: „Nach dem Siege binde den Helm fester!" Nur knappe Ruhe konnte den Siegern von Tannenberg zugemessen werden, die im Hin und Her der Kämpfe teilweise erst in den letzten Tagen der Schlacht das volle Bewußtsein von der Größe des Sieges gewonnen hatten. Bereits in den ersten Septembertagen ging es weiter ostwärts, jenem neuen blutigen und ruhmreichen Ringen entgegen, das die Kriegsgeschichte zusammenfaßt unter dem Namen „Schlacht an den Masurischen Seen". Dazu trafen vom 2. September ab die am 28./29. August endgültig überwiesenen Verstärkungen von der Westfront ein, das Garde-Reservekorps, das XI. Armeekorps und die 8. Kavallerie-Division.

Am 2. September siedelte das A.O.K. nach Allenstein über; am 3. September wurden die Befehle zum Vormarsch gegen Rennenkampf ausgegeben. In dem roten Bau des Landgerichts arbeitete jetzt das Hirn der Armee, während unten

*) Insgesamt wurden von den Russen bis zu ihrer endgültigen Vertreibung aus Ostpreußen im Februar 1915 nicht weniger als 13 600 Zivilpersonen nach Rußland verschleppt, davon fanden 1440 ihr Grab in fremder Erde, von weiteren 3900 drang keine Nachricht mehr zu ihren Angehörigen. Erschossen wurden insgesamt 1491 Zivilpersonen, davon allein im Kreise Pillkallen 135 und im Kreise Lyck 134. Von Gebäuden wurden 34 000 niedergebrannt oder durch Gefechte zerstört. Die Verluste an Tieren beziffern sich auf rund 135 000 Pferde, 250 000 Rinder und 200 000 Schweine. Wieviel von diesen Verlusten und Zerstörungen in die beiden letzten Augustwochen 1914 fällt, ist kaum festzustellen.

auf den Straßen Regiment auf Regiment, Batterie auf Batterie unter den schmetternden Siegesklängen altpreußischer Märsche nach Osten marschierte.

Hier in Allenstein war es, wo die beiden großen Soldaten von Tannenberg, Hindenburg und Ludendorff, gemeinsam den Gottesdienst der Standortkirche besuchten. „In unserm Armeehauptquartier", so schildert der Feldmarschall die ergreifende Handlung, „betrat ich die Kirche in der Nähe des alten Ordensschlosses während des Gottesdienstes. Als der Geistliche das Schlußgebet sprach, sanken alle Anwesenden, junge Soldaten und alte Landstürmer, unter dem gewaltigen Eindruck des Erlebten auf die Knie. Ein würdiger Abschluß ihrer Heldentaten."

Betrachtungen

Zahlenangaben — Die Bedeutung der Schlacht
Rückblick

Wenn wir rückschauend noch einmal das Bild dieser großen Vernichtungsschlacht an uns vorübergehen lassen, mag es uns mit besonderem Stolz erfüllen, daß diese beispiellose Einkreisungsschlacht gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner geschlagen wurde. Wohl weist unsere ruhmreiche Geschichte drei ähnliche Einkreisungsschlachten auf, Leipzig, Metz und Sedan: aber alle drei wurden gewonnen mit zahlenmäßiger Überlegenheit auf unserer Seite. Und keine wurde geschlagen mit einem feindlichen Heer im Rücken.

Die Kunst der Führung besteht nicht zuletzt darin, sich an entscheidenden Stellen die Überlegenheit zu sichern. Auch die Russen waren dazu wohl in der Lage, aber sie haben es nicht verstanden, diese Lehre in die Tat umzusetzen — sonst wäre ihre Überlegenheit erdrückend geworden. Auf Ostpreußen waren insgesamt angesetzt 485 000 Gewehre, 976 Maschinengewehre, 1620 Geschütze — und wir konnten gegen diese gewaltige Masse mit aller Mühe nur 173 000 Gewehre, 324 Maschinengewehre und 782 Geschütze aufbringen.

Auch die Armee Samsonows allein war zahlenmäßig immer noch stärker als unsere Truppen. Zwar zählte ihre Artillerie 104 Geschütze weniger, dafür hatte sie aber 38 000 Gewehre und Karabiner sowie 88 Maschinengewehre mehr als wir. Trotzdem vermochten Hindenburg und Ludendorff, durch geschickten Ansatz der Truppen, rasche Entschlüsse und Schnelligkeit der Bewegungen auf dem

eigentlichen Schlachtfeld der Narew-Armee eine annähernd gleiche Kräftezahl gegenüberzustellen. An entscheidenden Stellen wußte sie sich sogar eine zahlenmäßige Überlegenheit zu sichern.

Wenn wir noch einmal die Zahlen zusammenfassen, so standen sich auf den Gefechtsfeldern von Tannenberg nach den Angaben des Reichsarchivwerkes gegenüber: 153 000 Deutsche gegen 191 000 Russen,
296 Maschinengewehre gegen 384,
716 Geschütze gegen 612.

Ungeheuer war der sichtbare Erfolg: 2½ russische Armeekorps vernichtet, 2½ weitere in einem Zustand, den man zunächst nicht mehr als gefechtsfähig bezeichnen konnte, 92 000 Gefangene, darunter 13 Generäle, mehrere Fahnen*), 350 Geschütze und dazu ein fast unabsehbarer Troß von Fahrzeugen und Kriegsgerät aller Art. Mit Hilfe der Beute wurde es möglich, die noch mangelnde Feldausrüstung zu ergänzen, besonders bei den Landwehr- und Ersatzformationen.

Noch größer als der materielle aber war der moralische Erfolg. War von den zehn russischen Armeen auch nur eine vernichtet, so war das doch in einer Art geschehen, die von vornherein im Osten die glänzende Überlegenheit deutschen Soldatentums und deutscher Führung klarstellte. Rußland hat während des ganzen Krieges Tannenberg nie mehr verwinden können; der Ausgang dieser Schlacht hat nachgewirkt bis zur endgültigen Zertrümmerung des russischen Feldheeres. Das Gefühl der Unterlegenheit zeigte sich in der nächsten Zeit besonders deutlich bei der russischen Führung in den beiden weiteren Schlachten auf ostpreußischem Boden, in der Schlacht an den Masurischen Seen und in der Winterschlacht Anfang Februar 1915. „Das Hauptsächlichste und Entscheidendste des Tannenberger Sieges", so schreibt ein russischer General, „lag darin, daß er die Deutschen, die durch allen Wandel der Zeiten stets vorzügliche Soldaten gewesen sind, geradezu zu „Kampflöwen" für den weiteren Krieg erzog."

Im Gegensatz zur Schlacht bei Gumbinnen waren diesmal trotz allen Schneids der Truppe dank der geschickten taktischen Führung und genügender Artillerievorbereitung die deutschen Verluste verhältnismäßig gering geblieben: sie betrugen bei der 8. Armee rund 4000 Tote und 9000 Verwundete und Vermißte. Der Gegner mag insgesamt das Zehnfache davon eingebüßt haben.

---

*) Von den 22 russischen Fahnen des Berliner Zeughauses stammen allein 9 aus der Schlacht bei Tannenberg. Davon sind 2 völlig erhalten. Eine davon, deren Zugehörigkeit nicht genau feststellbar ist, wurde vom J.R. 148 bei Oschekau im Kampf erobert. Die andere, die des J.R. 32, war in einzelne Teile zerlegt im Willenberger Walde vergraben worden und wurde am 16. April 1916 gefunden. Die übrigen 7 bestehen nur aus Teilstücken; meistens wurden in den Rückzugskämpfen nur die Fahnenstangen erbeutet, da Tuch, Spitze und Fahnenbänder vorher abgerissen waren.

Es hieße die gewaltige Bedeutung der Schlacht bei Tannenberg verkennen, wollte man ihre Auswirkung nur örtlich auf den deutschen Osten beschränken. Sie war in jenen kritischen Tagen „der" große Erfolg der Mittelmächte auf dem weiten Kriegsschauplatz der gesamten Ostfront; denn Conrad v. Hötzendorfs Offensive gegen die Russen lief sich fest. Zwar hatte sein linker Heeresflügel in den Tagen vom 23.—25. August die Russen zurückgeworfen, aber der schwächere rechte Flügel erlitt in Ostgalizien starke Mißerfolge und ging geschlagen auf Lemberg zurück. Auch auf dem serbischen Kriegsschauplatz stand es nicht gut: nach kurzen Anfangserfolgen befürchtete man sogar einen Gegenangriff der Serben. So gab jetzt Tannenberg der ganzen Ostfront der Mittelmächte den festen Halt.

Der deutsche Erfolg durchkreuzte auch einen anderen, groß angelegten Plan der russischen Obersten Heeresleitung. Die sechs Korps, die sich Ende August als 9. und 10. Armee bei Warschau versammelten und gegen die ungeschützte Südflanke der deutschen Weichselfront zum Stoß nach Deutschland hinein angesetzt werden sollten, konnten diese Absicht infolge der Tannenberg-Katastrophe nicht mehr ausführen. Das Gespenst der vielgenannten „russischen Dampfwalze" war zunächst einmal gebannt, mochte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch auch später einen neuen „gigantischen Plan" für einen Einfall in Deutschland aufstellen.

Es mag hier der Ort sein, noch einmal kurz zusammenfassend einzugehen auf die Gründe für Erfolg und Mißerfolg bei Tannenberg; manche Einzelheiten sind ja bereits im Laufe dieser Schilderungen erwähnt. Auf deutscher Seite war es der feste Wille zum Siege, der vom A.O.K. bis zum letzten Landsturmmann alles beherrschte; man mußte siegen, um deutsches Land zu befreien, und wußte, wofür man kämpfte. Die ungeheure Energie der mit schöpferischem Geist begabten Führung wußte sich durchzusetzen; die geistige Elastizität der Moltke-Schlieffen-Schule fand immer wieder Mittel und Wege, wenn Verzögerungen und Mißverständnisse, die in keinem Kriege ausbleiben, die volle Durchführung des großen Vernichtungsgedankens fast an jedem Tage zu gefährden drohten. Hindenburg und Ludendorff haben es verstanden, den Angriff getrennter Heeresteile aus zwei Fronten zeitgerecht zu verbinden — in keiner Schlacht des Weltkrieges ist das wieder in dem Maße geglückt. Initiative und Verantwortungsfreudigkeit der Unterführer, seit den Tagen Friedrichs des Großen im preußisch-deutschen Heere immer wieder gepflegt und betont, zeigten im raschen Erfassen der rechten Stunde im großen wie im kleinen ihre hohe Bedeutung. Wir brauchen nur zu denken an den Entschluß v. Morgens zum selbständigen Losschlagen in der Frühe des 28. August, an die Einkreisungsmärsche v. Mackensens, an die raschen Entschlüsse v. François beim russischen Durchbruchsversuch auf Neidenburg. Daß alle

deutschen Führerstellen die vorhandenen technischen Mittel gut zu verwenden wußten, haben wir schon erwähnt: Aufklärungsflieger, Funker und Kraftfahrer gaben ihr Bestes her, und auch die Beamten der Reichspost und der Eisenbahn handelten auch unter gänzlich ungewohnten Lagen mit hervorragendem Eifer und Pflichtgefühl.

Wesentlich anders sieht das Bild der Führung auf russischer Seite aus. Das Heeresgruppenkommando der Nordwestfront griff zuviel ein in den Befehlsbereich Samsonows: bald waren die Weisungen aus Bialystok zu scharf, dann wieder zu lau und in beiden Fällen in der Regel verspätet. Bis zu den letzten Augusttagen hin hat sich Shilinski nie ein klares Bild der Lage zu verschaffen vermocht, und auch seine beiden Armeeführer überblickten die Gesamtlage nicht. Vor allem hat man nach der Gumbinner Schlacht in übertriebenem Optimismus nie ernstlich geglaubt, daß es ostwärts der Weichsel nochmals zu einer entscheidenden Feldschlacht kommen könne. Der deutsche Gegner wurde stark unterschätzt, man richtete den Blick nur allzusehr auf die künftigen Operationen gegen die Weichsel hin, ohne daran zu denken, daß doch immer noch ein Gegner da war, der erst einmal niedergerungen werden mußte. Zu einseitig war die russische Führung eingestellt auf Menschen, Verkehrsverhältnisse und Entfernungen des eigenen Riesenreiches. Sie hat die Möglichkeiten des raschen Herumwerfens ganzer Armeekorps mit Hilfe der Bahnlinien erst zu spät in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen.

Samsonow ging zunächst in verhältnismäßig schmaler Frontbreite vor. Dann aber zogen sich nach Überschreiten der Grenze seine Armeekorps fächerförmig auseinander. Die Zersplitterung seiner Kräfte ist schwer zu verstehen. Anscheinend viel zu gering war die Einwirkung des Armeeführers auf die besonders wichtigen Flügelkorps, deren Führer beide versagten. Das mehrfache plötzliche Absetzen hoher Offiziere während der Schlacht wirft kein gutes Bild auf die Führung und muß auch auf die Truppe einen niederziehenden Eindruck gemacht haben. Aus dem Zurücksenden der II. Staffel des A.O.K. und der Funkstation am Morgen des 28. August läßt sich folgern, daß Samsonow zu dieser Zeit in seinem Innern bereits zum Zurückgehen entschlossen war. Dann aber ist es schwer zu begreifen, warum er den Armeebefehl zum Rückzug erst in den späten Nachmittagsstunden ausgab.

Der deutschen Führung entsprach ihr Instrument, die Truppe. Kein schöneres und ehrlicheres Urteil gibt es darüber als die Zusammenfassung des Reichsarchivwerkes: „Es war eine herrliche Truppe, die in jenen Augusttagen des Jahres 1914 die Wacht im Osten übernahm; starkes Gottvertrauen, echte Treue gegen den Kriegsherrn und heiße Liebe zur Heimat beseelten sie." Große Leistungen

auf jedem Gebiet wurden jedem einzelnen Soldaten der 8. Armee zugemutet: sie mußten rücksichtslos gefordert werden, weil es die Lage verlangte und sie konnten gefordert werden, weil die militärische Erziehung den deutschen Soldaten hart wie Stahl gemacht hatte. Diese während der Dienstzeit anerzogene Härte hielt auch bei Reservisten und Landwehrmännern an.

Nur drei Punkte mögen hier noch einmal besonders erwähnt sein, weil sie einen Gradmesser für den inneren Gehalt einer Truppe darstellen: Marschleistungen, Verpflegungsschwierigkeiten und Verhalten bei Rückschlägen.

Die Marschleistungen in den außergewöhnlich heißen Tagen dieses Spätsommers, und oft genug dazu auf schlechten Wegen, waren ganz außerordentlich. Nur einige Beispiele: das XVII. A.K. legte in zwölf Tagen, vom 19. bis 29. August, dreihundertzehn Kilometer zurück; in diesen Zeitraum fielen die Schlachten bei Gumbinnen und bei Gr.-Boessau. Das I. Reserve-Korps marschierte mit seinen Reservisten und Landwehrmännern in der gleichen Zeit zweihundertdreißig Kilometer. Die Abteilung v. Schmettau marschierte trotz der gewaltigen Anspannung der Vortage bei der Verfolgung unter Gefechten in dreißig Stunden sechzig Kilometer. Und schließlich hatte die 1. Kavallerie-Division in den Tagen vom 19. bis 21. August als geschlossener Verband nach drei Wochen aufreibenden Grenzschutzes hundertneunzig Kilometer zurückzulegen; diese Leistung ist gleichzeitig ein Beweis für die Güte des ostpreußischen Halbbluts sowie für die ganz vorzügliche Pferdepflege des ostpreußischen Reiters.

Mit Verpflegung wurde die Truppe in den sechs Schlachttagen keineswegs verwöhnt. Sie fand sich angesichts der Lage damit ab, ohne daß auch nur die geringste Klage laut geworden wäre. Schwer litt der Soldat unter dem Mangel an Brot; Fleisch war vor Beginn der Schlacht genug da, weil die flüchtenden Bauern Kleinvieh und Geflügel gerne abgaben. Als die Truppe während der Schlachttage viel marschieren mußte, war es den Feldküchen oft nicht möglich, heranzukommen: die Truppe blieb dann ganz ohne Verpflegung und griff zu rohen Kohlrüben auf den Feldern.

Rückschläge sind in den schweren Kämpfen bei manchen Verbänden vorgekommen. Aber die Truppe hatte einen derart starken inneren Halt, daß solche schweren Stunden sehr bald innerlich und äußerlich wieder überwunden wurden, besonders wenn der Wille eines starken Führers eingriff, der Vertrauen einzuflößen verstand. Das XVII. A.K., das bei Gumbinnen doch gewiß recht schlimme Erfahrungen gemacht hatte, schlug bereits sechs Tage später die Russen in glänzendem Angriff. Auch die bei Waplitz schwer mitgenommenen Regimenter der 41. Inf.Div. waren schon nach einigen Stunden wieder völlig in der Hand ihrer Führer. Diese Haltung des deutschen Soldaten steht im Gegensatz zu seinem

Gegner: auf russischer Seite war eine einmal geschlagene Truppe während der ganzen Schlacht in der Regel keine vollwertige Einheit mehr.

So ist Tannenberg für immer ein Höhepunkt deutschen Soldatentums. Eine wahrhaft geniale, von ehernem Siegeswillen durchdrungene Führung, eine opferfreudige, zur Härte und selbständigem Handeln erzogene Truppe, die zu ihren Führern volles Vertrauen hatte — diesem Zusammenklang konnte ein Erfolg entspringen, wie ihn die Kriegsgeschichte nur selten kennt.

Wohl hat auch der Weltkrieg in seinem späteren Verlauf Erfolge gebracht, die zahlenmäßig an Tannenberg heranreichten. Trotzdem ist gerade dieser Sieg wohl der volkstümlichste geblieben, und kaum eine andere Waffentat unseres Heeres ist so stark im Herzen des deutschen Volkes verankert. Die Schlacht bei Tannenberg ist nach der ganzen Art ihrer Durchführung geradezu zum Symbol geworden: unzählige haben in den bösen Jahren deutschen Niedergangs nach dem Kriege aus ihr neue Kraft und neuen Glauben an ein ewiges Deutschland geschöpft. „Ein Volk, das ein Tannenberg schlug, kann nicht untergehen, wenn es den Geist zu wahren weiß, der seine Reihen damals beseelte", schrieb zehn Jahre später der greise Feldmarschall.

Noch heute umweht ein eigener Zauber die Kampfstätten jener Tage, und aus dem Rauschen der dunklen Tannenwälder, aus dem Wind, der um die Kreuze der vielen Heldenfriedhöfe spielt, klingt es durch die Weite und Stille der Landschaft wie verhaltener Schlachtenlärm. Es ist heiliger Boden für das ganze deutsche Volk, doppelt heilig, seitdem dort Generalfeldmarschall v. Hindenburg inmitten seiner Getreuen ausruht von Not und Tod, von Kampf und Sieg für Deutschland!

Kriegsgliederung der 8. Armee bei Tannenberg

Armee-Oberkommando 8:

Oberbefehlshaber: Generaloberst v. Beneckendorff und v. Hindenburg — Chef des Generalstabes: Generalmajor Ludendorff — Oberquartiermeister: Generalmajor Grünert — 1. Generalstabsoffizier: Oberstleutnant Hoffmann — General der Pioniere: Generalmajor Kasten — Feldeisenbahnchef Ost: Major i. Generalst. Kersten — zugeteilt: Generaladjutant General der Kavallerie Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten — österreichisch-ungarischer Verbindungs-Offizier: Generalstabshauptmann Fleischmann v. Theißruck.

Luftstreitkräfte: Feld-Flieger-Abteilung 16, Hauptmann Schmoeger; Festungs-Flieger-Abt. 4; Luftschiff Z 5 (Posen), Hauptmann Grüner; weitere Luftstreitkräfte bei den Armeekorps und Festungen.

I. Armeekorps (24 Bataillone, 8 Schwadronen, 176 Geschütze). General der Infanterie v. François — Chef des Generalstabs: Oberst Frhr. Schmidt v. Schmidtseck, 1. Generalstabsoffizier: Major v. Massow, Kommandeur Pionier-Bataillons 1: Major Queisner.

1. Infanterie-Division: Generalleutnant v. Conta — Generalstab: Major v. Graberg.

1. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Trotha — Grenadier-Regiment 1, Infanterie-Regiment 41;

2. Infanterie-Brigade: Generalmajor Paschen — Grenadier-Regiment 3, Infanterie-Regiment 43;

Ulanen-Regiment 8 (dabei 4., 5./Dragoner-Regiment 10) und 2./schweres Reserve-Reiter-Regiment 3*);

1. Feldartillerie-Brigade: Generalmajor Moewes — Feldartillerie-Regiment 16, Feldartillerie-Regiment 52 (zugeteilt 2. Ersatz-Regiment 73**);

1./Pionier-Bataillon 1.

2. Infanterie-Division: Generalleutnant v. Falk — Generalstab: Major Goedel.

3. Infanterie-Brigade: Generalmajor Mengelbier — Grenadier-Regiment 4, Infanterie-Regiment 44;

4. Infanterie-Brigade: Generalmajor Boëß — Füsilier-Regiment 33, Infanterie-Regiment 45;

Jäger-Regiment zu Pferde 10;

2. Feldartillerie-Brigade: Generalmajor Fouquet — Feldartillerie-Regiment 1, Feldartillerie-Regiment 37;

2. und 3./Pionier-Bataillon 1;

Fußartillerie: I./1 Major Christ; zugeteilt von Thorn: II./Reserve-Regiment 15;

Luftstreitkräfte: Feld-Flieger-Abteilung 14.

Zugeteilt von der 35. Reserve-Division: verst. 5. Landwehr-Brigade (6 Bataillone, 1 Schwadron, 22 Geschütze) unter Generalleutnant v. Mülmann:

Infanterie: Landwehr-Infanterie-Regiment 2, Landwehr-Infanterie-Regiment 9, Reserve-Maschinengewehr-Abteilung 4, 2 Festungs-Maschinengewehr-Kompanien;

Kavallerie: 3./schweres Reserve-Reiter-Regiment 3;

Artillerie: 1. Ersatz/Feldartillerie-Regiment 35, I./Reserve-Fußartillerie-Regiment 11 (ohne 4.), 4./Reserve-Fußartillerie-Regiment 15 (10-Zentimeter-Kanonen).

*) Von 41. Infanterie-Division.

**) Von 35. Reserve-Division.

XVII. Armeekorps (24 Bataillone, 8 Schwadronen, 160 Geschütze). Generaladjutant General der Kavallerie v. Mackensen — Chef des Generalstabes: Oberstleutnant v. Dunker, 1. Generalstabs-Offizier: Major Graf v. Schwerin, Kommandeur des Pionier-Bataillons 17: Major Härms.

35. Infanterie-Division: Generalleutnant Hennig, Generalstab: Major Engelien.

70. Infanterie-Brigade: Generalmajor Schmidt v. Knobelsdorf — Infanterie-Regiment 21, Infanterie-Regiment 61;

87. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Hahn — Infanterie-Regiment 141, Infanterie-Regiment 176;

Jäger-Regiment zu Pferde 4;

35. Feldartillerie-Brigade: Generalmajor Uhden — Feldartillerie-Regiment 71, Feldartillerie-Regiment 81 (ohne 2.);

1./Pionier-Bataillon 17.

36. Infanterie-Division: Generalleutnant v. Heineccius — Generalstab: Major v. Winning.

69. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Engelbrechten — Infanterie-Regiment 129, Infanterie-Regiment 175;

71. Infanterie-Brigade: Oberst v. Dewitz — Grenadier-Regiment 5, Infanterie-Regiment 128;

Husaren-Regiment 5;

36. Feldartillerie-Brigade: Generalmajor Hahndorff — Feldartillerie-Regiment 36 (ohne 2.), Feldartillerie-Regiment 72;

Fußartillerie: I./11;

2., 3./Pionier-Bataillon 17;

Luftstreitkräfte: Feld-Flieger-Abteilung 17.

XX. Armeekorps (25 Bataillone, 6 Schwadronen, 160 Geschütze). General der Artillerie v. Scholtz — Chef des Generalstabes: Oberst Hell, 1. Generalstabsoffizier: Major Kunhardt v. Schmidt — Kommandeur des Pionier-Bataillons 26: Major Koch.

37. Infanterie-Division: Generalleutnant v. Staabs — Generalstab: Major v. Gazen, gen. Gaza.

73. Infanterie-Brigade: Generalmajor Wilhelmi — Infanterie-Regiment 147, Infanterie-Regiment 151; Jäger-Bataillon 1;

75. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Böckmann — Infanterie-Regiment 146, Infanterie-Regiment 150;

Dragoner-Regiment 11;

37. Feldartillerie-Brigade: Oberst Giebeler — Feldartillerie-Regiment 73, Feldartillerie-Regiment 82;

1./Pionier-Bataillon 26.

41. Infanterie-Division: Generalmajor Sontag — Generalstab: Major Weniger.

72. Infanterie-Brigade: Generalmajor Schaer — Infanterie-Regiment 18, Infanterie-Regiment 59;

74. Infanterie-Brigade: Generalmajor Reiser — Infanterie-Regiment 148, Infanterie-Regiment 152;

Dragoner-Regiment 10 (ohne 4. und 5.);

41. Feldartillerie-Brigade: Generalmajor Neugebauer — Feldartillerie-Regiment 35, Feldartillerie-Regiment 79;

2. und 3./Pionier-Bataillon 26;

Fußartillerie II./5: Major Bissinger; zeitweilig zuget.: Teile I./Reserve 17;

Luftstreitkräfte: Feld-Flieger-Abteilung 15; Festungs-Flieger-Abteilung 7, zugeteilt von Festung Lötzen.

Zugeteilt: 3. Reserve-Division (12 Bataillone, 3 Schwadronen, 36 Geschütze): Generalleutnant v. Morgen — Generalstab: Major Frantz.

5. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor Hesse — Reserve-Infanterie-Regiment 2, Reserve-Infanterie-Regiment 9;

6. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor Krause — Reserve-Infanterie-Regiment 34, Reserve-Infanterie-Regiment 49;
Reserve-Dragoner-Regiment 5;
Reserve-Feldartillerie-Regiment 3;
2. Reserve/II. Pionier-Bataillon 2.

Division Unger (12 Bataillone, 4 Schwadronen, 36 Geschütze). Generalmajor v. Unger. Generalstab: Hauptmann Liebmann.

Verstärkte 20. Landwehr-Brigade der 35. Reserve-Division (fast dauernd aufgeteilt): Generalleutnant v. Hertzberg. Infanterie: Landwehr-Regiment 19, Landwehr-Regiment 107, 2 Festungs-Maschinengewehr-Kompanien;
Kavallerie: Schweres Reserve-Reiter-Regiment 3 (ohne 2. und 3.); 2., 3. Schwadron Landwehr XVII. Armeekorps;
Feldartillerie: Ersatz/Reserve 35, Ersatz/81;
Pioniere: 1. Reserve/II. Pionier-Bataillon 17.
Brigade Semmern: Generalmajor van Semmern. Infanterie (immobile Ersatz-Bataillone): (E./5, E./129, E./175, E./59, E./141, E./34); 2 Festungs-M.G.-Kompanien;
Kavallerie: 1. Ersatz-Schwadron/XVII. Armeekorps;
Artillerie: Ersatz-Abt./Feldartillerie-Regiment 72, 1. Ersatz/Feldartillerie-Regiment 73;
Fußartillerie: zeitweilig Teile/Res. 17;
Pioniere: 1. Reserve/26;
Luftstreitkräfte: Festungs-Flieger-Abteilung 6.
70. gemischte Landwehr-Brigade (6 Bataillone, 4 Schwadronen, 12 Geschütze): Generalmajor Breithaupt.
Infanterie: Landwehr-Regiment 5, Landwehr-Regiment 18, 1. Ersatz-Maschinengewehr-Kompanie/XX. Armeekorps, eine Festungs-Maschinengewehr-Kompanie von Graudenz.
Kavallerie: 5 Landwehr- und 1 Landsturm-Schwadron vom XVII. und XX. Armeekorps.
Feldartillerie: 1. u. 2./Landsturm XVII. Armeekorps.

I. Reserve-Korps (26 Bataillone, 6 Schwadronen, 88 Geschütze): Generalleutnant v. Below (Otto) — Chef des Generalstabes: i. V. Oberst Graf v. Posadowsky-Wehner, 1. Generalstabsoffizier: Major Keller — Kommandeur II. Pionier-Bataillons 2: Hauptmann Doering.

1. Reserve-Division: Generalleutnant v. Förster — Generalstab: Hauptmann Heinersdorff.
1. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor Barre — Reserve-Infanterie-Regiment 1, Reserve-Infanterie-Regiment 3;
72. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor Licht — Reserve-Infanterie-Regiment 18, Reserve-Infanterie-Regiment 59, Reserve-Jäger-Bataillon 1;
Reserve-Ulanen-Regiment 1;
Reserve-Feldartillerie-Regiment 1;
4./II. Pioniere 2.

36. Reserve-Division: Generalmajor Kruge — Generalstab: Hauptmann Boelke.
69. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Homeyer — Reserve-Infanterie-Regiment 21, Reserve-Infanterie-Regiment 61, Reserve-Jäger-Bataillon 2;
70. Reserve-Infanterie-Brigade: Generalmajor Vett — Infanterie-Regiment 54, Reserve-Infanterie-Regiment 5;
Reserve-Husaren-Regiment 1;
Reserve-Feldartillerie-Regiment 36;
Fußartillerie: I./Reserve 4;
1. Reserve/II. Pionier-Bataillon 2;
Luftstreitkräfte: Feld-Luftschiffer-Abteilung 8.

Zugeteilt: 6. gemischte Landwehr-Brigade (6 Bataillone, 3 Schwadronen, 12 Geschütze): Generalmajor Krahmer — Generalstab: Hauptmann Giehrl.
Infanterie: Landwehr-Regiment 34, Landwehr-Regiment 49;
Kavallerie: 1., 2., 3./Landwehr II. Armeekorps;
Feldartillerie: 1. und 2./Landsturm, II. Armeekorps.

35. Reserve-Division (Hauptreserve Thorn): Generalleutnant v. Schmettau — aufgeteilt: Stab siehe Brigade Schmettau; 5. Landwehr-Brigade usw. siehe I. Armeekorps; 20. Landwehr-Brigade, siehe Division Unger.

Landwehr-Division v. der Goltz (12 Bataillone, 4 Schwadronen, 20 Geschütze): Generalleutnant Frhr. v. der Goltz — Generalstab: Hauptmann Göldner.

33. Landwehr-Brigade: Generalmajor v. Oertzen — Landwehr-Infanterie-Regiment 75, Landwehr-Infanterie-Regiment 76;

34. Landwehr-Brigade: Generalleutnant v. Pressentin — Landwehr-Infanterie-Regiment 31, Landwehr-Infanterie-Regiment 84;

Kavallerie: 2., 3. Schwadron/Garde-Landwehr und 1., 2. Schwadron/Landwehr IX. Armeekorps;

Feldartillerie: 1., 2. Batterie/Landwehr IX. Armeekorps;

Fußartillerie (zugeteilt von Graudenz): 2. und 4. I./Reserve 17;

Brigade Schmettau, am 27. August gebildet aus Truppen des XX. Armeekorps: Generalleutnant v. Schmettau (Kommandeur der 35. Reserve-Division) — Generalstab: Hauptmann Mertens.

Infanterie: Infanterie-Regiment 18 (ohne III.), III./146; III./147; Stab und III./151 (ohne 10.); Jäger-Bataillon 1 mit Maschinengewehr-Kompanie und Radfahrer-Kompanie;

Kavallerie: 2./Dragoner-Regiment 11;

Artillerie: I./Feldartillerie-Regiment 82.

1. Kavallerie-Division (1 Bataillon, 24 Schwadronen, 12 Geschütze): Generalleutnant Brecht — Generalstab: Hauptmann Frhr. v. Gienanth.

1. Kavallerie-Brigade: Generalmajor v. Glasenapp — Kürassier-Regiment 3, Dragoner-Regiment 1;

2. Kavallerie-Brigade: Generalmajor Frhr. v. Kap-herr — Ulanen-Regiment 12, Jäger-Regiment zu Pferde 9;

41. Kavallerie-Brigade: Generalmajor v. Hofmann — Kürassier-Regiment 5, Ulanen-Regiment 4;

Jäger-Bataillon 2;

Maschinengewehr-Abteilung 5;

Reitende Abteilung/Feldartillerie-Regiment 1.

Etappeninspektion: Generalleutnant v. Heuduck — Chef des Generalstabes; Oberst Baerecke.

Festung Königsberg:

Gouverneur: Generalleutnant v. Pappritz — Chef des Generalstabes: Oberstleutnant Nehbel, 1. Generalstabsoffizier: Major Jahn;

Hauptreserve: Generalleutnant Brodrück (etwa 11 Bataillone, 6 Schwadronen, 46 Geschütze);

2. Landwehr-Brigade: Oberst Frhr. v. Lupin (5 Bataillone, 2 Schwadronen, 12 Geschütze);

Landwehr-Infanterie-Regimenter 4 und 33; 2 Landwehr-Schwadronen und 2 Landwehr-Batterien vom I. Armee-Korps.

Luftstreitkräfte: Festungs-Flieger-Abteilung 5, Luftschiff Z 4.

Feste Boyen (Lötzen):

Kommandant: Oberst Busse (4½ Bataillone, 1 Schwadron, 8 Batterien).

Infanterie: Ers./Infanterie-Regiment 147, IV./Landwehr 18 und 2½ Landsturm-Bataillone;

Maschinengewehre: 11. Festungs-Abteilung und Trupps;

Kavallerie: Ersatz-Schwadron/Dragoner-Regiment 11;

Feldartillerie: 2 Landwehr-Batterien XX. A.K.;

Fußartillerie: 6 unbespannte Batterien;

Pioniere: 1 Festungs-Landwehr-Abteilung.

☆

Einige Zuteilungen, wie z. B. an schwerer Artillerie, haben an einzelnen Tagen gewechselt. — Die Zusammenstellung der Kriegsgliederung ist erfolgt nach dem Werk des Reichsarchivs und nach v. Schaefer, Tannenberg aus der Folge „Schlachten des Weltkrieges".

Hauptsächlich benutzte Quellen

a) deutsche.

Reichsarchiv, Der Weltkrieg, Bd. 2 „Die Befreiung Ostpreußens". Berlin 1925.

v. Schaefer, Tannenberg. — Band 19 „Schlachten des Weltkrieges". Oldenburg 1927.

v. Hindenburg (1914: Oberbefehlshaber 8. Armee) „Aus meinem Leben". Leipzig 1920.

Ludendorff (1914: Chef des Generalstabes der 8. Armee) „Tannenberg. — Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht". München 1934.

v. Kuhl (1914: Chef des Generalstabes der 1. Armee) „Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges". Berlin 1920.

Hoffmann (1914: Erster Generalstabsoffizier beim Oberkommando der 8. Armee) „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten". München 1923. — „Tannenberg, wie es wirklich war." Berlin 1926.

v. Giehrl (1914: Generalstabsoffizier der Abt. v. Unger, später 6. Landw.Brig.) „Tannenberg". Berlin 1923.

v. Stephani (1914: im Generalstab der 8. Armee) „Mit Hindenburg bei Tannenberg". Berlin 1919.

v. François (1914: Kommandierender General I. A.K.) „Hindenburgs Sieg bei Tannenberg".

v. François „Marneschlacht und Tannenberg". Berlin 1920.

v. Morgen (1914: Kommandeur der 3. Res.Div.) „Meiner Truppen Heldenkämpfe". Berlin 1920.

General Groener „Das Testament des Grafen Schlieffen". — Operative Studien über den Weltkrieg. Berlin 1927.

Ostpreußische Kriegshefte, herausgegeben von Prof. Dr. Brackmann. Berlin 1916.

General Graf Spannocchi „Das Ende des Kaiserlich-russischen Heeres". Wien-Leipzig.

Die russische Armee. Berlin 1912. Mittler u. Sohn.

Kurze Zusammenstellung über die russische Armee. Berlin 1913.

Regimentsgeschichten und Einzelberichte von Mitkämpfern.

b) russische.

General Golowin „Aus der Geschichte des Feldzuges 1914 auf der russischen Front", Bd. 1 und 2, Prag 1926 (russisch).

General Salf „Das Grundgesetz und die Prinzipien des Kampfes. Die Tannenberg-Katastrophe und ihre Schuldigen". Reval 1932. Selbstverlag (russisch).

Isserson „Die Katastrophe der Samsonow-Armee". Moskau 1926 (russisch).

Klujew (1914: Kommandierender General des VIII. A.K.) Ein im Kriegsgefangenenlager aufgesetzter Bericht über die Operationen der Armee Samsonow. Veröffentlicht in der „Rigaer Zeitung" und 1924 in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung".

Gurko (1914: Kommandeur der 1. Kav.Div.) „Erinnerungen, Rußland 1914—1917". (Deutsche Übersetzung. Berlin 1921.)

c) englische.

Knox (1914: Militärattaché in St. Petersburg) „With the Russian army 1914—1917". London 1921 (englisch).

Deutsche Macht im Osten

durch die Jahrhunderte

von

Dr. Erich Maschke

Universitätsprofessor (Jena)



Deutschordensritter im Kampf mit den Preußen. (Darstellung an einem Kapitäl in der Marienburg)

Deutsche Geschichte ist im Reichsehrenmal Tannenberg zu Stein geworden. Seine gewaltigen Mauern umschließen die Gruft des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, der die deutschen Truppen auf dem Schlachtfelde von Tannenberg befehligte, und die Leiber der zwanzig unbekannten deutschen Soldaten, die gehorsam dem Befehl ihrer Führer und getreu dem Vaterlande die Rettung der Heimat mit ihrem Tode besiegelten. Sie sind Zeugen eines der größten Siege der deutschen Kriegsgeschichte, Zeugen auch jenes Geistes, in dem das deutsche Volk den ihm aufgezwungenen Krieg zur Verteidigung des deutschen Bodens aufnahm. Sie bürgten im Leben und im Tode für die Bewahrung der Kräfte, aus denen Deutschland in einer großen Vergangenheit geworden war, als Hüter der heimatlichen Erde und als Mahner, ihres Vorbildes eingedenk zu sein.

Denn die deutsche Geschichte spricht aus Idee und Gestalt des Reichsehrenmals. Wie es an die Form der germanischen Stonehenge anknüpft, so erinnert es an die germanische Geschichte Ostpreußens. Sein wehrhaftes Mauerwerk verkörpert den Geist, aus dem der deutsche Orden seine Burgen baute, und läßt etwas von der stolzen Kraft verspüren, mit der einst die deutschen Ritter im Preußenlande ihre Herrschaft errichteten. Im Reichsehrenmal ist die Geschichte des preußischen Heeres lebendig, mit dem der Große Kurfürst und Friedrich der Große ihre Schlachten schlugen, und das mehr als einmal Ostpreußens Boden zu verteidigen hatte. Die Baugeschichte des Denkmals endlich, das in einer Zeit der Schwäche aus freiwilligen Mitteln des deutschen Volkes errichtet wurde, ruft jene Zeit nach dem Tilsiter Frieden in Erinnerung, als von Ostpreußen die Reform des preußischen Staates ausging und hier das Zeichen zum Freiheitskampfe gegen Napoleon gegeben wurde.

So erinnert das Reichsehrenmal bei Hohenstein nicht nur an den einen großen Sieg bei Tannenberg im August 1914, an eine schwere und große Stunde Ostpreußens. Es legt auch Zeugnis ab für die ganze germanisch-deutsche Vergangenheit des Preußenlandes, für die Sendung, die es als ein deutsches Land sieben Jahrhunderte hindurch erfüllte.

Als General Ludendorff für die Schlacht des 23.—30. August 1914, in der die russische Narew-Armee vernichtet worden war, den Namen der Schlacht von Tannenberg vorschlug, da sah der Feldherr selbst die Geschichte Ostpreußens über die Jahrhunderte hinweg als Einheit. Er rief die Erinnerung wach an jenen Kampf, den das Heer des deutschen Ordens am 15. Juli 1410 gegen die vereinten Polen und Litauer und ihre Hilfstruppen auf dem Felde von Tannenberg verlor. In der Namengebung des tagelangen Ringens gegen die russische Übermacht war nicht nur die bittere Erinnerung an die Niederlage des Ordensheeres ausgelöscht. Es war zugleich die geschichtliche Stellung Ostpreußens begriffen als ein Bollwerk gegen alle fremden und feindlichen Gewalten des Ostens, die deutschen Boden bedrohten und mit Deutschland die blühende Kultur des Abendlandes gefährdeten.

Denn den großartigen Hintergrund der Augustschlacht des Jahres 1914, in der Hindenburg und Ludendorff das schon halb verlorene Ostpreußen von den Russen befreiten, gibt die ganze germanisch-deutsche Geschichte des Preußenlandes ab. Die deutschen Ordensritter, die Bürger und Bauern aus deutschen Landen rückten nur in Landschaften ein, die lange Jahrhunderte hindurch von ihren germanischen Vorfahren besiedelt worden waren. So nahmen sie, wenn auch unbewußt, die große Überlieferung germanischer Ostgeschichte wieder auf und verbanden in sieben Jahrhunderten deutschen Lebens im Preußenlande die eigenen völkischen Leistungen mit einer weltgeschichtlichen Aufgabe.

In der jüngeren Steinzeit hebt sich in der jahrtausendealten Geschichte des Preußenlandes zum ersten Male deutlich ein nordischer Kulturkreis ab. Er umfaßt den größten Teil Ostpreußens und ist ein Zeugnis für den großartigen und über den Bereich unserer Provinz weit hinausgreifenden Vorgang der Bildung indogermanischer Völker und der Entstehung der Urgermanen. Seit der jüngeren Bronzezeit (von etwa 1200 v. Chr. an) sind dann Germanen im eigentlichen Sinn in West- und Ostpreußen nachweisbar. Ihre Hügelgräber enthalten reiche Beigaben und bezeugen eine wirtschaftliche Verflechtung zwischen den germanischen Küstenbereichen West- und Ostpreußens, während der südliche Teil Westpreußens von der „Lausitzer Kultur" der Illyrier eingenommen wird. In der Eisenzeit (seit etwa 800 v. Chr.) gliederten sich dann die germanischen Völkerschaften stärker; im nördlichen Westpreußen siedelten die Frühostgermanen. Das eindrucksvollste Zeugnis ihrer Geschichte und ihrer Weltanschauung sind die kunstvollen



Nach einem Ölbilde von Professor Hugo Vogel

Ordensschloß Marienburg im Jahre 1914



Feldaltar des Hochmeisters Ulrich von Jungingen

Gesichtsurnen, die in steinernen Kisten beigesetzt wurden. Von Westpreußen aus zogen die Träger dieser Kultur nach Osten bis an die Passarge heran und noch über sie hinaus. Während diese früheren ostgermanischen Stämme dann abwanderten, drängten seit etwa 150 v. Chr. neue ostgermanische Stämme in den altgermanischen Siedlungsraum Ost- und Westpreußens ein. Es waren die Burgunder, deren Name an ihre alte Heimat Bornholm (Burgundarholm) erinnert, und die ihnen eng verwandten Rugier, die bis in das Samland vordrangen. Zu ihnen stießen bald aus Jütland die Vandalen, deren Siedlungsgebiet auch die Landschaften von Soldau und Neidenburg umfaßte, und um die Zeitwende erreichten diese germanischen Wanderungen ihren Höhepunkt mit dem Einrücken der Goten. Auch sie breiteten sich an Weichsel und Nogat und weiter nach Osten bis über die Passarge aus. Ihre Grabbeigaben bezeugen hier wie im Norden die hohe Entwicklung ihrer Kunst, und besonders in der Verarbeitung edler Metalle erreichten sie eine bewunderungswürdige Fertigkeit. Die Kraft ihrer Kultur aber wird über den eigenen germanischen Siedlungsraum hinaus sichtbar, wenn wir auch die östlich von ihnen siedelnden baltischen Stämme ganz unter ihrem kulturellen Einfluß finden. Noch über die Zeit hinaus, in der der größte Teil der Ostgermanen West- und Ostpreußen verließ, um in den großen Strudel der „Völkerwanderungszeit" hineingerissen zu werden, bewahrten die baltischen Stämme die germanischen Kulturformen, die bei ihnen dann freilich erstarrten.

Während die Goten vom beginnenden 3. nachchristlichen Jahrhundert an nach Südosten abwanderten, blieben die baltischen Stämme in ihren Siedlungsgebieten östlich der Passarge sitzen, ja, schoben sich noch weiter nach Westen, so daß sie an einzelnen Stellen die Weichsel überschritten. Erst die Ankunft des deutschen Ordens in Preußen hat dieser Völkerverschiebung unwiderruflich ein Ende bereitet. Wenn so in den Jahrhunderten der sogenannten Völkerwanderungszeit auch die Germanen nicht mehr das Kultur- und Siedlungsbild Ost- und Westpreußens beherrschen, so sind sie doch zweifellos nicht vollständig abgewandert. Teile von ihnen sind gewiß im Lande geblieben. Immer wieder stoßen die Spaten deutscher Vorgeschichtsforscher auf ostgermanische Gräber in Ostpreußen, die vielleicht von germanischen Rückwanderern, eher aber von germanischen Gruppen stammen, die niemals das Land verlassen haben. Sie mögen dann in den oberen Schichten der baltischen Stämme aufgegangen sein.

Das nordische Blut, das in Ost- und Westpreußen seit Jahrtausenden durch seine Leistungen das kulturelle Bild bestimmt hat, erhält dann im 9. bis 12. Jahrhundert neuen Zustrom durch die Wikinger. Auf ihren schnellen Schiffen erreichten diese Krieger und Händler des Nordens die Flußmündungen des südlichen und südöstlichen Ostseeufers, drangen zum Teil tief in die Ströme ein

und gründeten überall ihre Niederlassungen. Sie haben auch die ost- und westpreußischen Küsten beherrscht. Reste ihrer Schiffe, die der Moorboden über die Jahrhunderte hinweg konserviert hat, Waffen und Schmuck, die wiederum die Höhe des germanischen Kunsthandwerks bezeugen, und reiche Münzfunde sind die Spuren, die sie von ihrem, das ganze östliche Mitteleuropa und Osteuropa umfassenden Wirken hinterlassen haben. An sie knüpft unmittelbar die dänische Königspolitik des beginnenden 13. Jahrhunderts an, welche das Samland und die Küsten des Baltikums zum Ziel ihrer Eroberung machen wollte.

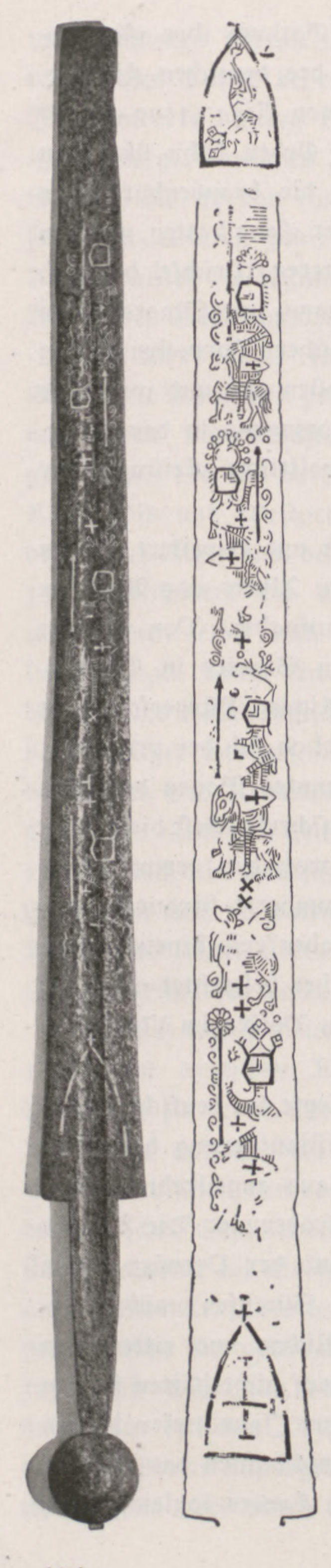
An ihre Stelle sind dann mit größerem und bleibenden geschichtlichen Erfolg die Deutschen getreten. Zu ihnen hin führte von den Frühgermanen eine nur selten unterbrochene Kette germanischer Geschlechter und Völker. Ein gewaltiger Strom nordischen Blutes flutete Jahrtausende hindurch über den Raum Ost- und Westpreußens und macht ihn bis zur Gegenwart zu einem Teil der germanischen und deutschen Lebenseinheit. So knüpften die Deutschen, die im 13. Jahrhundert Ost- und Westpreußen und die baltischen Länder betraten — wenn ihnen selbst auch unbewußt — an eine große nordisch-germanische Überlieferung an. Nicht etwa mit Ostmitteleuropa oder Osteuropa war das Schicksal des ost- und westpreußischen Raumes verknüpft gewesen, sondern es stand in enger blutsmäßiger und geschichtlicher Verbindung mit dem germanischen Lebensraum der Ostsee und Mitteleuropas. Wie die germanischen Stämme die Front nach Osten und Südosten gewandt hatten, wenn sie ihren Lebensraum ausweiteten, so rückten auch die Deutschen in die gleiche Frontstellung ein. Wie die Kultur der Germanen auch die baltischen Stämme befruchtet hatte, so sollte auch die deutsche Kultur des Mittelalters den nichtdeutschen Völkern des Ostens die Früchte ihrer Schaffenskraft darbieten.

Als sich der Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, im März 1226 vom deutschen Kaiser Friedrich II. den Besitz des Kulmerlandes und Preußens, zu deren Eroberung er von dem polnischen Teilfürsten Konrad von Masowien aufgefordert worden war, bestätigen ließ, da wurde das künftige Ordensland schon von der Wurzel her mit dem deutschen Reiche und dem Schicksal des deutschen Gesamtvolkes in eine enge Verbindung gebracht. Hinter dem Orden stand nicht nur die Größe des deutschen Reiches. Hinter ihm stand vor allem die aufsteigende Kraft des deutschen Volkes, das eben im 13. Jahrhundert seine größte geschichtliche Tat vollbrachte und in einem großen, zumeist friedlichen Wanderungszuge nach Osten sich die weiten Siedlungsräume erschloß, die sich vor seiner damaligen östlichen Volksgrenze ausdehnten. Von dieser Kraft wurde auch der deutsche Orden emporgetragen, als er seinen Staat zwar mit dem Schwerte erwarb, dann aber durch die deutsche Siedlung zu einem deutschen Lande machte.

Wie die deutschen Kaufleute, die von Lübeck aus über Gotland ihre Handelsbeziehungen nach Nowgorod knüpften, wie die Gründer des deutschen Livland, die hier vor allem unter der Führung Bischof Alberts von Riga (1199—1229) einen Staat errichtet hatten, so griff auch der deutsche Orden kühn über den deutschen Staatsboden jener Zeit hinaus. Bevor noch die brandenburgischen Askanier die Oderlinie im Bereich der Neumark fest in ihrer Hand hatten, nahmen die Brüder bereits ihren Kampf um Preußen von der unteren Weichsel her auf. Gerade durch dieses Überspringen des geschlossenen Siedlungs- und Staatsbodens und durch den Aufbau eines ganzen Staates in völkischer Vorpostenstellung weitete der Orden den deutschen Lebensraum nach Nordosten aus und wurde er damit einer der bedeutendsten Träger des deutschen Vordringens in den Osten, der dem deutschen Volke durch seine kulturelle und politische Leistung zur bleibenden Heimat wurde.

Die geschichtliche Aufgabe des Ordens wurde vertieft und erweitert, als er im Jahre 1237 den livländischen Schwertbrüderorden, den Albert von Riga im Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet hatte, in sich aufnahm. Von jetzt an wurde der deutsche Orden auch zum Träger des deutschen Staates in Livland, dessen einzelne politische Gewalten, Bischöfe, Adlige und Rigaer Bürgerschaft, er allein zu einer Einheit zusammenschloß. Neben Livland erhob sich der preußische Ordensstaat wie ein mächtiger Pfeiler, der den weitgespannten Bogen deutscher Staatsbildung und Siedlung im Ostseeraum abstützte und sicherte. Erst diese Verbindung Livlands und Preußens durch den Orden, die trotz der verwaltungsmäßigen Selbständigkeit des Meisters in Livland Jahrhunderte hindurch galt, hob beide Staaten in den gleichen weltgeschichtlichen Aufgabenkreis hinein, innerhalb dessen die Leistung Ostpreußens gerade von Livland her beleuchtet wird: sie weiteten und sicherten als äußerstes Bollwerk des deutschen Volkes im Nordosten auch die Grenzen Europas und der europäischen Kultur.

Im Kampf eines halben Jahrhunderts (1230—1283) legte der deutsche Orden in Preußen die Grundlagen zu seinem Staate. Die Christianisierung der preußischen Stämme, die zuvor schon vergeblich von Polen aus angestrebt worden war, gab ihm im Sinne der Zeit den Rechtstitel für seine Eroberung. Die Brüder überwanden die Schwierigkeiten, die ihnen der Widerstand der Preußen sowie das unbekannte und mit seinen mächtigen Wäldern und Sümpfen unübersichtliche Land boten; sie drangen gemeinsam mit den fürstlichen und ritterlichen Kreuzfahrern aus dem Reich, ohne deren Hilfe sie den Kampf nicht hätten führen können, von Weichsel, Nogat und Haffküste aus Jahr um Jahr tiefer in das Innere des Landes ein. Nur selten entschieden offene Feldschlachten das Ringen. Wenn der Orden einen neu eroberten Streifen feindlichen Landes sogleich durch



Burgen gesichert hatte, so hing das weitere Schicksal davon ab, ob diese Burgen auch bei Aufständen und neuen Angriffen der Preußen gehalten werden konnten. Der Vorstoß in das zu erobernde Neuland, dessen Sicherung durch Burgbauten und die Verteidigung der Burgen in den Zeiten neu aufflammender Kämpfe: das waren die Abschnitte, in denen sich während eines halben Jahrhunderts (1230 bis 1283) die Eroberung Preußens vollzog.

Schon während der Kämpfe hatten sich deutsche Bürger und Adlige im Lande niedergelassen. Erst nach dem Abschluß der Eroberung durfte auch der Bauer hoffen, daß seinem friedlichen Werke Erfolg und Dauer beschieden sein würden, so daß nun Jahrzehnte hindurch die Bauern aus Niederdeutschland und Ostmitteldeutschland in das Preußenland zogen und zu seinem deutschen Dasein den völkischen Grund legten. Die kriegerische Außenaufgabe des Ordens aber blieb bestehen: die Unterwerfung und Christianisierung der östlich der preußischen Stämme siedelnden Litauer mußte sein nächstes Ziel sein.

Ein Kampf um Litauen erforderte das engste Zusammenwirken des preußischen und des livländischen Ordenszweiges. Königsberg und Memel sicherten den Verbindungsweg über die kurische Nehrung. Die Landbrücke zwischen Livland und Preußen mußte durch die Eroberung Samaitens nach Möglichkeit verbreitert werden. So waren dem Orden die Kampfaufgaben für das 14. Jahrhundert gestellt. In ihrer Erfüllung wuchsen auch die beiden Ordenslande immer fester zusammen, bis dann im folgenden Jahrhundert ein verschiedenes geschichtliches Schicksal sie wieder auseinanderriß.

Doch schon in der Zeit des Kampfes um Preußen hatte die Gemeinsamkeit schwerer militärischer Krisen die Zusammengehörigkeit Preußens und Livlands bestätigt. Als das livländische Ordensheer im April 1242 auf dem Eise des Peipus-Sees von dem russischen Fürsten Alexander Newski vernichtend geschlagen worden war,

Schwert König Ottokars II. von Böhmen (1254 und 1267/68 in Preußen)

da wagten es die schon unterworfenen Preußen, sich gegen die neuen deutschen Herren zu erheben. Erst im Jahre 1249 kam es zum Friedensschluß zwischen den Brüdern und den Preußen, die sich in vertraglich festgelegten Rechtsformen der Ordensherrschaft wieder unterwarfen. Ähnlich löste rund zwei Jahrzehnte nach der Niederlage auf dem Peipus-See der Untergang eines livländischen Ordensheeres, das im Jahre 1260 von samaitisch-litauischen Stämmen bei Durben nördlich Libau geschlagen wurde, den großen Aufstand der Preußen aus, der erst im Jahre 1283 endgültig niedergeschlagen war. Die Erhebung der Preußen vernichtete fast die Herrschaft des deutschen Ordens; sie hing nur noch am Widerstande einiger Ordensburgen, und es bedurfte eines jahrelangen unsäglichen Einsatzes von Blut und Kraft, bis das Land wieder unterworfen und damit für alle Zeiten über den deutschen Charakter des Preußenlandes entschieden war.

Erst der enge Zusammenhang zwischen dem livländischen und dem preußischen Ordenslande erhellt den geschichtlichen Horizont ihrer Kämpfe in vollem Umfange. Die livländischen Brüder waren in dem Jahrzehnt, in dem der Orden die Eroberung Preußens aufnahm, bis nach Pleskau vorgedrungen und strebten schon nach Nowgorod, als die Winterschlacht des Jahres 1242 ihrem Vormarsch nach Rußland ebenso ein Ende machte, wie Alexander Newski zwei Jahre zuvor den Schweden an der Newa ein Halt geboten hatte. Der Ausgang dieser Kämpfe legte für die Zukunft die Grenze zwischen germanisch-deutschem Abendland und der russischen Steppe, zwischen westlicher und östlicher Kirche fest, die bis zur Gegenwart zwei Welten trennt. Wenn heute die baltischen Staaten zu der geistigen und politischen Einheit Europas gehören und östlich des Peipus-Sees Sowjetrußland beginnt, so ist das Fundament dieser weltgeschichtlichen Scheide von Völkern und Kulturen durch den deutschen Orden im 13. Jahrhundert gelegt worden. Da Livland 1561 seine staatliche Selbständigkeit verlor, ging ein wesentlicher Teil der Aufgabe, Bollwerk des deutschen Volkes und der europäischen Kultur im Nordosten zu sein, auf Ostpreußen über, das noch in den Augusttagen 1914 auf dem Schlachtfelde von Tannenberg seiner alten geschichtlichen Sendung genügte.

Schon während des Ringens um Preußen hatte der Orden deutsche Bürger und Adlige als Siedler und Mitkämpfer ins Land gerufen; erst nach der Befriedung der Binnenlandschaften folgten seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert die Scharen der deutschen Bauern, die zu Erbzinsrecht in geschlossenen Dorfsiedlungen angesetzt wurden.

Bald entfaltete sich ein blühendes Leben im Preußenlande, zu dem im Jahre 1309 auch Westpreußen mit Danzig gewonnen worden war. Der Handel der preußischen Städte, deren bedeutendste der deutschen Hanse angehörten, wurde

die Grundlage eines reichen und stolzen Bürgertums, und die unermüdliche, gesegnete Friedensarbeit der deutschen Bauern schuf in den Fluren und Dörfern eine neue deutsche Kulturlandschaft.

Von den Ordensburgen aus, deren Bauten noch heute das Wesen des Ordens und seines Staates verkünden, beherrschten und verwalteten die Brüder das Land und sicherten es gegen äußere Feinde. Haupthaus des Ordens wurde seit dem Jahre 1309 die Marienburg. Hier nahm der Hochmeister seinen ständigen Aufenthalt. Hier entwickelte sich die Zentralverwaltung des Ordensstaates, die diesem so moderne Züge zu verleihen scheint. Auf der Marienburg hatten auch der Großkomtur des Ordens, der Stellvertreter des Hochmeisters, und der Treßler, der Verwalter des Ordensschatzes, ihren ständigen Sitz. Das Land selbst war in Komtureien gegliedert, deren Verwaltungsburgen sich zumeist längs der alten Eroberungswege des Ordens, Weichsel und Nogat sowie Haffküste, erstreckten. Kleinere Gebiete wurden als Vogteien und Pflegämter verwaltet. Die Komture standen ebenso an der Spitze der Verwaltung wie des Gerichtswesens und des Heeresaufgebotes ihrer Bezirke. Im Auftrage der Zentralverwaltung leiteten sie die bäuerliche Besiedlung der großen, noch unerschlossenen Waldgebiete. Auch die Burgen der Bischöfe, wie Heilsberg im Ermlande, und der Domkapitel, etwa die Burg Allenstein des ermländischen Kapitels oder Marienwerder, der Sitz der pomesanischen Domherren, waren nach dem Vorbilde der Ordensburgen gebaut und zeigen den gleichen geschlossenen, quadratischen oder rechteckigen Grundriß, den schlichten, durch die Gliederung der Baumassen ihrer Mauern und Türme so wirksamen Aufbau, der für alle Ordensbauten bezeichnend ist. Ihren Geist hat auch das Tannenbergdenkmal in sich aufgenommen.

Ein starker Staat umschloß das deutsche Volkstum, das aus dem Preußenlande nach einem Worte der späten Ordenszeit ein „neues Deutschland" machte. Da gleichzeitig im 14. Jahrhundert auch der polnische Staat seine innere Zersplitterung in Teilfürstentümer fast vollständig überwand und unter der Führung Wladylaws Ellenlang erstarkte, ergaben sich preußisch-polnische Spannungen, die sich 1327 in einem Kriege entluden. Doch dieser Gegensatz wuchs nicht aus der Mission des Ordensstaates hervor. Daher kam es durch den ewigen Verzicht König Kasimirs von Polen auf Pommerellen (Westpreußen) im Kalischer Frieden (1343) zu einem Ausgleich, der für Jahrzehnte den Frieden zwischen den beiden Ländern sicherte und starke kulturelle Einwirkungen aus dem Ordensstaate auf seinen Nachbarn ermöglichte.

Dagegen beruhte der Kampf gegen Litauen, der zeitlich an die Eroberung Preußens anschloß und das ganze 14. Jahrhundert erfüllte, wesenhaft auf der Struktur des Ordens und seines Staates, da er in der gewaltsamen Unterwerfung

und Missionierung Litauens vor der Meinung Europas und vor sich selbst der ursprünglichen Kampfaufgabe getreu blieb. Livland und Preußen wurden die Basis für die zahlreichen Kriegsfahrten, die die Ordensbrüder und ihre ritterlichen Kampfgefährten aus ganz Deutschland und aus Westeuropa gegen die Litauer unternahmen.

Diese waren in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von dem starken Fürstengeschlecht Gedimins und seiner Söhne Algird (Olgierd) und Keistut staatlich zusammengeschlossen worden. Auf der Grundlage dieser staatlichen Einigung begann eine großartige litauische Ausdehnungspolitik nach Osten, nach Rußland hinein. Im Jahre 1345 teilten die beiden Brüder das Reich dergestalt unter sich auf, daß Keistut den Westen mit Samaiten als Mittelpunkt, Algird aber Wilna und den Osten erhielt, ohne daß dadurch die Einheit des Gesamtstaates aufgehoben wurde. Die Aufgabe Keistuts war es fortan, die Angriffe des deutschen Ordens aus Livland und Preußen abzuwehren oder zu erwidern; der bedrohlichste Gegenzug führte im Februar 1370 beide Brüder mit ihren Heeren über das Eis des Kurischen Haffs bis nahe vor die Tore von Königsberg; bei Rudau im Samlande wurden sie vernichtend geschlagen.

Während Keistut den litauischen Gesamtstaat gegen Preußen und Livland deckte, unterwarf Algird weite weiß- und großrussische Gebiete, so daß seine Macht sich bis über Twer und Smolensk, Černigow und Kiew ausdehnte und vor ihm schon Moskau lag, die werdende Mitte Rußlands, nachdem der Verfall der Goldenen Horde der Tataren begonnen hatte. Auch in der nächsten Generation wuchs das litauische Riesenreich noch weiter. Doch konnte man es noch litauisch nennen? Neun Zehntel waren weiß- und großrussisch, und in diesen unendlich sich dehnenden Landschaften verfielen die litauischen Herren schnell der Kultur und der Kirche des Ostens. Kurz vor seinem Tode (1377) nahm Algird den griechisch-orthodoxen Glauben an. Der Osten war auf dem Wege, durch die Angleichung der litauischen Herrenschicht an die eigene byzantinisch-russische Kultur einen Sieg davonzutragen, der auch auf die 1242 geschaffene Kulturgrenze seine Auswirkung haben konnte.

Da hat der militärische Druck, den die Ordensheere auf Samaiten richteten, schließlich Litauen doch zum Anschluß an den Westen, an das Abendland gezwungen. Nach mancherlei Kämpfen der beiden Herrscherlinien war es Jagiello (litauisch: Jagailas), der Sohn Algirds, der im Jahre 1386 die Erbin des polnischen Reiches, Hedwig, heiratete und mit der Krone der Piasten im Dom zu Krakau die römisch-katholische Taufe empfing. Durch die polnisch-litauische Union, die allerdings erst 1569 in Lublin zu einer Realunion wurde, trat ein Litauer, der Herr über weite russische Gebiete gewesen war, an die Spitze des polnischen Staates.

Bald war es freilich nicht Jagiello, sondern sein Vetter Witowt, der Sohn Keistuts, der die Überlieferung der litauischen Ostexpansion und der litauischen Eigenpolitik fortsetzte. Zwischen dem deutschen Orden in Preußen-Livland und der polnischen Politik des Vetters seine eigenen Wege suchend, zwischen katholischer und orthodoxer Kirche wechselnd, schuf Witowt den Staat „von Meer zu Meer", von der Ostsee zum Schwarzen Meer, der dann das Grundelement des jagiellonischen polnisch-litauischen Unionsstaates wurde. Dabei ging er enge Verbindungen mit den Tataren ein, die auch nach dem Verfall der Goldenen Horde noch immer die Herren der südrussischen Steppe waren.

Diese Verknüpfung Polens und Litauens mit dem Siedlungsraume Weiß-, Groß- und Rotrußlands, mit den Mächten der Steppe gibt den letzten weltgeschichtlichen Hintergrund für die erste Schlacht bei Tannenberg ab. Gewiß war der Krieg des Jahres 1409 unmittelbaren Gegensätzen zwischen dem polnisch-litauischen Unionsstaat und dem Ordenslande entsprungen. Der Orden konnte nicht darauf verzichten, Samaiten als Landbrücke zwischen Preußen und Livland sicher in seine Hand zu bringen. Durch die Erwerbung der Neumark (1402) und Driesens wurde die Verbindung des Ordenslandes mit dem Mutterlande auch räumlich immer inniger, die vom großpolnischen Adel gewünschte Eroberung Pommerellens immer aussichtsloser. So war die politische Atmosphäre seit Jahren von unerträglicher Schwüle, bis der Hochmeister Ulrich von Jungingen im Jahre 1409 den Weg des offenen Kampfes und der unumgänglich gewordenen Entscheidung auf dem Schlachtfelde suchte. (Bild seines Feldaltars vor S. 169.)

Ein neunmonatiger Waffenstillstand zögerte die Begegnung der Feinde noch einmal hinaus. Dann aber zeigte es sich, daß die polnisch-litauische Union für den Orden nicht nur politisch, sondern auch militärisch eine neue Lage geschaffen hatte, die unvergleichlich schwieriger war als alle bisherigen Kämpfe mit dem einen oder dem anderen der Unierten. Der Waffenstillstand ermöglichte es Witowt, mit seinem Heere zur Unterstützung des Vetters herbeizuziehen. Er führte nicht nur samaitische und andere litauische Truppen, sondern auch Scharen russischer und tatarischer Reiter aus den weiten Ebenen seines Reiches heran.

Am 24. Juni 1410 lief der Waffenstillstand ab. König Wladyslaw Jagiello von Polen stand mit den kleinpolnischen Truppen bei Wolborz an der Pilica, nicht fern von Petrikau. Infolge ungarischer Vermittlung ruhten die Waffen noch einmal zehn Tage. Diese Frist sicherte dem Könige den rechtzeitigen Zuzug der übrigen Truppenteile. Am 26. Juni brach Jagiello nach Norden auf, überschritt vier Tage darauf die hier von Osten nach Westen fließende Weichsel bei Czerwinsk und vereinigte sich auf dem Norduser mit den Truppen Witowts, die dieser vom Narew her herangeführt hatte. Nachdem auch die masowischen und die groß-

polnischen Truppen eingetroffen waren, rückte das vereinigte Heer weiter nach Norden vor. Eine erneute ungarische Intervention blieb vergeblich. Am 9. Juli ging Jagiello mit wehenden Bannern bei Lautenburg (südöstlich von Kauernick) über die Grenze und ernannte den Schwertträger von Krakau, Zyndram von Maskowicze, feierlich zum Führer der polnischen Truppen. Dann setzte er den Marsch in der Richtung auf Kauernick an der Drewenz (südlich von Deutsch-Eylau) fort.

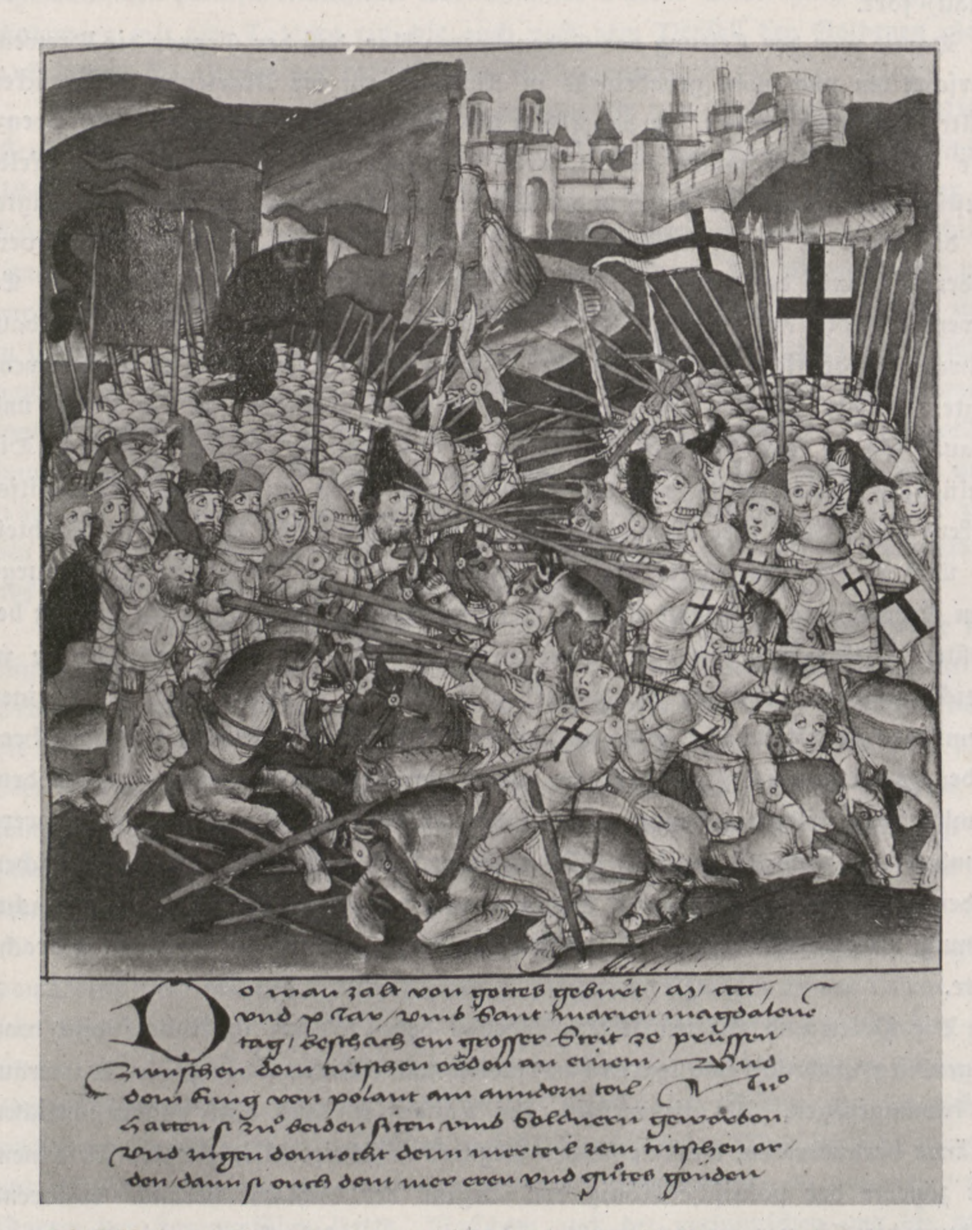
Damit war der Leitung des Ordensheeres klar, daß der Gegner die Drewenz überschreiten und wohl geradewegs in Richtung auf die Marienburg vorrücken wollte. Der Hochmeister zog daher das Ordensheer zur Sicherung der Drewenzlinie an dieser zusammen und sicherte die Furt von Kauernick durch Feldbefestigungen, so daß der Feind in der Tat den Übergang nicht zu erzwingen wagte. Da die Drewenz diesen in ihrem ganzen nach Südwesten gerichteten Lauf verhinderte, konnte das polnisch-litauische Heer sie nur nach Osten umgehen. Es schwenkte daher am 11. nach Osten ab und zog in der Richtung auf Soldau, während das deutsche Heer ihm auf der Innenseite der Front nördlich der Drewenz folgte. In der Gegend von Soldau angekommen, wandten sich die Polen und Litauer wieder nach Norden und eroberten noch am 13. Juli Gilgenburg. Die unglückliche Stadt wurde von den Litauern und ihren russisch-tatarischen Hilfsvölkern geplündert, ihre Einwohner in der unmenschlichsten Weise abgeschlachtet.

Erst 24 Stunden später traf die Nachricht von der Zerstörung Gilgenburgs beim Ordensheere in Löbau ein und rief hier den von allen Truppen freudig begrüßten Entschluß hervor, in einem Gewaltmarsch nach Osten den Gegner zu erreichen und am weiteren Vordringen nach Norden zu verhindern. Nach einer stürmischen Gewitternacht, ohne ausreichende Verpflegung brach das Ordensheer in der Frühe des 15. Juli auf. Es mußte sich auf der Landenge zwischen dem Dombrowosee und dem Damerausee hindurchwinden und brauchte daher mehrere Stunden Zeit, bis es zwischen Tannenberg und Grünfelde auf einer flachen Bodenwelle mit der Front nach Südosten und mit Seitendeckungen in Schlachtordnung aufmarschiert war und die mitgeführten Geschütze in Stellung gebracht hatte.

Die Polen und Litauer hatten indessen den 14. Juli in Ruhe südlich von Gilgenburg verbracht und waren dann südlich und östlich um den großen Damerausee herumgezogen. Als sie westlich des Laubensees aus dem unübersichtlichen Gelände heraustraten, wurden sie des Gegners ansichtig. Mit größter Besonnenheit zögerte der polnische König den Beginn der Schlacht heraus. Während Witowt die Litauer auf dem rechten, Zyndram von Maskowicze die Polen auf

dem linken Flügel ordnete, so daß zwischen ihnen und dem Ordensheere sich eine flache Mulde erstreckte, verharrte Jagiello in seinem Zelte bei Messe und Gebet.

Da das Ordensheer, „von den Waffen und dem Marsche erschöpft", unter der Sonnenglut und dem Durste litt, wagte es der Hochmeister nicht, den Angriff auf einen an Zahl weit stärkeren Gegner (etwa 12 bis 15 000 Deutsche gegen 20 000 Polen und Litauer) in unübersichtlichem Gelände zu beginnen. Da



Die Schlacht von Tannenberg 1410 (aus einer Ordenshandschrift des 16. Jahrhunderts)



Die Schlacht von Tannenberg 1410 (nach einem Gemälde des Malers Rimmeck)

aber auch der Feind mit dem Angriff zögerte, forderte der Hochmeister ihn in ritterlicher Form heraus, indem er den beiden litauischen Vettern durch Herolde zwei Schwerter übersandte mit der Aufforderung, den Kampfplatz zu wählen.

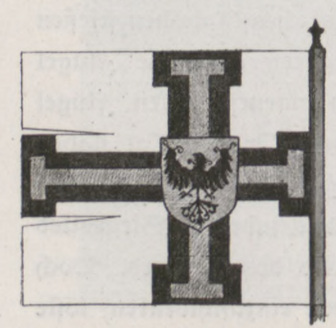
Jagiello erwiderte, während die Wahl des Schlachtfeldes ja in Wirklichkeit schon erfolgt war, daß er diese der göttlichen Vorsehung überlassen wolle; dann aber, nachdem die Herolde zum deutschen Heere zurückgekehrt waren, gab er das Zeichen zum Angriff.

Trotz der Geschütze, die kaum zu den ersten Schüssen kamen, und der Fußtruppen des Ordensheeres wurde die Schlacht zur Reiterschlacht. Zuerst führte Witowt den rechten Flügel, die Litauer und ihre tatarischen und russischen Hilfstruppen, in den Kampf; der linke Flügel der polnischen Kontingente folgte etwas langsamer nach. In der Senke zwischen den beiden flachen Anhöhen stießen die Feinde aufeinander. Als der rechte, von den Litauern gebildete Flügel zurückgedrängt wurde, verstärkte der Hochmeister seinen eigenen linken Flügel weiter, um hier die Schlacht zur Entscheidung zu bringen. In der Tat flohen die Litauer, von den Deutschen verfolgt, in der Richtung auf die Maranse und den Laubensee. Schon wankte die polnische Front, und das jubelnde Siegeslied des Ordens „Christ ist erstanden" übertönte das Kampflied des Gegners. Doch anstatt mit dem verstärkten, siegreichen Flügel nach Süden einzuschwenken, löste sich das deutsche Ritterheer auf dem linken Flügel in der Verfolgung der Litauer

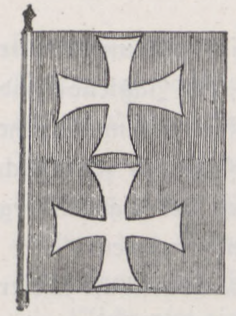
auf. Der Hochmeister aber griff, vom Kampfe fortgerissen, jetzt in die Einzelhandlungen der Schlacht ein, indem er mit den Seinen dreimal die „Kehre" ritt: er durchbrach dreimal gewaltsam die feindliche Front, um auf dem gleichen Wege zurückzukehren. Nur durch einen Zufall entging der polnische König, der, anders als sein Gegner, den Kampf leitete, ohne selbst daran teilzunehmen, der Beachtung des Gegners. Doch jetzt begann sich die Ermüdung der Deutschen immer bedrückender auszuwirken, und als der polnische König die hinter seinen beiden Flügeln aufmarschierten Reserven in die Schlacht führte, neigte sich ihm der Sieg schon zu. Dennoch gab der Hochmeister die Schlacht noch nicht verloren. Es gelang ihm, noch einmal 16 Fähnlein Ordenstruppen einzusetzen. Es war vergebens. Die rechte Flanke des deutschen Heeres vermochte sich von der feindlichen Umklammerung nicht mehr frei zu machen. Der Hochmeister fiel. Die Niederlage war erst besiegelt, als der Bannerträger der kulmerländischen Ritter, Nikolaus Renys, das Banner unterdrückte und damit das Zeichen zur Flucht gab.

Als sich der Abend auf das Schlachtfeld senkte, hüllte er die Leichen des Hochmeisters, aller Großgebietiger mit Ausnahme des greisen Ordensspittlers, von 11 Komturen und 200 Rittern, dazu ungezählter Mitkämpfer des Ordens aus Preußen und dem übrigen Deutschland in das Dunkel, das den glühenden Tag ablöste. Die Banner des Ordens und seiner Städte, die eine Beute der Polen wurden, brachten diese nach Krakau und hängten sie hier im Dom auf dem Wawel zur Erinnerung an den Sieg auf.

So schwer die Niederlage des deutschen Ordens bei Tannenberg war — vernichtend war sie nicht. Heinrich von Plauen riß den Ordensstaat vom Abgrund zurück. Er hatte an der Schlacht nicht teilgenommen, sondern als Komtur von Schwetz die Aufgabe gehabt, Pommerellen auch dann noch gegen die Polen zu decken, als diese sich gegen die ursprüngliche Annahme weiter östlich sammelten. Kaum hatte Heinrich vom Ausgange des Kampfes Botschaft erhalten, da griff er an Truppen auf, was er fand, und eilte in die Marienburg. War das Herz des Ordensstaates schon das ursprüngliche Ziel des polnisch-litauischen Vorstoßes gewesen, so war nach dem Siege Jagiellos und der Vernichtung des Widerstandes, der das feindliche Heer nach Osten abgelenkt hatte, jetzt damit zu rechnen, daß der Gegner un-


Hochmeisterfahne


Fahne des Komturs von Brandenburg


Fahne der Stadt Danzig

mittelbar vor die Marienburg rücken werde. Als er hier 10 Tage nach der Schlacht eintraf, hatte Heinrich von Plauen alle Vorbereitungen zur Verteidigung des Ordenshaupthauses getroffen. Danziger „Schiffskinder" (Matrosen), deutsche Söldner, die zu spät zur Feldschlacht gekommen


Fahne des Herzogs von Oels

waren, und die Bürger von Marienburg verstärkten den Rest der noch vorhandenen Ordensritter und -truppen. Wenn Wladyslaw Jagiello geglaubt hatte, daß mit dem einen großen Siege und dem treulos schnellen Abfall der meisten Städte, Adligen und Bischöfe von der Ordensherrschaft unter dem Eindruck dieses Sieges der Krieg schon entschieden sei, so täuschte er sich. Polen, Litauer und Tataren schlossen die Marienburg ein, die Polen vor den stärksten Abschnitten der Befestigung, die Tataren vor den am wenigsten gefährlichen. Woche um Woche zog sich die Belagerung hin. Von Osten rückte ein livländisches Ordensheer heran, von Westen deutsche Söldnertruppen. Die Ausfälle der Belagerten fügten den Gegnern im Laufe der Zeit größere Verluste zu, als sie in der Schlacht von Tannenberg erlitten hatten.

Schwereres fast als die Verteidiger der Marienburg hatten die Bewohner des flachen Landes zu dulden. Ihre Dörfer fielen den Raubzügen des polnisch-litauischen Heeres zum Opfer. Am furchtbarsten wüteten die Söhne der asiatischen Steppe, die vom polnischen Könige und vom litauischen Großfürsten gegen das deutsche Ordensland aufgeboten worden waren. Die Untaten der Tataren waren so ungeheuerlich, daß selbst die Hauptleute des polnischen Heeres sie mit Gewalt zurückhalten mußten.

Doch gerade im Heere der Litauer und ihrer Hilfsvölker rissen wohl die Krankheiten, die im Lager der Angreifer ausbrachen, große Lücken, so daß Witowt nach einigen Wochen erfolgloser Belagerung als erster vom Könige die Erlaubnis erhielt, nach Osten zurückzukehren; im Interesse seiner Politik konnten eine Vernichtung des Ordens und die endgültige Überlegenheit des polnischen Vetters nicht liegen. Auch die Herzöge von Masowien, deren Vorfahren seit der Ankunft des Ordens an der Weichsel mit ihm im wesentlichen immer in guter Nachbarschaft gelebt hatten, zogen sich von der Belagerung zurück. Schließlich mußte der König nach einer achtwöchigen vergeblichen Einschließung der Marienburg mit seinem zusammengeschmolzenen Heere nach Polen zurückkehren. Im 1. Frieden von Thorn (Februar 1411) mußte Heinrich von Plauen, der am 9. November 1410 zum

Hochmeister des Ordens gewählt worden war, zwar auf die so heiß umkämpfte Landverbindung zwischen Preußen und Livland, auf Samaiten, für Jagiellos und Witowts Lebenszeit verzichten, aber der eigentliche preußisch-pommerellische Ordensbesitz einschließlich der Neumark blieb unangetastet. Hingegen sollte sich die hohe Auslösungssumme für die Gefangenen, die die Polen bei Tannenberg gemacht hatten, bald als untragbare Last für das verarmte Land erweisen.



Golddukaten mit dem Bilde des Hochmeisters Heinrich von Plauen

Die Nachbarschaft zweier erstarkender Staaten mit wachsenden Reibungsflächen hatte schließlich zu einem Gegensatz geführt, der mit friedlichen Mitteln nicht mehr ausgleichbar schien. Er wurde freilich keineswegs in ganz Polen als notwendig angesehen. Nur unter königlichem Druck schickten die nächsten Nachbarn des Ordensstaates, die masowischen Herzöge, schließlich ihre Absagebriefe an den Hochmeister, und in Kleinpolen hatte man nähere und den eigenen Lebensinteressen wichtigere Aufgaben als den Kampf um Pommerellen. Wenn dennoch der Krieg zwischen Polen und dem Ordensstaate im Jahre 1409 ausbrach, so erhielt er seine weltgeschichtliche Weite doch erst durch die 1386 vollzogene Union Polens mit Litauen. Denn Jagiello, der polnische Fürst aus litauischem Stamme, setzte nicht nur Polens Heeresmacht zum Kampfe gegen den Orden ein. Er bot auch die Mächte der Steppe gegen das Ordensland auf. Das Zusammentreffen Jagiellos und Witowts mit dem Tataren-Chan zu Brest-Litowsk gegen Ende des Jahres 1409 gehörte zu den wesentlichen Vorbereitungen des Krieges von 1410. Bei allen Spannungen zwischen den beiden Vettern, trotz aller Verschiedenheit der beiden unierten Staaten war im Kampf gegen den Orden das Verbindende doch stärker. Tannenberg ist daher nicht nur eine Schlacht von Deutschen und Polen gewesen. Weltgeschichtlich gesehen, erlag die Blüte des deutschen Ordens dem Bunde des polnischen Staates mit Litauen und mit Völkern der asiatischen Steppe, die sich zu Herren des größten Teiles von Osteuropa gemacht hatten und hier noch immer von gefährlicher Macht waren.

Polen stand, an seiner eigentlichen geschichtlichen Aufgabe gemessen, in verkehrter Front. Eben in dem Jahrzehnt nach der Schlacht von Tannenberg, als sich im Konstanzer Konzil (1414—1418) eine Art Forum der öffentlichen Meinung

Europas gebildet hatte, ist das im Sinne der Zeit oftmals ausgesprochen worden: Polen, das doch selbst den Ruhmestitel einer „Mauer der Christenheit" gegen die östliche Welt in seiner Geschichte erworben hatte, war im Bunde mit schismatischen Russen und heidnischen Tataren der Sieger über den geistlichen Ordensstaat Preußen, einen Vorkämpfer der Christenheit, geblieben. Dem Wesen nach bedeutete das nichts anderes als den Vorwurf, die östliche Grenzwacht für das Abendland verlassen zu haben.

Nicht nur ein polnisch-deutscher Gegensatz erhob sich also hinter der Schlacht von Tannenberg. Die Männer, die im Heere des Ordens am 15. Juli 1410 fielen, starben für die Freiheit und Selbständigkeit des Preußenlandes. In ihrem Tode bewährte sich aber auch die geschichtliche Sendung des Deutschtums im Nordosten seit zwei Jahrhunderten: es war Bollwerk des deutschen Volkes und seines Lebensraumes; es hütete damit zugleich Inhalt und Gestalt der abendländischen Kultur. Eben dieser letzte geschichtliche Sinn schlug die Brücke zwischen dem Tannenberg von 1410 und dem von 1914. Nicht nur die räumliche Nähe der Schlachtfelder, nicht nur der Stolz, daß die Erinnerung an eine Niederlage nach einem halben Jahrtausend durch einen gewaltigen Sieg ausgelöscht werden durfte, verbindet die beiden Schlachten von Tannenberg. In beiden wurde um die Freiheit deutschen Bodens von einem zahlenmäßig überlegenen Gegner und von der Bedrohung durch eine, nach Blut und Art fremde und feindliche Welt gerungen; über fünf Jahrhunderte hinweg schloß die Verteidigung deutschen Bodens auch die Bewahrung Europas vor den Mächten der Steppe in sich.

Erschöpft und geschwächt, wenn auch für den Augenblick gerettet, mußten der Orden und sein Staat die letzte Kraft einsetzen, um eine dauerhafte Sicherung des deutschen Ordenslandes gegen die polnisch-litauische Bedrohung zu schaffen. Eben an dieser Absicht und dem rücksichtslosen Versuch ihrer Verwirklichung ist Heinrich von Plauen schließlich gescheitert. Zu Beginn des Jahres 1414 wurde der Retter der Marienburg von den eigenen Ordensbrüdern abgesetzt. Doch auch durch Nachgiebigkeit und betonte Friedensliebe vermochten seine Nachfolger nicht den Ausgleich mit dem polnisch-litauischen Unionsstaat herbeizuführen. Der Kampf ging weiter. Er endete erst mit dem Verlust des westlichen Ordenslandes, dessen Unterstellung unter die polnische Krone der Orden im 2. Thorner Frieden (1466) zugestehen mußte.

Die Unterstellung der westlichen Teile des Ordenslandes unter den polnischen König im Jahre 1454, die der 2. Thorner Friede besiegelte, bedeutete in keiner Weise eine Einverleibung in den polnischen Staat. Vielmehr war der König in allen, das Land betreffenden Angelegenheiten von den preußischen Ständen abhängig, die sich zunächst im Amt des Gubernators eine eigene Regierungsspitze

schufen. Durch das Indigenatsrecht, das eine ausschließliche Besetzung aller Ämter und Stellen mit Landeskindern vorsah, war auch einer Überfremdung durch polnische Verwaltungsbeamte grundsätzlich ein Riegel vorgeschoben.

Schritt um Schritt, durch einen Rechtsbruch nach dem andern, suchte freilich Polen diese feierlich verbriefte Sonderstellung „Königlich Preußens", wie es dann zum Unterschiede vom herzoglichen Preußen hieß, zu vernichten. Da brachte die Einführung der Reformation besonders in den Städten Westpreußens eine erneute und vertiefte Verbindung mit dem übrigen Deutschland und besonders mit dem preußischen Herzogtum, zumal Herzog Albrecht die Reformation in Westpreußen nach Kräften unterstützte. Verschärfte und sicherte die Reformation die Grenzen gegen das eindringende Polentum, so stellte die Gegenreformation zugleich einen Versuch der künstlichen Verpolung des Landes dar.

Diesen Einwirkungen fiel der westpreußische Adel weithin zum Opfer. Auch in den kleinen Städten gelang eine Polonisierung der Stadtverwaltung und eines Teils der Bürgerschaft, doch bewahrten vor allem die Zünfte deutsche Art und deutschen Brauch durch alle drei Jahrhunderte der Oberhoheit des polnischen Königs. Am erfolgreichsten verteidigten die großen Städte ihr angestammtes und verbrieftes Recht und ihr Deutschtum. Danzig, das weiterhin ein wichtiges Glied der deutschen Hanse blieb, kämpfte im Jahre 1577 sogar mit den Waffen gegen den polnischen König Stefan Bathory, der sich vergeblich bemühte, die stolze Stadt zu erobern und seinem Willen zu unterwerfen. Auch die selbständige diplomatische Wahrnahme seiner Interessen hat sich Danzig niemals nehmen lassen.

So bewahrte „Königlich Preußen", obgleich es im Jahre 1569 dem polnischen Staate rechtswidrig inkorporiert wurde, doch während dreier Jahrhunderte seine Eigenart. Der Grundbestand seiner vor und während der Ordenszeit entstandenen deutschen Bevölkerung blieb unangetastet und ein Teil der eingetretenen Verluste wurde dadurch wieder ausgeglichen, daß seit dem 17. Jahrhundert eine nicht unbeträchtliche bäuerliche Neusiedlung einsetzte. Als Friedrich der Große im Jahre 1772 Westpreußen außer Thorn und Danzig, die 1793 nachfolgten, wieder mit dem preußischen Staate verband, führte er ein wirtschaftlich zwar von Polen fast vernichtetes, in seinem Wesen und seinem völkischen Grundbestand aber deutsches Land in seinen eigentlichen geschichtlichen Zusammenhang zurück.

Hat auch der Staat des Ordens die Abtretung der westpreußischen Gebiete nicht verwunden, so blieb doch der Lebenswille des ostpreußischen Deutschtums ungebrochen. Eben nach dem Verluste der westlichen, am stärksten von deutschem Leben erfüllten Ordenslande wurde die Erschließung der östlichen Restgebiete durchgeführt und auch hier das Deutschtum durch die Rodung und Besiedlung bisher unkultivierter Landschaften für alle Zeit verankert. Das Ende des Ordensstaates



Hochmeisterstein und Reste der vom Orden zur Erinnerung an die Schlacht gestifteten Kapelle bei Tannenberg



Schlacht bei Großjägersdorf 1757

Nach einem Bilde im Standortkasino in Königsberg (Pr.)

war gekommen, als der Reststaat in ein weltliches Fürstentum umgewandelt wurde, dessen Herzog, Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister des Ordens in Preußen, seine Würde als Lehen aus der Hand des polnischen Königs empfing (1525). Die Geschichte hat diesen Spruch nicht dank der soldatischen oder politischen Überlegenheit des polnisch-litauischen Staates gefällt. Erst der Abfall der Stände, die sich schon im Jahre 1440 zum Preußischen Bunde zusammengeschlossen hatten, vom Orden (1454) und der Dreizehnjährige Krieg, der daraus hervorging, haben zum Untergange des Ordensstaates geführt. Es hat keinen zweiten Sieg eines polnisch-litauischen Heeres über ein Ordensheer gegeben.

Auch nach der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum ist Ostpreußen seiner geschichtlichen Aufgabe treu geblieben. Wenn auch die politische Lage des neuen Herzogtums sich weiter verschlechterte, so ist doch der völkische Grundbestand Preußens gewahrt und seine kulturelle Leistung fortgesetzt worden. Die Einführung der Reformation schlang wieder ein engeres Band um das Herzogtum Preußen und um Livland, das sich seiner politischen Selbständigkeit nur wenige Jahrzehnte länger als jenes erfreuen sollte. Durch die Ansiedlung von Holländern und von böhmischen Brüdern, unter denen sich auch zahlreiche Deutsche befanden, verstärkte Herzog Albrecht die deutschen Grundlagen seines Staates. Die Reformation schlang auch ein enges Band zum deutschen Mutterlande, das bedeutende geistige Kräfte nach Preußen abgab, wie es einige Jahrhunderte zuvor seine Siedler dorthin entsandt hatte. Professoren, Pfarrer und Lehrer kamen aus dem Reich und mehrten die blutsmäßigen und geistigen Bindungen Ostpreußens an die allgemeine Entwicklung des deutschen Volkes und seiner geistigen Kräfte. Durch diese Kräfte der deutschen Reformation konnte Herzog Albrecht weit über sein kleines Land hinaus wirken. Die im Jahre 1544 gegründete Universität Königsberg war nicht nur zur Ausbildung der eigenen Landeskinder bestimmt; der Herzog selbst erklärte in einem Werbeschreiben, das an die Nachbarländer hinausging, daß es Aufgabe der neuen Hochschule sei, „durch Anregung wissenschaftlichen Studiums die Anwohner des Baltischen Meerbusens zur wahren Gotterkenntnis zu führen". So wurde die Überlieferung einer hohen kulturellen Leistung aus den besten Kräften des ostpreußischen Deutschtums gewahrt und wirkte die deutsche Kultur trotz der politischen Machtlosigkeit des kleinen Herzogtums weit über dessen Grenzen hinaus.

Langsam zeichneten sich die Umrisse neuer weltgeschichtlicher Zusammenhänge ab, von denen Ostpreußens Schicksal mitbestimmt werden sollte. Wenn Polen unter der Krone der Jagiellonen auf den Spuren der litauischen Eroberungen weiter in den Osten Europas hineindrängte, so wurde ihm hier durch das erstarkende Moskau Einhalt geboten. Der Kampf des Unionsstaates, dessen beide

Teile im Jahre 1569 zu Lublin in einer Realunion verschmolzen wurden, gegen Moskau hat seine militärischen und politischen Kräfte immer stärker gebunden. Auch das Schicksal des deutschen Nordostens wurde davon berührt. Im Kampfe um Livland trafen Russen und Polen feindlich aufeinander. Rußland wurde auf seinem Wege nach Westen erfolgreich zurückgedrängt, als der livländische Ordensmeister Gotthard Kettler (1561) nach dem preußischen Vorbilde Kurland als erbliches Herzogtum und Lehen der polnischen Krone empfing. Das eigentliche Livland wurde unmittelbarer polnischer Besitz, während die estländische Ritterschaft und die Stadt Reval sich dem schwedischen Könige unterstellten. Indem es den preußischen Herzögen in diesen Jahrzehnten gelang, fast die ganze kurländische Küste vorübergehend in Pfandbesitz zu nehmen, wurde der alte Zusammenhang des livländischen und des preußischen Deutschtums von neuem bestätigt.

Die Mächte, zwischen denen Ostpreußen sein deutsches Dasein in den nächsten Jahrhunderten behaupten mußte, prallten zunächst in Livland unmittelbar aufeinander. Das protestantische Schweden, das orthodoxe Rußland und das katholische Polen waren die drei Staaten, deren feindliche Begegnung auch auf Ostpreußen zurückwirkte. Durch die Bindung der polnischen Kräfte an den Kampf gegen Rußland erreichte Markgraf Georg Friedrich von Hohenzollern die Vormundschaft über den geisteskranken Sohn Herzog Albrechts, Albrecht Friedrich, und die Regentschaft in Preußen (1577), so daß er dieses dem Hohenzollernschen Hause und damit dem künftigen Aufstieg zur preußischen Großmacht sicherte.

Die Wahl Sigismunds III. aus dem Hause der schwedischen Wasa zum polnischen Könige (1587) und die daraus folgenden Versuche, mit der polnischen auch die schwedische Krone zu verbinden, führten zu den jahrzehntelangen schwedisch-polnischen Kriegen, auf deren Verlauf sich zugleich der Gegensatz beider Staaten gegen Rußland auswirkte. Der polnisch-schwedische Erbfolgekrieg verhinderte Polen daran, sich dem Übergange Preußens an die brandenburgische Linie der Hohenzollern (1618) zu widersetzen. Preußen und Livland waren in ein gewaltiges System weltpolitischer Gegensätze hineingestellt. Im Juli 1626 landete Gustav Adolf von Schweden in Pillau und nahm auf preußischem Boden den Kampf gegen Polen auf, den er bisher nur um Livland geführt hatte. Als Schwager des schwedischen Königs und als Lehnsmann der polnischen Krone wurde der Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, Georg Wilhelm, zwischen den beiden großen Mächten hin und her gerissen. Ostpreußen stand inmitten der Auseinandersetzung Schwedens und Polens, des Protestantismus und des Katholizismus, die im Ringen des Dreißigjährigen Krieges Deutschland in ein namenloses Unglück stürzten. Nur der Waffenstillstand von Altmark (1629)

und der von Stuhmsdorf, der im Jahre 1635 für 35 Jahre abgeschlossen wurde, bewahrten Preußen vor dem Schicksal des übrigen Deutschlands.

Einige Jahrzehnte später brachte das erneute Aufflammen des schwedisch-polnischen Kampfes im Jahre 1655 für den Großen Kurfürsten die Gelegenheit, Preußen aus den polnischen Lehnsbanden zu befreien. Hatte sein Vater, Georg Wilhelm, noch wehrlos dem beiderseitigen Druck nachgeben müssen, so besaß Friedrich Wilhelm in Armee und Verwaltung die Waffen, mit denen er sich der beiden großen feindlichen Mächte nicht nur erwehren konnte, sondern mit denen er auch den Aufstieg Brandenburg-Preußens zur Großmacht begründete.

Die siegreichen schwedischen Heere behandelten Preußen, das Lehen des polnischen Königs, als Feindesland. Schon standen sie vor Königsberg, schon hatte der Große Kurfürst im Vertrage von Königsberg (Januar 1656) Preußen mit Ermland als schwedisches Lehen nehmen müssen, da brachte das Ende des schwedischen Siegeszuges nach Polen auch für ihn eine glückliche Wendung. Als wertvoller Bundesgenosse Schwedens erhielt er jetzt die Aussicht auf vier polnische Palatinate. Gemeinsam wandten sich die schwedischen und die brandenburgisch-preußischen Truppen gegen Polen. In den Tagen vom 28. bis 30. Juli 1656 schlugen sie vor Warschau das polnische Heer. Der Große Kurfürst hatte seine Truppen persönlich zu dem ersten großen Siege preußisch-deutscher Waffen seit der Schlacht von Tannenberg geführt. Für das Selbstbewußtsein des jungen brandenburgisch-preußischen Heeres war dieser Sieg von einzigartiger Bedeutung. Gegen Ende des Jahres 1656 erkannte Schweden die Souveränität Preußens an.

Polen hingegen bot, um an dem Sieger von Warschau und seinem Lande Rache zu nehmen, die Tataren auf, wie Jagiello sie einst in das unglückliche Ordensland gehetzt hatte. Die Truppen, die im Herbst 1656 unter Führung des Generals Gonsiewski nach Preußen eindrangen, ähnelten in ihrer Zusammensetzung von Polen, Litauern und Tataren durchaus jenem Heere, das den Orden auf dem Felde von Tannenberg geschlagen und dann vergeblich die Marienburg belagert hatte; freilich war unter den 20 000 Mann feindlicher Truppen der Anteil der Tataren sehr viel größer. Das preußisch-schwedische Heer stellte sich dem doppelt so starken Gegner am Lyckfluß zwischen Prostken und Ostrokollen. Es wurde völlig geschlagen. Unbehindert konnten die tatarischen Reiterhorden in das Innere des Landes eindringen. Alle Grausamkeiten wiederholten sich, die am 13. Juli 1410 aus Gilgenburg eine Trümmerstätte gemacht hatten. Wieder erlebte die unglückliche Stadt die gleichen Szenen wie damals, als selbst die Kirchen den Flüchtlingen keine Rettung mehr boten. Mit Gilgenburg wurden Hohenstein und Soldau zerstört; fast alle Städte, die auf dem Wege hierher lagen, waren vernichtet, durch

ganz Masuren und bis gegen Tilsit trugen die tatarischen Reiter Mord und Brand vor sich her. Am schwersten litt das offene Land, das wehrlos vor dem Feinde dalag. Hunderte von verbrannten Dörfern und Tausende von erschlagenen Menschen waren die Opfer der asiatischen Wildheit geworden, die das Land durchrast hatte. Auch im Februar 1657 litt Ostpreußen unter Tatareneinfällen. Seit den Zügen der polnisch-litauischen Heere gegen den Ordensstaat hatte das Land nichts erlebt, was sich mit der Tatarennot der Jahre 1656 und 1657 vergleichen ließ.

Der Wechsel der allgemeinen politischen Konstellation, der mit diesen und anderen Kriegshandlungen verbunden war, und die Verschlechterung der Lage Schwedens veranlaßten den Kurfürsten, noch im Jahre 1657 sich von diesem zu trennen. In den Verträgen von Wehlau und Bromberg (1657) sicherte auch Polen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm die volle Souveränität Preußens zu. Sie wurde im Frieden von Oliva (1660) von den großen europäischen Mächten bestätigt. Das Unheil der Jahre 1466 und 1525 war damit überwunden. Preußen erhob sich unter der Führung seines Großen Kurfürsten aus der Ohnmacht zweier Jahrhunderte. Die langsame, aber unaufhaltsame Vereinheitlichung der einzelnen Teile des hohenzollernschen Staates vernichtete zwar das politische Eigendasein Ostpreußens, um dessentwillen die preußischen Stände einst vom Orden abgefallen waren und die ersten Herzöge an den polnischen Lehnsherrn preisgegeben hatten. Doch dafür war Preußen hineingenommen in den großen Strom der deutschen Geschichte, der schließlich zur Neugründung des Deutschen Reiches durch Bismarck führte. Als deutscher Staat hatte das Herzogtum Preußen trotz der äußerlichen Abhängigkeit vom polnischen Könige den Kern seines Daseins bewahrt. Hier war eine Grundlage erhalten worden, die aus der großen Zeit des Ordensstaates durch die Tiefe einer äußeren und inneren Not hinüberleitete zur deutschen Sendung des preußischen Gesamtstaates, der eben von Preußen her seit der Annahme des Königstitels durch Friedrich I. zu Königsberg (1701) seinen Namen empfing.

Wieder war das geschichtliche Schicksal Ostpreußens nicht auf sich selbst beschränkt; es hatte sich im Ringen feindlicher Welten entfaltet, in denen die weltgeschichtlichen Gegensätze der Zeit überhaupt ihren Ausdruck fanden. Zwischen dem schwedischen, dem polnischen und dem russischen Staate, die gleichzeitig Protestantismus, Gegenreformation und östliche Kirche vertraten, hatte das kleine preußische Herzogtum leidend unter Georg Wilhelm und handelnd unter dessen großem Sohne Friedrich Wilhelm seinen Weg gesucht. Wieder, wie fast zweieinhalb Jahrhunderte zuvor in der Schlacht von Tannenberg, hatte Polen in Erbitterung über die Niederlage, die es vor den Toren seiner Hauptstadt erlitten hatte, die Reiterhorden fremder Rasse nach Ostpeußen gehetzt; wie in den Kriegen

mit den deutschen Orden, so war das unglückliche Land auch im Jahre 1657 ein Opfer der Tataren geworden.

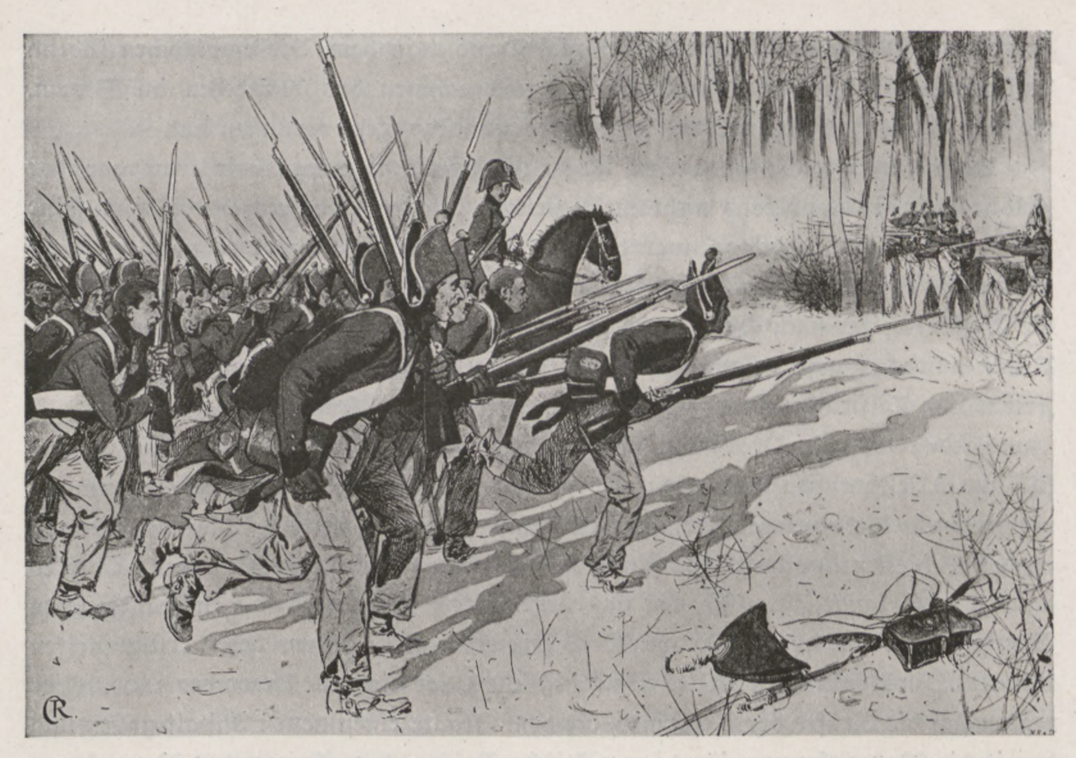
Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis der politischen Kräfte, in deren Mitte Ostpreußen gelegen war, durchaus. Schweden schied mit dem Untergange Karls XII. für immer aus der Reihe der europäischen Großstaaten aus. Die polnische Adelsrepublik, deren machtloser König in der Hand der jeweils herrschenden Adelsgruppe war, verfiel. Östlich von Polen, östlich auch von Preußen und Livland stieg bedrohlich Rußland empor, das den Weg nach Westen und an die Ostsee suchte. Ostpreußens Schicksal vollzog sich weiter im Spannungsfelde weltgeschichtlicher Entscheidungen. Jetzt war es nicht mehr dem unmittelbaren Drucke Polens und der von ihm abhängigen osteuropäischen und asiatischen Völkerschaften ausgeliefert, die dieses einst gegen Preußen gelenkt hatte. Die größte Macht des Ostens, Rußland, kam jetzt über den geschwächten polnischen Staat. Auch Ostpreußen mußte von jetzt an mit Rußland rechnen, das freundlich oder feindlich auf sein Geschick einwirkte.

Es war belanglos, daß Polen im Siebenjährigen Kriege seine Neutralität erklärte. Die russischen Truppen unter dem Feldmarschall Apraxin durchzogen es ohne Zögern und überschritten am 1. August 1757 die Grenze Preußens. Die ostpreußischen Truppen Friedrichs des Großen hatten sich unter Führung des greisen Feldmarschalls von Lehwaldt und mit Unterstützung Johann Friedrich Domhards in der Verwaltung für den Empfang des Feindes gerüstet. Dieser kam mit dreifacher Übermacht. Bei Groß-Jägersdorf (östlich von Wehlau) kam es am 30. August zur Schlacht. Wenn schon die zahlenmäßige Überlegenheit des russischen Heeres den preußischen Truppen kaum die Aussicht auf einen Sieg ließ, so verursachte doch erst ein Fehler in der Erkundung, der über den Ausgang der Schlacht entschied, den ganzen Umfang der preußischen Niederlage. Indem die Preußen statt auf den linken Flügel des Gegners unerwartet auf dessen Zentrum stießen, wurden sie selbst in der rechten Flanke gefaßt. (Vgl. Bildtafel vor S. 185.) Da die Russen ihren Sieg nicht ausnutzten, konnte Lehwaldt seine Truppen neu ordnen und einen weiteren Vormarsch der Russen verhindern. Trotz ihrer Übermacht zogen sich diese noch im September hinter die Memel zurück. So wenig wie einst Jagiello nach der Schlacht von Tannenberg werteten sie jetzt den Sieg aus, ohne daß die Ursache ihres Zögerns recht erkennbar ist.

Friedrich der Große konnte die Truppenteile, die er zum Schutze Ostpreußens bestimmt hatte, nicht länger entbehren und rief sie noch im Herbst des Jahres 1757 ab. So wurde Ostpreußen eine leichte Beute der Russen, als sie im Januar 1758 wiederkehrten. Königsberg wurde von ihnen besetzt, der Führer der russischen

Truppen, General Fermor, nahm hier als Gouverneur seinen Sitz. Am letzten Tage des Jahres 1758 machte ein Patent der Zarin Elisabeth Ostpreußen zu einem Teil ihres Reiches. Der große König, der sich gegen die Heere der europäischen Großmächte verteidigen mußte, sah sich gezwungen, die fernste Provinz seines Staates ihrem Schicksal zu überlassen. Vier Jahre hindurch blieb Ostpreußen unter russischer Herrschaft. Litt auch sein Wirtschaftsleben, so hatte seine Bevölkerung im übrigen nicht viel zu klagen. So richteten sich die Russen für die Dauer in Ostpreußen ein, wie sie sich in Livland eingerichtet hatten; hier wie dort ließen sie Verwaltung und innerpolitische Ordnung, vor allem aber das völkische Dasein der Deutschen unangetastet und begnügten sich damit, die Herren des Landes zu sein. Ostpreußen schien aus dem staatlichen deutschen Lebenszusammenhang wieder herausgelöst zu werden. Es sollte ein Teil des östlichen Riesenreiches werden und war damit in die gleiche Gefahr geraten, in der sich doch auch das livländische Deutschtum letzten Endes befand. Der Tod der Zarin im Januar 1762 machte dieser Gefahr ein Ende. War sie eine erbitterte Feindin des preußischen Königs gewesen, so war ihr Nachfolger, Peter III., ein schwärmerischer Verehrer des großen Königs. Im Mai 1762 wurde der Friede mit Rußland, in weiteren Verhandlungen ein Bündnis der beiden Mächte geschlossen. Die Entthronung und Ermordung Peters hat am Friedensschlusse selbst nichts geändert. Ostpreußen war bedingungslos von Rußland aufgegeben worden. Erst im Jahre 1914 haben russische Truppen wieder als Feinde den Boden Ostpreußens betreten.

Friedrich der Große hat nach dem Kriege für Siedlung und Wirtschaft des Landes das möglichste getan. Den größten Dienst aber leistete er auch Ostpreußen, als er im Jahre 1772 Westpreußen, den einst an die Krone Polens übergegangenen westlichen Teil des Ordenslandes, zurückerwarb. Immer bedrohlicher erhob sich die Macht Rußlands hinter der schwachen polnischen Adelsrepublik. Russische Truppen standen unter mancherlei Vorwänden auf polnischem Staatsboden. Preußen war durch sein Durchhalten im Siebenjährigen Kriege zu einer Großmacht geworden, die bei politischen Entscheidungen im Osten nicht mehr ausgeschaltet werden konnte. Da war es nicht nur eine Ausnutzung der polnischen Schwäche, sondern auch eine Sicherung gegen das Vordringen Rußlands, als Friedrich der Große Westpreußen, dessen deutsche Bevölkerung zu dieser Zeit noch immer 50% betrug, für den preußischen Staat und damit für Deutschland zurückgewann. Bald hatte das Land unter der genialen Verwaltung Domhardts und der von stärkster persönlicher Teilnahme getragenen Förderung durch den König teil am wirtschaftlichen Aufschwunge der Gesamtmonarchie. Ostpreußen aber war mit dieser wieder räumlich verbunden. Wenn Preußen seinen Anspruch auf Danzig



Schlacht bei Preußisch-Eylau 1807 (Nach einem Bilde im Landratsamt Preußisch-Eylau)

und Thorn gegen den Widerstand Rußlands erst in der sogenannten 2. Polnischen Teilung von 1793 durchsetzen konnte, so bestätigt das nur die Sorge der preußischen Regierung vor dem Anwachsen der russischen Gefahr. Wie richtig diese Sorge war, hat letzten Endes noch der Einfall der Russen nach Ostpreußen im Jahre 1914 gezeigt.

Als Ostpreußen nach dem Siebenjährigen Kriege wieder von feindlichen Truppen überflutet wurde, da kämpfte es freilich in anderer Front. Es war nach der Schlacht von Jena und Auerstädt (Oktober 1806) und nach dem unaufhaltsamen Siegeszug Napoleons das letzte Rückzugsgebiet des preußischen Königshauses und seiner Armee geworden. Waren auch die ersten Gefechte auf ostpreußischem Boden für Russen und Preußen ungünstig ausgegangen, so hatte doch die Schlacht bei Preußisch-Eylau (8. Februar 1807) eine um so größere Bedeutung. Es war die erste Schlacht, die nicht mit einem Siege für Napoleon endete. Nachdem die Russen das Korps Augereau vollständig vernichtet hatten, kamen sie selbst durch Davout in die schwierigste Lage. Schon schien der französische Sieg sicher, als am Nachmittag überraschend ein Teil des preußischen Korps L'Estocq in den Kampf eintrat. In einer Stärke von 6000 Mann griffen die Preußen mit

fliegenden Fahnen und klingendem Spiel Davout in dem Birkenwäldchen südlich Auklappen (östlich Preußisch-Eylau) an und nahmen das Wäldchen im Sturm. Es war der letzte Sieg, den das alte friderizianische Heer errungen hat.

Doch der Glaube an dessen alte militärische Überlegenheit war vor der Feldherrnkunst Napoleons nicht mehr neu zu beleben. Obgleich der Kaiser seine Truppen zunächst zurückzog, war der Feldzug für die Verbündeten nicht mehr zu gewinnen. Die Schlachten bei Heilsberg und bei Friedland im Juni 1807 trieben die Russen weiter nach Osten; auch die Preußen mußten hinter die Memel zurück. Pillau wurde eingeschlossen, doch hat es sich so wenig wie Graudenz ergeben. Der Friede von Tilsit (Juli 1807) zerschlug die preußische Monarchie.

Sie verlor alle Provinzen westlich der Elbe und zog sich, um Danzig, das südliche Westpreußen und die in den beiden letzten polnischen Teilungen gewonnenen Gebiete vermindert, in einem langen schmalen Streifen bis nach Memel, an den Schlesien nur durch die schmale Brücke der Lausitz angefügt war. Doch es dauerte noch lange, bis auch nur das verkleinerte Staatsgebiet von französischen Truppen geräumt war. So wurde Ostpreußen zum Herzen des verstümmelten Staates. In Königsberg weilte das königliche Paar bis zum Dezember 1809. Hier regten sich die Kräfte der Reformer, die dem Staate einen neuen Inhalt gaben und damit die Voraussetzung für die praktische Reform des Heeres, der Verwaltung und der Sozialordnung schufen. So wurde vor der äußeren die innere Freiheit errungen. War auch die Front dieses Kampfes im Vergleich zu früheren Jahrhunderten der ostpreußischen Geschichte verändert, galt es die Befreiung von dem großen Feinde im Westen und diente die freundschaftliche Verbindung des preußischen Königs mit dem russischen Zaren diesem einen Ziele, so war doch der letzte Sinn der Geschichte Ostpreußens unverändert: es blieb ein Bollwerk des deutschen Lebens.

Von keiner Provinz hatte der Krieg mit Napoleon so furchtbare Opfer verlangt wie von Ostpreußen. Auf seinem Boden waren die letzten Linien des Widerstandes errichtet worden, hier die letzten Entscheidungsschlachten vor dem Niederbruch geschlagen. Nirgends hatte die französische Soldateska so gehaust wie in der letzten Provinz des preußischen Königs. Der Armeeintendant Daru legte der Stadt Königsberg eine Kontribution von 12 Millionen Francs auf, welche die Stadt in eine bis zum Beginn des nächsten Jahrhunderts währende Verschuldung stürzte. Der Staatskanzler Hardenberg berechnete, daß hundert von den rund zweihundertfünfzig Millionen Gesamtschäden, die dem preußischen Staate erwachsen waren, auf Ost- und Westpreußen fielen. Doch gerade durch ihre Schwere war diese Not für die Ostpreußen ein Stachel zum Widerstande, bis die nie erlahmende Feindschaft gegen den westlichen Eroberer sich im Freiheitskampfe des Jahres 1813 Bahn brechen konnte.

Der ostpreußische Freiheitswille mußte freilich noch tiefer gegründet werden als in Not und Feindschaft. Erst mußte das Werk der preußischen Reformer den Staat auf neue ethische Grundlagen stellen, bis der geschwächte preußische Rumpfstaat wieder zum Daseinskampf gerüstet war. Auf den ganzen Staat ausgedehnt, sind die Reformen in Ostpreußen vorbereitet und hier auch in besonderem Maße durchgeführt worden. Ostpreußen wie Theodor von Schön, Auerswald, Nicolovius oder Frey wirkten entscheidend auf Geist und Gestalt des Reformwerkes ein. Mittelbar oder unmittelbar standen sie unter dem Einflusse Kants, dessen philosophische Grundprinzipien tief in das Wesen des erneuerten Staates eindrangen.

In Königsberg fanden sich aber auch die Männer zusammen, die allein von einem neuen Preußen die Befreiung Deutschlands erhofften. Noch im Jahre 1807 trat der Freiherr vom Stein wieder an die Spitze des preußischen Staates. Als Napoleon im November 1808 seinen Abschied erzwang, war das große Reformwerk noch nicht vollendet, doch die Grundlagen hatte der Reichsfreiherr in Königsberg geschaffen.

Aus den Untertanen des Staates sollten Bürger werden, die in Freiheit und Selbstverantwortung Träger der Nation waren. Alte ständische Schranken wurden eingerissen. Das „Edict betr. den erleichterten Besitz des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner vom 9. Oktober 1807" hob die Erbuntertänigkeit des Bauern auf. Mit der Bauernbefreiung sollte ein Bauernschutz verbunden sein, der freilich bei den späteren Maßnahmen vernachlässigt wurde. Wurde auf den staatlichen Domänen das uneingeschränkte Eigentumsrecht der Bauern an ihren Grundstücken sichergestellt, so versagte der Schutz des Bauern weithin gegenüber dem privaten Gutsbesitz. Reiner atmete die Städteordnung, die im November 1808 durchgeführt wurde, den Geist Steins. Sie brachte die städtische Selbstverwaltung durch Magistrat und Stadtverordnetenversammlung. Dazu kam eine Neuordnung der provinziellen Verwaltungsbehörden.

Wie die Überbauung dieser Einzelreformen durch eine allgemeine Selbstverwaltung in Reichsständen unverwirklicht blieb, so verhinderte auch die materielle Not des zusammengebrochenen Staates eine vollständige Auswirkung der großen Reformdekrete. Dennoch erfüllten sie nach einem Worte Auerswalds den Zweck, „der Nation durch Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ein höheres Interesse an der allgemeinen Wohlfahrt zu geben". Eng mit dem Kreise der Reformer von Staat und Heer verbunden, regten sich auch sonst in der Provinz die geistigen und seelischen Kräfte, die eine Erneuerung erstrebten. In diesem Sinne wirkte der Tugendbund, der 1807 in Königsberg gegründet wurde und auch außerhalb der Provinz Anhänger fand. Niebuhr und Schleiermacher weilten in dieser Zeit in Königsberg, Fichte hielt hier im Winter 1806/07 Vor-

lesungen und der Ostpreuße Schenkendorf wirkte für die innere Erneuerung durch seine literarische Tätigkeit.

Nicht zufällig hatten die Reformen an Gegebenheiten des ostpreußischen Lebens anknüpfen können. Die Anfänge der Bauernbefreiung reichten schon in die Zeit vor dem unglücklichen Kriege zurück. Die Verfassung der alten Hansestadt Danzig bot ein Vorbild für die bürgerliche Selbstverwaltung, die in der Städteordnung festgelegt wurde. Erneuerungsabsichten, die zunächst nur für den Bereich Ost- und Westpreußens gedacht waren, wurden auf den ganzen preußischen Staat ausgedehnt.

So wurde Ostpreußen im tiefsten und allgemeinsten Sinne zur Waffenschmiede des Freiheitskampfes. Die Tat Yorcks, das Echo, das sie in Ostpreußen fand, wäre nicht möglich gewesen, ohne die bittere Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre und ohne die Reformen, die von Ostpreußen ihren Ausgang nahmen. Befehlshaber des preußischen Korps, das Friedrich Wilhelm III. als Verbündeter Napoleons hatte stellen müssen, schloß Yorck in der Mühle von Poscherun bei Tauroggen am 30. Dezember 1812 jene Konvention mit dem russischen General Diebitsch ab, die die preußischen Truppen zunächst neutralisierte. Doch schon in den nächsten Tagen ging Yorck auf dem einmal beschrittenen Wege weiter und schloß sich an die Russen an. „Jetzt oder nie", schrieb er zur Begründung seines Handelns dem Könige, „ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzuerlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müssen." Der General wußte, was sein soldatischer Ungehorsam bedeutete, und versicherte dem König, daß er auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem er grau geworden sei, die Kugel erwarten werde. Dennoch mußte es ihn tief enttäuschen, als er in Königsberg die Ablehnung seiner Tat durch Friedrich Wilhelm III. erfuhr.

In dieser Stunde war es die Bevölkerung Ostpreußens, die die Flamme des Freiheitskampfes nicht wieder verlöschen ließ. Stein, der seit seiner Entlassung am russischen Zarenhofe gelebt hatte, traf in Königsberg ein, doch die russischen Vollmachten, die er vorweisen konnte, schürten in der ostpreußischen Beamtenschaft eher das Mißtrauen gegen ihn. Da waren es die ostpreußischen Stände, die am 5. Februar 1813 zu Königsberg zusammentraten. Zu ihnen sprach Yorck, und „hier in Königsberg öffnete sich nun", wie Arndt später schrieb, „der Anfang des künftigen deutschen Volkskriegs." Die Versammlung der Ständeabgeordneten wählte einen Ausschuß, an dessen Spitze der Burggraf Alexander von Dohna trat. Anschließend an Pläne Scharnhorsts und seines Helfers Clausewitz hatte Dohna eine Landwehrordnung entworfen, die jetzt angenommen wurde. Die ostpreußischen Stände beschlossen die Aufstellung einer Landwehr, die alle waffenfähigen Männer zwischen 18 und 45 Jahren umfaßte, und eines Land-

sturms, in dem alle übrigen Männer bis zum Alter von 60 Jahren dienen sollten. Es wurden danach in der Provinz 20 000 Mann Landwehr und 10 000 Mann Reserven aufgestellt. Aus Freiwilligen wurde ferner ein National-Kavallerie-Regiment in einer Stärke von 1000 Mann gebildet, das völlig aus privaten Geldern ausgerüstet wurde. Der Geist der preußischen Reformen trug jetzt die Früchte, die Stein und seine Mitarbeiter erhofft hatten. „In welchem hohen Grade", schrieb später Theodor von Schön, „man damals in Preußen der Idee der Selbständigkeit und der Tapferkeit lebte, geht daraus hervor, daß, obgleich das Land durch zwei Kriege verheert war, es ohne allen Zwang doch nicht an Mitteln fehlte, unsere Landwehr wenigstens mit dem Notwendigsten auszurüsten." In den ersten Stunden des Befreiungskampfes von 1813 wurde so der Kern der Formationen geschaffen, in denen ein Jahrhundert später Männer und Greise den Heimatboden Ostpreußens gegen die Russen verteidigten.

Im Februar erließ der König von Breslau aus den Befehl zur Mobilmachung. Der Kampf um die deutsche Freiheit begann. Als die Ostpreußen, nach einem Worte Yorcks, „die ersten waren, die entschlossen und selbstverleugnend der Nation den Impuls zu großen Taten gaben", da krönten sie die langen Jahrhunderte ihrer deutschen Geschichte. Ostpreußische Regimenter hatten an den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 ihren vollen Anteil. Sie haben dann ebenso in den Kriegen, die der Gründung des Bismarckschen Reiches vorangingen, mit ihrem Blute der deutschen Einheit gedient. Doch Ostpreußens Boden hat ein Jahrhundert hindurch kein Feind betreten.

Das Deutsche Reich wurde mächtig und groß. Die Entwicklung seiner Industrie verwandelte den Bevölkerungsaufbau und verlegte das Schwergewicht des politischen Lebens nach dem Westen. Erhielt Ostpreußen auch durch die Ostbahn, die im Jahre 1860 voll ausgebaut war, Anschluß an das pulsierende Leben des Reiches, so stand es als bäuerliche und landwirtschaftliche Provinz doch mehr und mehr im Schatten des allgemeinen Werdens. Es bedeutete wenig für das Staatsbewußtsein der Zeit und für die deutsche Wirtschaft, die immer enger mit der Weltwirtschaft verflochten wurde. Da hat der Weltkrieg die abseitige Provinz wieder in den Strom des deutschen Lebens hineingerissen. Keiner der vielen Siege, die die deutschen Heere in vier langen Jahren auf allen Kriegsschauplätzen des Weltkrieges errangen, ist dem deutschen Volke so vertraut und so unvergeßlich wie der Sieg von Tannenberg, durch den Hindenburg und Ludendorff Ostpreußen von den Russen befreiten.

Doch der Sieg der zersetzenden liberalen und marxistischen Kräfte, die schon in den Jahrzehnten vor dem Kriege das deutsche Leben unterhöhlt hatten, wirkte sich auch für Ost- und Westpreußen verhängnisvoll aus. Nicht nur schlug das Ver-

sailler Diktat unheilbare Wunden. Ebenso unheilvoll war die völlige Verständnislosigkeit der Regierungen der Weimarer Republik für das Wesen der ostdeutschen Provinz wie für den deutschen Osten überhaupt. Er wurde mit Mißtrauen und Gleichgültigkeit behandelt.

Da wurde der Sieg des Nationalsozialismus im Jahre 1933 auch für den deutschen Osten zur geschichtlichen Wende. Er wurde seiner alten geschichtlichen Sendung zurückgegeben. Die nationalsozialistische Politik, die auf den Lebensgesetzen des deutschen Volkes aufbaut, erkannte die großen Möglichkeiten und Aufgaben, die der Osten wiederum bot, wie er einst Jahrhunderte hindurch der Raum gewesen war, in dem sich die schöpferischen Kräfte unseres Volkes entfaltet hatten. Der Führer, der selbst ein Sohn der Ostmark im Südosten des deutschen Lebensraumes ist, gab mit dem ganzen deutschen Osten auch der nordöstlichsten Provinz des Reiches die Stellung zurück, die ihr im Leben unseres Volkes zukommt. So ist Ostpreußen wieder zu einem Vorposten im Daseinskampfe des großdeutschen Volkes geworden, der seine künftigen Aufgaben so getreu erfüllen wird, wie er sie in den großen Zeiten der deutschen Vergangenheit erfüllt hat.

Die Geschichte des Reichsehrenmals Tannenberg

von

Dr. Erich Maschke

Universitätsprofessor (Jena)

Mit dunklem Rot in den blauen Sommerhimmel Ostpreußens hineingeschnitten, im Frühjahr und Herbst von den Winden gepeitscht, die über die flache Kuppe von Sauden dahinjagen, im Winter vom Frost benagt und in die weiße Hülle des Schnees getaucht, ragt das Reichsehrenmal Tannenberg westlich von Hohenstein, an der Straße, die von hier nach Osterode führt, mit mächtigen Mauern und Türmen empor. Die Hunderte russischer Krieger, die in den Massengräbern nahe der Straße und dem Denkmal den ewigen Schlaf schlafen, sind stumme Zeugen des erbitterten Kampfes, der hier am 28. August 1914 entbrannt war. Noch geht der Atem der Schlacht von Tannenberg, deren Gedenken das steinerne Mal wahrt, über das weite Gefilde des mehrtägigen Ringens. Breit hingelagert nimmt das bewegte Auf und Ab von Rundmauer und Türmen die Schwingungen der hügeligen, seen- und waldreichen Landschaft auf und fügt sich ihr wunderbar ein. Zugleich atmet der Bau den Geist der Ordensburgen, die einst im Preußenlande deutsche Herrschaft und deutsches Leben sicherten. Das Denkmal hebt in seinem Achteck einen Raum heraus, ohne ihn doch von der Weite des Landes abzutrennen, so daß der Geist der Geschichte und das Wesen der Landschaft innerhalb wie außerhalb der Mauern die gleiche Sprache zu den Menschen sprechen, die Schlachtfeld und Denkmal in Ehrfurcht aufsuchen. Sie stehen in dem weiträumigen Hofe nicht als einzelne. Mit ihnen ziehen die Regimenter, deren Fahnen-Abbilder in einem der Türme hängen und deren Gedenktafeln die Ehrenhallen längs der Verbindungsmauern schmücken. Mit ihnen sind zwanzig deutsche Soldaten, die in der Schlacht von Tannenberg fielen, und ihr Feldherr, der inmitten ihrer Leiber unter dem gewaltigen Findling Ostpreußens ruht. Um sie webt das Schicksal Ostpreußens, des deutschen Vorpostens gen Nordosten, dessen Boden allein unter allen deutschen Landschaften während des Weltkrieges vom Feinde betreten und von ihm in einer der größten Schlachten unserer Geschichte befreit wurde. Mit ihnen ist Deutschland, das im Denkmal von Tannenberg sein Reichsehrenmal, ein Mahnzeichen des Krieges, einen Ruf aus großer Vergangenheit an die Lebenden erkennt.

Die Geschichte eines solchen Denkmals verdient erzählt zu werden. Sein Plan, sein Werden und seine Vollendung trugen den Geist der Tat in sich, der zu Ehren

es gesetzt wurde, und den es künftigen Geschlechtern bewahren soll. Die Kriegszeit selbst gebar noch den Gedanken, den Sieg von Tannenberg durch ein Mal zu ehren. Als die Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 Ostpreußen endgültig vom Feinde befreit hatte und der Wiederaufbau der Provinz unter helfender Teilnahme ganz Deutschlands eingeleitet wurde, da tauchte in den Truppen, die unter der Führung Hindenburgs und Ludendorffs die russischen Heere wiederum auf ostpreußischem Boden vernichtend geschlagen hatten, der Gedanke auf, zu Ehren der Gefallenen und ihres Sieges ein Denkmal auf dem Schlachtfelde von Tannenberg zu errichten. In Ostpreußen griff man freudig die Absicht auf, der Befreiung der Heimat nicht nur in den neu entstehenden Bauten der von den Russen zerstörten Dörfer und Städte Ausdruck zu geben.

Doch der Krieg verschlang diese Pläne und der November 1918 schien sie für immer zuschanden zu machen. Nur in den Herzen der Frontsoldaten blieb die Erinnerung an die Schlachten und Siege vierer Kriegsjahre lebendig. Sie, und mit ihnen Ostpreußen, vergaßen das Ringen nicht, durch das Hindenburg und Ludendorff im August 1914 die Heimat gerettet hatten. Unter den alten Soldaten und bei den Ostpreußen ging auch der Plan eines Tannenberg-Denkmals nicht unter. Er mußte gegen den breiten Strom der Zeit verwirklicht werden. Daher ist die Geschichte des Ehrenmals ein Stück deutscher Zeitgeschichte, in der die großen Mächte deutscher Überlieferung mit den neuen Herren der Nachkriegszeit rangen. Wenn zehn Jahre nach der Schlacht von Tannenberg auf der flachen Kuppe bei Sauden der Grundstein gelegt und nach drei weiteren Jahren das Denkmal selbst eingeweiht werden konnte, so hatte damit einer der größten Siege, die je auf deutschem Boden von deutschen Truppen errungen worden waren, sein steinernes Erinnerungszeichen erhalten. Es war aber auch die lebendige Kraft der deutschen Vergangenheit, die sich im großen Kriege zu übermenschlichem Werke erhoben hatte, in einer Zeit bestätigt worden, die dieser Vergangenheit weithin feindlich oder doch fremd gegenüberstand.

Für Ostpreußen selbst hatte die Errichtung des Tannenberg-Nationaldenkmals noch einen anderen Sinn. Immer tiefer waren die deutschen Truppen nach der Befreiung der östlichen deutschen Provinz in den Osten vorgedrungen. Sie waren nicht nur als militärische Sieger gekommen. Unter der deutschen Verwaltung bildete sich, von den unmittelbaren Notwendigkeiten des Krieges oft verdeckt, vom Streit der Parteien im Binnenlande verfälscht und zersetzt, doch der Ansatz einer neuen politischen Ordnung, die das Zusammenleben der Deutschen mit ihren östlichen Nachbarvölkern regeln sollte. Die bäuerliche Urkraft des deutschen Volkes suchte im Osten nach neuem Boden. Ostpreußen stand inmitten großer Möglichkeiten, die es aus seiner vorgeschobenen Randlage befreit und in weitere Zu-

sammenhänge hineingestellt hätten. Das Diktat von Versailles hatte von alledem nichts übriggelassen. Ostpreußen war vom Rumpfe des deutschen Staates durch einen Korridor getrennt. Danzig wurde als Freistaat vom Preußenlande gelöst, Memel war von Ostpreußen abgerissen. Selbst der südliche Abschnitt des Schlachtfeldes von Tannenberg, auf dem das I. Armeekorps am 27. August bei Usdau durchgebrochen war, war mit Soldau ohne Abstimmung dem polnischen Staate zugeteilt worden. Waren die Augustschlacht des Jahres 1914 und die Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 vergebens geschlagen worden? Waren die Tausende deutscher Gefallener um den Sinn ihres Opfers betrogen worden, als sie für die Freiheit ihrer Heimat das Leben hingaben?

Die Ostpreußen wußten, daß keines Soldaten Tod vergebens gewesen war. Sie, deren Stamm im Kampf um neuen Heimatboden entstanden war, waren bereit, den Kampf um ihr gefährdetes Dasein auch weiterhin aufzunehmen. Aber sie bedurften dazu der Bestätigung, daß der räumlichen Trennung vom übrigen Reiche keine seelische Entfremdung folgte. Sie brauchten die Gewißheit, daß das ganze deutsche Volk in ihnen ein unverlierbares Teil seiner selbst sah, und brauchten die Bejahung des Gesamtvolkes um so dringender, als die bäuerlich gesunde, volkhafte Provinz sich schlecht genug in das Gehabe der Weimarer Republik einfügte. Daher wurde den ostpreußischen Männern, die den Plan eines Tannenberg-Denkmals vertraten, die Werbung dafür zu einer Probe auf die Verwurzelung Ostpreußens im allgemeinen deutschen Gefühl. Sie wußten, daß die Errichtung des Denkmals der Bevölkerung der Provinz neue Sicherheit geben und den Druck der Absonderung und einer Gefährdung inmitten fremder Staaten und Völker mindern würde. Sie wußten aber auch: ein Mißlingen ihres Planes würde von den Nachbarn Ostpreußens als ein Zeichen dafür aufgefaßt werden, daß die abgetrennte Provinz im deutschen Binnenlande nicht mehr verstanden und nicht mehr mit voller Kraft bejaht wurde.

So verbanden sich mit dem Plane, den Geist des feldgrauen Heeres und die Erinnerung an einen seiner größten Siege durch ein Ehrenmal wach zu halten, die Werbung für Ostpreußen, der Appell an die deutschen Herzen, die abgetrennte Provinz nicht zu vernachlässigen, und auf der anderen Seite der Kampf mit den herrschenden Strömungen der deutschen Innenpolitik, gegen die der Gedanke des Denkmals durchgesetzt, aber auch vor Verfälschung und Abdrängung in parteipolitische Einseitigkeit gehütet werden mußte.

Der deutsche Zusammenbruch des November 1918 hatte in Ostpreußen die Erinnerung an Tannenberg nicht abgeschwächt. Sie erhob sich zu einem Sturm dankbaren Gedenkens, als Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Sommer 1922 zum ersten Male seit dem Kriege die Schlachtfelder Ostpreußens aufsuchte, die

seinen und Ludendorffs Namen dem deutschen Volke unvergeßlich gemacht hatten. Seit diesen Sommertagen kam der Plan des Denkmalbaues nicht mehr zur Ruhe. Wenn die Abstimmung der südlichen Teile Ostpreußens und eines Teiles von Westpreußen, die ein fast ausnahmsloses Bekenntnis zum Reich brachte, sechs Jahre nach der Schlacht von Tannenberg ein neuer, nur mit moralischen Waffen gewonnener Sieg über slawische Begehrlichkeit gewesen war, so hatten die Kämpfe um Oberschlesien und deren Ausgang sowie die Besetzung des Memellandes durch die Litauer im Januar 1923 den verstümmelten deutschen Osten in ständiger Sorge und Beunruhigung erhalten. Daher fand sich der Kreis erst langsam zusammen, der den Gedanken des Tannenberg-Denkmals verwirklichen sollte. Ein Denkmalsausschuß entstand, an dessen Spitze sein Gründer, Generalmajor Kahns, trat. Unter den alten Frontsoldaten des Ostpreußischen Provinzial-Kriegerverbandes fand seine Werbung den ersten freudigen Widerhall. So nahmen die Vorbereitungen seit dem Beginn des Jahres 1924 feste Form an.

Noch war die Wahl des Ortes offen, an dem das Denkmal errichtet werden sollte. Die Stätte mußte an einem Brennpunkte des mehrtägigen Ringens gefunden werden und einen weiten Blick auf das Schlachtfeld bieten. Sie sollte inmitten der Landschaft, über welche die Schlacht von Tannenberg dahingegangen war, liegen und ausschließlich von dem großen Geschehen künden — und mußte doch nahe genug zu Straßen, Bahnen und Ortschaften gelegen sein, um die Tausende heranzuführen, die vor dem Denkmal den Geist der Schlacht und das Wesen Ostpreußens verspüren sollten. Da brachte ein Beschluß des Magistrats der Stadt Hohenstein die Entscheidung. Auf Anregung seines Bürgermeisters Karl Severin stellte er ein vierzig Morgen großes Gelände bei Sauden, das westlich der Stadt unmittelbar an deren Bebauungsgrenze anschloß, kostenlos für den Denkmalsbau zur Verfügung. Das Gelände war bei der Aufsiedelung des Gutes Sauden nach dem Kriege von der Stadt Hohenstein gekauft worden. Hier hatten schon mehrfach Tannenberg-Feiern des Ostpreußischen Provinzial-Kriegerverbandes stattgefunden. Bald sollte sich zeigen, daß der Platz nach Umfang und Straßenlage auch für Aufmärsche größten Ausmaßes geeignet war. So wurde die Stadt Hohenstein zur Betreuerin des Tannenberg-Nationaldenkmals und hatte damit eine große und für sie selbst bedeutsame Aufgabe übernommen.

Nachdem nun die entscheidende Vorfrage des Platzes für das Denkmal gelöst war, konnte der Denkmalsausschuß die Arbeiten so weit fördern, daß zehn Jahre nach dem Siege von Tannenberg, am 31. August 1924, die Grundsteinlegung erfolgte. Die Führer der deutschen Truppen in der Schlacht von Tannenberg waren gern dem Ruf aus Ostpreußen gefolgt. Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff, dazu fast alle höheren Führer in der Schlacht betraten

bei strahlendem Sonnenschein das Feld von Sauden, auf dem der Grundstein für den künftigen Denkmalsbau errichtet worden war. Die alten Soldaten, die im Provinzial-Kriegerverbande und in den Wehrverbänden zusammengeschlossen waren, aber auch die Soldaten der jungen Reichswehr waren die Träger der festlichen Veranstaltung. Nach einem Feldgottesdienste wurde die Denkmalsurkunde versenkt und erfolgte die Weihe des Grundsteins durch die Hammerschläge der führenden Männer. Der Hammerspruch Hindenburgs lautete: „Den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis, den Lebenden zu ernster Mahnung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung!" Es wurde das Wort, das über dem ganzen Denkmalsbau stand und verpflichtend blieb, seit das Denkmal selbst die Deutschen Jahr um Jahr zu sich ruft.

Die Teilnahme der siegreichen Feldherren an der Gedenkfeier hatte zum ersten Male die Aufmerksamkeit weitester deutscher Kreise auf den Plan des Denkmalbaues gelenkt, der dort auf dem Festplatz von Sauden über dem Grundstein erstehen sollte. Es galt jetzt, im Sinne des Hammerspruchs, mit dem der Generalfeldmarschall die drei Schläge auf den Grundstein begleitet hatte, die Form des künftigen Ehrenmals zu finden. Ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben. Das starke Echo, das das Ausschreiben in der deutschen Künstlerschaft fand, zeigte, wie gewaltig das Sieges- und Kriegserlebnis des deutschen Volkes über Not und Zusammenbruch von 1918 hinweg nach Gestaltung drängte. Unter 385 Entwürfen von 352 Bewerbern hatte das Preisgericht, zu dem am 24. April 1925 ost- und westpreußische Künstler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammentraten, die beste Arbeit zu finden. Sein Entscheid fiel auf den Entwurf der Brüder Walter und Johannes Krüger, der unter dem Kennwort „Gode Wind" ein aus dem germanischen Stonehenge entwickeltes gewaltiges Mauerachteck vorsah, das an den Ecken von hohen Türmen flankiert war. Das Preisgericht erkannte in seinem Urteil besonders die Beziehung an, die gerade dieser Entwurf zu Landschaft, Klima und geschichtlichem Gehalt Ostpreußens hatte. Noch im Juni wurde im Einverständnis mit Generalfeldmarschall v. Hindenburg beschlossen, diesen Entwurf auszuführen.

In den Jahren 1888 und 1890 geboren, hatten die Brüder Krüger den Weltkrieg an der Front erlebt; sie hielten jetzt in der künstlerischen Form die Erinnerung an das gewaltige Geschehen fest. Leider gab es Kreise, die teils aus persönlichen Gründen, teils aus einer abweichenden künstlerischen Wertung gegen den Beschluß des Preisgerichtes und gegen die Absicht, den Entwurf der Brüder Krüger auszuführen, Sturm liefen. Sie hatten nicht begriffen, das nach einem Worte Hubert Schrades (Das Deutsche Nationaldenkmal, 1934, S. 105) „nun, da der Weltkrieg

zum Schöpfer der Volksgemeinschaft geworden, der Gedächtnisraum der Volkheit neuen Verwirklichungen entgegenzugehen begann".

Die Männer, die den Gedanken des Tannenberg-Nationaldenkmals ausführen wollten, ließen sich durch den Streit der Meinungen nicht beirren. Eben in den Tagen, in denen das Preisgericht zusammengetreten war, am 26. April 1925, war der Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt worden. Der Sieger von Tannenberg stand an der Spitze des deutschen Staates; seine ehrwürdige Gestalt verkörperte die große deutsche Vergangenheit in einer volkstümlichen Allgemeingültigkeit, die von keinem anderen seiner Altersgenossen und Kampfgefährten erreicht wurde. So wurde durch seine Präsidentschaft auch der Werbung für das Denkmal im deutschen Volk der erforderliche Rückhalt gegeben.

Um die Arbeiten auf breiter Grundlage durchführen zu können, wurde der Denkmalsausschuß im Oktober 1925 in einen Tannenberg-Nationaldenkmal-Verein e. V. umgewandelt, der dann rechtlich die Aufgaben und das Vermögen des Ausschusses übernahm. Reichspräsident von Hindenburg wurde Ehrenvorsitzender des Vereins. War die Grundsteinlegung 10 Jahre nach der Schlacht von Tannenberg erfolgt, so sollte der Bau des Denkmals zum 80. Geburtstage des Siegers, am 2. Oktober 1927, fertig dastehen und feierlich eingeweiht werden. Damit war der Termin für die Arbeit des Denkmal-Vereins gestellt. Wenn es trotz aller Schwierigkeiten gelang, das Ziel zu erreichen, so war das allein dem unermüdlichen Einsatz des Vereinsvorstandes und seiner Mitarbeiter zu danken.

Gestützt auf die Spenden von öffentlichen Körperschaften und der Kriegerverbände beschloß der Vorstand im Mai 1926, den Bau eines Turmes in Angriff zu nehmen. Der Vorschlag der Architekten Krüger, ihren preisgekrönten Entwurf in größeren und mächtigeren Maßen durchzuführen, mußte mit Rücksicht auf die Erhöhung der Baukosten abgelehnt werden, doch wurde die Grundfläche der Türme gegen den ursprünglichen Entwurf um je 1 m auf 9 × 9 m erweitert. Die Bauleitung wurde in die Hände der Brüder Krüger gelegt; sie verwuchsen im Laufe der Jahre immer inniger mit ihrem Werke, das sie nicht nur im Bau verwirklichten, sondern auch weiter fortbildeten und mit dem Denkmalsplatze zu einer künstlerischen Einheit von tiefster Wirkung gestalteten. Die Übereignung der 40 Morgen, welche die Stadt Hohenstein im Jahre 1924 zur Verfügung gestellt hatte, an den Denkmals-Verein wurde durchgeführt. Ein Werbe-Ausschuß wurde gegründet und entfaltete von Allenstein aus bald eine rege Tätigkeit.

Während auf der Kuppe von Sauden Turm 5 auf der Seite des Denkmals, die abgewandt der Straße Hohenstein—Osterode lag, mit seinen Anbauten und Ehrenhallen unter den Händen ostpreußischer Bauarbeiter aus Ziegeln und Klinkern emporwuchs, wurde der Kampf um die Finanzierung des ganzen Baus geführt.

Es war wirklich ein Kampf! Er ging um die Wahrung des Geistes, der die deutschen Truppen in den Sieg von Tannenberg geführt hatte, um die Ehrung der Toten des großen Krieges, um die Geltung des abgeschnittenen, bedrohten Ostpreußens im Reich und um den Dank an den Mann, der Ostpreußen befreit hatte und jetzt in hohem Alter an der Spitze des Deutschen Reiches stand. Die Zwietracht der Parteien, die Lauheit der deutschen Spießbürger, Pazifismus und Antimilitarismus waren die Gegner, die überwunden werden mußten.

Infolge der wechselnden Parteiverbindungen und der wochenlangen Regierungskrisen war die Unterstützung des Denkmalsplanes durch das Reichskabinett unsicher und ungleichmäßig. Erschwerender noch wirkte die Spannung zwischen Reich und Preußen. Die preußische wie auch die übrigen Länderregierungen waren aber für die Denkmalswerbung von größter Bedeutung, da von ihnen die Genehmigung zur öffentlichen Sammlung abhing. Der preußische Wohlfahrtsminister hatte eine solche sowie eine Lotterie schon im März 1926 mit dem Bemerken abgelehnt, daß erst die sozialen und kulturellen Folgen des Krieges überwunden sein müßten. Erst gegen Ende des Jahres wurde die Genehmigung schließlich für befristete Zeit erteilt. Doch nicht nur in Preußen sollte für das Denkmal geworben werden, das als eine Gabe aller deutschen Stämme und Länder erstehen mußte, wenn es seinen Sinn erfüllen sollte. So mußte ein wahrer Kleinkrieg gegen Länderzersplitterung und Parteienwirtschaft geführt und mit jeder der deutschen Länderregierungen gesondert verhandelt werden. Nach und nach gingen ihre Genehmigungen ein.

Die geistigen und politischen Widerstände, die dem ganzen Wesen der Weimarer Republik entsprachen, wurden noch spürbarer, als die Vorkämpfer des Tannenberg-Nationaldenkmals darangingen, Männer des öffentlichen Lebens und aller Berufe und Parteien mit Ausnahme der Kommunisten für einen Werbeausschuß zu gewinnen. Die marxistischen Gewerkschaften lehnten eine Beteiligung ab, so daß damit auch eine Heranziehung der Arbeitgeberverbände fortfiel, wenn eine unparteiliche Beteiligung aller deutschen Volkskreise gewahrt bleiben sollte. Schien hier der Klassengegensatz auch vor der Erinnerung an einen der größten deutschen Siege unüberbrückbar, so verhielten sich die pazifistisch eingestellten Kreise der politischen Linken nicht minder abweisend. Der sozialdemokratische Reichstagspräsident Löbe erklärte, daß er seiner ganzen Einstellung nach Schlachtendenkmäler ablehne und das Tannenberg-Denkmal auch in der vorgesehenen Form seine Zustimmung nicht finden könne. Der Flaggenstreit um Schwarz-Weiß-Rot und Schwarz-Rot-Gold hatte im Jahre 1926 die ganze Zerrissenheit des deutschen Volkes gezeigt, als der Reichspräsident, um den Streit etwas auszugleichen, die Verordnung erlassen hatte, daß die deutschen Gesandtschaften und Konsulate an

europäischen Seehandelsplätzen und an überseeischen Plätzen außer der Reichsflagge auch die schwarz-weiß-rote Handelsflagge zu hissen hätten. Ihr Mißtrauen gegen „Schwarz-Weiß-Rot" übertrugen politische Parteien und Gruppen der Linken und der demokratischen Mitte auch auf die Vorbereitungen zum Bau des Tannenberg-Nationaldenkmals; so kamen dessen Vorkämpfer in die Gefahr, daß nur die politische Rechte sich für ihren Plan einsetzte, während sie doch zwar ein eindeutiges Bekenntnis zu Volk und Nation, aber keine parteipolitische Bindung irgendwelcher Art wollten, vielmehr schon im November 1926, im Beginn der Werbevorbereitungen, ausgesprochen hatten, daß „alle Kreise, ohne Unterschied der Parteien, abgesehen von den Kommunisten, für die Arbeit zu gewinnen seien". Dennoch gelang es schon in Ostpreußen und damit auch im übrigen Reich nicht, die Sozialdemokratie für den Denkmalsgedanken zu erwärmen.

Die Förderer des Tannenberg-Denkmals ließen sich durch diese Schwierigkeiten nicht beirren. Sie riefen das ganze deutsche Volk auf, Bauherr des Denkmals zu sein. Sie deuteten den Deutschen jenseits des Korridors den Sieg von Tannenberg als „das deutsche Schicksal im Osten, vielleicht das deutsche Schicksal überhaupt" und warben für das Tannenberg-Nationaldenkmal „als äußeres bleibendes Zeugnis des deutschen Volksgedankens im Osten".

In der Tat war das Echo, das die Werbung im Reich finden sollte, gerade in den Jahren des Denkmalbaues von der größten Bedeutung für Ostpreußen. Die Wunden der Grenzziehung von Versailles brannten in unvermindertem Schmerz. Die engen landschaftlichen Beziehungen zwischen Ost- und Westpreußen hatten seit sechs Jahrhunderten ein dichtes Netz menschlicher und blutsmäßiger Bindungen geschaffen, deren Zerreißung in vielen Tausenden ost- und westpreußischer Familien furchtbar empfunden wurde. Die Marktplätze der kleinen Städte längs der neuen Grenze verödeten und bedeckten sich mit Gras. Die Verkehrsferne Ostpreußens, dem durch die Abtrennung Posens und des Korridors alle näheren Absatzgebiete genommen waren, lähmte die landwirtschaftliche Produktion. In Memel vergewaltigten die Litauer die Deutschen und verstießen hemmungslos gegen die Memelkonvention, die sie selbst unterzeichnet hatten.

Die Ostpreußen konnten sich mit dem Zustande nur schwer abfinden, den das Diktat von Versailles geschaffen hatte. Dazu kamen wachsende neue Sorgen, die aus der politischen Entwicklung jener Jahre entsprangen. Der Ruhrkampf, in dessen Schatten auch der Einfall der Litauer ins Memelland stand, und seine Beendigung, die zonenweise Befreiung der von den Alliierten besetzten Rheinlande und die Auseinandersetzung mit den Westmächten überhaupt zogen die Teilnahme des deutschen Volkes vom Osten und von der räumlich abgeschnittenen Provinz Ostpreußen ab und ließen ihre Not in die zweite Linie treten. Die

deutsche Außenpolitik, die seit dem August 1923 in der Hand Gustav Stresemanns lag, war ganz auf den Westen eingestellt. Er suchte die Räumung der Kölner Zone, die über den in Versailles festgelegten Termin hinaus besetzt blieb, zu erreichen und weiterhin durch opferreiche Garantien für die „Sicherheit" der französisch-deutschen Grenze zu einem allgemeinen Ausgleich mit den Westmächten zu kommen. Am 1. Dezember 1925 wurden die Locarno-Verträge zu London unterzeichnet. Im März des folgenden Jahres stand Deutschland in Genf vor verschlossenen Türen; erst im Herbst erfolgte dann seine Aufnahme in den Völkerbund. Stresemann spürte nicht, daß er durch seine Außenpolitik das deutsche Volk immer tiefer in die wesensfremde und gefährliche Welt der westlichen Demokratien hineinführte und damit die Lockerung der Fesseln von Versailles, die er auf diesem Wege zu erreichen suchte, geradezu unmöglich machte.

Im Schatten der amtlichen deutschen Westpolitik stand nun auch die Werbung für das Tannenberg-Denkmal. Nicht alle Deutschen sahen so tief in die schicksalsmäßige Verbindung des deutschen Westens und des Ostens miteinander wie Hermann Röchling, der Vorkämpfer der deutschen Saar, der für die Werbeaktion des Denkmal-Vereins diese Worte schrieb: „Den Brüdern im Osten wünschen wir die baldige glückliche Bereinigung ihrer nationalen Fragen mit der Versicherung, daß hier niemand unsere Befreiung auf Kosten des deutschen Ostens wünscht." In diesem Sinne wurde das Echo, das die Denkmalswerbung im Reiche fand, für Ostpreußen von einer unmittelbaren Bedeutung, die über den bleibenden Erinnerungswert des Denkmals noch hinausging.

Da Deutschland in Locarno die deutsche Westgrenze garantiert, für seine Ostgrenze aber keine Verpflichtungen übernommen hatte, wirkte sich die Unruhe der Nachbarn Ostpreußens als verstärkter Druck auf die abgeschnittene Provinz aus. Mit größter Sorge sah man in Ostpreußen den möglichen Rückwirkungen der Westpolitik Stresemanns auf den deutschen Osten entgegen. Es war kein leeres Wort, wenn es in einem Aufruf des Denkmal-Vereins hieß: „Die Deutschen im Osten warten auf ein Zeichen eurer Treue. Wollt ihr es ihm erst geben, wenn es vielleicht zu spät ist?"

Das Denkmal mußte zur vorgesehenen Zeit stehen! Die polnische Zeitung in Allenstein, aber auch die deutschfeindliche Presse in Posen und in anderen Städten des polnischen Staates begleitete jetzt und später die Entstehung und den Ausbau des Denkmals mit einer Teilnahme, die gewiß nicht freundlich war. Sollte bei dem gespannten Verhältnis, das in jenen Jahren zwischen dem Deutschen Reich und Polen herrschte, das eintreten, was einer der führenden Männer des Denkmal-Vereins an einen rheinischen Industriellen schrieb: daß bei der Einweihung im Herbst 1927 „ein halb fertiges Denkmal dastehen würde, auf welches die über die

nahe Grenze nach Ostpreußen schauenden Polen in Erinnerung an die beiden Tannenberger Schlachten hinweisen würden"?

Das Denkmal mußte ein Geschenk des ganzen deutschen Volkes werden. Es mußte dem Begriff des Nationaldenkmals in doppelter Beziehung entsprechen: vor dem großen Geschehen, zu dessen bleibendem Gedächtnis es gestiftet wurde, und vor Ostpreußen, das in dem Bau ein steinernes Unterpfand der Treue ganz Deutschlands zu der abgeschnittenen Provinz sah.

So wurde eine Werbeorganisation durch ganz Deutschland hindurch aufgebaut. Sie stieß sogleich auf die Widerstände, die im politischen Wesen der Weimarer Politik lagen. Es war außerhalb Ostpreußens weithin unmöglich, amtliche Persönlichkeiten zu finden, die sich an die Spitze der örtlichen Werbeausschüsse stellten. Um so wertvoller war es, wenn sich unabhängige Männer von allgemeinem Ansehen zur Verfügung stellten, die den Sinn und die Aufgabe des Tannenberg-Nationaldenkmals oft besser und überzeugender zu vertreten wußten als amtliche Stellen, wenn auch diese bei gutem Willen die Sammlung der Gelder am erfolgreichsten förderten. Schließlich waren fast überall solche Männer gefunden, und in allen deutschen Ländern wurde für das Denkmal geworben.

Am 7. April 1927 wurde mit der öffentlichen Werbung begonnen. Die eingehenden Gelder flossen sofort dem Bau zu. Die Finanzierung des ganzen Denkmals war auf etwa 1 Million veranschlagt, der Voranschlag für die 7 noch fehlenden Türme belief sich auf rund 620 000 Reichsmark. Diese Mittel mußten im Laufe des Jahres 1927 aufgebracht werden, wenn das Ziel erreicht werden sollte, den Rohbau des Denkmals bis zum 80. Geburtstage des Generalfeldmarschalls fertigzustellen. Der Erfolg des Werbefeldzuges war in den einzelnen deutschen Ländern recht verschieden. Gewiß mochte das gelegentlich am ungleichmäßigen Arbeiten der 34 Landesbezirke und ihrer rund 500 Kreisstellen liegen, die eingerichtet worden waren. Aber in der Höhe der gesammelten Gelder drückte sich doch auch das Echo aus, das die Werbung fand, die Teilnahme, die Ostpreußen und seinem Tannenberg-Nationaldenkmal entgegengebracht wurde. In Ostpreußen selbst war der Opferwille verhältnismäßig am größten. Hier waren die Spenden der öffentlichen Körperschaften, großer Verbände und der Reichswehr am schnellsten gegeben worden und hatten so gerade den schweren Beginn der Arbeit erleichtert. Dagegen war in den preußischen Westprovinzen, aber auch Bayern, Baden und Hessen die Beteiligung recht schwach, so daß gerade hier die Werbung für das Nationaldenkmal auf dem Schlachtfelde von Tannenberg zu einer sehr notwendigen und wirksamen Werbung für Ostpreußen und den deutschen Osten überhaupt wurde. Wer heute den Hof des Reichsehrenmals durchschreitet, hört die Laute aller deutschen Gaue. Das Tannenberg-Denkmal ist wahrhaftig Besitz der deut-

schen Nation. Wenn so von ihm selbst die werbende Kraft ausgeht, welche die Deutschen aus allen Stämmen und Landschaften zur Fahrt nach Ostpreußen lockt, so ist damit eine der wesentlichen Hoffnungen erfüllt worden, die seine Schöpfer an die Errichtung des Baues geknüpft hatten.

Mit dem Beginn der Bauarbeiten war auch die Frage nach der Zweckbestimmung der einzelnen Türme und ihrer Benennung neu gestellt. Der Eingangs- und der Ausgangsturm sollten die Jugendherberge aufnehmen, der erstere auch die Pförtnerwohnung. Turm 2 sollte als Feldherrenturm ausgebaut werden, Turm 3 als Hindenburgturm, Turm 4 als Fahnenturm, Turm 6 dem Tannenberg von 1410 und Turm 7 der Schlacht von 1914 gewidmet werden bzw. war er als Turm des unbekannten Soldaten gedacht. Turm 8 endlich sollte voraussichtlich Ostpreußenturm heißen. Des weiteren tauchte der Gedanke auf, einen Turm der Auslandsdeutschen oder der abgetretenen Gebiete, einen Gedenkturm für die alte Armee oder einen Frontsoldatenturm zu schaffen. Auch die Möglichkeit wurde erwogen, einzelne Türme nach den stiftenden Provinzen zu benennen, etwa einen Westfalen- oder Hanseatenturm, wie auch die großen Stiftungen der ostpreußischen Landkreise, des Provinzialverbandes und anderer öffentlicher Körperschaften die Benennung eines Ostpreußenturmes rechtfertigten.

Je besser die Mittel aus dem ganzen Reiche zu fließen begannen, desto schnellere Fortschritte machte der Bau. In den letzten Märztagen des Jahres 1927 wurde mit den Fundamentierungsarbeiten begonnen. Die Aufmauerung aller 7 noch fehlenden Türme wurde fast gleichzeitig durchgeführt; zwischen ihnen wuchs die Ringmauer empor. Zahlreiche kleine Fuhrunternehmer besorgten die Anfuhr der Baumaterialien. Zu den Bauarbeiten kamen die umfangreichen Erdarbeiten. Die Belegschaft wurde von 100 auf 150 und schließlich auf über 200 Arbeiter erhöht. Zuletzt wurde in drei Schichten geschafft. So reckte sich der gewaltige Bau in wenigen Monaten empor. Am Tage der Einweihung stand das Denkmal im Rohbau fertig und geschmückt da.

Schon im Frühjahr war der 18. September 1927 als der Tag der Einweihung festgelegt worden. Der Generalfeldmarschall und Reichspräsident hatte sein Erscheinen zugesagt. Im Anschluß an die Herbstmanöver von Heer und Flotte wollte er selbst nach Ostpreußen kommen, um das Erinnerungsmal zu weihen, das dem greisen Sieger der Schlacht von Tannenberg zu seinem 80. Geburtstage vom deutschen Volke gestiftet worden war. So gingen neben der Werbung für die Baumittel und der Arbeit am Bau selbst die Vorbereitungen für den Festtag und die Werbung großer Teilnehmermassen her.

Wie bei der Beschaffung der Mittel, so galt es auch jetzt, die Einweihungsfeier zu einem Festtage des ganzen deutschen Volkes über alle Klüfte und Par-



Vaterländische Verbände bei der Einweihungsfeier

teiungen hinweg zu machen. Daher wurde beschlossen, die politischen Parteien nicht einzuladen, im übrigen aber jedermann willkommen zu heißen, „der sich zu den in dem Bau des Tannenberg-Denkmals verkörperten Gedanken der Gefallenenehrung und der Stärkung des Deutschtums bekennt". In diesem Sinne umriß der Aufruf zur Teilnahme an der Feier noch einmal Aufgabe und Bedeutung des Denkmals: „In unserer rings vom Slaventum umbrandeten Ostmark soll das Denkmal das Bewußtsein schärfen, daß unser Volk nur dann angesehen und frei dastehen kann, wenn jeder Deutsche die Taten der Väter ehrt und selbst entschlossen ist, wie es die Helden von Tannenberg getan, für die Verteidigung der Heimat sein Leben einzusetzen."

Ein trüb verhangener Himmel lag am 18. September 1927 über dem Schlachtfelde von Tannenberg und prägte das burgartige, wehrhafte Bild des mächtigen Denkmals und seine in Sturm und Regen doppelt ergreifende Mahnung den Tausenden ins Gedächtnis, die zur feierlichen Weihe gekommen waren. Mehr als 80 000 Menschen marschierten zu einer Versammlung auf, die auch in ihren äußeren Ausmaßen für Ostpreußen und für jene Zeit gewaltig war. Die alten Fahnen der Truppen, die an der Schlacht teilgenommen hatten, und die vielen Fahnen der Verbände und Korporationen schufen einen würdigen Rahmen für die Feier und ließen das Grau des Tages vergessen. Während sich die preußische Staatsregierung jetzt der Feier ebenso wie vorher einer Unterstützung des Baues

entzog, war die Reichsregierung durch den Kanzler und mehrere Minister vertreten, nachdem ihre Teilnahme noch unmittelbar vor dem Einweihungstage durch die Weigerung der Festleitung, den jüdischen Rabbiner beim Feldgottesdienst zu Worte kommen zu lassen, in Frage gestellt zu werden drohte. Doch das Bild wurde nicht von den amtlichen Regierungsvertretern beherrscht. Es stand allein unter dem Eindruck der Heerführer, die mit ihren Truppen im August 1914 die Schlacht von Tannenberg geschlagen hatten und jetzt gekommen waren, um die Erinnerung an diesen Sieg feierlich durch die Einweihung des Nationaldenkmals zu begehen: Ludendorff, v. Mackensen, v. François, v. Morgen, Hell und all die anderen, die den Sieg herbeigeführt hatten, und schließlich der Generalfeldmarschall selbst, dessen Herannahen der Jubel der Massen schon von weitem verkündete.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Denkmal-Vereins, Generalmajor Kahns, stellten das Abfahren der Front der aufmarschierten Verbände durch die Generäle, der Feldgottesdienst, die Öffnung des Portals, die der Feldmarschall



Einweihungsfeier: Generalfeldmarschall von Hindenburg betritt den Ehrenhof des Denkmals

vornahm, die Niederlegung der Kränze auf dem Altar in der Mitte des Ehrenhofes und der Vorbeimarsch der Zehntausende vor dem Generalfeldmarschall die Abschnitte der Feier dar. Doch ihr Höhepunkt von weittragender politischer Bedeutung war die würdige und stolze Zurückweisung der Kriegsschuldlüge durch den Sieger von Tannenberg, der jetzt an der Spitze des Reiches stand.

In Erz gegossen sind die Worte Hindenburgs am Eingang des Denkmals angebracht:

„Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück! Nicht Neid, Haß oder Eroberungslust gaben uns die Waffen in die Hand. Der Krieg war uns vielmehr das äußerste, mit den schwersten Opfern verbundene Mittel der Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Reinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinen Händen hat das deutsche Volk das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, dies vor unparteiischen Richtern nachzuweisen.

In den zahllosen Gräbern, welche Zeichen deutschen Heldentums sind, ruhen ohne Unterschied Männer aller Parteifärbungen. Sie waren damals einig in der Liebe und in der Treue zum gemeinsamen Vaterlande. Darum möge an diesem Erinnerungsmale stets innerer Hader zerschellen; es sei eine Stätte, an der sich alle die Hand reichen, welche die Liebe zum Vaterlande beseelt, und denen die deutsche Ehre über alles geht!"

Der Feldmarschall hatte diese Sätze mit erhobener Stimme gesprochen, nachdem er Generalmajor Kahns für den Willkommensgruß gedankt und seine Erklärung mit folgenden Worten eingeleitet hatte: „Das Tannenberg-Nationaldenkmal gilt in erster Linie dem Gedächtnis derer, die für die Befreiung der Heimat gefallen sind. Ihr Andenken, aber auch die Ehre meiner noch lebenden Kameraden verpflichten mich dazu, in dieser Stunde an dieser Stätte feierlich zu erklären ...", und dann folgten die Sätze, die die erste amtliche Zurückweisung der Kriegsschuldlüge durch ein deutsches Staatsoberhaupt enthielten.

Sie verkündeten die unantastbare Ehre der Gefallenen und der Lebenden des deutschen Volkes, die Jahre hindurch von den früheren Kriegsgegnern als die am Weltkriege Schuldigen geschmäht worden waren. Millionen Deutscher dankten dem Feldmarschall für diese Worte; die Empörung der politischen Linkspresse über die „Eigenmächtigkeit" des Reichspräsidenten verhallte wirkungslos.

Schon im Herbst 1925 war unter dem beharrlichen Drucke Hindenburgs der deutschen Antwort auf die Einladung nach Locarno ein Memorandum beigefügt worden, das die Kriegsschuldfrage amtlich wieder aufrollte. „Er ließ sich von dieser Forderung nicht abbringen", schrieb damals der englische Botschafter in Berlin, Viscount d'Abernon, in sein Tagebuch. Der Reichspräsident hatte sich in

der Tat nicht davon abbringen lassen, den Angriff auf die deutsche Ehre vor der Welt zurückzuweisen. Er war tief davon durchdrungen, daß er als der Heerführer im Kriege und erster Soldat der alten Armee dies der Ehre und dem Andenken der Armee schuldig sei. Mit Recht hatte der Chef der Präsidialkanzlei, der damalige Staatssekretär und jetzige Staatsminister Meißner, aus dessen Feder auch der Entwurf der Rede stammt, bei deren Vorbereitung darauf hingewiesen, daß, wenn überhaupt, dann bei der Feier von Tannenberg die Gelegenheit zu einer Erklärung gegen die Kriegsschuldlüge gegeben war. Hier sprach Hindenburg als der Feldherr und Soldat, der über die Ehre der toten und der lebenden Kameraden wachte. In der Stunde, die angesichts des Nationaldenkmals bei Hohenstein die Erinnerung an den Sieg über die russischen Heeresmassen beschwor, hatte er das Recht, sich auf die reinen Herzen zu berufen, mit denen die deutschen Truppen zur Verteidigung der Heimat in die Schlacht von Tannenberg gezogen waren, denn in der gleichen Gesinnung war das ganze deutsche Volk in den großen Krieg gegangen.

„Den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis, den Lebenden zu ernster Mahnung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung" war das Denkmal nach dem Hammerspruch Hindenburgs bei der Grundsteinlegung bestimmt. In der festlichen Stunde der Weihe begann es schon seinen geschichtlichen Sinn zu erfüllen. Die Kräfte einer großen deutschen Vergangenheit waren nicht tot. Sie waren in dem greisen Generalfeldmarschall verkörpert und sie hatten in dem Denkmal Gestalt angenommen. Sie führten in eine neue Zukunft hinein. Wie Hindenburg als treuer Eckart den Weg des deutschen Volkes geleitete, bis Adolf Hitler die Führung übernahm, so führte über alle Unterschiede von Alter und Jugend, konservativer Beharrung und revolutionärer Neugestaltung hinweg doch eine Linie von der würdigen Zurückweisung der Kriegsschuldlüge durch den Generalfeldmarschall vor dem Tannenberg-Denkmal bis zu der feierlichen Erklärung, die der Führer fast ein Jahrzehnt danach am 30. Januar 1937 vor dem Deutschen Reichstage abgab: daß er die deutsche Unterschrift zurückziehe „von jener damals einer schwachen Regierung wider deren besseres Wissen abgepreßten Erklärung, daß Deutschland die Schuld am Kriege besitze".

Hindenburg hatte als Soldat gesprochen. Seine Worte waren aber auch die Erklärung des deutschen Staatsoberhauptes gewesen. So schlugen sie doppelt kräftig in Genf ein, wo gerade der deutsche Außenminister Stresemann seine Verständigungspolitik mit dem Westen fortsetzte. Stresemann war gleich den übrigen Kabinettsmitgliedern von dem Schritt Hindenburgs im voraus unterrichtet gewesen und hatte nach fernmündlicher Mitteilung aus Genf „die Absicht des Herrn Reichspräsidenten freudig und dankbar begrüßt". Hatte er den Sturm, den die Erklärung wider die Kriegsschuldlüge in der Presse der ehemals alliierten Länder

erregte, vielleicht auch nicht in dem Ausmaß erwartet, in dem er losbrach, so deckte er doch im großen und ganzen die Handlungsweise des Reichspräsidenten, indem er sie in einem Interview des „Matin" aus der soldatischen Persönlichkeit Hindenburgs und seiner geschichtlichen Verbundenheit mit dem Orte seiner Rede, dem Schlachtfelde von Tannenberg, erklärte. Auch er versicherte: „Das deutsche Volk empfindet die Behauptung, daß das furchtbare Geschehen des Weltkrieges auf die alleinige Initiative Deutschlands zurückzuführen sei, als die schwerste ihm zugefügte Beleidigung."

Darüber hinaus wußte Stresemann freilich die Kraft, die aus der Erklärung des Generalfeldmarschalls sprach, nicht ausreichend in das außenpolitische Ringen Deutschlands einzusetzen. Er blieb auf der Linie einer „Verständigung", deren Ergebnislosigkeit doch seit dem Vertrage von Locarno und seinem Gespräche mit Briand in Thoiry schon nicht mehr zu verkennen war.

Wie notwendig die Worte Hindenburgs gewesen waren, das bewiesen nicht nur die einleitenden Sätze, die der jüdische „Matin"-Vertreter Sauerwein dem Interview mit Stresemann voranschickte: die Auffassung des deutschen Außenministers werde „die öffentliche Meinung Frankreichs überraschen und erregen, da diese mit Recht feststellt, daß die Frage der Verantwortlichkeit am Kriege ein für allemal festgelegt ist beim Abschluß des Versailler Vertrages und daß es weder berechtigt noch politisch ist, darauf zurückzukommen." Am gleichen Tage, an dem das Tannenberg-Nationaldenkmal in Ostpreußen eingeweiht wurde, hatte in Frankreich Ministerpräsident Poincaré vor den Vertretern der amerikanischen Legion von der Verletzung der Menschenrechte durch Deutschland gesprochen, die Amerika in den Krieg geführt habe, und in den nächsten Tagen wiederholten er und andere französische Staatsmänner in öffentlichen Reden die Lüge von der deutschen Kriegsschuld.

Gegen alle diese Lügen hatte Hindenburg würdig und ruhig die Ehre des deutschen Volkes und seines Heeres verteidigt. In Erz gegossen grüßen seine Worte am Eingangstor jeden Besucher des Tannenberg-Denkmals, Jahre hindurch eine Mahnung, heute eine Erinnerung an die Zeit tiefer Schmach und ernster Besinnung des deutschen Volkes. Sie bleiben ein Markstein in dem Kampfe gegen das Diktat von Versailles und dessen Artikel 231, der Deutschland als den Angreifer und damit als den Alleinschuldigen am Weltkriege für alle Zeit hatte diffamieren wollen. Die ehernen Sätze bezeugen zugleich die politische und geschichtliche Aufgabe des Tannenberg-Denkmals, die es eben in jenen Jahren erfüllte. —

Das freundliche und feindliche Echo des Einweihungstages war verklungen. Die Arbeit am Denkmal und für seine Ausgestaltung ging weiter. In der Mitte



Mackensen bei der Weihe der Ehrentafeln am 25. August 1929

des Ehrenhofes wurde ein Kreuzhügel errichtet und unter ihm 20 unbekannte Soldaten, die in der Schlacht von Tannenberg gefallen waren, als Unterpfand des bleibenden Gedächtnisses an ihre Taten beigesetzt. Das Denkmal sollte nicht nur Erinnerungsmal der Vergangenheit sein; als verpflichtendes Zeichen für die Zukunft sollte es eine Stätte der Jugend werden. So wurde hinter ihm eine Kampfbahn angelegt sowie die Jugendherberge in den dafür vorgesehenen Türmen eingerichtet und im Mai 1929 eingeweiht.

Fünfzehn Jahre nach der Schlacht von Tannenberg, am 25. August 1929, wurden etwa 60 Ehrentafeln der Truppenteile geweiht, die an den Kämpfen um Ostpreußens Befreiung teilgenommen hatten. Wieder zogen die Tausende alter Soldaten nach Hohenstein, wieder wehten die alten Fahnen der Regimenter, die sich vor 15 Jahren siegreich bei Tannenberg geschlagen hatten, im Ehrenhofe des Denkmals. Zahlreiche Heerführer, an ihrer Spitze Generalfeldmarschall v. Mackensen, waren erschienen. General Kahns erinnerte an die weltgeschichtliche

Bedeutung der Schlacht: „Ohne Tannenberg gäbe es kein deutsches Ostpreußen mehr, und ohne Tannenberg ständen die deutschen Ostgrenzpfähle voraussichtlich an der Oder." Mackensen sprach den Dank der Tannenberg-Kämpfer an die Schöpfer des Denkmals aus. „Die Waffen", rief er den Versammelten zu, „hat man unserem Volk genommen. Aber den Geist, den können sie nicht fassen." Unter Salutschüssen fielen die dunklen Flore von den Tafeln, die in den Ehrenhallen und Nischen des Mauerrunds zwischen den Türmen angebracht waren, und unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden schritten die Heerführer von Tafel zu Tafel, die dem Gedächtnis der Toten geweiht waren.

Im Laufe der nächsten Jahre wurden weitere Ehrentafeln in den freien Nischen angebracht. Der Innenausbau wurde im Maße der vorhandenen Mittel fortgeführt. Aus allen Gauen Deutschlands zogen alljährlich junge und alte Menschen zum Nationaldenkmal in der bedrohten Nordostmark des Reiches. Im Jahre 1928 wurden 49 000 Besucher ohne die Teilnehmer an Massenkundgebungen gezählt, 1930 fast 58 000, 1931 über 43 000, 1932 nahezu 53 000. Immer inniger verwuchs das Denkmal mit dem politischen Selbstbewußtsein der Nation. Da schien es durchaus gerechtfertigt, wenn die Schöpfer und Erbauer des Denkmals ihm auch äußerlich die Stellung zugewiesen sehen wollten, die es in den Herzen vieler Deutscher schon einnahm: sie traten dafür ein, daß der Denkmalsbau amtlich zum Reichsehrenmal erhoben werde.

Der Streit um ein Reichsehrenmal hatte in der Öffentlichkeit höchst unerquickliche Formen angenommen. Örtliche, ja selbst wirtschaftliche, auf den Fremdenverkehr eingestellte Interessen wurden mit der Idee eines Mals verknüpft, das dem Andenken an die Toten des Weltkrieges geweiht werden sollte. Die verschiedensten Vorschläge wurden in der Öffentlichkeit besprochen. Unter ihnen fand der, in Bad Berka, also in der vom Kriege am wenigsten berührten Mitte Deutschlands, ein Ehrenmal zu errichten, in den deutschen Grenzlanden des Ostens wie des Westens die einheitlichste Ablehnung. Von tief symbolischem Gehalt war der Plan, am Rhein, etwa auf einer Rheininsel, das Reichsehrenmal zu errichten. Doch abgesehen von praktischen Schwierigkeiten, durften die Schöpfer des Tannenberg-Denkmals diesem Gedanken gegenüber darauf hinweisen, daß das Tannenberg-Nationaldenkmal auf dem einzigen reichsdeutschen Schlachtfelde des Krieges von weltgeschichtlicher Bedeutung stand, und daß durch seine Erhebung zum Reichsehrenmal „zwischen dem abgetrennten Ostpreußen und dem Deutschland jenseits des polnischen Korridors ein neues inniges Band geschlungen" werden würde. Zudem konnten die Ostpreußen angesichts des ragenden Denkmalbaues bei Hohenstein ins Reich rufen: das Ehrenmal ist schon da — wozu noch über seinen Platz streiten!



Hindenburg und Ludendorff bei der Denkmalsweihe am 18. September 1927



Der Führer und Hindenburg bei der Feier am 27. August 1933

Die Anträge, die in diesem Sinne an die zuständigen Stellen gerichtet wurden, scheiterten zunächst an dem Beschluß des Reichstages vom Dezember 1928, die Frage des Reichsehrenmals zurückzustellen, bis auch die letzten feindlichen Besatzungstruppen den deutschen Boden verlassen hätten. Doch auch danach kam es zu keiner Entscheidung. Da brachte die Machtübernahme durch Adolf Hitler, wie in allen großen Lebensfragen des deutschen Volkes, so auch in dieser kleinen, aber für die Stellung des Tannenberg-Denkmals im Volksganzen doch bedeutsamen Frage die erlösende Wendung.

Die wirtschaftliche und seelische Not der Jahre vor 1933 hatte das ferne Ostpreußen wie auch die anderen deutschen Gaue erfaßt. Die ostpreußische Landwirtschaft litt wegen aller halben und falsch angesetzten Hilfen unsäglich. Die Sorge um die außenpolitische Sicherung der Provinz wuchs. Was dann der 30. Januar 1933 dem deutschen Volke brachte, wie die Achtung bei all seinen Nachbarn und rings in der Welt anstieg, das hat neben den Rheinlanden keine deutsche Landschaft so dankbar empfunden wie Ostpreußen. Jetzt war es nicht mehr bedrohte Insel im Meer fremder und feindlicher Völker, sondern tragende Brücke zu neuen Aufgaben und Verpflichtungen. Zuerst unter allen deutschen Gauen konnte Gauleiter und Oberpräsident Erich Koch dem Führer die Beseitigung der Arbeitslosigkeit melden. Weitreichende Pläne wurden gefaßt, die Ostpreußen auf weite Sicht neu umgestalten und fähiger zur Behauptung seines Daseins machen sollten.

Der mächtige Schwung der deutschen Erhebung erfaßte auch Bestimmung und Bedeutung des Tannenberg-Denkmals: vom Führer wurde es am 2. Oktober 1935, dem Geburtstage Hindenburgs, zum Reichsehrenmal erklärt. Doch nicht allein die äußere Verfügung über das Denkmal und die Bezeichnung, die es von jetzt an tragen durfte, entschied über seine Stellung im Herzen der neu geeinten deutschen Nation. Als feierlicher Raum für die Ehrung des greisen Generalfeldmarschalls durch den jungen Führer des Volkes und als Grabstätte des großen Siegers von Tannenberg vollendete sich die geschichtliche Bestimmung des Denkmals, dessen Werden Jahre zuvor in schwerer Zeit und gegen widrige Mächte durchgesetzt worden war.

Adolf Hitler hatte das Tannenberg-Denkmal schon in der Kampfzeit aufgesucht. Am 19. April 1932 hatte er auf der Rückreise von Königsberg, wo er am Vorabend vor dem zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl gesprochen hatte, das Denkmal besichtigt und sich in das Denkmalsbuch eingetragen. Als er zum zweitenmal den Ehrenhof des Gedächtnismals betrat, kam er als Reichskanzler, um dem Reichspräsidenten, dem Sieger von Tannenberg, den Dank des deutschen Volkes für die Größe seiner geschichtlichen Leistung auszusprechen.

Am 27. August 1933 umschlossen die Mauern des Tannenberg-Denkmals, über dem sich der reine Sommerhimmel Ostpreußens wölbte, ein einzigartiges Bild: Hindenburg und Hitler, der Vertreter einer großen deutschen Vergangenheit und der Gestalter junger deutscher Zukunft, standen gemeinsam auf dem Stück deutschen Bodens, über das 19 Jahre zuvor die größte, innerhalb der deutschen Staatsgrenzen geschlagene Schlacht des Weltkrieges dahingegangen war. Anderthalbtausend Autofahrer aus allen deutschen Gauen waren zur Ostlandtreuefahrt aufgebrochen und trafen am Morgen des 27. August am Denkmal ein. Der mächtige Bau war von Massen umlagert, wie sie bisher zu Füßen seiner Mauern noch nicht gesehen worden waren. Unendlicher Jubel erhob sich, als der Generalfeldmarschall und der Führer von Neudeck her eintrafen. Der Gauleiter und Oberpräsident Ostpreußens, Erich Koch, sprach den bleibenden Dank der Provinz an ihren Retter, der selbst altpreußischem Boden entstammte, aus und gab den Antrag des Provinzial-Landtages an die preußische Staatsregierung bekannt, die Verbindung der Familie von Hindenburg mit Volk und Scholle Ostpreußens für immer sicherzustellen: „Wenn heute schon", rief er dem Feldmarschall zu, „der Mythos um Ihren stolzen Namen weht, so wird er Sie dereinst fortleben lassen als den trutzigen Stamm aus knorriger ostpreußischer Wurzel, als den Alten vom Preußenwalde."

Der preußische Ministerpräsident General Göring verkündete dann den Wortlaut der Schenkungsurkunde, durch welche die preußische Staatsregierung dem Generalfeldmarschall „in Ehrfurcht und Dankbarkeit als eine Schenkung des Landes die Domäne Langenau und Forst Preußenwald zur dauernden Vereinigung mit dem angrenzenden Altbesitz Neudeck" übereignete. Sinn und Absicht der Schenkung faßte Hermann Göring in die Worte: „So soll auch heute Ihr Name, Herr Generalfeldmarschall, und damit Ihre einzigartige, gewaltige Tat verbunden werden mit der Erde, mit der Scholle gerade Ihrer engeren Heimat, gerade der Provinz, die Sie allein durch Ihre Entschlußkraft, durch Ihren Mut und Ihr Können gerettet haben."

Dann sprach der Führer. Er erinnerte an die schicksalhafte Bedeutung der Schlacht von Tannenberg für ganz Deutschland und dankte dem Sieger im Namen des deutschen Volkes für seine Tat: „Herr Generalfeldmarschall! Neunzehn Jahre sind vergangen seit dem gewaltigen Tage, da das deutsche Volk nach Jahrhunderten wieder Kunde von dem nunmehr glanzüberstrahlten Namen Tannenberg erhielt. Ein unsicheres Schicksal hing damals drohend über Volk und Reich. Ohne eigene Schuld mußten unsere Männer Deutschland vor den Angriffen einer erdrückenden Übermacht mit Leib und Leben beschützen. In unvergleichlichem Heldenmut stürmten die Armeen im Westen, hielten die wenigen Divisionen im

Osten. Und doch schob sich, alles erdrückend, die zahlenstarke Übermacht unseres russischen Gegners tief in das deutsche Land. Große Teile Ostpreußens verfielen der Zerstörung. Aus Ängsten und Sorgen stiegen die Gebete von Millionen empor zum Allmächtigen. Mit dem Namen Tannenberg hat sich die Rettung vollzogen. Denn nicht eine Schlacht wurde hier geschlagen, sondern das deutsche Schicksal gewendet, Ostpreußen befreit und Deutschland gerettet. Seit diesem Tage begann jene unerhörte Schlachtfolge im Osten, die Rußland als kämpfende Macht überwand, die deutschen Heere mit unvergänglichem Ruhm bedeckte, die deutsche Nation aber für immer Ihrem Namen, Herr Generalfeldmarschall, zu treuem Dank verpflichtete. Denn ganz gleich, wie auch das heroische Ringen Deutschlands enden mußte, der große Krieg wird für immer unserem Volke das stolze Gefühl vermitteln, einst für des Vaterlandes Freiheit und Leben unvergängliche Opfer gebracht zu haben. Die Geschichte aber wird in kommenden Zeiten kein Verständnis dafür besitzen, daß ein Volk nach dem Verlust eines Krieges, den es selbst nie gewollt hatte, nur deshalb unwürdig unterdrückt und schmachvoll mißhandelt wurde, weil es seine Freiheit nicht wehrlos preisgab, sondern unter unsäglichem Leid, unter nie dagewesenen Opfern das Recht seines Lebens und die Unabhängigkeit seines Wollens zu verteidigen versuchte. Damals, Herr Generalfeldmarschall, hat es mir das Schicksal zu meinem Glück gestattet, als einfacher Musketier in den Reihen meiner Brüder und Kameraden für unseres Volkes Freiheit mitkämpfen zu dürfen. Heute empfinde ich es bewegten Herzens als gnädiges Geschenk der Vorsehung, hier auf dem Boden des ruhmvollsten Schlachtfeldes des großen Krieges im Namen der geeinten deutschen Nation und für diese Ihnen, Herr Generalfeldmarschall, erneut den Dank aller in tiefster Ehrerbietung aussprechen zu dürfen. Wir sind glücklich, daß wir diesen Ehrentag des deutschen Volkes mit dem feiern dürfen, der ihn uns einst gegeben hat. Die deutsche Reichsregierung handelt damit für das deutsche Volk, wenn sie dem heißen Wunsche Ausdruck gibt, daß Ihr Name, Herr Generalfeldmarschall, für immer nicht nur durch diese Tat in unserem Volke weiterleben möge, daß nicht nur die Steine dieses Denkmals von Ihnen sprechen sollen, sondern daß in langer Geschlechterfolge auch lebende Zeugen in Verbundenheit mit diesem heiligen Boden von ihrem großen Ahnen künden. Die deutsche Reichsregierung hat daher als Vertreterin der nationalen Ehre und in Erfüllung der Pflicht der nationalen Dankbarkeit beschlossen und zum Gesetz erhoben, daß jene Scholle dieser Provinz, die heute mit Ihrem Namen, Herr Generalfeldmarschall, verbunden ist, so lange frei sein soll von den öffentlichen Lasten des Reiches und der Länder, solange sie durch einen männlichen Erben mit dem Namen Hindenburg verbunden bleiben wird."

Bewegt, doch mit starker, klingender Stimme antwortete Hindenburg dem Führer: „Am heutigen Tage ist an dieser Stelle unser erstes Gefühl treues Gedenken an die toten Kameraden, die auf dem weiten Felde deutschen Heldentums in ihren Gräbern ruhen. Ihnen, die uns ein unvergeßliches Vorbild sein müssen, die ihr Leben hingaben für ihr Vaterland, gilt unser ehrfurchtsvoller Gruß und unser unauslöschlicher Dank, als dessen Ausdruck ich diesen Kranz niederlege." Der Generalfeldmarschall hielt inne und legte den Kranz am Grabhügel der zwanzig deutschen Tannenbergkämpfer nieder. Die Fahnen senkten sich, die Hände hoben sich zum Gruß. Das Lied vom guten Kameraden erfüllte gedämpft das weite Rund des Denkmals; aus der Ferne läuteten die Glocken. Dann fuhr der Reichspräsident fort: „Wenn ich in der Erinnerung an die eben erwähnte Zeit weitergehe, so gedenke ich zunächst in Ehrfurcht, Treue und Dankbarkeit meines Kaisers, Königs und Herrn, dessen Vertrauen und dessen Befehl mich einst hierher berief. Ich gedenke ferner in nie versagender Dankbarkeit meiner damaligen Kampfgenossen vom ältesten General bis zum jüngsten Musketier, die alle beseelt waren von festem Siegeswillen, von der opferbereiten Hingabe für das Vaterland. Heute wird mir auf diesem Schlachtfelde eine Ehrung zuteil, der gegenüber ich zunächst erklären möchte, nur meine Pflicht getan zu haben. Ich nehme die Ehrung an, nicht meiner Verdienste wegen, sondern weil ich in ihr ein Symbol für die feste Verbundenheit meiner Person und meiner Nachkommen mit dem alten preußischen Heimatboden erblicke. Und so spreche ich denn hiermit meinen herzlichsten Dank aus, insbesondere dem Herrn Reichskanzler, dem Herrn Ministerpräsidenten und dem Herrn Oberpräsidenten sowie auch durch diese Herren allen denen, die meiner so freundlich gedacht haben. Ich glaube, daß wir diese Feier nicht würdiger beschließen können als durch den gemeinsamen Vorsatz zur Einigkeit in Liebe und Treue zum Vaterlande und durch den alten Soldatenruf, der einst auch über dieses Schlachtfeld brauste: Deutschland hurra! hurra! hurra!"

Als Hindenburg nach der Feier das Denkmal verließ, grüßte er die vor dessen Tor aufmarschierten Formationen der Bewegung. Hermann Göring brachte ein dreifaches Siegheil auf den Generalfeldmarschall aus, der den Gruß der braunen und schwarzen Kolonnen mit den Worten erwiderte: „Wir wollen treu zusammenhalten!" —

Rund zwölf Monate nach der dankbaren Huldigung des deutschen Volkes an den Sieger von Tannenberg hätte der zwanzigjährige Gedenktag der Schlacht erneuten Anlaß gegeben, die Erinnerung an jene Augusttage des Jahres 1914 festlich zu begehen. Doch als diese Tage herannahten, lag über ihnen der dunkle Schatten des Todes: Hindenburg war nicht mehr. Wenige Wochen, bevor die Zeit der gewaltigen Schlacht sich zum zwanzigsten Male wiederholte, war der

Sieger, müde vom gesegneten Werke eines langen Lebens und voll Vertrauen in die Zukunft seines Volkes, am 2. August 1934 heimgegangen zur großen Armee.

Schon in dem Jahre, in dem aus den Spenden des deutschen Volkes das Denkmal von Tannenberg emporgewachsen war, war es zur Grabstätte für den Sieger ausersehen worden. Jetzt bewegte sich in der Nacht zum 7. August, vom Schein zahlloser Fackeln umglänzt, der Trauerzug von Neudeck zum Tannenberg-Denkmal. Eine Lafette trug den Sarkophag. Der stille Zug ging über das Schlachtfeld, auf dem fast zwanzig Jahre zuvor Paul v. Hindenburg sich mit dem Siege über die Feinde seinen Platz in der Ewigkeit deutscher Geschichte erkämpft hatte. Am folgenden Tage erwies der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler mit den ersten Männern der Wehrmacht und der Bewegung dem toten Heerführer des Weltkrieges und Vater seines Volkes in dunkler Notzeit die letzten Ehren. Der Turm, unter dem die Gruft für den großen Toten errichtet worden ist, war mit schwarzem Tuch verhüllt. Der Wind fuhr durch die Trauerfahnen, die von allen Türmen hingen, als wehte der kraftvolle Geist Ostpreußens selbst über die Erde, um dem Toten den Abschiedsgruß des von ihm geretteten Landes darzubringen. Offiziere trugen den Sarg, den die alte Reichskriegsflagge deckte, in den Ehrenhof. Die alten Fahnen der ostpreußischen Regimenter neigten sich. Der evangelische Feldbischof der Wehrmacht sprach über das Bibelwort, das der Tote selbst für diese Stunde bestellt hatte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Von fern klangen die Glocken von Hohenstein, wie sie vor kaum einem Jahr den Lebenden gegrüßt hatten. „Ein feste Burg ist unser Gott" klang durch den Ehrenhof und weit über die Ebene hin. Dann richtete der Führer und Reichskanzler das letzte Wort an den Generalfeldmarschall, den Vater der Deutschen, an den Mann, der noch der deutschen Erneuerung das Tor aufgetan hatte:

„Zweimal in seinem Leben wird der Soldat zumeist in Ehren genannt: nach einem Siege, nach seinem Tode. Als der Name des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten zum ersten Male im deutschen Volke erklang, da lag hinter ihm schon ein langes abgeschlossenes Leben an Kampf und Arbeit. Als junger Offizier des großen Königs stritt der 17jährige Offizier auf dem Schlachtfeld von Königgrätz und erhielt die Weihe der ersten Verwundung. Vier Jahre später erlebt er als Zeuge die Proklamation seines königlichen Kriegsherrn zum Deutschen Kaiser. In den Jahren darauf arbeitet er mit an der Gestaltung der Kraft des neugefügten Deutschen Reiches. Als der Kommandierende General v. Hindenburg am 18. März 1911 seinen Abschied nimmt, blickt er zurück auf die abgeschlossene Laufbahn eines preußischen Offiziers in Feld- und Friedensdienst. Es war eine stolze Zeit. Nach jahrhundertelanger Ohnmacht, nach ewiger Wirrnis und Zersplitterung waren

die deutschen Stämme durch die geniale Führung eines Mannes geeint. Die deutsche Nation war damit neu geschaffen worden. Das Bild der Schwäche, das die Deutschen in früheren Jahrhunderten so beschämend und oft geboten hatten, wich dem Ausdruck einer ungeahnten Kraft. Ein herrliches Gefühl, in dieser Epoche der Wiedererstehung eines deutschen Reiches in immer gleicher Pflichterfüllung mitgeholfen zu haben in den Stürmen der Schlachten wie in der unermeßlichen Arbeit der Erziehung und Vorbereitung im Frieden! Und doch war der Name dieses Mannes genau so wie der unzähliger anderer Offiziere dem deutschen Volke verborgen geblieben. Ein kleiner Kreis in der Nation nur kennt diese Namenlosen der stillen Pflichterfüllung. Als das deutsche Volk dreieinhalb Jahre später zum erstenmal den Namen des Generaloberſten Paul v. Hindenburg zu Gehör bekommt, da brausen die Wetter des Weltkrieges über Europa. In schlimmsten Stunden hat der Kaiser den General aus der Ruhe abberufen und ihm den Befehl über die Armee in Ostpreußen übertragen. Und sechs Tage später erdröhnten hier inmitten dieser schönen Landschaft des alten Ordenslandes die Kanonen, und drei Tage nachher läuteten es die Glocken durch Deutschland: die Schlacht von Tannenberg war geschlagen! Ein Sieg war errungen worden, dem die Weltgeschichte kaum einen zweiten zur Seite stellen kann. Ungeheuer die Folgen. Ein teures deutsches Land wird der weiteren Verwüstung entrissen. In ergriffener Dankbarkeit wiederholen im ganzen Reich Millionen deutscher Menschen den Namen des Heerführers, der mit seinen Gehilfen dieses wunderbare Rettungswerk vollzog. Welch ein Geschehen umschließen die zwanzig Jahre vom 28. August 1914 bis heute. Ein Krieg, der alle Erinnerungen und Vorstellungen der Vergangenheit in ein Nichts vergehen läßt. Eine unerhörte Kampf- und Schlachtenfolge. Nervenzerreißende Spannungen, furchtbare Krisen und einzigartige Siege lösen einander ab. Hoffnung kämpft mit Verzagtheit, Zuversicht mit Verzweiflung. Immer wieder aber wird die Nation emporgerissen zum Schutze ihres Daseins, erfüllen in Treue und Gehorsam Millionen deutsche Männer ihre Pflicht. Für das nächste Jahrhundert wird es das deutsche Volk nicht nötig haben, seine Waffenehre zu rehabilitieren. Niemals sind Soldaten tapferer gewesen! Niemals ausdauernder! Niemals opferbereiter als in diesen 4½ Jahren die Söhne unseres Volkes! Die Wunder dieser Leistungen, sie sind unbegreiflich, wenn man nicht die Kraft der Persönlichkeit abwägt und ermißt. Eine Zaubergewalt lag in dem Namen des Generalfeldmarschalls, der mit seinen Armeen im damaligen Rußland die größte Militärmacht der Welt endlich zu Boden zwang. Und als ihn — leider zu spät — der Ruf des Kaisers an die Spitze des gesamten Feldheeres stellte, da gelang es ihm mit seinen genialen Mithelfern, nicht nur die schwerste Krise für den Augenblick zu bannen, sondern den deutschen Widerstand

im Angriff noch zwei Jahre später zu unerhörten Siegen mitzureißen. Und selbst das tragische Ende dieses größten Ringens kann geschichtlich keine Belastung dieses Feldherrn, sondern nur eine Verurteilung der Politiker sein! In gottbegnadeter Pflichterfüllung hat der greise Generalfeldmarschall unsere Regimenter, unsere Divisionen von Sieg zu Sieg geführt und unvergänglichen Lorbeer an ihre Fahnen geheftet. Als der Frevel der Heimat den Widerstand zerbrach, trat ein Führer zurück in den Ruhestand, dessen Name für ewige Zeiten eingeschrieben worden war in das Buch, das Weltgeschichte heißt. Es ist der letzte Triumph des alten Heeres, daß das nationale Deutschland im Jahre 1925 keinen besseren Repräsentanten fand als den Soldaten und Generalfeldmarschall des Weltkrieges. Und es ist eine der wundersamen Fügungen einer rätselhaften weisen Voraussehung, daß unter der Präsidentschaft dieses ersten Soldaten und Dieners unseres Volkes die Vorbereitung zur Erhebung unseres deutschen Volkes eingeleitet werden konnte und er selbst endlich noch das Tor der deutschen Erneuerung öffnete. In seinem Namen wurde der Bund geschlossen, der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit. Als Reichspräsident wurde der Generalfeldmarschall Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution und damit der Wiedergeburt unseres Volkes. Vor nunmehr fast 20 Jahren umläuteten von dieser Stelle aus zum ersten Male in ganz Deutschland die Glocken den Namen des Generalfeldmarschalls, heute hat die Nation unter dem Läuten derselben Glocken den toten greisen Helden zurück zur großen Walstatt seines einzigartigen Sieges geführt. Hier, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimenter, soll der müde Feldherr seine Ruhe finden. Die Türme der Burg sollen trotzige Wächter sein dieses letzten Großen Hauptquartiers des Ostens. Standarten und Fahnen halten die Parade. Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben, denn, wenn selbst die letzte Spur dieses Leibes verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein. Toter Feldherr, geh nun ein in Walhall!"

Hundertundein Schuß dröhnten über das Denkmal hin. Das Lied vom guten Kameraden erklang. Es galt jetzt nicht nur den toten Kämpfern des Weltkrieges; es galt auch ihrem Heerführer, der ihnen in die Ewigkeit nachgefolgt war. Während der Parademarsch des 3. Garde-Regiments zu Fuß ertönte, in dessen Reihen der Leutnant v. Hindenburg im Jahre 1866 eingetreten war, trugen Offiziere den Sarg in den Turm rechts vom Eingangsturm, die vorläufige Ruhestätte des Toten.

Als Grabmal des Siegers erfüllte das Tannenberg-Denkmal jetzt seinen tiefsten Sinn. Am 2. Oktober 1935, dem Geburtstage des toten Generalfeldmarschalls, wurde sein Leib zur letzten Ruhestatt überführt. Offiziere trugen den Sarg, der

über ein Jahr in Turm 2 gestanden hatte, in den Ehrenhof. Generäle hielten die Ehrenwache. Wieder geleiteten ihn die Fahnen der drei Hindenburg-Regimenter, des 3. Garde-Regiments zu Fuß, in das der Tote als Leutnant eingetreten war, des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, das er als Oberst geführt, und des 2. Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147, zu dessen Chef ihn sein Oberster Kriegsherr ernannt hatte. Wieder dröhnte der Salut der Geschütze, klang der Parademarsch des 3. Garde-Regiments, dröhnte der Trommelwirbel, als der Sarg die Stufen zur Gruft hinabgetragen wurde, wieder ertönte das Lied vom guten Kameraden. Mit den Angehörigen des Toten schritt der Führer hinab zur Gruft, und noch als jene das Grab verlassen hatten, weilte er in schweigendem Gedenken einige Zeit am Grabe des großen Toten, der ihn zur Lenkung des Reiches gerufen hatte, ehe das drohende Chaos über Deutschland kommen konnte.

Am gleichen Tage aber erhob der Führer das Tannenberg-Denkmal zum Reichsehrenmal und übergab es der Obhut des Reiches.

In der Zeit der Not und Uneinigkeit errichtet, war jetzt das Tannenberg-Denkmal zum Reichsehrenmal des geeinten deutschen Volkes geworden. In ihm ehren die Deutschen die Gefallenen des Großen Krieges, deren Erbe eine neue Zeit aufnimmt und vollendet. In ihm ehren sie den Mann, der, nach einem Worte Adolf Hitlers, bei Tannenberg nicht nur eine Schlacht geschlagen, sondern das deutsche Schicksal gewendet, Ostpreußen befreit und Deutschland gerettet hat.

Im Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk beim Tode des Feldmarschalls hieß es: „Wie ein monumentales Denkmal aus ferner Vergangenheit großer deutscher Tradition ragte er in unsere Zeit hinein.“ Seine erhabene Gestalt verschmilzt jetzt mit dem Reichsehrenmal Tannenberg zu einem einzigen Zeugnis größter Geschichte unseres Volkes.

Alljährlich wandern die Deutschen, Tausende und aber Tausende, zum Tannenberg-Denkmal. Vor der Gruft des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und den Gräbern der zwanzig unbekannten Soldaten, die zu seinen Seiten ruhen, huldigen sie der deutschen Vergangenheit. Doch sie kommen nicht nur um des Vergangenen willen. Brüder eines einigen Volkes, bringen sie dem deutschen Vorpostenlande Ostpreußen die Treue aller deutschen Gaue und nehmen diese Treue von der aufstrebenden Kraft einer deutschen Landschaft und eines Stammes mit, der im Kampfe zusammenwuchs und im Kampfe zu leben gewohnt ist. Dieses Ostpreußen, das sich im Reichsehrenmal gemeinsam mit dem ganzen deutschen Volke ein Denkmal seiner großen Aufgabe und Leistung in der Vergangenheit setzte, war schwach nur, wenn das Reich schwach war. Der Treue ganz Deutschlands versichert, dessen Sendboten es in den Besuchern des Tannenberg-Denkmals sieht, ist Ostpreußen auch seiner unüberwindlichen Kraft, seiner deutschen Aufgabe und Zukunft gewiß.



Der Führer spricht bei der Totenfeier für Hindenburg am 7. August 1934



Die Beisetzung Hindenburgs am 2. Oktober 1935

Bauliche Gedanken

um das

Reichsehrenmal Tannenberg

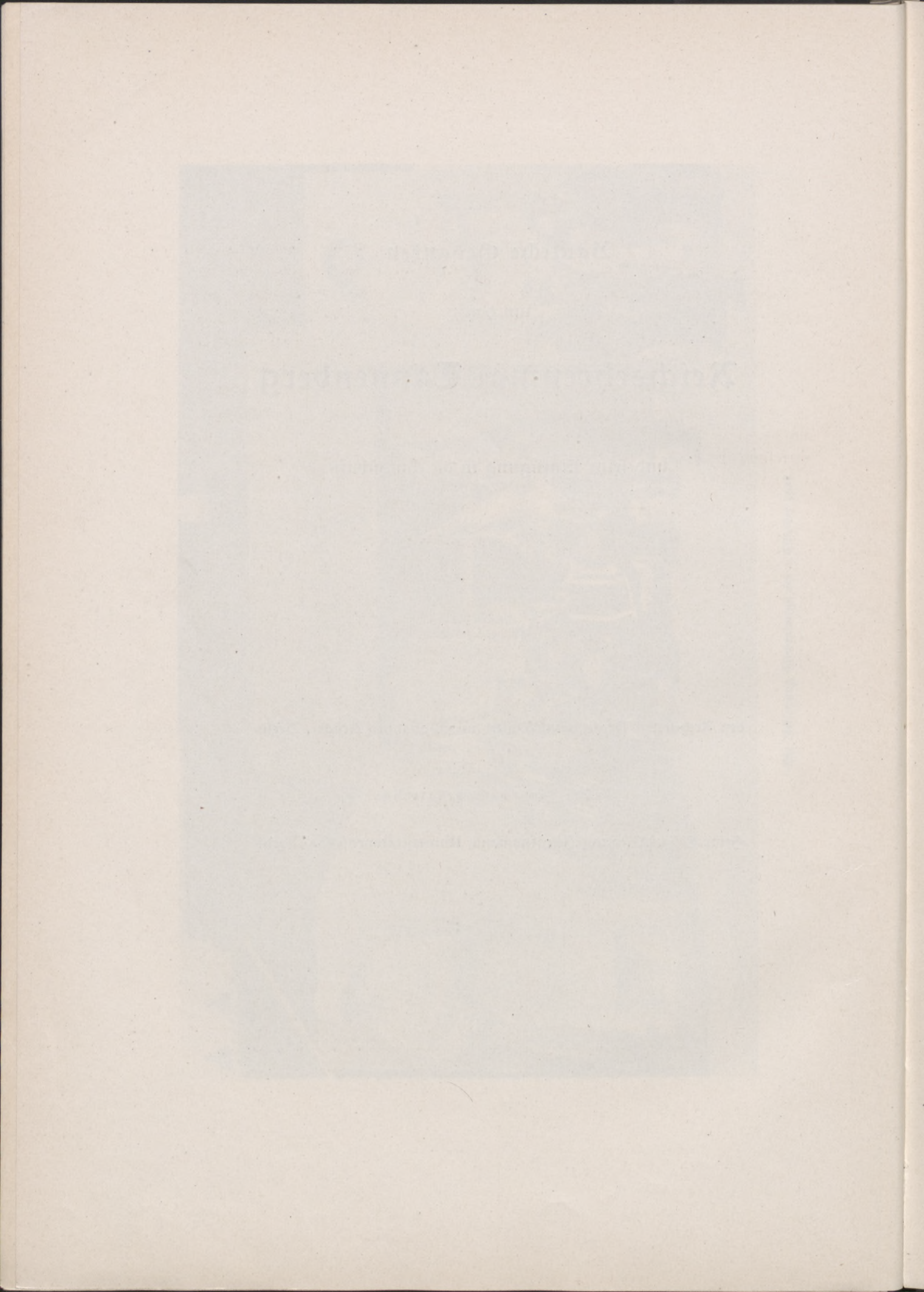
und seine Einfügung in die Landschaft

von

den Architekten Professoren Walter und Johannes Krüger, Berlin

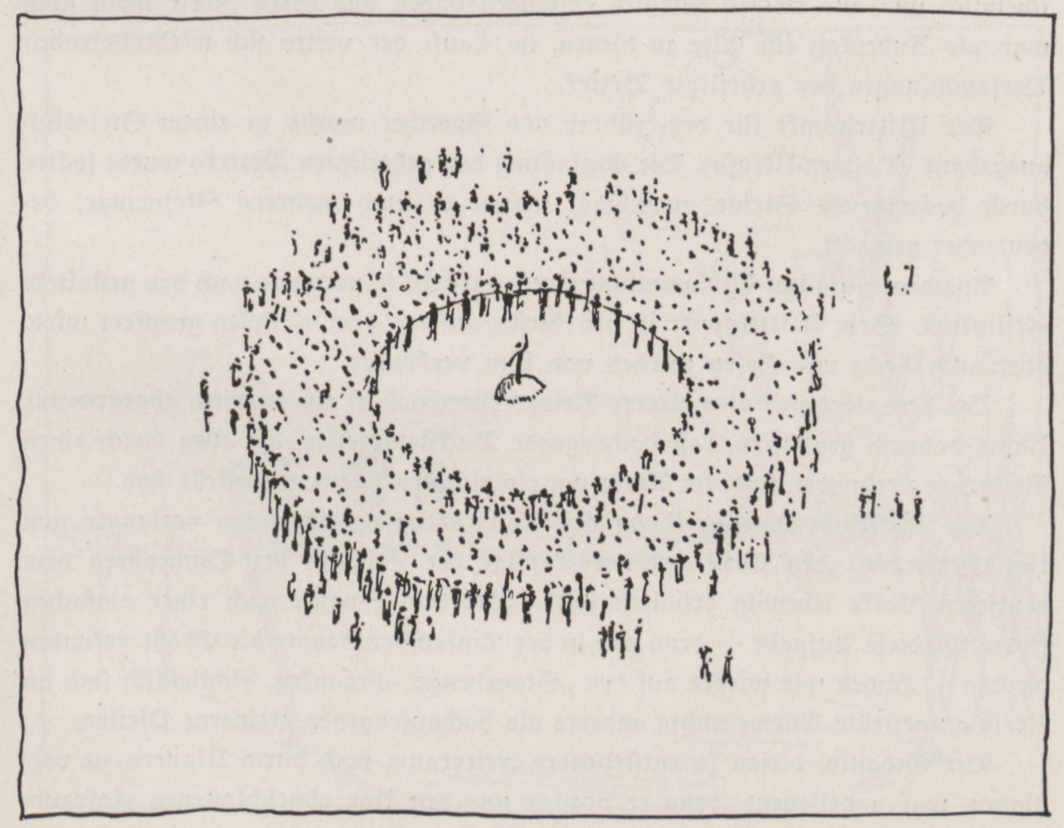
Für die Landschaftsgestaltung:

Heinrich Fr. Wiepking-Jürgensmann, Universitätsprofessor, Berlin



Im Herbst des Jahres 1924, kurz nachdem wir als freie Architekten zu arbeiten begonnen hatten, gewannen wir bei einer öffentlichen Ausschreibung für ein Kriegerehrenmal der Stadt Leer (Ostfriesland) den 1. Preis. Dieses kleine, auch ausgeführte Ehrenmal, das sich bewußt auf die frühzeitige „Stonehenge"-Anlage stützt, muß deshalb erwähnt werden, weil aus ihm auch der Grundgedanke für das kurze Zeit später entworfene Tannenberg-Nationaldenkmal entwickelt worden ist.

Als Studenten der Hochbaukunst hatten wir in der Baugeschichte von geheimnisvollen alten Baudenkmälern gehört. Diese „Stonehenge" (Steingehänge), im Kreis aufgestellte, hochragende Monolithe, sind vereinzelt im urgermanischen Siedlungsraum zu finden. Ihre Bedeutung ist nicht einwandfrei festzulegen. Auf jeden Fall waren es Versammlungsorte, an denen feierliche Handlungen vorgenommen wurden. Wir versuchen nun, in folgendem eine Erklärung für die



Die durch den Willen des Führers ausgerichtete Volksversammlung im Freien

Entstehung dieser mysteriösen Steinringe zu finden. Stellen wir uns vor: In ältester Vorzeit will ein Führer seinem Stamme einen wichtigen Entschluß übermitteln. Er schickt Boten umher und ladet zu einer Versammlung an landschaftlich hervorragender Stelle unter freiem Himmel ein. Alles strömt zusammen, jedoch kann er sich nicht verständlich machen, ohne daß zunächst seine Unterführer in einem geschlossenen Ring einen großen Kreis um ihn frei machen und so verhindern, daß das Volk ihn bedrängt. (Siehe Skizze auf vorhergehender Seite 225.) So wird aus dem Kreis, gebildet durch den Ring starker Männer, in dessen Mittelpunkt der stärkste, der Führer steht, die ursprünglichste Form des Versammlungsraumes, entstanden aus dem Willen des Führers. — Alle architektonischen Formen entstehen aus kleinsten, einfachen Teilen. — Bei einer Wiederholung der Versammlung werden die den Ring bildenden Männer ihren Standort vorher durch Steine markieren; dem Führer werden sie einen größeren Steinhaufen in die Mitte bauen, damit er — auf diesem stehend — weithin gesehen und besser gehört werden kann.

So entstand aus diesen kreisförmigen Steinpackungen, die zunächst wahrscheinlich nur aus kleinen Steinen bestanden haben und deren Zweck wohl auch war, als Ruheplatz für Alte zu dienen, im Laufe der vielen sich wiederholenden Versammlungen der geheiligte Bezirk.

Der Mittelpunkt für den Führer und Sprecher wurde zu einem Steintisch ausgebaut (Dolmen-Mensa). Die Einfassung des geheiligten Bezirks wurde später durch hochragende Steine, manchmal waren es auch mehrere Steinringe, bedeutender gemacht.

Aus dem einfachen Versammlungskreis entsteht so nach und nach das gestaltete Heiligtum. Sein Mittelpunkt ist die Stelle, auf der dem Höchsten geopfert wird, aber auch Recht und Gesetz werden von ihm verkündet.

Bei dem vorerwähnten Leerer Kriegerehrenmal ist ein feierlich abgegrenzter Raum dadurch geschaffen, daß hochragende Backsteinpfeiler, die oben durch einen Steinring verbunden sind, im Kreis um ein eichenes Kreuz aufgestellt sind.

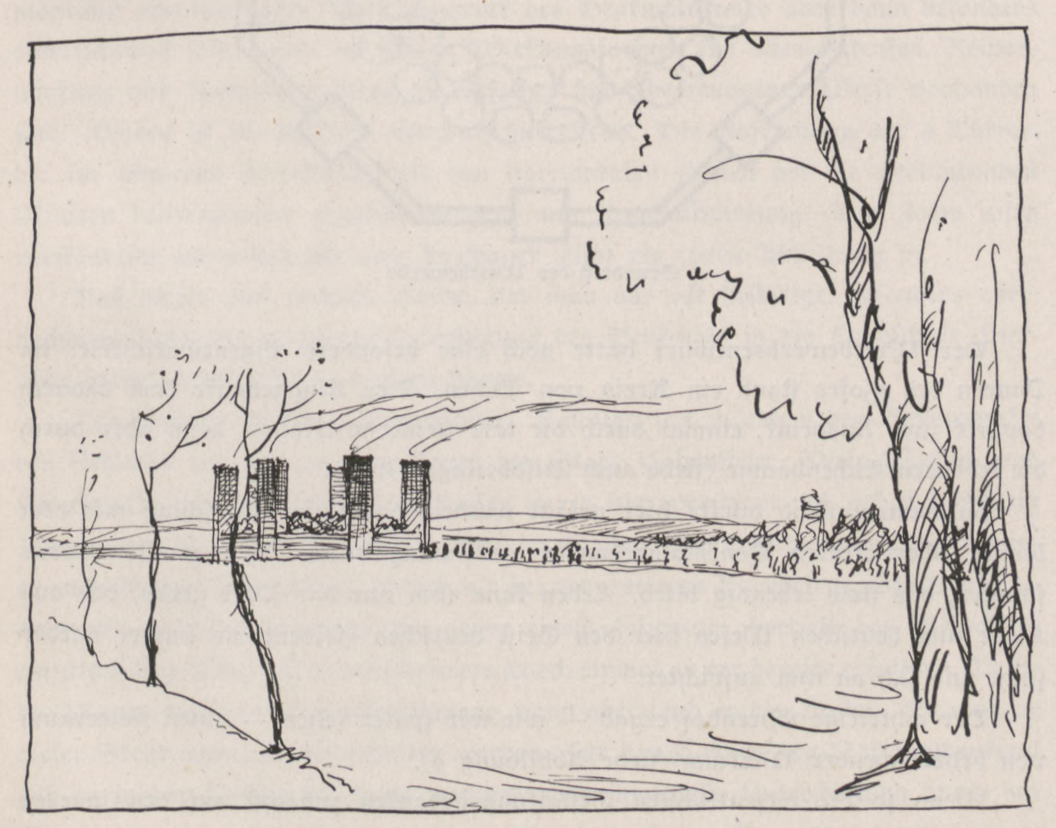
Die öffentliche Ausschreibung des Tannenberg-Wettbewerbs verlangte nun ein Werk, das „den Geist und die Erfolge der Schlacht bei Tannenberg dem deutschen Volke lebendig erhalten soll". Bei dem Suchen nach einer einfachen Form für diese Aufgabe — denn nur in der Einfachheit konnte die Größe gefunden werden — kamen wir wieder auf den „Stonehenge"-Gedanken. Schließlich sind im Kreis aufgestellte Türme nichts anderes als hochaufragende, steinerne Pfeiler.

Der Gedanke, diesen so entstehenden Feierraum noch durch Mauern zu verbinden, war naheliegend, denn er brachte uns den klar abgeschlossenen Hofraum und damit zunächst den natürlichen Schutz gegen rauhe Witterung, dann aber

auch vor allem die Möglichkeit der Aufstellung vieler Erinnerungsmale. Gerade mit diesen beiden Gedanken haben wir bei dem Preisgericht wie auch bei dem Denkmalsausschuß, der über die Ausführung zu entscheiden hatte, besonderen Erfolg gehabt. Es ist einleuchtend, daß die Erinnerung an das große Geschehen besonders eindringlich wird, wenn man sie auf viele kleine Erinnerungen aufbauen kann. In der Niederschrift über die Verhandlung des Preisgerichts heißt es über unseren Entwurf mit dem Kennwort „Gode Wind" wie folgt:

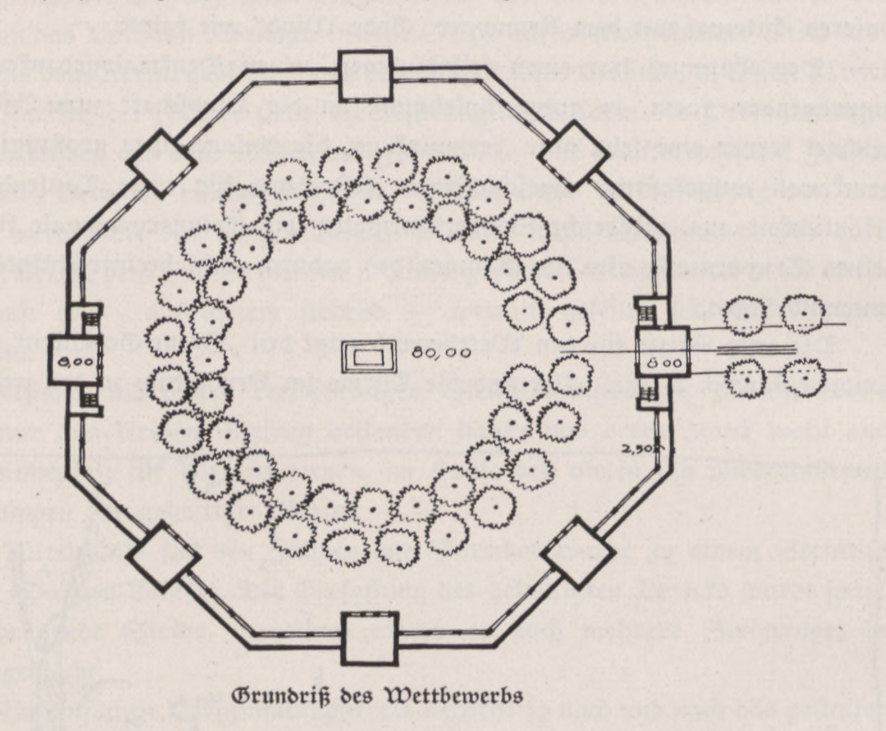
„Der Entwurf hat einen selbständigen, neuen Denkmalsgedanken von sich einprägender Form, in guter Anlehnung an die Landschaft zum Inhalt. Ihn zeichnet ferner eine sehr gute Fernwirkung, die Anlage eines großzügig und eindrucksvoll aufgefaßten, abgeschlossenen Festplatzes für viele Tausende und die Möglichkeit aus, zahlreiche Sonderdenkmäler und Erinnerungsmale für die einzelnen Truppenteile usw. im Rahmen des dadurch nicht beeinträchtigten Werkes unterzubringen."

Die erste Skizze für den Wettbewerb zeigt den „Stone-Gedanken" noch in besonders starkem Maße. Hier sind die Türme im Verhältnis zu den jetzigen mehr



Federzeichnung nach der 1. Skizze zum Tannenbergnationaldenkmal

als doppelt so hoch und zeigen oben wehende Rauchfahnen. Es ist in späteren Berichten — sei es der Fachliteratur, sei es der öffentlichen Presse — des öfteren auf den burgähnlichen Charakter des Tannenberg-Nationaldenkmals hingewiesen. Es muß jedoch ausdrücklich bemerkt werden, daß wir nicht an die Ordensritterburgen gedacht haben. Der Vergleich ist nur insofern richtig, als die Urform der Burg, der einfache Ringwall, wieder in Erscheinung tritt.



Grundriß des Wettbewerbs

Der Wettbewerbsentwurf hatte noch eine besondere Eigentümlichkeit: im Innern des Hofes stand ein Kreis von Eichen. Der Ringgedanke kam dadurch doppelt zum Ausdruck, einmal durch die tote steinerne Mauer, dann aber durch die lebenden Eichenbäume (siehe auch Bildbeilage Nr. 1).

Zusammenfassend dürfte hier gesagt werden, daß unser Vorschlag mit dem bisher überlieferten Denkmalsgedanken vollständig brach. Wir wollten etwas schaffen, das stets lebendig blieb. Leben kann ihm nur das Volk geben, das aus Liebe zum deutschen Wesen hier den Geist deutschen Heldentums immer wieder sucht und sich an ihm aufrichtet.

Der achteckige Ehrenhof ergab — wie wir später sehen — einen Feierraum von beherrschender Wirkung (siehe Abbildung 9).

Wenn so die wesentlichsten Gestaltungsgedanken zunächst auf den inneren Ehrenraum der ganzen Anlage gerichtet waren, so durfte doch die Außenwirkung

nicht vergessen werden. Auch diese mußte eine einfache, einprägsame Form erhalten. Hierbei waren folgende Überlegungen maßgebend:

Das zur Verfügung gestellte, sehr kleine Grundstück, welches mit seiner Schmalseite die Landstraße Hohenstein—Osterode berührte, bot keine besonderen Bindungen für die Gestaltung. Dagegen überraschte die schöne Fernsicht besonders nach Süden zu den dichtbewaldeten Kernsdorfer Höhen, die mit ihren Wäldern in feinen blauen Linien am Horizont erscheinen. Sonst sieht man nur Ackerland, leicht bewegt mit wenigen kleinen Baumgruppen (siehe Abbildung 6). Der neue Denkmalsbau war also mitten in die Landschaft auf das freie Ackerland zu stellen.

Das Studium der Wirkung bestehender früherer Denkmäler in freier Natur zeigte nun, daß es schwer ist, mit Baumassen gegen die Weite der Landschaft oder die schwere Wucht aufragender Berge zu wirken. Die frei stehende Säule, der frei stehende Turm oder die Einzelfigur im Freien werden überstrahlt und erscheinen dünn. Das weithin sichtbare Gebäude an einem Berghang, wie z. B. die Walhalla, wirkt aus der Ferne gesehen klein. Es ist daher ein überflüssiger Versuch, in unserer Landschaft Denkmalsbauten auf Fernwirkung zu gestalten. Diese ist also möglichst einzuschränken. Der Eindruck des Denkmals wird aber dann besonders eindrucksvoll sein, wenn die beiden Wirkungsformen für alles Schaffen, Reihenwirkung und Kontrastwirkung, in einfacher und überzeugender Weise vorhanden sind. Beides ist bei unserem Entwurf zutreffend. Die Aufreihung der 8 Türme, die im schweren Rhythmus mit den horizontalen Linien der sie verbindenden Mauern kontrastieren, ergeben Reihen- und Kontrastwirkung. Die Form wird verständlich und prägt sich dem Beschauer leicht ein (siehe Abbildung 7).

Daß dieses Ziel erreicht wurde, hat man uns oft bestätigt, besonders aber, nachdem später die großzügige Einfügung des Denkmals in die Landschaft (hierüber später) durchgeführt werden konnte.

Der für das Denkmal ausgewählte Bauplatz lag in einem der Brennpunkte der Schlacht, unweit vor den Toren der Stadt Hohenstein. Viele Massen- und Einzelgräber von Deutschen und Russen liegen hier verstreut und geben eindeutig Zeugnis von dem schweren Ringen an dieser Stelle (siehe Abbildung 8). Jedoch wies er auch schwere Mängel auf, so daß wir bei der weiteren Bearbeitung des Denkmalentwurfs mehrfach anregten, ihn gegen einen Höhenzug oberhalb des Mispelsees einzutauschen. Dieser Versuch scheiterte jedoch einmal an der bereits erfolgten Weihe des Platzes durch die Grundsteinlegung, dann aber auch an den Kosten. Es muß an dieser Stelle eindeutig festgehalten werden: Für das Tannenberg-Nationaldenkmal gab es in der Systemzeit keine nennenswerte finanzielle Unterstützung durch den Staat. Unter großen Mühen mußten die erforderlichen Baugelder durch private

Einzelsammlungen zusammengetragen werden, so daß das Bauwerk im wahrsten Sinne ein Werk des deutschen Volkes geworden ist.

Die vorerwähnten Nachteile der uns zur Verfügung stehenden Baustelle waren folgende:

Zunächst war der Platz in keiner Weise landschaftlich betont. Wohl erreicht hier die Straße von Hohenstein kommend ihren höchsten Punkt, jedoch gerade der Platz für das Denkmal, der mit seiner Schmalseite sich an die Straße anlehnt, fiel nach Süden ab. Wir haben wohl oder übel mit diesen Schwierigkeiten rechnen müssen und sie so gut wie möglich beseitigt.

Über die Entwicklungsreihe, welche die verschiedenen Vorschläge und auch die ausgeführten Entwürfe nacheinander durchgehen mußten, bis das heutige Reichsehrenmal entstand, wird später berichtet.

Am 18. Juni 1925 hatten wir die stolze Freude, dem Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten v. Hindenburg in einem Vortrage die Gedanken, welche zu unserem Entwurf geführt hatten, zu erläutern.

Am Tage der Einweihung, dem 18. September 1927, bewährte sich das Denkmal zum ersten Male als großer Feierraum (siehe Abbildung 3). Dunkle Regenwolken jagten über die in sonnenlosem Licht besonders schwer wirkenden massigen Türme und gaben dem Ernst der Stunde einen tief ergreifenden Hintergrund. Für die Beflaggung der Türme hatten wir eigene lange weiße Wimpel mit einem schwarzen Kreuz herstellen lassen. So vermieden wir am Denkmal die schwarzrotgelbe Flagge. Nie hat sie dort geweht!

Durch die Einweihungsfeier war nun das Denkmal der Öffentlichkeit übergeben. Es ist selbstverständlich, daß sich die Presse mit der ungewohnten Gestalt des neuen Denkmals auseinandersetzen mußte. Wir geben hier eine kurze, aber typische Äußerung wieder. So schrieb Gerhard Amundsen im „Türmer":

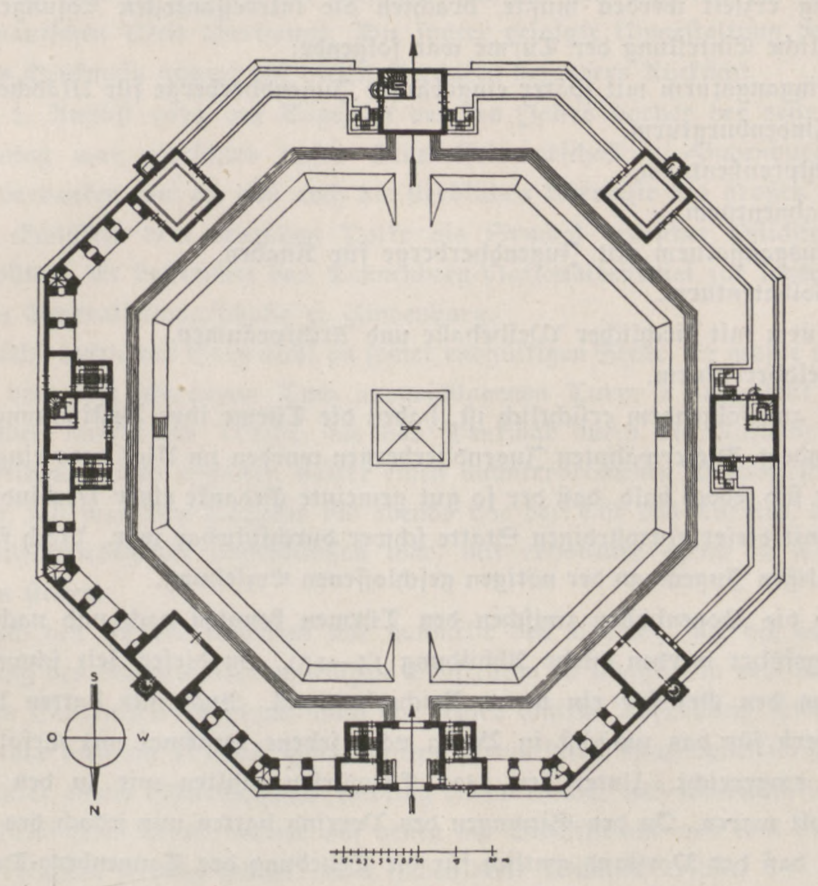
„Aber erst im Tannenbergdenkmal wurde der Typ des vergangenen Jahrhunderts restlos überwunden. Es gibt wenige Bauwerke, die so fest umrissen in unser Bewußtsein eingegangen sind. Das liegt nicht nur an der zwingenden Einfachheit seiner architektonischen Durchführung, sondern an der imponierenden Art, mit dem dieses Mal samt seinen Türmen, Mauern und wuchtig gegliederten Baumassen weithin die Landschaft beherrscht und uralte Bautradition erneuert, ohne ins Romantische abzugleiten. Eine Trutzfeste ragt gen Osten, erdverwachsen."

Wir haben noch viele Pressevermerke erhalten, aus denen besonders die Herbheit und Einfachheit des Denkmals herausklingt.

Nach der Einweihungsfeier wurde rastlos am Denkmal weitergearbeitet. Genau genommen stand ja nur der Rohbau da. Die Turmbekrönungen waren durchweg nur vorläufige, aus Holz, gewissermaßen ein Modellversuch, den wir

später zur Vereinfachung der Form und zur Vergrößerung der Wucht der Erscheinung der Türme wieder aufgegeben haben (siehe Abbildung 5). Ausgebaut war erst ein Turm; dieser war dazu bestimmt, die Fahnen der an der Schlacht beteiligten Regimenter aufzunehmen. Er wurde kurz der Fahnenturm genannt (siehe Abbildung 25).

Zunächst mußte dem Denkmal nunmehr ein dauernder Mittelpunkt gegeben werden. Die Hoffläche war von vornherein etwa 12 Stufen tiefer als die Fläche vor den Bogenhallen angelegt und durch einen doppelten Stufenring mit dieser



Ausgeführter Grundriß bis zum Jahre 1934

verbunden. Glatter grüner Rasen bedeckte sie. So errichteten wir als Drehpunkt für den reinen Zentralbau ein hohes Kupferkreuz auf einem quadratischen Grabhügel, in dem 20 deutsche Soldaten ihre Ruhestätte fanden (siehe Abbildung 2). Eine Bronzetafel wies durch Aufzählung der ungeheuren Verluste an Toten auf die symbolische Bedeutung des schlichten Massengrabes hin. Noch vor seiner

Berufung zum Reichskanzler hat unser Führer Adolf Hitler am 19. April 1932 hier verweilt und die Toten durch einen Kranz geehrt.

Die Gestaltung des Innern der Türme stellte uns vor besonders schwierige Aufgaben, da es sich um verhältnismäßig kleine Räume handelt. Wir haben zunächst rein aus praktischen Erwägungen heraus die Türme mit den ungeraden Zahlen als Geschoßtürme gebaut; die dazwischen liegenden erhielten dagegen keine Decken. Gerade diese Türme, bei denen wegen der Unmöglichkeit einer größeren horizontalen Ausdehnung die Wirkung auf den Beschauer durch eine ansteigende Bewegung erzielt werden mußte, brachten die interessantesten Lösungen. Die ursprüngliche Einteilung der Türme war folgende:

1. Eingangsturm mit später eingebauter Jugendherberge für Mädchen.
2. Hindenburgturm.
3. Ostpreußenturm.
4. Fahnenturm.
5. Ausgangsturm mit Jugendherberge für Knaben.
6. Soldatenturm.
7. Turm mit kirchlicher Weihehalle und Archivräumen.
8. Feldherrnturm.

Wie aus folgendem ersichtlich ist, haben die Türme ihre Bestimmung später z. T. geändert. Die erwähnten Jugendherbergen wurden im Mai 1929 eingeweiht. Es zeigte sich jedoch bald, daß der so gut gemeinte Gedanke einer Verbindung der Jugend mit dieser ehrwürdigen Stätte schwer durchführbar war. Noch fehlte es der damaligen Jugend an der nötigen geschlossenen Erziehung.

Auch die Bogenhallen zwischen den Türmen konnten nach und nach ihrem Zweck zugeführt werden (siehe Abbildung 14—17). In dieser Zeit schwebte der Streit um den Ort für ein neues Reichsehrenmal. Auch wir hatten bei dem Wettbewerb für das zunächst in Berka vorgesehene Denkmal mit Erfolg einen Entwurf eingereicht. Unter den 1800 Entwürfen zählten wir zu den 20, die ausgewählt waren. In den Sitzungen des Vereins hatten wir jedoch des öfteren angeregt, daß der Vorstand amtlich für die Erhebung des Tannenberg-Denkmals zum Reichsehrenmal einträte. Jedoch scheiterten die Anträge an dem Beschluß des Reichstages im Dezember 1928, die Frage der Errichtung eines Reichsehrenmals zurückzustellen, bis auch die letzten Besatzungstruppen unser Land verlassen hätten. Wie immer, war es auch hier unserem Führer Adolf Hitler vorbehalten, eine klare Entscheidung zu fällen.

Am 2. Oktober 1935 erhob er das Tannenberg-Nationaldenkmal zum Reichsehrenmal. Reichsehrenmal Tannenberg sollte es in Zukunft heißen. Die innere

Weihe gab er dem Denkmal jedoch dadurch, daß er es zur letzten Ruhestätte des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bestimmte.

Auch wir Architekten hatten einst in einer Sitzung des Tannenberg-Nationaldenkmalvereins, die lange vor dem Tode des Generalfeldmarschalls stattfand, die Anregung gegeben, es möchte doch dafür gesorgt werden, daß der Generalfeldmarschall das Tannenberg-Denkmal zu seiner letzten Ruhestätte bestimme. Daß es nun dazu kam, war wohl die schönste Erfüllung eines Architektenwunsches. Wurde doch unser Werk auf diese Weise nicht nur das Nationalheiligtum aller Deutschen, sondern auch, wie der Zustrom der Besucher nach und nach ausweist, ein Heiligtum der germanischen Welt überhaupt. Die später erfolgte Umgestaltung der Landschaft des Denkmals nimmt auf diesen Gedanken besonders Rücksicht.

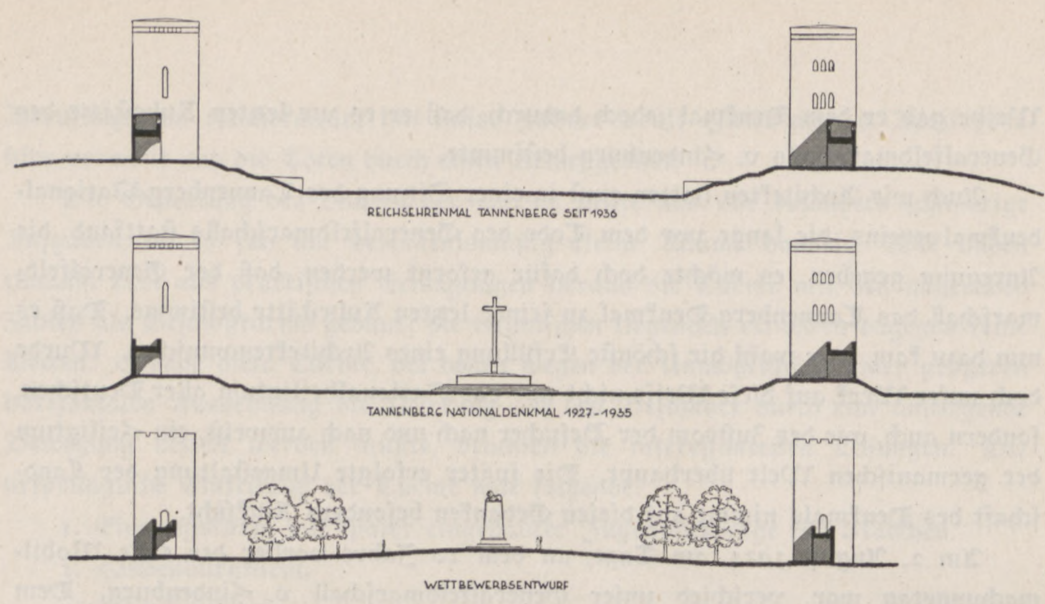
Am 2. August 1934, am Tage, an dem 20 Jahre vorher der erste Mobilmachungstag war, verschied unser Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Dem Führer verdanken wir es, daß auch die sterblichen Überreste des großen Mannes für alle Ewigkeit dem deutschen Volke als Symbol deutscher Pflichterfüllung dienen sollten. Er bestimmte das Tannenberg-Nationaldenkmal zur letzten Ruhestätte des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Zunächst ruhte der Sarg nicht an seiner endgültigen Stelle. Er mußte ein Jahr lang in dem mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Turm 2 aufgestellt bleiben. Schon aber wirkte die Weihe, die das Denkmal durch die Aufbahrung des Generalfeldmarschalls erhalten hatte; einen ununterbrochenen Besucherstrom, alt und jung, sah man von morgens bis abends vor der Tür des Turmes, die durch ein Kunstschmiedegitter abgeschlossen war, mit erhobener Hand in feierlichem Andenken stehen.

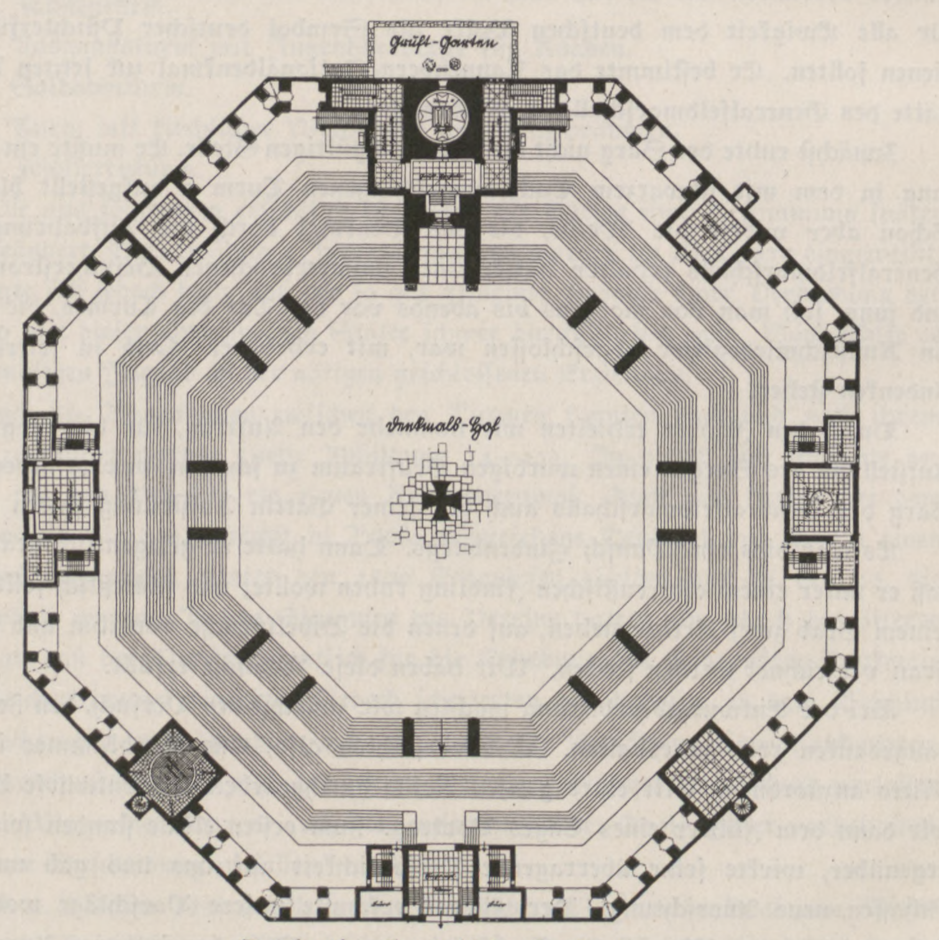
Durch den Führer erhielten wir nunmehr den Auftrag, für die endgültige Aufstellung des Sarges einen würdigen Gruftraum zu schaffen, in dem neben dem Sarg des Generalfeldmarschalls auch der seiner Gattin Aufstellung finden sollte.

Es war dies ein Wunsch Hindenburgs. Dann hatte er gelegentlich geäußert, daß er unter einem ostpreußischen Findling ruhen wollte; und schließlich sollten an seinem Grab zwei Kreuze stehen, auf denen die Bibelsprüche von ihm und seiner Frau verzeichnet werden sollten. Wir haben diese Wünsche erfüllt.

Bei der Entwurfsbearbeitung machten wir zunächst den Versuch, den Zentralbaugedanken rein zu erhalten. Wir versuchten also, eine Grabkammer in der Mitte anzuordnen. Mit einer ganzen Reihe durchgearbeiteter Entwürfe hielten wir dann dem Führer eines Tages Vortrag. Zum ersten Male standen wir ihm gegenüber, wirkte seine überragende Persönlichkeit auf uns und gab unserem Schaffen neue Ausrichtung. Der Führer erkannte unsere Vorschläge wohl an, äußerte jedoch den Wunsch, die Grabkammer in die Nähe des früheren Ausgangs-



Wandlungen des Denkmalquerſchnittes vom Wettbewerb bis zum heutigen Zuſtand

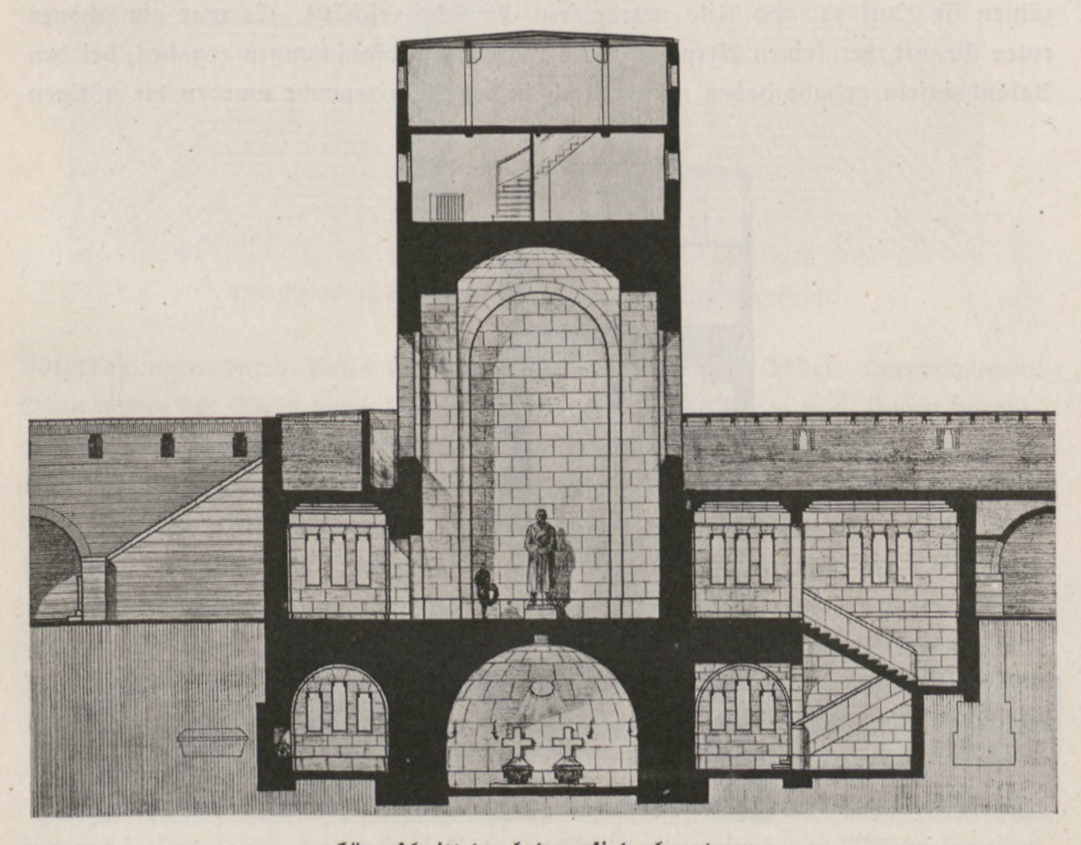


Der heutige Grundriß des Denkmals

turmes zu legen. Er machte in einen von uns vorgelegten Grundriß hierzu eigenhändige Eintragungen, wobei sich zunächst eine erheblich weitere Absenkung der Hoffläche und eine vollständige Freimachung der Mitte ergaben. Es wird jeder verstehen, wenn wir zunächst nur ungern den reinen Zentralbaugedanken aufgaben. Wir haben aber erkennen müssen, daß die vom Führer angeregte Lösung eine außerordentliche Steigerung der Wirkung des Ehrenhofes mit sich brachte.

In zwei weiteren Vorträgen beim Führer legten wir dann unsere neuen Vorschläge vor. Wir hatten die Freude, daß unser noch weitergehender Entwurf, der eine Verlegung der Grabkammer in den hinteren Turm an Stelle des besonderen Grabhauses vor diesem vorsah, des Führers Zustimmung fand.

Die abgebildeten Schnitte und Grundrisse geben von der ausgeführten Anlage ein klares Bild. Um einen ebenerdigen Eingang zur Gruft zu schaffen, wurde der Hof ungefähr 2 Meter vertieft. Der Übergang zu der nun erheblich höher liegenden Fläche vor den Bogenhallen wurde durch einen dreifachen Stufenring geschaffen, der in eindringlichster Weise den Hofcharakter, das Umschließende der Mauern und Türme verstärkte. Infolge der Tieferlegung des Hofes ergab sich



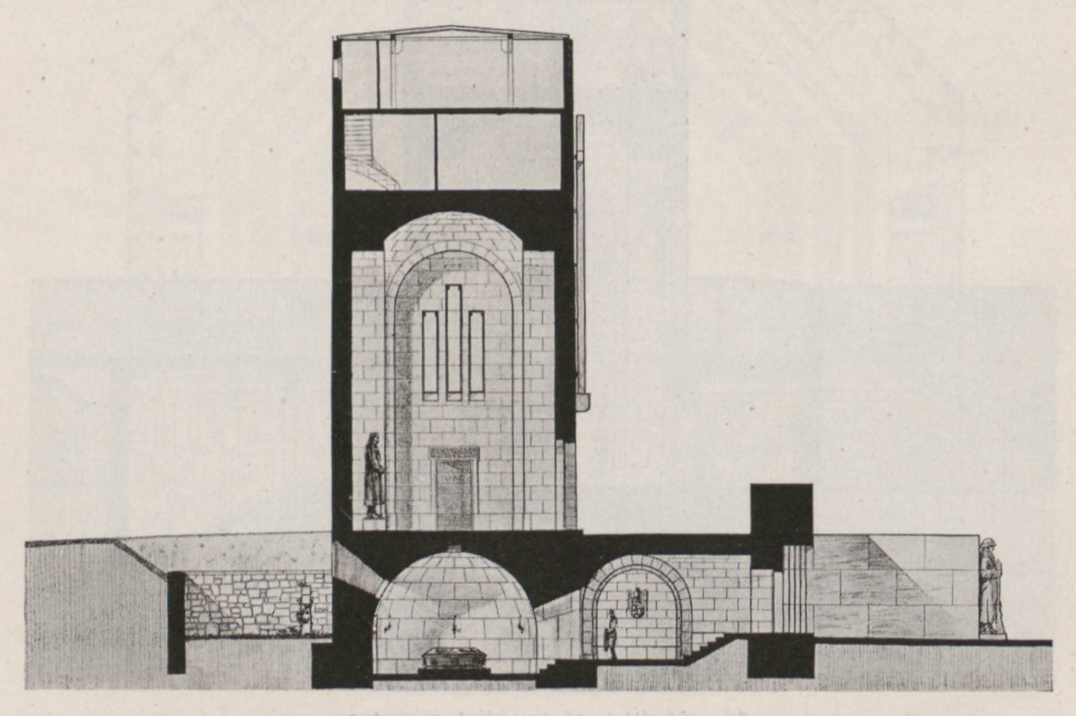
Längsschnitt durch den Hindenburgturm

sogar die Notwendigkeit, die Umgänge zwischen den Türmen noch erheblich zu erhöhen, so daß sie vollständig überdeckt werden konnten, eine Maßnahme, die auch das Äußere des Denkmals noch wuchtiger erscheinen läßt. Der untere Stufenring erhielt zur Wiederherstellung des Gleichgewichts der ganzen Anlage schwere steinerne Wangen. Betritt man heute den Ehrenhof, so wird der Blick zunächst am stärksten durch den Zugang zur Gruft gefangengenommen (siehe Abbildung 10). Zwei Wächterfiguren, ein Kriegsfreiwilliger und ein Landwehrmann, Arbeiten des Bildhauers Paul Bronisch, halten hier die ewige Wacht. Darüber ruht wie bei einem Hünengrab der schwere ostpreußische Findling (siehe Abbildung 11).

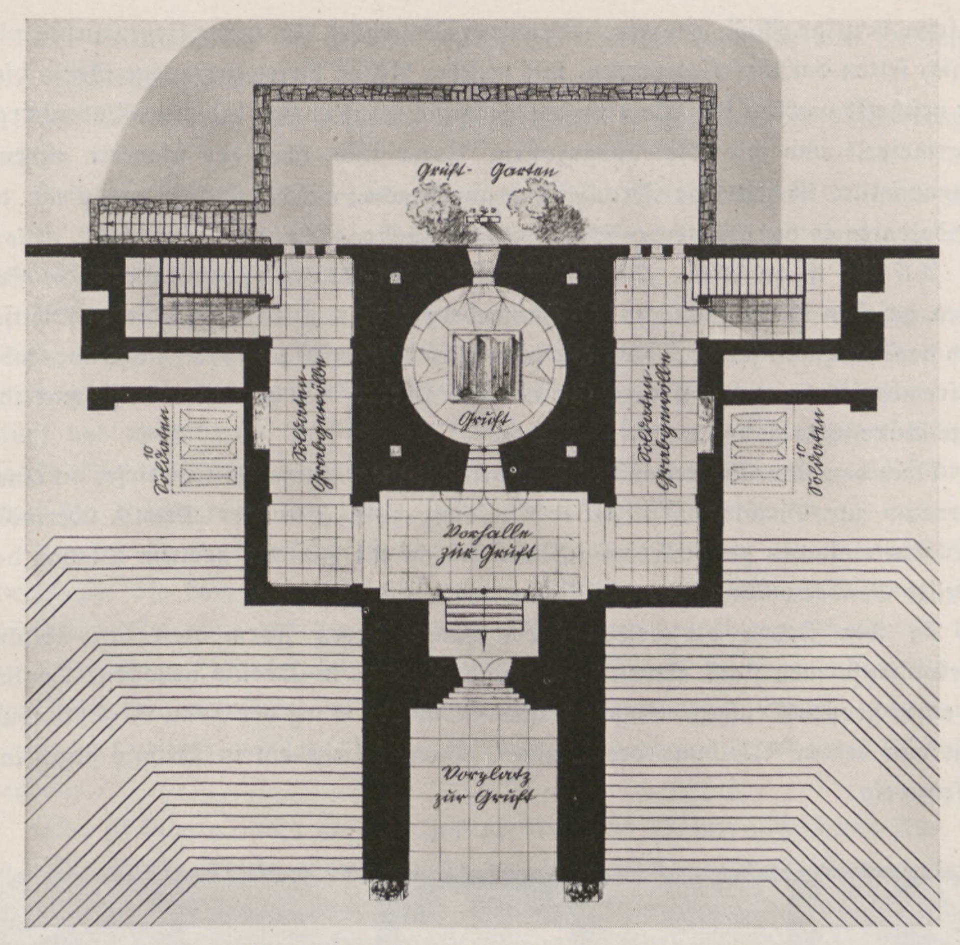
Auch er hat seine Geschichte:

Auf der Suche nach einem geeigneten Block stießen wir nordwestlich von Königsberg bei Kojehnen auf einen riesigen Stein, der zunächst jedoch nur mit einem kleinen Teil seiner Oberfläche aus dem Boden ragte, seine Abmessungen also nur ahnen ließ. Schnell entschlossen erwarben wir ihn für den Grufteinbau.

Bei seiner Freilegung, die infolge des ständigen Wasserzulaufs mit großen Mühen erfolgte, kam ein Findling zutage, der mit zu den größten Ostpreußens zu zählen ist. Auf 120 000 Kilo wurde sein Gewicht geschätzt. Es war ein schöner roter Granit, der seinen Ursprung, wie spätere Nachforschungen ergaben, bei den Aalandsinseln gehabt haben muß. Noch in der Arbeitsgrube wurden die nötigen



Querschnitt durch den Hindenburgturm, an der Außenseite tiefliegender Gruftgarten



Der Grundriß des Hindenburgturmes in Höhe der Gruft

Absprengungen durch Keile in mühseliger wochenlanger Arbeit vorgenommen. Dann wurde der Stein durch Unterklotzen zentimeterweise aus dem Boden herausgehoben und schließlich mit Unterstützung der Reichsbahn, die hierfür die geeigneten Hebewerkzeuge in Gestalt von Lokomotivhebeböcken zur Verfügung gestellt hatte, auf ein Sonderfahrzeug der Reichsbahn, das für schwerste Lasten hergerichtet war, abgesenkt. Jedoch erwies es sich als unmöglich, auf der Landstraße den riesigen Stein weiterzuschaffen. Es hätten über 60 Brücken verstärkt werden müssen. So mußte eine neue Umladung an der nächsten Eisenbahnstation stattfinden. Mit der Bahn wurde dann der Stein bis Hohenstein gefahren. Wieder traten die Lokomotivhebeböcke in Tätigkeit und übertrugen die Last vom Eisenbahnwagen auf das Landfahrzeug.

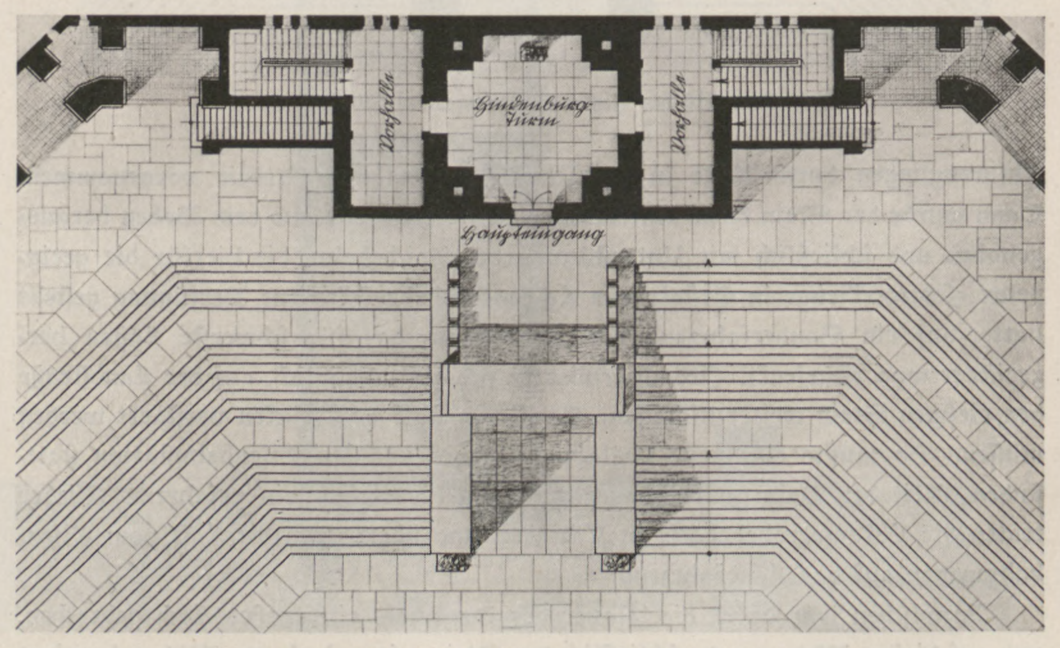
Inzwischen war durch die Mauer des Denkmals ein großes Loch gebrochen, und auf diesem Wege wurde schließlich der Stein mit unsagbaren Mühen langsam

an seine heutige Stelle gezogen. Wenn der Beschauer ihn heute liegen sieht, wird er sich selten darüber klarwerden, mit welcher Mühe dieser gewaltige Stein hierher geschafft worden ist. Als einzigen Schmuck trägt er das Wort: „Hindenburg", eingemeißelt und mit Blei ausgegossen. Unter ihm, über der schweren eichenen Eingangstür, ist jetzt die Bronzetafel angebracht, welche früher das Grab der 20 Soldaten in der Mitte des Denkmals schmückte.

Auf ihr ist zu lesen: „An dieser geheiligten Stätte ruhen 20 deutsche Soldaten, gefallen in der Schlacht bei Tannenberg am 28. 8. 1914. Hier ehrt Deutschland das Andenken seiner Toten aus dem Weltkriege 1914—1918. 1 840 000 haben in fremder Erde und auf dem Grunde der Meere, 206 000 in der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden."

Nach dem Durchschreiten der Tür gelangt man einige Stufen tiefer zu einem Vorraum zur Grabkammer (siehe Abbildung 18). Beuchaer Granit überwölbt ihn. Ein einfaches geschmiedetes Gitter verschließt das aus grünem Diabas hergestellte Grabgewölbe (siehe Abbildung 22).

In ihm stehen die beiden Bronzesärge, deren Form von den üblichen Sarkophagformen stark abweicht. Es sind schwere, in Bronze gegossene Truhen, die einen großen Ernst zur Schau tragen. Nur der Sarg der Frau v. Hindenburg zeigt eine leichte Wölbung des Deckels. Darauf liegt ein in Bronze gegossener Rosenzweig.



Grundriß des Hindenburgturmes über der Gruft

Der Entwurf und die Modelle für diese Arbeiten stammen von Professor Otto Hitzberger, Berlin.

Die Beleuchtung des Raumes erfolgt durch 10 geschmiedete Wachskerzenleuchter.

In einem ständigen Strom ziehen an dieser Gruft deutsche Männer und Frauen vorüber — im vergangenen Jahre waren es 300 000 Menschen. Ein Doppelposten hält dort die Ehrenwache.

Beiderseits der Grabkammer sind 2 ebenfalls in Beuchaer Granit gewölbte Nebenhallen angeordnet, hinter deren Außenwänden je zehn deutsche Soldaten als treue Kameraden ihres Generalfeldmarschalls bestattet sind. In Nischen eingefügt und ausgehauen in Tiroler Marmor ruht hier je ein Kriegsfreiwilliger und ein Landwehrmann, gestaltet vom Bildhauer Bleeker, München. Erschüttert stehen die Besucher oft vor diesen Bildwerken (siehe Abbildungen 19—21).

Durch 2 Treppen gelangt man von hier zu der über der Gruft befindlichen Ehrenhalle, die dem lebenden Hindenburg gewidmet ist (siehe Abbildung 23). Überrascht tritt man aus der bläulichen Stimmung des Untergeschosses in den von goldgelbem Licht durchfluteten, in Muschelkalkstein hoch gewölbten Raum. Hier steht das monumentale Standbild des Generalfeldmarschalls, ausgehauen in grünem Porphyr, das letzte große Werk des verstorbenen Bildhauers Professor Bagdons.

„Ora et labora" steht auf der Innenseite der in Bronze gegossenen Tür, die ins Freie führt. Diesen Spruch hatte der Generalfeldmarschall schon in seiner Kadettenzeit ständig auf seinem Schreibtisch stehen. Besonders kennzeichnend ist aber die Inschrift, die in Erz gegossen auf der Außenseite der Tür sich befindet und folgendermaßen lautet:

geb. 2. 10. 1847
gest. 2. 8. 1934.

„Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Überzeugung, die Pflicht und das Gewissen. Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein." (Siehe Abbildung 24.)

Tritt man aus der soeben beschriebenen Tür wieder ins Freie, so sieht man rechts und links den Soldaten- und Fahnenturm. Beide sind, wie schon bereits oben ausgeführt, Türme ohne Zwischendecken. Nur ein Aussichtsgeschoß ist jeweils noch vorhanden. In dem des Soldatenturms, d. h. dem Turm, der dem einfachen Soldaten gewidmet ist, steht die bereits erwähnte große, in Erz gegossene Darstellung der Schlacht von Tannenberg, geformt von der Bildhauerin Becker-Kahns. Hier ist versucht, in stark vereinfachten Bewegungsvorgängen das große

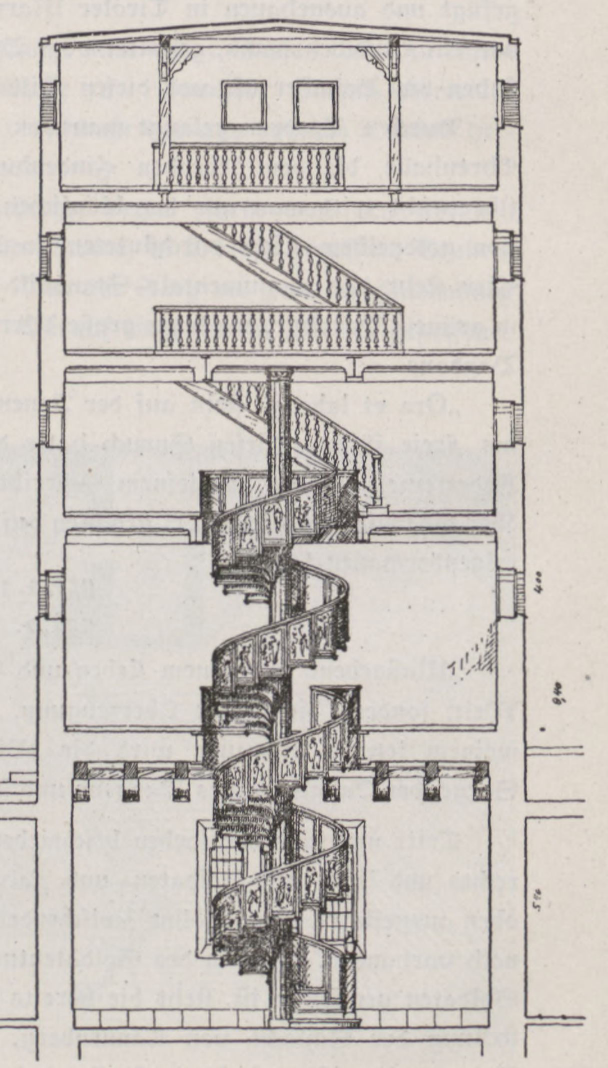
Geschehen der Schlacht festzuhalten. Es entstand so eine in Bronze gegossene Landkarte, mit deren Hilfe man sich beim Betrachten der Aussicht gut unterrichten kann.

In beiden Türmen führt im Innern an den Außenwänden eine langsam ansteigende Rampe aufwärts und ermöglicht so ein bequemes Besteigen. Letzteres ist jedoch nur Nebenzweck. Die Rampen sind vielmehr aus gestaltenden Gründen als Träger der für diese Türme maßgebenden Ausschmückung gedacht. Im Fahnenturm sind es die mit geschmiedeten Haltern befestigten Fahnen der an der Schlacht beteiligten Regimenter, zwar nicht die Originale, wohl aber vorzüglich hergestellte Wiedergaben, die sogar historisch richtiger sind. Die später hinzugefügten Stickereien sind nämlich fortgelassen und wieder auf die ursprüngliche Fahnentechnik, nämlich das Bemalen, zurückgeführt (siehe Abbildung 25).

Im Soldatenturm ist die Brüstung der Rampe Träger eines 60 Meter langen Mosaikfrieses, der Bilder aus dem Leben des deutschen Soldaten vom Abschied ins Feld bis zum Tode wiedergibt. Beim langsamen Hinaufschreiten zieht dieser Bildfries an den Augen des Beschauers vorbei, eine Darstellungsform, die in umgekehrter Weise z. B. an der Trajanssäule zu finden ist. Der Karton für die Ausführung stammt von dem Maler Hans Uhl in Berlin (siehe Abbildung 27).

Die Ausgangstür des Fahnenturms, die oft die besondere Aufmerksamkeit der Besucher erregt, zeigt in symbolischer Form den Sinn der Fahne. Im Oberlicht sieht man deutsche Fahnen über dem Querschnitt einer deutschen Stadt wehen (siehe Abbildung 13).

Bei dem Soldatenturm ist im Oberlicht der sonst sehr ähnlich ge-



Querschnitt durch den Ostpreußenturm

haltenen Tür das Frontkämpferkreuz wiedergegeben. In die Glasfüllungen sind eine Reihe der großen Schlachtennamen eingeschliffen (siehe Abbildung 12).

Dem Soldatenturm folgt nach Osten ein Geschoßturm, der in seinem Untergeschoß einen kirchlichen Weiheraum enthält. Die Wirkung dieses Raumes beruht auf einem stark farbigen Glasfenster, den Opfertod des feldgrauen Kämpfers darstellend. Eine einfache, in Hartbrandstein gewölbte Tonne überdeckt den Raum. Im Obergeschoß dieses Turmes befinden sich die Archivräume des Denkmals.

Diesem Turm nach Westen zu gegenüber liegt der Ostpreußenturm, der sich noch im Bau befindet. Er soll in seinen verschiedenen Geschossen kriegsgeschichtlich wertvolle Einzelstücke von der ältesten bis zur neuesten Zeit aufnehmen. Die Verbindung der Geschosse erfolgt hier durch eine, in der Mitte angeordnete, eichenholzgeschnitzte Wendeltreppe. Die Brüstungsfelder dieser Treppe erhalten Reliefs, die Entwicklung des Soldatenkleides zeigend. Die Mitteltreppe wurde gewählt einmal, um die Wände für Schaustücke freizuhalten, dann aber, um mit der geschnitzten Treppe ein besonderes Kunstwerk der wieder aufblühenden ostpreußischen Holzschnitzerkunst zu zeigen. Die Tür dieses Turmes, die das ostpreußische Wappen und ein Hoheitszeichen wiedergibt, wird aus getriebenen Nirostaplatten hergestellt. Der Entwurf dieser Tür stammt von dem Bildhauer Erich Kuhn, Düsseldorf.

Die letzten beiden Türme, also die beiderseits des Eingangsturmes, haben den gleichen inneren Querschnitt. Auch hier wird die geringe Möglichkeit der Auswirkung in der Horizontalen durch eine Entwicklung in die Höhe ersetzt: ein stark überhöhtes Spitzgewölbe, dessen Spitze durch ein Buntglasoberlicht gebildet wird, schließt den quadratischen Raum nach oben.

Im Feldherrnturm stehen im Kreis aufgestellt die Büsten der selbständigen Führer aus der Schlacht von Tannenberg (siehe Abbildung 26).

Bei dem zweiten, im Innern mit einem Spitzgewölbe versehenen Turm ist die Ausgestaltung noch nicht endgültig festgelegt. Er soll der Turm des Weltkrieges werden. Hier dachten wir uns als Hauptschmuck eine Darstellung der vielen Kriegsschauplätze, auf denen der deutsche Soldat sein Blut lassen mußte, in stilisierten in Mosaik gesetzten Landkarten. Nichts zeigt die Leistung der deutschen Soldaten und ihrer Führer im Weltkriege eindringlicher und schlichter.

Der Eingangsturm enthält die Wachtstube für die ständige Ehrenwache im Denkmal. Eine in der Eingangshalle aufgehängte Bautafel, in Bronze gegossen, erläutert kurz die Geschichte des Denkmals.

Treten wir nun aus dem Eingangsturm wieder in das Freie, so erblicken wir heute ein gegenüber dem ursprünglichen Zustand stark verändertes Landschaftsbild. Eingangs wurde bereits erwähnt, daß größere Eingriffe bei der Gestaltung

der Umgebung aus Mangel an Mitteln nicht möglich waren. Trotzdem haben wir uns mit der Frage der Einfügung des Denkmals in die Landschaft beschäftigt und Verbesserungen angeregt.

Es störte uns hier stets besonders zweierlei: Einmal die viel zu nahe an das Denkmal herangerückte Landstraße Hohenstein—Osterode, dann aber auch vor allem die mangelhafte Anpflanzung des Denkmals gegen Sicht für die Besucher, die von Hohenstein langsam zu ihm hinaufsteigen. Hier sah man früher zunächst die Turmspitzen, und erst nach und nach bekam man einen Gesamtüberblick. Es fehlte vollständig der künstlerisch wichtige Augenblick der Überraschung. Es hat nun in der Zwischenzeit nicht an Versuchen gefehlt, diesen Fehler zu beseitigen. Zunächst wurde ein kleines Landgut, das zwischen dem Denkmal und der Stadt, südlich der Chaussee liegt, erworben und die erste Anpflanzung vorgenommen. Auch der Versuch der Verlegung der Straße um 3—400 m nach Norden wurde besprochen und bei einem engeren Wettbewerb um die Umgestaltung der Landschaft um das Denkmal als Hauptforderung mit aufgestellt. Schließlich wurde der durch seine Landschaftsgestaltung um das Olympische Dorf besonders bekannt gewordene Professor Wiepking-Jürgensmann mit der endgültigen Umgestaltung der Landschaft des Denkmals betraut (siehe Abbildung 4).

Nachstehend hören wir, was Professor Wiepking-Jürgensmann hierzu grundsätzlich zu sagen hat:

Über die landschaftliche Eingliederung des Reichsehrenmals Tannenberg

Ihren Toten, insbesondere ihren toten Helden zu Ehren, haben von jeher die Völker Kunstwerke gebaut und geformt, die der Ausdruck ihrer geistigen und kulturellen Kräfte sind. Alle indogermanischen Völker sind seit urewigen Zeiten zutiefst mit einem Grabmal verbunden, das landschaftsverbunden ist. Ihre alten Grabmäler liegen niemals irgendwo, sondern stets im Mittelpunkt der landschaftlichen Schönheit.

Die nordischen Völker brachten eine Totenehrung zur Ausprägung, die uns zur Besinnung, zur Andacht, zur Erhebung und Begeisterung zwingt. Im urgermanischen Raum finden wir viele Hundert Grabmäler in Gestalt oft größter Grabhügel. Diese Grabhügel sind landschaftliche Meisterwerke unseres Volkes und unseres Geistes. Sie zeugen, daß unser Volk zutiefst mit der Schöpfung ver-

bunden war. Wir waren in jenen frühen Zeiten Glieder einer großen Natureinheit. Der Mythos war Wirklichkeit!

Stets liegt der Grabhügel auf der schönsten Stelle der bewirtschafteten Welt, des Midgards.

Noch heute erkennen wir in den vorgeschichtlichen Siedlungen am Bodenprofil und an bodenkundlichen Beweisfunden den Acker und die Wiese: den Midgard. Utgard war der feindliche von wilden Tieren bewohnte Wald. Die weite Ferne, oft durch weite Wasserflächen gegen den Horizont geschlossen, versinnbildlichte die alles umschließende Midgardschlange. Wer einmal auf dem „Pferdeberg" an der Lieps in Mecklenburg oder auf dem „Dobberworth" auf Rügen gestanden hat, ist überwältigt von der Landschaftskultur unserer Vorfahren. Beide Pole unseres Wesens: Fernsucht und Heimweh, kommen in diesen Grabmälern zu einer seelischen Ausprägung, wie sie viele Jahrtausende hindurch Inhalt des nordischen Bauens in der Landschaft gewesen ist. Eine Parallele dazu bilden die antiken Bauten der Griechen und der Frühromanen. Immer liegt das klassische Bauwerk dort, wo die Schöpfung die erhabenste ist. Es führt eine gerade Linie vom Grabhügel der germanischen Bronzezeit über alle Straßen der germanischen Völkerwanderung bis tief in die südlichen Gefilde Europas hinein. Auch unsere mittelalterlichen Burgen liegen nur dort, wo es landschaftlich am schönsten ist. Es ist bezeichnend, daß die Burgen unserer Volksführer wie Adlernester auf schroffen Felsklippen weit in die Lande und in die Landschaften schauten. Man hat bisweilen geglaubt, daß diese Burgen nur aus strategischen Gründen, wie die Burgen der Hohenstaufen und Hohenzollern, auf den höchsten und weithin sichtbaren Klippen errichtet wurden. Wie Ravenna und Venedig im unzugänglichen Moor oder in der Lagune errichtet, wesentlich uneinnehmbarer waren, so sind in unserem Lande die slawischen Burgwälle im unzugänglichen Moor und flachen Wiesengelände errichtet. Germanisches Bauen ist ohne schönheitstrunkene Besessenheit in der Landschaft nicht denkbar! Weit über 1000 Grabhügel aus der germanischen Bronzezeit beweisen es.

Unser Bauen in der Landschaft in den letzten Jahrzehnten ist ein trauriger Beleg dafür, daß wir uns weit von der echten landschaftlichen Empfindung entfernt hatten. Es bedarf einer sehr großen Erziehungsarbeit, um in der Landschaft wieder das zu sehen, was sie ist. Eine Kulturlandschaft, und nur mit solchen haben wir es in Deutschland zu tun, ist die Ausprägung des in ihr wohnenden Volkes. Rasse, Bauer und Landschaft bilden sehr festgefügte Einheiten, und noch heute können wir die Wanderungen unserer Vorfahren auf den weiten und breiten Straßen vom Norden bis in die fernen südlichen Ausstrahlungen hinein landschaftlich verfolgen.

Von allen menschlichen Tätigkeiten, wenn man die handwerklichen und künstlerischen Übungen der frühen Jägervölker ausnimmt, hat die Ausprägung einer Landschaft den zeitlich längsten Entwicklungsgang. Sicher ist, daß die wichtigsten Erfahrungsgüter unendlich vieler Bauerngeschlechter in der Einrichtung der Feldfluren und in den Landschaften ihren Niederschlag und ihre volkstümliche und volkskundliche Festlegung fanden.

Die lehmige Grundmoräne Ostpreußens ist altes Gotenland. Wie überall im germanischen Urraum bebauten unsere Vorfahren nur den schweren Eichen-Hainbuchen-Boden. Schon vor 4000 Jahren taten sie es im Gegensatz zu einigen slawischen Stämmen, die noch Jahrhunderte nach der Zeitenwende nicht imstande waren, diese schweren Böden zu beackern. Die lehmige Grundmoräne Ostpreußens, von der Küste bis zu den Endmoränen-Gebieten, hatte eine große Volksdichte.

Das Wissen um die vorbesagten Dinge veranlaßte mich, den Versuch zu unternehmen, das Reichsehrenmal Tannenberg in eine Umwelt zu stellen, die unserem Wesen und deutscher Landschaftsgestaltung entsprach. Die Gedenkstätte konnte leider seinerzeit nicht frei gewählt werden. Sie war abhängig von Geländestiftungen und hatte eine Umgebung, die besondere Reize nicht aufwies. Äußerster Geldmangel und eine sehr geringe Bereitschaft der damaligen Reichsstellen verhinderten einen Ausbau der näheren und weiteren Umwelt des Denkmals, so daß ich eine Lage vorfand, die nicht leicht in einen befriedigenden Zustand zu überführen war.

Mir kam es darauf an, eine Begleitarbeit für die Formen des Denkmals zu leisten. Ich stellte mir ferner die Aufgabe, daß ein Gesamtwerk entstehen sollte, das gleichzeitig deutsch und im besonderen ostpreußisch sein sollte. Die erste Aufgabe konnte verhältnismäßig leicht gelöst werden, indem eine Geländebasis für das große Denkmal geschaffen wurde. Das weitere Vorhaben konnte nur gefunden werden in schärfster Beachtung der gegebenen geologischen Grundverhältnisse und in einer Ausprägung der Gedenkstätte, wie sie die Grabanlagen der Goten im Ostseeraum aufweisen. Es entstand ein großer Grabhügel, der in der kuppigen Grundmoräne scheinbar natürlich vorgebildet und durch Menschenhand weiter ausgebaut ist. In der Nähe des Denkmalhügels liegen die „Hexenberge“, die gleiche vorgebildete Geländeformen aufweisen.

Es war notwendig, den Denkmalsort als ein Mahnmal der Reichseinheit so abgeschieden vom Tagesverkehr auszuweisen, daß eine weihevolle Stätte entstehen konnte, die der Größe unserer Opfer entsprach. Ein schmaler Plattenweg führt vom Eingang durch einen hainartig bepflanzten Grünraum zum eigentlichen Denkmal. Begleitet durch ostpreußische Pflanzenbilder liegt das Denkmal im Mittelpunkt eines landschaftlichen Großraumes, der einen gewaltigen Durchmesser

hat. Von den Türmen des Denkmals blickt der Besucher in das alte Gotenland. Nach Süden und Westen schließen die Endmoränenzüge der Neidenburger und der Kernsdorfer Höhen den Blick ab. Nach Norden und Osten gehen die Blicke gleichfalls weit in die so hart umkämpften Gebiete der großen Tannenbergschlacht.

Landschaftlich und gärtnerisch betrachtet wurden alle Einzelaufgaben der größeren landschaftlichen Einheit eingeordnet. Nichts Künstliches und Ortsfremdes wurde gestaltet. Aus Lesesteinen, die die Bauern von ihren Äckern sammelten, wurden Findlingsmauern errichtet, die den Raum zwischen dem Eingang und dem Denkmal begleiten. Der Schäfer wird, wie ein Symbol der Friedenssicherung, den Grabhügel und die sanft geschwungenen Hänge und Täler der Umgebung durch seine Schafe beweiden. Deutsche und russische Soldatengräber liegen ohne Aufwand friedlich am Ort ihrer letzten soldatischen Pflichterfüllung.

Etwa 1500 große Bäume bis zu 20 Meter Höhe wurden durch die benachbarten Forstämter zur Verfügung gestellt und auf dem Denkmalsgelände gepflanzt. Alle Pflanzungen entsprechen dem Reichsnaturschutzgesetz, das die ausschließliche Verwendung standortsgerechter Pflanzen in der freien Landschaft vorschreibt. Die deutschen Landschafter sind dem Gesetzgeber für dieses Gesetz dankbar. Jeder Besucher des Reichsehrenmals Tannenberg wird zugeben, daß unsere heimische Pflanzenwelt in ihren Schönheitswerten von unendlichen Reizen ist. Nichts hätte falscher sein können, als aus dem Gelände eine Parkanlage zu machen, die Blutbuchen, Hängeweiden, Blaufichten oder gar Abnormitäten der Pflanzenwelt enthält. Erstmalig ist der Versuch gemacht worden, in großen Mengen ausgewachsene Wacholderbüsche zu pflanzen, die ohne Verlust freudig anwuchsen. Im gesamten Gelände wurde der Mutterboden als das verwandt, was er im eigentlichen Sinne ist: als eine Energie. Er wurde deshalb sorgfältig abgehoben und wieder eingebaut. Das gesamte Gelände bleibt in der vollen Nutzung, und zwar werden die Grünflächen als Schafweide und die Waldränder forstlich genutzt.

☆

Zusammenfassend darf sowohl über die Landschaftsgestaltung um das Reichsehrenmal wie über dieses selbst gesagt werden, daß in beiden Ausdrucksformen der künstlerische Wille bestand und wohl auch mit Erfolg angewandt wurde, urdeutsches Gedankengut zu gestalten.

Die 1500 gepflanzten Eichen werden wachsen. Noch nach Jahrhunderten soll das Rauschen der alten Eichenbäume an dieser Stelle die Erinnerung an das Heldentum deutscher Männer lebendig erhalten, noch mehr: es soll hier ein Heiligtum der gesamten germanischen Welt herauswachsen, geformt in einer Zeit, da Deutschland wieder erstarkte durch den größten aller Deutschen, seinen Führer Adolf Hitler!



[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] in einer Zeit, [illegible] durch den größten aller Deutschen, seinen Führer, Adolf Hitler.

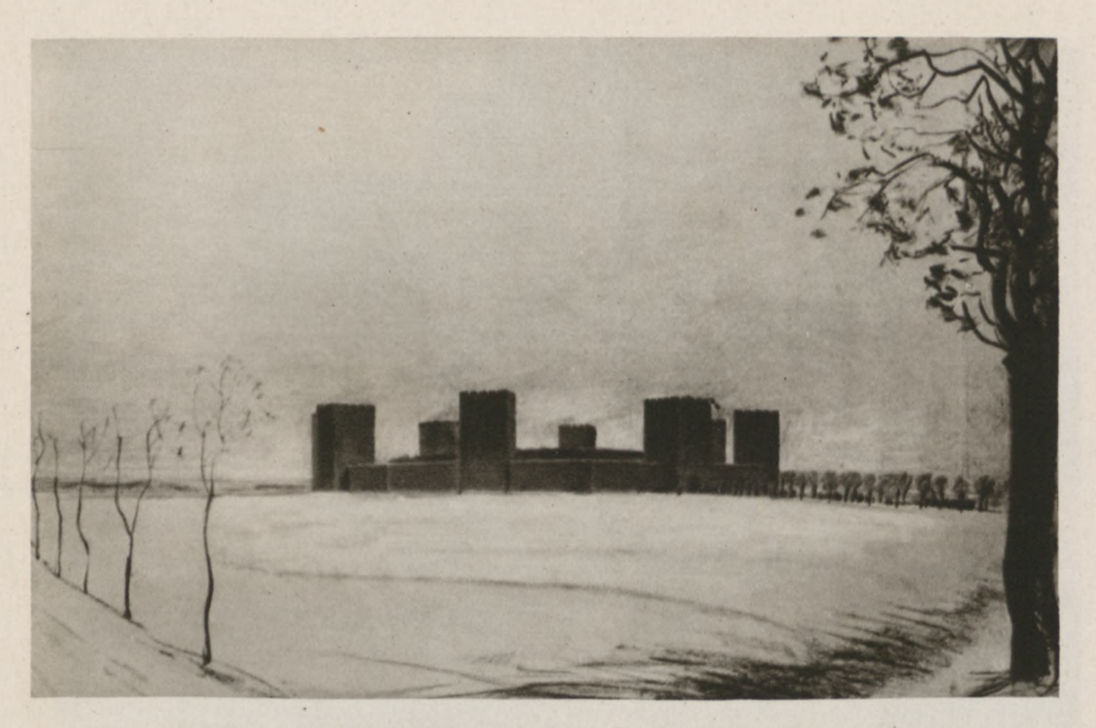


Abb. 1. Das Schaubild des Wettbewerbentwurfes. Über die Krone der Umfassungsmauern ragt ein doppelter Ring von Eichen

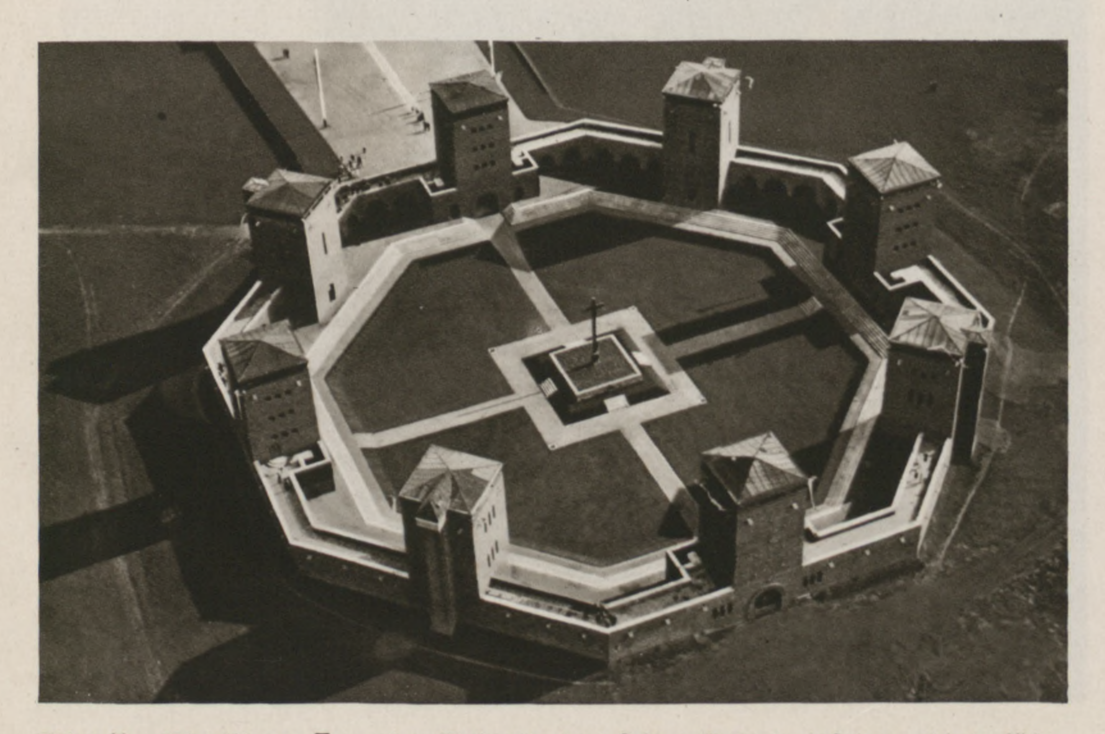


Abb. 2. Vogelschaubild vom Tannenberg-Nationaldenkmal. Früherer Zustand mit Heldengrab in der Mitte


Bücherei
der Hochschule
Elbing


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA



Abb. 3. Das Tannenberg-Nationaldenkmal am Tage seiner Einweihung am 18. September 1927

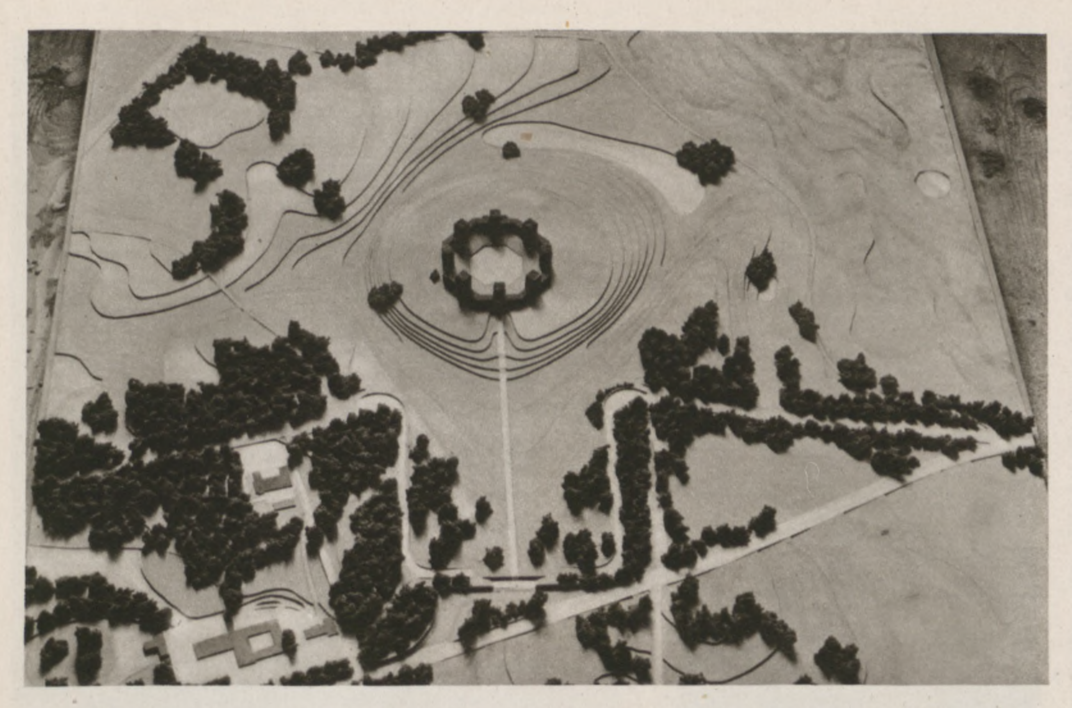


Abb. 4. Schichtmodell für die Landschaftsgestaltung. Die alte Landstraße Hohenstein—Osterode ist vor dem Denkmal unterbrochen und durch eine neue Straße weiter nördlich ersetzt. Durch ein tiefes Ringtal wird der Denkmalshügel geschaffen. Auf seiner Südseite bildet sich im Tal ein kleiner See

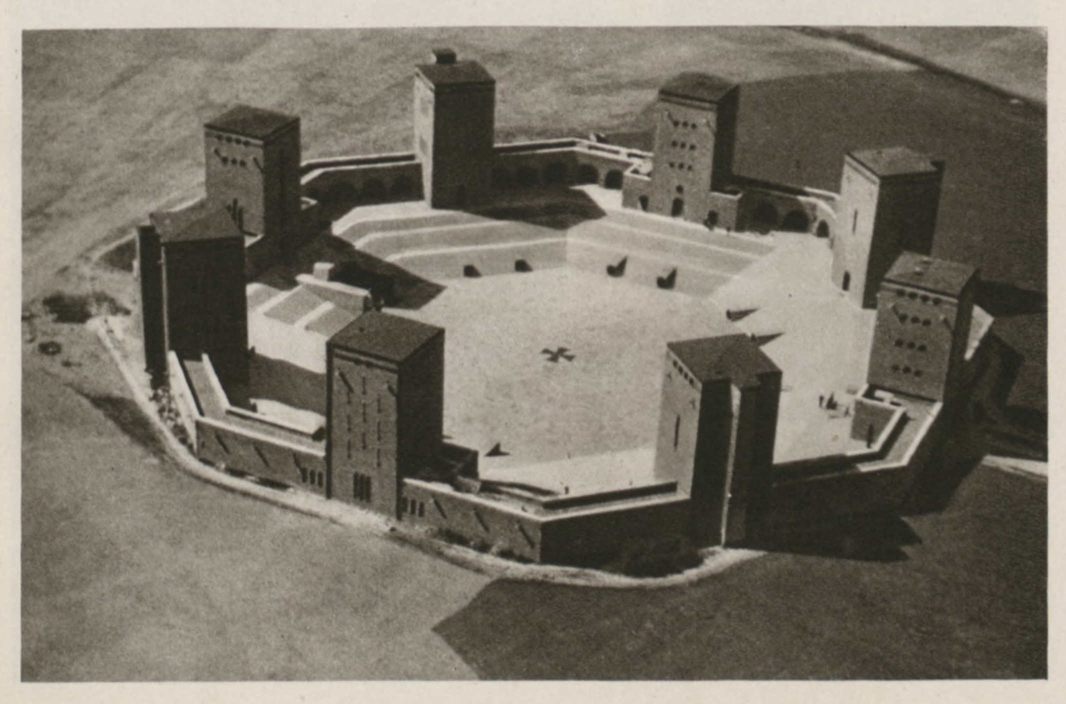


Abb. 5. Vogelschaubild. Jetziger Zustand, jedoch noch ohne überdachte Umgänge. Der Hof ist um zwei Stufenringe versenkt, die Mitte frei gemacht





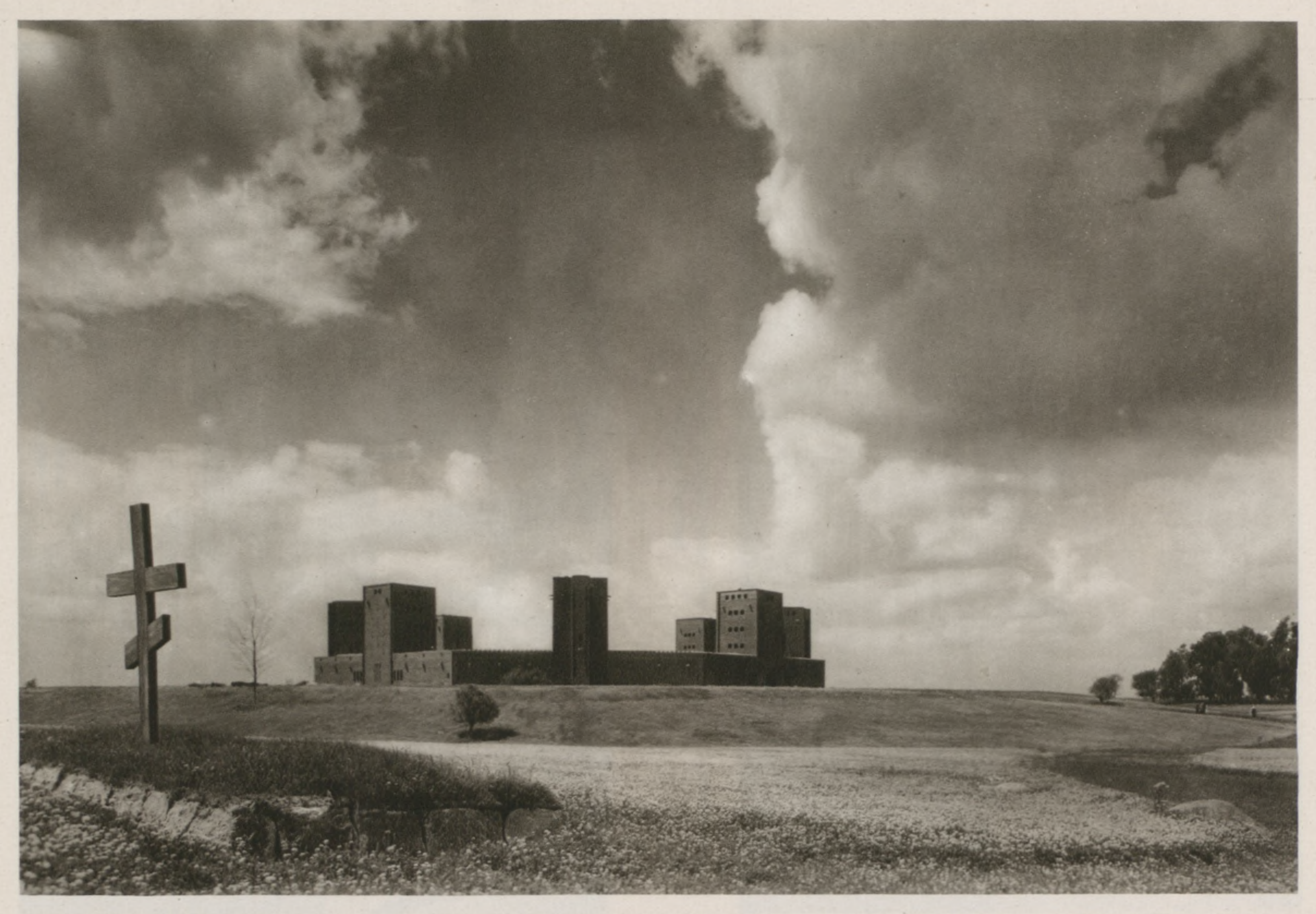


Abb. 6. Blick von NO auf das Denkmal. Im Vordergrund eines der vielen russischen Massengräber. Die Landschaft um das Denkmal ist mit einfachsten Mitteln still und ernst gestaltet. Der neugeschaffene Denkmalshügel ist klar zu erkennen





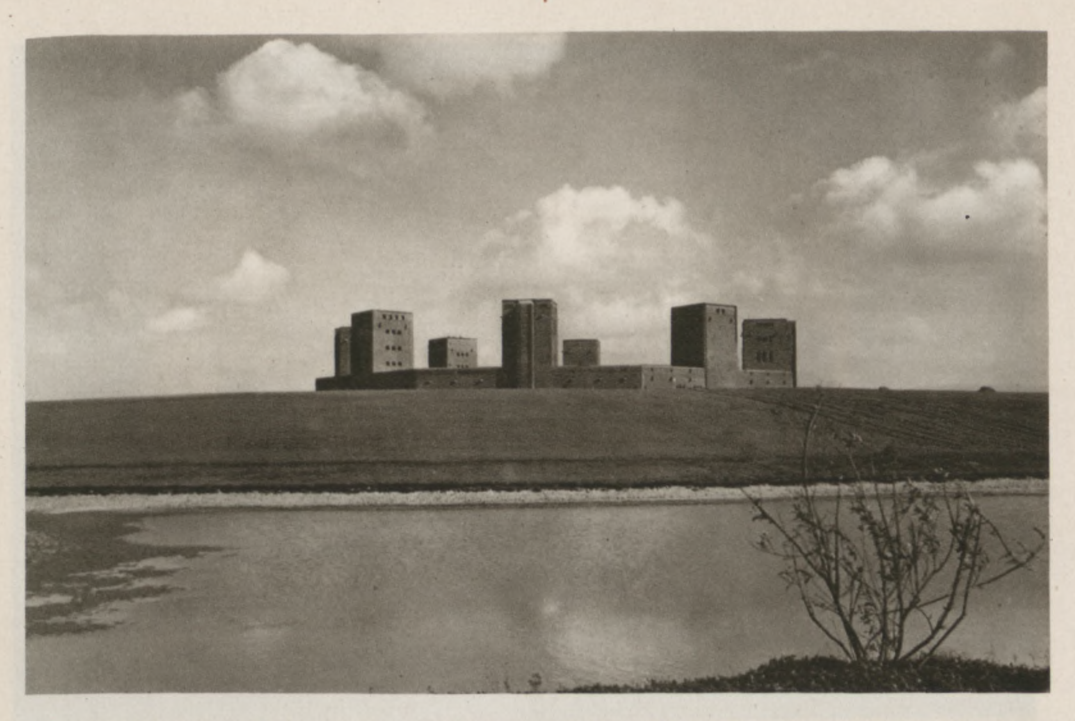


Abb. 7. Blick von Süden über den im Tal neuentstandenen See auf das jetzt auf sanftem Hügel liegende Denkmal



Abb. 8. Das Denkmal in der Winterlandschaft. Im Vordergrund Massengrab von 200 russischen Soldaten


Bücherei
der Hochschule
Elbing


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA



Abb. 9. Der Ehrenhof des Reichsehrenmals



Abb. 10. Der Eingang der Hindenburggruft. Die Umgangsmauern sind jetzt noch etwas erhöht und überdeckt worden. Die Tieferlegung des Hofes zwang zu dieser Maßnahme



Abb. 11. Der Eingang zur Gruft, darüber der Hindenburgturm

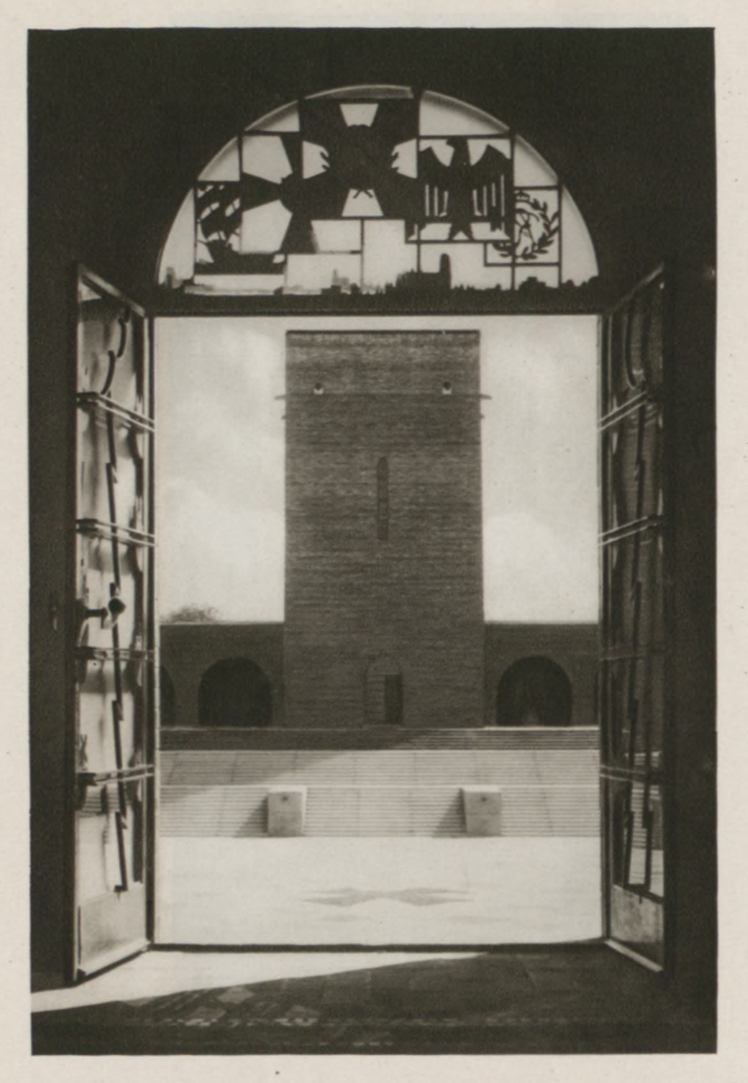


Abb. 13. Blick aus dem Fahnenturm



Abb. 12. Blick aus dem Feldherrnturm zum Hindenburgturm

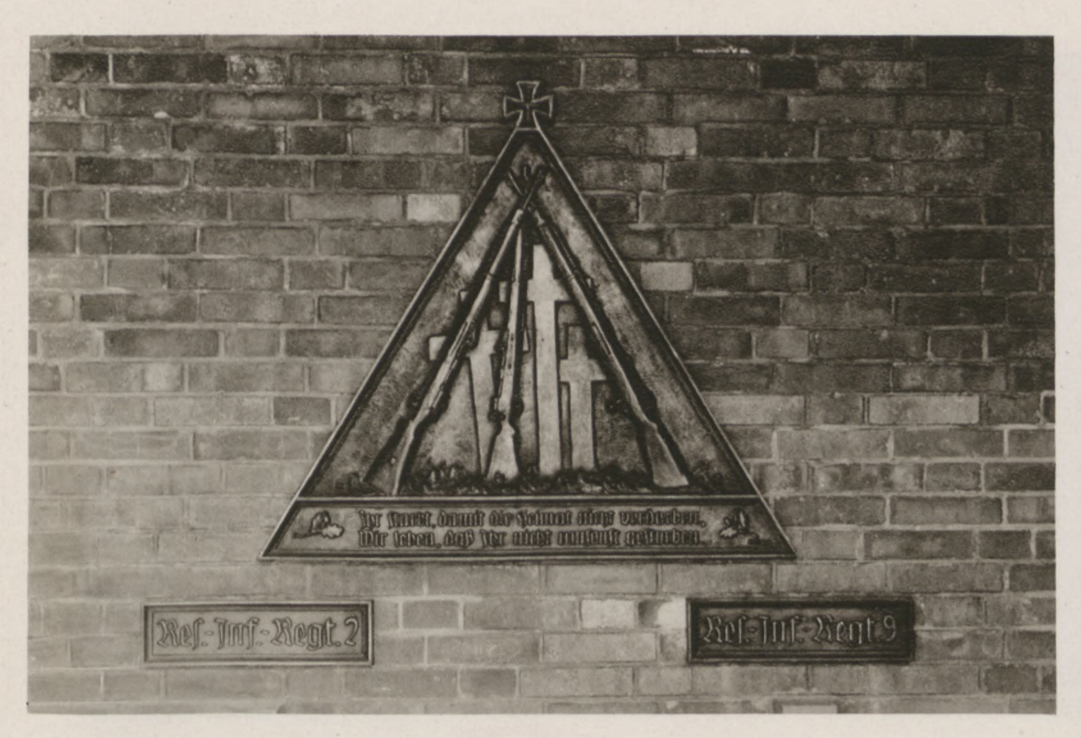


Abb. 14. Gedenktafel in Bronze — Entwurf Professoren W. und J. Krüger. Ausführung Bildhauer Paul Birr, Berlin



Abb. 15. Gedenktafel in Bronze — Entwurf Professoren W. und J. Krüger. Ausführung Bildhauer Paul Birr, Berlin



Abb. 17. Gedenktafel in Bronze — Entwurf Professoren W. und J. Krüger. Bildhauer Paul Birr, Berlin



Abb. 16. Gedenktafel in Bronze — Bildhauer Walter v. Hattingberg, München


Bücherei
der Hochschule
Elbing


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA



Abb. 18. Vorraum zur Gruft Hindenburgs

Wappen der Familie v. Hindenburg und Beneckendorff über dem Grufteingang von Bildhauerin Ch. v. Lewinski
Hoheitszeichen von Professor Ulfert Janssen, Stuttgart



Abb. 19. Nebenraum der Gruft Hindenburgs mit Soldatengrab

Plastik des Kriegsfreiwilligen. Bildhauer Professor Bleeker, München
Glasfenster. Maler Hans Uhl, Berlin

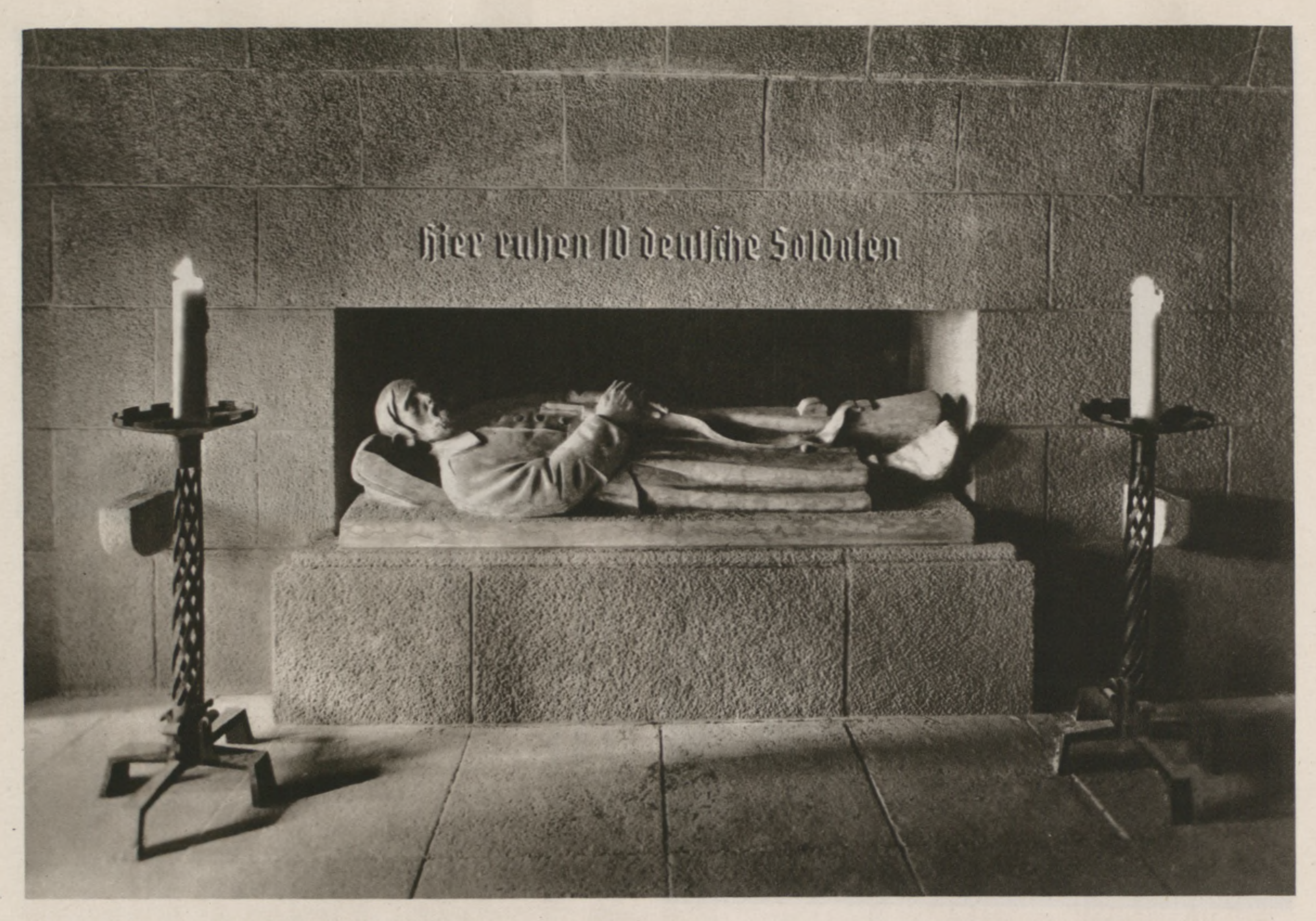


Abb. 20. Soldatengrab neben der Gruft Hindenburgs

Ruhender Landwehrmann. Bildhauer Professor Bleeker, München


Bücherei
der Hochschule
Elbing


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA



Abb. 21. Kriegsfreiwilliger Plastik am zweiten Soldatengrab neben der Gruft Hindenburgs

Bildhauer Professor Bleeker, München



Abb. 22. Die steingewölbte Gruft, erleuchtet durch Kerzen

Gestalter der Bronze-Sarkophage Professor Otto Hitzberger, Berlin



Abb. 23. Standbild des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, ausgehauen aus einem Porphyrblock
Bildhauer Professor Bagdons †







Abb. 25. Das Innere des Fahnenturmes mit den Fahnen der an der Schlacht von Tannenberg beteiligten Regimenter



Abb. 24. Bronzene Eingangstür in den Hindenburgturm
Schriftentwurf Professor Tobias Schwab





Abb. 26. Blick in den Feldherrnturm. Im Kreise aufgestellt Büsten aller selbständigen Führer der Schlacht von Tannenberg

Abb. 27. Die Ideenskizze für das Innere des Soldatenturmes
Entwurf Professoren W. und J. Krüger
Der Mosaikfries hierzu vom Maler Hans Ubl ist in Arbeit

